This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer A. 68

Grundbuch XX. 90

Exemplar 6.

Karten und Pläne

Abbildungen

Sonstige Beilagen 1 Verhalten

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

STANFORD UNIVE
LIBRARIES

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer A. 68

Grundbuch XX. 90

Exemplar 6.

Karten und Pläne

Abbildungen

Sonstige Beilagen 1 Verhalten

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

STANFORD UNIVE
LIBRARIES

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Vierter Band.

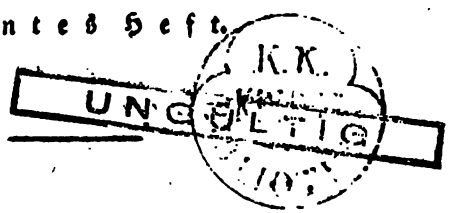
Zehntes bis zwölftes Heft.

Wien 1818.
Gedruckt bei Anton Strauß.

Oeſtreichiſche militäriſche

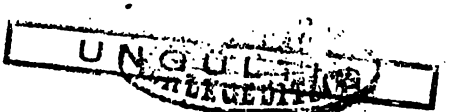
Zeitſchrift.

Zehntes Heft.



In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.



Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
DEC 3 1971

I.

Geſchichte

der

Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814.

Von

dem Generalen F. Guillaume de Vaudoncourt.

(Im Auszuge und mit berichtigenden Noten verſehen.)

(Schluß.)

Indem wir die von dem Generalen Vaudoncourt verfaßte Geſchichte des Feldzuges 1813 und 1814 in Italien dort wieder auffaſſen, wo wir ſelbe in dem erſten Aufſatze gelaſſen haben, nämlich mit dem Beginne des Jahres 1814, glauben wir nur noch bemerken zu müſſen, daß mit dem Anfange dieſes Jahres auch eine ganz neue Art von Feldzug in Italien begann; ſowohl im Plane, in deſſen Ausführung, als in ſo manchen hinzutretenden Verhältniſſen ſehr weit mit dem vorigen verſchieden.

Der von dem Jahre 1813 hatte auf Seiten der Öſtreicher zum Zwecke, durch ein kleineres Korps vorerſt die Gränzen der Monarchie auf jener Seite vor einem Einfalle zu bewahren, dann, als die großen Ereigniſſe eine Vorrückung nach Italien geſtatteten, ſich der Hilfsquellen dieſes Landes, ſo viel es nur immer die eigenen Kräfte und die Stellung des Feindes zuließ, zu bemächtigen. Uns ſcheint dieſe Abſicht erreicht worden zu ſeyn, wie der vorhergehende Abſchnitt der G

ſchichte zeigt; dagegen gelang den Franzoſen ihre vorgehabte Behauptung Illyriens unter großem Verluſte nur kurze Zeit, und ſehr ſchnell mußten ſie, durch bloße Bewegungen, durch keine Schlacht gezwungen, die ganze venetianiſche Terra Ferma, bis an die Etſch räumen.

Nun aber mit Beginn des Feldzugs von 1814 war ihre Lage durch eine Menge Vortheile begünſtigt. Die Stellung längs der Etſch, rechts an Venedig, links an den Montebaldo geſtützt, durch die feſten Punkte von Legnago, Verona, Rivoli und Chiuſa noch mehr geſichert, konnte den in der Front vorrückenden Feind, wenn er auch in der Zahl überlegen, lange aufhalten, und geſtattete ihm, rechts durch die jetzt unwegſamen Gebirge keine, und links nur längs dem rechten Po-Ufer, immer nur weit ausgehende Flankenangriffe. Nebſtdem war die Vertheidigung Ober-Italiens ſchon früher in ein vollkommen geordnetes Syſtem gebracht. Sie ſtützte ſich auf der Seite von dem venetianiſchen Friaul auf die Linie des Mincio, welche durch Peſchiera und das verſchanzte Lager von Mantua auf den Flügeln vertheidigt war. Auf der Seite gegen Unter-Italien war es die Linie des Po mit den beiden Feſtungen Mantua und Alexandria, die jede längere Vertheidigung begünſtigte.

Jede dieſer Linien war unter ſich noch durch mehrere feſte Punkte verbunden, wie die Linie des Po durch Borgoforte und Piacenza; andere beſchäftigten, wie auf der Linie des Mincio Venedig, Palma nuova, Legnago, Verona ꝛc. ꝛc., weit vorgeſchoben, ſelbſt durch ihre ſchwachen Garniſonen immer wenigſtens ein doppelt ſo ſtarkes Einſchließungs- oder Belagerungskorps

des Feindes. Die Festungen Mantua und Alexandria waren aber ferner auch noch so eingerichtet, daß sie selbstständig vollkommen gesicherte verschanzte Lager bildeten, in denen, wenn der Feind selbst eine der genannten Linien durchbrochen hatte, ein kleineres Korps, hinreichend versorgt und geschützt, nach allen Richtungen auf Flanken und Rücken des vorrückenden Feindes operiren konnte. Diese Plätze waren ferner auch nach Verlassung der verschanzten Lager für sich selbstständig und Festungen vom ersten Range. —

Wir werden dieß in der Folge genauer entwickeln, und bemerken fürs erste bloß, daß also die vollkommene Eroberung Ober-Italiens nur nach der Wegnahme von Venedig, Mantua und Alexandria erreicht werden konnte; denn jede Besetzung des dazwischen liegenden Landes ist durch nichts gegen mögliche feindliche Vorrückungen von Seiten der Alpen gesichert. Es konnte also nicht weniger als diese bedeutende Aufgabe seyn, die das östreichische Heer für den Feldzug von 1814 zu lösen hatte, und die durch ihre Natur schon dem Zuge des Krieges nicht mehr jenen raschen Fortgang gestattete, der in einem Terrain, wo man sich überall frei bewegen kann, Statt findet. Es handelte sich also nicht mehr Schlachten zu liefern, sondern Festungen und verschanzte Lager zu erobern.

Noch in einem andern Punkte war der Feldzug von 1814 wesentlich mit dem vorhergegangenen verschieden. Damals standen die Östreicher ohne alle Alliirte, von sich selbst abhängig, dem Feinde gegenüber, ihre Operationen mit jenen der Hauptarmee vereinbarend, die eigentlich die Hauptrollen übernommen, und von denen die Entscheidung des Feldzugs abhing.

Jetzt sollte in Italien ein abgesonderter Krieg geführt werden; selbstständig sollte eine große Armee in diesem Lande vorrücken, und hierbei mächtig auf die Unterstützung eines neuen Alliirten rechnen, den die gute Sache sich so eben verbunden zu haben glaubte. Noch sollte diesem Alliirten der thätige Beginn des Feldzugs größten Theils überlassen werden, indem nur durch die Vorrückung einer bedeutenden Macht auf dem rechten Po-Ufer, auf dem sich die Neapolitaner bereits befanden, am leichtesten der Feind zur Aufgebung seiner Stellung an der Etsch, ja selbst am Mincio, bewogen werden konnte.

Wenn indeß dieser neue Feldzug weit mehr Selbstständigkeit in seiner Führung zuließ, so durfte der Feldherr doch nie seinen Blick von den verbündeten Hauptarmeen abwenden, die nun nicht mehr so nahe ihren Hülfsmitteln wie in der vergangenen Zeit, einen Strom und eine Reihe von Festungen hinter sich, mitten in dem feindlichen Lande der Entscheidung des Kampfes entgegen gingen. Auch hatte noch die Erfahrung in jedem Kriege bewährt, daß Italien so lange noch nicht erobert ist (am allerwenigsten, wenn man die festen Plätze darinn noch nicht hat), wenn nicht zugleich der Besitz der Schweiz gesichert ist, welche damals durch das Vorrücken einer bedeutenden feindlichen Armee gegen Genf bedroht war.

Wir glauben demnach, aus dem Gesagten Folgendes für den, als den Umständen am angemessensten, Plan des Feldzugs von 1814 in Italien folgern zu können, wenn es sich je anders darum handelte, einen, das ganze große Gebäude der feindlichen Macht erschütternden Invasionskrieg zu führen:

War einmal die Blokade von Venedig vollkommen gesichert, und eine gedeckte Verbindung durch die Polesine hergestellt, so konnte jetzt, wo auf der rechten Flanke die Gebirgspässe nicht mit großen Kolonnen passirt werden konnten, nur durch eine aufrichtige Kooperation des Königs Murat auf dem rechten Pouser der Feind zur Verlassung seiner Stellung an der Etsch genöthiget werden; dann mußten Manövres gegen Piacenza von derselben Seite her, den Feind aus seiner festen Stellung am Mincio verdrängen, oder ihn zu starken Detaschirungen zwingen, und dadurch so sehr schwächen, daß er einem ernstlichen Angriff auf die Front seiner Stellung nicht mehr widerstehen konnte. War dieß alles einmal so weit gediehen, dann konnte man sich mit den Belagerungen der verschanzten Lager und der Festungen Mantua und Alexandria, deren Einschließen bis jetzt vorbereitet worden, ernstlicher beschäftigen, und die nähern Verbindungen benützen, die man durch die Schweiz mit den großen Armeen nun erhalten hatte.

Wir wollen jetzt, indem wir die Geschichtserzählung des Generals Vaudoncourt verfolgen, sehen, in wie weit wir diese Voraussetzungen erfüllt glauben, oder welche Hinderniſſe ihrer Nichterfüllung im Wege standen; denn nur so glauben wir eine kritische Beurtheilung möglich, indem wir jene, die der genannte Verfasser in seinem Werke aufstellt, unmöglich so unbedingt glauben können, da die näheren Umstände, die so wesentlichen Einfluß auf die Handlungen der Menschen nehmen, viel zu wenig in Erwägung gezogen, oder bis jetzt noch nicht in das rechte Licht gestellt worden sind.

Wir haben am Schluſſe des Feldzugs von 1813 die italieniſche Armee in der Stellung hinter der Etſch, die Öſtreicher ihnen gegenüber, die Neapolitaner zwiſchen Ancona und Bologna verlaſſen; die großen verbündeten Heere wären am Rhein angekommen, und der General Vaudoncourt fährt folgender Maßen in ſeiner Erzählung fort.

Während dem Verlaufe des Monats Jänner 1814 blieb die italieniſche Armee in ihrer Stellung hinter der Etſch unverrückt, links gegen die Gebirgsthäler des Brescianiſchen durch wenige Truppen geſchützt, da der Schnee im hohen Gebirge dem Feinde jede ernſthaftere Operation für jetzt unmöglich machte. Doch hatte der F. M. L. Sommariva einen Theil ſeiner Truppen von Riva und Torbole in das Thal von Veſtino vorgeſchoben. Seine Avantgarde ſtand in Toscolano, und ward den 18. durch einen Angriff von Salo aus etwas zurückgedrängt, den die Flotille auf dem Lago di Garda unterſtützte, dabei aber eine Schaluppe verlor, die bei Torri nebſt zwei Kanonen und der Bemannung von den Öſtreichern genommen ward.

Dem franzöſiſchen rechten Flügel gegenüber blieb der General Starhemberg in ſeiner Stellung bei Lendinaro. Der General Nugent hatte den 5. das Kaſtell von Ceſenatico ſtürmend genommen, und ging nun gegen Bologna vor.

Den 16. Jänner kam die erſte Kolonne der aus Spanien zurückgekehrten italieniſchen Truppen in Mailand an, und wurde nach Piacenza geſchickt, um unter dem General Severoli in eine Diviſion gebildet zu werden.

Auch die Östreicher sollten im Verlaufe dieses Monats eine Verstärkung von 25,000 Mann [1]) erhalten haben.

Bei der Blokade von Palma nuova und Venedig waren im Laufe des Monats Jänner mehrere Gefechte vorgefallen, die indeß zu keinem Resultate führten.

In Dalmatien ward den 8. Jenner noch Cattaro genommen, und am 29. kapitulirte auch Ragusa, wodurch also die Eroberung dieses Landes durch die Östreicher beendigt ward.

Während diesen Begebenheiten hatten sich die neapolitanischen Truppen in dem Römischen und Toskanischen immer mehr ausgebreitet, und versammelten sich nach und nach in der Gegend von Bologna, — durch einen am 11. Jänner in Neapel geschlossenen Traktat nun mit den Östreichern verbunden [2]). Doch erst den

---

[1]) Der Verfasser vergißt hier, daß diese Verstärkung, welche aus der Division des F. M. Lts. Mayer bestand, bereits den Feldzug in Sachsen mitgemacht hatte. Sie bestand aus sechs Infanterie- und einem Kavallerieregimente, oder 17 Bat. 6 Esk. Aber selbst wenn diese in ihrem kompletten Stande ausrückten, würden sie nie die angegebene Zahl erreicht haben, um wie viel weniger jetzt, und so müssen wir abermals dem Verfasser die Vergrößerungsgläser abnehmen, mit denen er die Östreicher immer betrachtet, und der Wahrheit gemäß versichern, daß es nur 10,000 Mann waren, von denen noch überdieß eine Abtheilung in Tyrol zurückbleiben mußte, wo Aufstände gegen die bairische Regierung zu besorgen standen.

[2]) Es dürfte sehr interessant seyn, diesen Traktat, der dem Werke des Generals Vaudoncourt beigeschlossen

18. Jänner wurden Letztere hievon verständigt, und erst den 9. Februar konnte der im Artikel 8. des Traktates festgesetzte vereinte Operationsplan eingeleitet werden.

Doch im römischen Gebiete setzten die Neapolitaner die Operationen, ausschließend für sich, um so thätiger fort. In der Citadelle von Ancona belagerten sie vom 17. an den General Barbou, der sich mit einiger wenigen Mannschaft hineingeworfen hatte; am 20. in jener von Rom den General Miollis, und vom 27. an in Civita vecchia den General La Sallcette; den 31. Jänner endlich nahm sogar eine Abtheilung unter dem General Minutillo im Namen Murats Besitz von Florenz.

Dieses Benehmen enthüllte mehr als eine förmliche Kriegserklärung, welche der König Murat immer noch zu verschieben bemüht war, dessen feindselige Absichten, und da nun beiläufig 30,000 Mann Neapolitaner und die östreichischen Brigaden der Generale Nugent und Starhemberg auf der Linie des Po standen, die nichts hindern konnte, über Parma gegen Piacenza vorzurücken, so glaubte sich der Vice-König genöthigt, die Etsch zu verlassen. Um jedoch fürs erste einige Truppen auf der Seite des rechten Po-Ufers aufzustellen, ward die in Alexandria neu gebildete Reservedivision des Generals Gratien den 28. nach Piacenza beordert, die wenigen italienischen Truppen der Division Severoli aber an der Enza aufgestellt.

---

ist, nachzulesen, um durch die Vergleichung mit den Ereignissen zu sehen, wie wenig die Neapolitaner den darin enthaltenen Verbindlichkeiten getreu geblieben sind.

Da für jetzt durch die englische Expedition, von Sizilien aus, auch die Küsten zwischen Livorno und Genua bedroht waren, so ward die zweite Reservedivision unter dem General Fresia von Turin dahin beordert, die aber für die weite Strecke lange nicht hinreichte, wodurch sich der General Fresia fürs erste bloß auf die Besetzung der Stellung von Sarzana vorwärts Spezzia beschränkt fand, woselbst daher unter dem General Rouyer St. Victor einige Truppen aufgestellt wurden. Jetzt nöthigte aber die Stellung der Neapolitaner längs dem Po [3]), die große Entfernung der italienischen Armee an der Etsch von den so bedrohten Punkten von Cremona und Piacenza, eine zusammengedrängte, besser gestützte Stellung zu beziehen, die der Mincio in jeder Rücksicht darbot. Der rechte Flügel, an Mantua angelehnt, war hier nur zwei Märsche von Modena, Reggio, Parma oder Cremona, und durch eine schnelle Bewegung konnten die Entwürfe des Königs Murat (wenn er einmal ernstlich welche hätte machen sollen) vereitelt werden. Die geringe Ausdehnung der Linie des Mincio zwischen den Festungen Peschiera und Mantua, die nur 6 — 7 Stunden beträgt, konnte ferner durch die Hälfte der italienischen Armee durch einige Tage vertheidigt werden, während die andere Hälfte auf das rechte Po-Ufer augenblicklich detaschirt

[3]). Jedoch nur in der Voraussetzung, daß dieselben thätig und ihres Versprechens eingedenk für den gemeinsamen Zweck wirken würden; denn so wie sie wirklich jetzt da standen, ohne vorzurücken, sicherten sie vielmehr den rechten Flügel der italienischen Armee, indem sie die Östreicher hinderten auf dieser Seite ernstliche Operationen zu beginnen.

werden konnte. Die Mitte des feindlichen Heeres war durch Mantua selbst festgehalten, und selbes daher in seiner Operation auf bloße Flankenbewegungen beschränkt, die schon durch ihre Natur die Östreicher zur Theilung der Kräfte nöthigten.

So dehnte sich die Operationslinie des Feindes in einem großen Bogen von Verona über Ostiglia, Modena bis Reggio aus, während die italienische Armee so konzentrirt stand, daß sie ihre weitesten entgegengesetzten Bewegungen in fünfzehn Stunden ausführen konnte, da im Gegentheil die Östreicher deren vierzig benöthigten.

Zwar war die Stellung an der Etsch von der Frontseite keineswegs gefährdet. Wenn selbst die Östreicher hier 60,000 Mann zusammenbringen konnten [4]),

---

4) In einer beigefügten Note berechnet der Verfasser die Stärke der Östreicher nun gar auf 110,000 Mann. Wir haben hier zu bemerken, daß die östreichische Armee in Italien mit dem Beginn des Feldzugs 1814 mit den bis dahin erhaltenen Vermehrungen beiläufig 40,000 Mann betragen konnte. Durch die im Verlaufe erhaltenen Verstärkungen zählte die aktive Armee, als sie Anfangs Februar über die Etsch ging, mit Inbegriff des Korps in den Gebirgen unter dem General Stanisavlevich und jenes auf dem rechten Po-Ufer unter dem General Nugent, 56 Bat. und 50 Esk., wovon die wenigsten Bataillons 500 Feuergewehre, und keine Eskadron 90 Mann stark war, also beiläufig 32,000 Mann. — Die Blokadekorps von Legnago, Venedig, Palma nuova und Osoppo. dann die zur Blokade von Mantua und Peschiera ferners bestimmten Truppen verschlangen nebst den Garnisonen von Verona, Padua, Vicenza, Treviso ꝛc. ꝛc.,

denen der Vice-König, wenn er die festen Plätze von Mantua, Legnago, Verona und Peschiera mit den gehörigen Garnisonen versehen hatte, kaum 30,000 Mann entgegen zu stellen vermochte, so war der Feind, da Verona befestigt, und unterhalb Legnago das morastige Terrain einer feindlichen Armee keine Ausbreitung gestattete, doch nur auf den Übergang zwischen Ronco und Roverchiaro beschränkt, da auch ober Verona, wo Rivoli befestigt und ein Brückenkopf über die Etsch war, kein guter Übergangspunkt zwischen Pescantina und Volargne zu finden war. Noch hatte der Vice-König das erhöhte rechte Ufer der Etsch längs der ganzen Linie für sich, und konnte so bei irgend einem Versuche eines feindlichen Übergangs wählen, auf welchen Theil der beiden Hälften der übergehenden Armee er sich werfen wolle [5]). Auch der östreichische Feld-

---

welche Letztere alle sowohl zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe, als zur Eintreibung und Nachführung aller Bedürfnisse der Armee wesentlich nothwendig waren, in allem 46 Bataillons, wovon vier noch auf dem Marsche zur Armee begriffen waren, und 19 Eskadrons; also waren zu Blokaden bestimmt, beiläufig 24,000 Mann, und die Summe des streitbaren Standes der ganzen östreichischen Armee in Italien betrug daher ungefähr 56,000 Mann. Hierbei waren alle Landwehr-, alle neu errichteten Reservebataillons und das Italienische und Istrianer Freikorps, dann die Veliteneskadrons mit eingerechnet.

[5]) Wir sind diesen militärischen Bemerkungen wörtlich gefolgt, weil sie ganz mit unseren früheren, die zum Beweise dienen sollten, daß ein Übergang über die Etsch unter den gegebenen Bedingnissen nicht ausführbar war, übereinstimmen, und unser Urtheil

herr mochte diese Schwierigkeit erkannt haben, und wollte, um über die Etsch zu gehen, erst die Mitwirkung des Königs Murat abwarten, die den Vice-König ohnehin zu einer Diversion oder zum Rückzuge genöthiget hätte. Er mochte ferner die große Verlegenheit ahnen, in der sich der ihm gegenüberstehende Feind befand, indem ihm eine weit stärkere Armee in der Fronte und eine von 40,000 Mann beinahe in seinem Rücken wirklich so viel Schrecken hätte einflößen können, daß er über den Mincio, den Oglio und die Adda schnell zurück gegangen wäre *).

---

durch das des Feindes hiermit noch mehr bekräftigt werden dürfte.

*) Der Verfasser führt hier die ängstliche Verlegenheit des Vice-Königs so an, als hätte sie der östreichische Feldherr irrig bei dem Feinde vorausgesetzt. Sie bestand aber auch in der Wirklichkeit. Auf die erste Nachricht der Bewegung des Königs Murat im Verein mit den Östreichern gegen Parma, glaubte sich der Vice-König an der Etsch nicht mehr sicher: Dieses bewiesen wohl mehr als Alles seine Besorgnisse für Mailand. Er zog sich den 3. von der Etsch zurück mit dem festen Vorsatze, den Mincio, den Oglio und die Adda zu passiren, um sich mit den fünf Divisionen Quesnel, Fressinet, Marcognet, Rouyer und Mermet in das verschanzte Lager von Alexandria zu ziehen, während die italienischen Divisionen Zucchi, Palombini und die Garden Mantua und Peschiera vertheidiget hätten. Dieß beweist wohl seine Stellung noch am 5. und 6. am besten (auf die wir hiermit aufmerksam machen). Allein schon den 7. ward er durch den Chef des Generalstabs der neapolitanischen Armee genau von dem meineidigen Entschlusse des Königs Murat unterrichtet, mit jedem ernstlichen

In den letzten Tagen des Monats Jänner bereitete die italienische Armee ihren Rückzug von der Etsch

---

Schritte, zu dem jenen sein Bündniß mit den Östreichern doch verband, so lange als möglich zu zögern, und nun sah er (freilich etwas zu spät) ein, daß es mit der Räumung der Stellung hinter der Etsch noch keine solche Eile gehabt hätte, deßwegen der vergebliche Versuch am 8., diese Stellung wieder zu nehmen, welchen indeß der Verfasser eine am Mincio gewonnene Schlacht zu nennen beliebt. Ein anderer Beweis, daß der Vice-König den 6. fest entschlossen war, den Mincio zu verlassen, und am 7. wieder umkehrte, weil er der Gesinnungen des Königs Murat jetzt gewiß war, liegt ferner wohl in der Bestätigung des Generals Vaudoncourt (Seite 122), so wie aller französischer Seits erschienenen Schriften, daß (wovon damals allgemein die Rede ging) Murat nicht allein den Tagsbefehl von seinem Chef des Generalstabs Millet (vom 2. Jänner) an die neapolitanische Armee, der wie eine Kriegserklärung lautete, nicht anerkannt, sondern auch dem Vice-König die Versicherung ertheilt habe, daß von seiner Seite die ersten Feindseligkeiten gewiß nicht Statt haben würden, welches also allein den veränderten Entschluß des Vice-Königs hervorbrachte.

So unbegreiflich übrigens General Vaudoncourt die vorgefaßte Meinung des Feldmarschalls Graf Bellegarde erscheinen zu machen sucht, daß er dem Vice-König einen Augenblick den Gedanken habe zuschreiben können, den Mincio zu verlassen, so ließe sich doch bei Zusammenstellung aller Umstände, beim Zusammentreffen aller Nachrichten, ja bei der bedrängten Lage, in welcher sich Frankreich befand, auch noch die Möglichkeit denken, daß Befehle aus Paris die Abberufung der fünf französischen Divisionen geboten

vor. Der rechte Flügel ging den 1. Februar von Castagnaro nach Legnagno. Den 3. zogen sich die Divi-

---

hätten, um die bei Lyon sich sammelnde Armee zu einer bedeutenden Stärke anwachsen zu machen, und durch kombinirte Bewegungen gegen die mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen habenden Alliirten es dahin zu bringen, einen großen entscheidenden Schlag zu führen, wo sodann, da die festen Plätze Italiens mit italienischen Garnisonen wohl versehen gewesen wären, Napoleon sich schmeicheln konnte, noch immer in Zeiten, nach überstandener Gefahr für Frankreich, ihnen zu Hülfe zu kommen, und sich Italien schnell wieder zu unterwerfen. Nach dieser Maxime handelte er in Pohlen und später in Deutschland, als er diese Länder räumen mußte, die Hoffnung nicht aufgebend, sie im künftigen Feldzuge wieder zu erobern. — Die weitere Bemerkung des Generals Vaudoncourt, daß Feldmarschall Bellegarde auf jeden Fall sich von der Verlassung des Mincio durch einen Angriff der beiden Brückenköpfe von Goito und Monzambano vor Allem hätte versichern sollen, weil die Wegnahme dieser Punkte, selbst bei einem forcirten Übergang, vor Allem nothwendig gewesen wäre, widerlegt sich wohl sehr leicht; denn bei der Voraussetzung des feindlichen Rückzugs hätte, um denselben möglichst zu maskiren und einen Marsch zu gewinnen, der Vice-König ohne Zweifel die Brückenköpfe besetzt gehalten, und der Garnison den Befehl ertheilt, sich wenigstens in so lange zu vertheidigen, als ein feindlicher Übergang auf einem andern Punkte sie nicht im Rücken bedrohte. Nehmen wir aber einen forcirten Übergang an, so wäre es sehr unzweckmäßig gewesen, eine große Kraftanwendung auf Punkte zu versplittern, deren Einnahme durch ihre günstige Lage unter dem Schutze der auf den jenseitigen Hö-

sion Fressinet nach Valeggio, die Division Marcognet und die Garden nach Mantua, die Division Palombini nach Castel nuovo zurück, während die beiden Divisionen Quesnel und Rouyer die Etsch noch besetzt hielten, den 4. aber ebenfalls hinter den Mincio gingen. Denselben Tag zog die östreichische Armee durch Verona (wo im Kastell eine kleine französische Besatzung noch zurückgeblieben war), und ihre Avantgarde griff die französische in Villa franca an 7).

---

hen angelegten Batterien viel Blut gekostet hätte, und deren Besitz beim gelungenen Angriff aus diesem Grunde nie hätte behauptet werden können. Gegen diese Brückenköpfe war also nichts anders zu thun, als was Feldmarschall Bellegarde wirklich thun wollte, nämlich: sie in der Nähe zu maskiren, um die Entwickelung der Ausfälle zu verhindern, welches auch bei Monzambano durch die Division Sommariva gelang, bei Goito jedoch, durch die zufällig früher erfolgte Vorrückung des Vice-Königs zum Angriff, von dem Reservekorps nicht mehr erreicht werden konnte.

7) Der Verfasser nimmt es bei Gelegenheit, als er den am 4. erlassenen östreichischen Tagsbefehl erwähnt, sehr übel, daß darin gesagt wird, die Östreicher seyen siegend an die Etsch vorgerückt. — Sind sie vielleicht geschlagen vorgerückt? Dieß wäre fürs erste eine neue Prozedur.

Wir können diesen Irrthum wohl nur dem innern Grame zuschreiben, den der Verfasser über die schnelle Besetzung der Etsch empfunden, und wodurch sich nun der östreichische Feldherr seinen Groll zugezogen haben mag, in dessen allgemein anerkannten bescheidenem Karakter eben so wenig als in dem Tagsbefehl vom 4. eine Spur einer Neigung zur Prahlerei zu

Den 5. rückten die östreichischen Vortruppen bis an den Mincio; ihr rechter Flügel unter dem General Sommariva besetzte Pastrengo, Lacise und Castel nuovo, der linke ging gegen Mantua über Roverbella, Castiglione di Mantua und Due Castelli vor, während die Brigade Eckhardt gegen Ostiglia hin rückte.

Die neapolitanische Armee stand in diesem Zeitpunkte noch zwischen Bologna und Reggio.

Denselben Tag hatte die italienische Armee folgende Stellung:

Auf dem rechten Flügel stand die Garde, — die Divisionen Rouyer und Zuchy und eine Kavalleriebrigade um Mantua (Borgo forte und Governolo stark besetzt.) Die Division Marcognet und eine Kavalleriebrigade stand am Oglio, um Marcaria und Pozzolo.

Auf dem linken Flügel war die Division Palombini um Peschiera und Monzambano, die Division Fressinet in Borghetta, Volta und gegenüber Pozzolo; die Division Quesnel und eine Kavalleriebrigade waren in Goito und weiter rückwärts [8]).

finden ist, — einer Eigenschaft, die trotz den häufig erhaltenen Beispielen ihrer Gegner, die Östreicher nie erwerben können, weil sie unter ihrer Würde ist.

[8]) Der Verfasser vergißt hier zu erwähnen, daß der Reservepark, alle Munition und Bagage bereits über Cremona und Pizzighetone hinaus waren, wo eine östreichische Abtheilung, die den 8. bis über den Oglio streifte, alles in vollem Rückzuge gegen Piacenza fand. Er vergißt zu erwähnen, daß die Kommandanten der Kolonnen bereits die Befehle zum weitern Rückzuge bis hinter die Adda gehabt, welcher wohl auch erfolgt wäre, wenn nicht die schon früher er-

Den 6. kam das östreichische Hauptquartier von Verona nach Villa franca, und an diesem Tage war der östreichisch kommandirende General nach Bologna gegangen, um die weitern Operationen mit dem Könige Murat zu verabreden 9).

Der Vice König, sobald er erfuhr, daß der größte Theil der östreichischen Armee bei Villa franca versammelt, und ihre Avantgarde bis Valeggio gerückt sey, entschloß sich nun, ihr eine Schlacht zu liefern, da alle Zufälle für ihn günstig standen, indem, wenn er sie gewann, er auf einige Zeit immer die Operationen des Feindes gehemmt hätte, und selbst der Fall,

---

wähnte Meineidigkeit des Königs Murat den Entschlüssen im französischen Hauptquartier eine andere Richtung gegeben hätte. Wenn irgend Jemand, mit dem Verlaufe der Geschichte des Feldzugs in Italien unbekannt, diese hier aufgestellten Angaben als unerwiesen tadeln wollte, so weisen wir auf das Werk des Generals Vaudoncourt zurück. Auch er hat in seinen Angaben keine nähern Beweise seiner Behauptungen angeführt. Sie lagen, was uns anbetrifft, in unsern Händen; denn ohne genaue Kenntniß der Sache würden wir dem Publikum diese gegründete Widerlegung nie vorgetragen haben.

9) Hier sind große Irrthümer. Das östreichische Hauptquartier kam erst den 7. nach Villa franca, und der östreichische Feldherr nie nach Bologna. Die Verabredungen über den Gang der künftigen Operationen mit dem Könige Murat haben also von Seite der Östreicher daselbst nicht Statt gefunden. Um so mehr mag jetzt hierüber in dem Hauptquartier zu Mantua zwischen den Neapolitanern und dem Vice-Könige verhandelt worden seyn.

daß er wäre geschlagen worden, nur vortheilhafte Folgen für ihn haben konnte [10]).

---

[10]) Der Verfasser stellt hier gar eine neue Lehre auf, nämlich: daß man selbst zu seinem eigenen Vortheile geschlagen werden kann! Wir möchten sie aber keineswegs zur Nachahmung empfehlen, und haben eine weit bessere Idee von den Feldherrntalenten des Prinzen Eugen, der unmöglich mit seinen (wie der Verfasser aller Orten sagt) geringen Streitkräften, bei dem Mangel einer guten Kavallerie, in die Ebenen von Villa franca vorrücken konnte, um der weit überlegenen östreichischen Armee eine Schlacht zu liefern, die er früher, in so lange er es mit der Übermacht zu thun zu haben glaubte, immer vermieden hatte. Wir erklären uns diese Vorrückung folgendergestalt:

Der Vice-König, bereits den 6. Abends der Unthätigkeit der Neapolitaner gewiß, wollte diesen Moment benützen, um sich auf die Spitzen der östreichischen Avantgarden zu werfen (denn nur diese, nicht die ganze Armee, vermuthete er den 8. zwischen der Etsch und dem Mincio), um, wenn es ihm gelänge, sie in Unordnung zu bringen, vielleicht gar die Linie an der Etsch wieder zu gewinnen. Dieser Versuch war allerdings zu wagen. Es mit der ganzen östreichischen Armee im offenen Felde aufzunehmen, konnte ihm wohl nie einfallen; denn er hätte sie doch nur mit der Aufopferung wenigstens der Hälfte seiner Truppen schlagen können, und dann blieben ihm ja nicht mehr die Garnisonen für seine Festungen, eben so wenig als in dem andern Falle, wenn er selbst geschlagen worden wäre. — Die Absicht, die Östreicher aufzuhalten, über den Mincio zu gehen, konnte er wohl eben so wenig gehabt haben. Dieß stand ja gar nicht in seiner Macht, da es bloß von den Ope-

So wurden den 7. alle nöthige Maßregeln getroffen, und die Truppen, die bereits am Oglio ſtanden, nach Caſtelluccio zurück beordert.

Den 8. Morgens ſollte die Armee in drei Kolonnen nach folgendem Plane vorrücken:

Rechts eine Kolonne, die Diviſionen Marcognet und Rouyer, die Garden und die Kavalleriebrigade

---

rationen über den Po abhing; denn ſelbſt den 8., wo ein Theil der Öſtreicher ſchon bis an dem Oglio war, und ſpäter, wo ſie das Tête de pont von Valeggio noch inne hatten, hätte der Vice-König ſelbe nie hindern können, die Linie des Mincio zu überwältigen, wenn es dem öſtreichiſchen Feldherrn darum wäre zu thun geweſen, ſich zwiſchen zwei Feſtungen, zwiſchen zwei feindlichen Têtes de ponts, à cheval eines Fluſſes zu ſetzen, und ſo, nach drei Seiten Front machend, ſeine Kräfte zu zerſplittern. Deßhalb iſt die Angabe des Verfaſſers ganz richtig, daß die Öſtreicher in dem Glauben, der Feind zöge ſich gegen Piacenza und das rechte Po-Ufer zurück, der den 6. die volle Beſtätigung hatte (wie auch aus den Acten des franzöſiſchen Generalſtabs, die der damalige Chef desſelben General Vignolles in ſeiner Broſchüre: „Précis historique des operations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814, Paris chez Barrois 1817" dem Publikum mitgetheilt, Seite 120 erwieſen iſt) ſich vorbereiteten, den 8. über den Mincio zu gehen, und den 9. dieſe Vorbereitungen nicht vollzogen, nicht des Gefechtes am Mincio wegen, das wahrlich ihrem Heldenmuthe hinlängliche Lorbern brachte, ſondern, weil der Vice-König nun nicht mehr gegen Alexandria zurückging, und ſo die Bedingniß ihrer Operationen auf dieſer Seite aufgehoben war.

Perreymont, von Mantua aus über St. Brizio gegen Roverbella.

Im Centrum, wo sich der Vice-König selbst befand, die zweite Kolonne, die Division Quesnel, von Goito, Marengo gegen Roverbella, eine Avantgarde vor sich, die unter dem Brigadegeneral Bonnemain zusammengesetzt war.

Links stellte sich die dritte Kolonne, aus der Division Fressinet und einiger Kavallerie bestehend, bei Monzambano auf. Sie sollte dort den Mincio passiren, und über die Höhen von Valeggio gegen Villa franca vorrücken, woselbst der Vice-König das feindliche Hauptkorps zu finden glaubte, um ihm eine Schlacht zu liefern [11]).

Um es aber ganz allein mit dem östreichischen Centrum zu thun zu haben, wollte er durch eine Vorrückung aus Mantua gegen Castellaro durch die Division Zucchi und die Kavalleriebrigade Rambourg den linken, und mit Ausfällen aus Peschiera durch die Division Palombini den rechten feindlichen Flügel beschäftigen lassen.

Denselben Tag war die östreichische Armee, in der Voraussetzung, daß die Franzosen ihre Stellung am

---

[11]) Abermals eine verdrehte Darstellung, aber ein Beweis für die von uns angeführte Behauptung, daß es dem Vice-König nie um eine Schlacht mit dem feindlichen Hauptkorps zu thun gewesen war, sonst würde er wohl seine Kolonnen nicht so weit von einander entfernt haben, als die dritte von den beiden ersten war. Dieß kann man höchstens bei einer Rekognoszirung angehen lassen.

Mincio verlaſſen haben würden, in Bewegung, ſelben zu überſetzen. Die Diviſion Radivojevich war bei Borgheto bereits übergegangen, während die Diviſion Merville ſich bei Pozzolo aufſtellte, dort eine Schiffbrücke ſchlug, und die Brigade Vecſay gegen Volta und Cerlongo vorſandte, welche einige franzöſiſche Equipagen theils wegnahm, theils nach Goito, wo ſich Theile des franzöſiſchen Hauptquartiers befanden, flüchten machte.

Der General Merville blieb mit der Grenadierbrigade Stutterheim und der Dragonerbrigade Wrede bei Pozzolo.

Die Diviſion unter dem General Mayer war vorwärts Roverbella aufgeſtellt und eben im Begriffe, Mantua von dieſer Seite zu blokiren.

Zu gleichem Zwecke ſtand die Brigade Blaſitz vor Peſchiera, während die Diviſion Sommariva ſich nach Salionze zog, um nach dem Centrum ebenfalls den Mincio zu paſſiren.

Die erſte und zweite franzöſiſche Kolonne rückten nun nach der ihnen gegebenen Richtung vor, ſchnitten die öſtreichiſchen, in das ſehr coupirte Terrain von Marmirolo und St. Brizio vorgeſchobenen Poſten größten Theils ab, und fingen an, in der Richtung von Roverbella und Maſimbona aufzumarſchiren. Die Diviſion Quesnel zog ſich mehr gegen Belvedere, wo ſich die Diviſion Freſſinet von Valeggio über Roſſega ferro anſchließen ſollte.

Der Prinz Eugen, immer noch in dem Wahne, das Hauptkorps der Oſtreicher bei Villa franca, und bei Roverbella ihre Avantgarde zu finden, ſah jetzt auf einmal von den Höhen von Maſimbona, di

Feind bereits auf dem rechten Ufer des Mincio die ganze Ebene zwischen Volta und Goito besetzt habe, und eine lebhafte Kanonade in der Richtung von Monzambano ließen ihn nicht lange zweifeln, daß die Division Fressinet in einem heftigen Gefechte, und der Feind mit dem größten Theile seiner Armee im Übergange über den Mincio begriffen sey [12]).

In dieser Lage der Sachen entschloß sich der Vice-König, da ihm, erst so spät von den Bewegungen des Feindes unterrichtet, auch gar keine andere Wahl mehr übrig blieb [13]), den Rest der östreichischen Armee, der sich noch auf dem linken Ufer des Mincio befand, anzugreifen.

Die Division Quesnel bekam daher die Richtung gegen Pozzolo, auf ihrem linken Flügel die Kavalleriebrigade Perreymond. Sie ward von der Division Rouyer unterstützt, und während die Division Marcognet gegen Roverbella vorrückte, besetzte die Garde Goito, um sich dieses Übergangpunktes zu versichern. Die Division Quesnel fing an auf den Höhen von Masimbo-

---

[12]) Bei dem eigenen Geständnisse, daß man erst durch das Auge des Feldherrn von den Bewegungen des Feindes, und erst durch das Gehör von der Gefahr, in der sich die Division Fressinet befand, unterrichtet ward, bedarf dieser Fehler wohl keiner weitern Rüge. Dieß Geständniß beweist ferner zur Genüge, wie sehr die Franzosen durch die Vorrückung der Östreicher überrascht und getrennt wurden.

[13]) Der Verfasser erschöpft sich hier, diesen Satz sehr weitschichtig zu beweisen, da man doch nach der Lage der Dinge schon auf das erste Wort ihm den Glauben nicht versagen kann.

na aufzumarschiren, links die Brigade Perreymond, rechts jene des Generals Bonnemain, rückwärts die Division Rouyer, als die feindliche Dragonerbrigade des General Wrede und vier Eskadrons [14]) Uhlanen von E. H. Karl gegen die Kavallerie des Generals Perreymond vorrückten. Letztere wollte den Feind erwarten; es entstand aber bald ein Schwanken in der französischen Kavallerie, und zuerst war das erste Husaren- und dann das Regiment Königinn Dragoner vollkommen von den Östreichern bis an die Höhe der Division Rouyer geworfen, und eine Batterie von 6 Kanonen von ihnen erobert. Der Vice-König ließ die Division Quesnel sogleich Quarrées formiren, die Kavallerie wieder sammeln, und griff nun seiner Seits die östreichische Kavallerie an, nahm ihr wieder fünf von den eroberten Kanonen ab, und drängte sie gegen Pozzolo zurück, woselbst jetzt der General Merville die Grenadierbrigade Stutterheim aufmarschiren ließ, während die Brigade Quosdanovich [15]) sich rückwärts zur Unterstützung aufstellte. Hier begann das Gefecht durch die Brigade Bonnemain, die nun bald durch die Division Quesnel (welche die versprengte Brigade Perreymond mit hin-

---

[14]) Soll heißen. Eine Eskadron unter dem Oberstlieutenant Mengen, deren Tapferkeit der Verfasser hier selbst anführt.

[15]) Der Verfasser macht hier irrig aus der Brigade Quosdanovich ebenfalls eine Grenadierbrigade. Sie bestand aus dem neu formirten Infanterieregimente St. Julien und aus dem Regimente Coburg, wovon Ersteres allein dem General Merville zur Unterstützung geschickt ward, während das Letzte bei dem General Mayer bei Roverbella blieb.

gerissen und ¾ Stunden aufgehalten hatte) und dann in zweiter Linie durch die Division Rouyer unterstützt ward. Der Feind konnte auf diesem Punkte beiläufig 13—14,000 Mann haben [16]; der Vice-König eben so viel. Der Angriff begann auf Pozzolo, wo das östreichische Regiment Chasteler genöthigt wurde, auf das rechte Ufer zu gehen und die Brücke abzubrechen. Auf dem rechten Flügel versuchte der Vice-König durch mehrere Angriffe die Östreicher gegen Massi und Querni zurück zu drängen; allein, durch das Regiment St. Julien unter-

[16]) Die hier aufgestellte Division Merville bestand aus 11 Eskadrons und aus 4 schwachen Grenadierbataillons (3200 Mann). — 1 Eskadron Uhlanen hatte sich mehr gegen die Division Mayer gezogen, die nebstdem noch 2 Eskadron Hohenlohe Dragoner bei sich hatte, und das Regiment St. Julien unter dem General Quosdanovich kam erst spät an; es mochte 2000 Mann betragen. — Ein Bataillon Deutschmeister, welches gegen Abend noch zur Unterstützung nachgesandt ward, kann hier nicht mitzählen, weil es lange nicht hinreichte, nur den mittlerweile erlittenen Verlust zu ersetzen. — Das Regiment Chasteler war bereits über Pozzolo gegen Volta, und ersterer Ort durch das fünfte Grenadierbataillon der Division Merville besetzt, das später, als die Brücke abgetragen wurde, auf dem rechten Ufer blieb.

Es schlugen sich also hier beiläufig 5000 Östreicher gegen 14,000 (nach der Angabe des Generals Vaudoncourt, es waren aber gewiß 20,000) Franzosen von frühem Morgen bis zum Abend, von keinen Terrainvortheilen unterstützt, im freien Felde, ohne mehr als den Raum einer halben Stunde zu verlieren. Was braucht man da noch mehr zu ihrem Ruhme anzuführen?

ſtützt, ſtellten ſie ſich zwiſchen Furoni und Maſſi wieder auf.

Mittlerweile war die Diviſion Marcognet von Roverbella bis Mozzacane vorgerückt, wo ſie ſich mit einer Brigade aufſtellte, während die andere gegen Valeggio zur Unterſtützung der andern Diviſion am Mincio verwendet werden ſollte. Die Garde ſtand vor Goito aufmarſchirt; ihre Kavallerie ward zur Unterſtützung der in Unordnung gebrachten des Generals Perreymond bei Pozzolo vorgezogen. Nachdem nun der Vice-König letztern Ort durch eine Brigade beſetzt, ſeinen rechten Flügel durch das Hervorziehen der zweiten Brigade der Diviſion Marcognet geſichert hatte, erneuerte er ſeine Angriffe, und das Gefecht währte, bei der Übermacht des Feindes (man leſe die letzte Bemerkung) mit großer Heftigkeit bis gegen Einbruch der Nacht, wo der General Merville etwas gegen Valeggio zurückgedrückt wurde, die Franzoſen aber in den Höhen von Maſſi und Furoni einrückten.

Während dieſen Gefechten war ſchon ſeit Morgens die Diviſion Freſſinet durch den Übergang der Öſtreicher bei Borghetto nach Monzambano hineingedrängt worden, wo ſie ſich mit großer Tapferkeit gegen die Übermacht ſchlug. Als aber das Gefecht bei Pozzolo die Aufmerkſamkeit des Feindes dahin zog, ſo zwang ein letzter Angriff der Diviſion Freſſinet die öſtreichiſche Diviſion Radivojevich ſich gegen Borghetto zurückzuziehen [7]).

---

[7]) Dieß iſt ſo zu verſtehen. Die Diviſion Freſſinet ward gegen Monzambano gedrängt, und über die Hälfte aufgerieben. Es konnte ihr in dieſer Lage niemal einfallen, durch einen Angriff auf die Diviſion Ra-

Die Division Polombini war zwar bis an die Höhen von Cavalcaselle und Salionze vorgerückt, ward aber durch die Division Sommariva bis unter die Kanonen von Peschiera zurückgeworfen. Auf dem äußersten linken Flügel schlug sich die Division Zucchi lange und heftig um den Besitz von Castiglione di Mantua und Due Castelli. — Das Gefecht endigte sich mit dem Verluste von 8000 Mann östreichischer Seits und 2500 Mann auf Seiten der Franzosen [18]).

---

divojevich selbe zu durchbrechen, welche also nicht deßhalb, sondern weil der östreichische Feldherr den Übergang über den Mincio jetzt unterließ, nach Borghetto zurückgezogen ward.

[18]) Hier setzt der Verfasser seiner Parteilichkeit die Krone auf. — Französischer Seits hatte allein die Division Fressinet so viel verloren. Gegen 4000 Verwundete lagen den 9. in Mantua, und 1200 in der Kirche von Monzambano. Das Regiment Königinn Dragoner war vernichtet, die französische Kavallerie überhaupt auf die Hälfte herabgekommen. Nicht eine östreichische Kanone hatte der vorgebliche Sieger aufzuzeigen, der noch überdieß gegen Abend schnell das Schlachtfeld räumte, und sich nach Mantua und über Goito zurückzog, weil seine ganze Vorrückung an der Tapferkeit von 5000 Östreichern gescheitert war. Wir finden also nirgends den Sieg, den der Verfasser bei jeder Gelegenheit ausposaunt. Wir finden nur, daß es auch hier den Östreichern an der französischen Anmaßung fehlte, ihre Thaten in ein glänzenderes Licht zu stellen. — Übrigens gibt uns der Verfasser Seite 148 fünfte Zeile selbst den besten Maßstab über den französischen Verlust in diesem Gefechte, indem er sagt, daß nach Abschlag des Verlustes vom 8. dem Vice-Könige am 9. nur noch 18,000 Mann

Die italienische Armee hatte an diesem Tage nur 24,000 Mann im Gefechte, während die Östreicher 66 Bataillons und 30 Eskadrons, zusammen 50,000 Mann aufstellten [19]).

Wir sehen hier eines der sonderbarsten Gefechte durch die verschiedene Lage, in der sich die Truppen befanden. Die Östreicher verloren durch die Stellung, in der sie Halt machten, die Vortheile ihrer Überlegenheit, indem, da bereits 30,000 Mann theils den Mincio passirt hatten, theils vor Peschiera standen, nur noch 20,000 Mann auf dem linken Ufer blieben, die den Angriffen des Feindes allein entgegengesetzt werden konnten [20]).

---

auf dem linken Po-Ufer geblieben wären. Nun standen nach der eigenen Angabe des Verfassers den 8. 14,000 Mann gegen den General Mervilla, die Division Marcognet und die Division Zucchi (letztere aus der ganzen Garnison von Mantua bestehend), zusammen wenigstens 10,000 Mann gegen den General Mayer. Also 24,000 Mann den 8., und am 9. noch 18,000, welches uns 6000 Mann als den richtigen Verlust der Franzosen zeigt. — Die Östreicher verloren an Todten, Blessirten, Vermißten 3939 Mann.

[19]) Der Verfasser geht hier in seiner Vermehrungssucht so weit, daß er östreichische Regimenter anführt, die gar nicht bei der Armee von Italien existirten, als wie die Grenadierbataillons Postmann und Hromada, — andere, die auf 10—20 Meilen entfernt, auf dem andern Po-Ufer standen, wie Benjowsky, Lusignan, das achte Jägerbataillon ꝛc., welches den abermaligen Beweis liefert, daß er die feindlichen Streitkräfte immer nur schlecht und irrig zu beurtheilen verstand, oder absichtlich vergrößern will.

[20]) Der Verfasser begreift nicht, wie sich die Östreicher

Nachdem sich das Gefecht geendigt, mußte sich nun der Vice-König zu irgend einer weitern Opera-

---

in diese Lage versetzen konnten, und legt dann eine Menge Fragen vor, warum sie nicht dieses oder jenes, was er als vortheilhaft aufstellt, gethan hätten. Wir finden sein hier aufgeführtes Raisonnement nur durch Folgendes zu beantworten, welches bei der Ansicht dieses ganz eigenthümlichen Gefechtes immer zum Grunde gelegt werden muß:

Der östreichische Feldherr wollte über den Mincio gehen, wenn der Feind selben verlassen hätte; — alle erstern Rapporte stimmten hierin überein, und die Armee begann ihren Übergang. Nun fand es sich aber später, daß der bereits vom Mincio zurückgegangene Feind abermals vorgehe, und sich zu dem Versuch entschlossen habe, diesen Fluß wieder zu besetzen.

Welche Wahl blieb jetzt in den vorzunehmenden Operationen?

1) Man konnte trotz dem über den Mincio gehen.
2) Man konnte sich nach Verona zurückziehen.
3) Man konnte auf der Stelle, wo die Armee jetzt stand, stehen bleiben, und das Gefecht, wenn es dem Feinde um eines zu thun war, unterhalten, bis sich dessen letztere Absicht klar würde entwickelt haben.

Für den ersten Fall finden wir hier keinen Grund; denn man rückt, selbst nicht mit einer überlegenen Armee, zwischen zwei nahen Festungen über einen Fluß, wenn der Feind mit seiner Hauptmacht noch daselbst steht, weil man seine rückwärtige Verbindungen gefährdet, und à cheval eines Flusses auf keinen Fall militärisch aufgestellt ist, wenn man nicht befestigte Brückenköpfe hat.

Für den zweiten Fall waren noch weniger Gründe

tion entschließen, und bei der wenigen Wahl, die ihm blieb, zog er vor, mit seinem Korps über den Mincio zurück zu gehen, dort sich aufzustellen, und so auch die

---

da; denn weder die Zahl der gegenüberstehenden Truppen, noch ihre Aufstellung konnte hiezu nöthigen.

Der dritte Fall ist endlich jener, der in der Wirklichkeit ausgeführt ward, und da uns kein möglicher vierter bekannt ist, so glauben wir bis dahin, es seye gut gethan gewesen.

Auf der andern Seite wollte der Vice-König von Italien nach seinem ersten Plane abermals gegen die Etsch vorrücken, und, statt dieß mit vereinter Kraft und in der Richtung von Villa franca zu thun, ging er getrennt und sich nach allen Seiten immer mehr ausbreitend vor.

Welchen Zweck er bei dieser Vorrückung gehabt haben mag, so ist doch so viel wahr, daß er durch das Gefecht am 8. nichts erreichte, als sich bei ohnehin geringen Streitkräften um 6000 Mann geschwächt zu haben, welches doch kaum in seinem Plane gelegen seyn konnte.

Die Östreicher wären ohne diesem Gefechte auch nicht über den Mincio gegangen, wenn er selben nicht früher verlassen hätte, weil es nicht früher in ihrem Operationsplane liegen konnte, zuerst auf dieser Seite in Italien vorzurücken. Wir können daher nur glauben, daß dem Vice-König, durch das schnelle Vorgehen seiner Gegner überrascht, gar keine andere Wahl mehr übrig blieb, als sich fechtend aus der mißlichen Lage herauszuziehen, in die er sich, schlecht über die Bewegungen des Feindes unterrichtet, gesetzt hatte.

Um so sonderbarer klingt der Sieg, den der Verfasser die italienische Armee am 8. erkämpfen läßt, und auf den er sich, wie es scheint, nicht wenig zu Gute thut.

Tirolern Freßmer zu degagiren, von der er gänzlich getrennt war.

Aber was bestimmt denn eigentlich den Sieg? Daß ein oder der andere Theil das Schlachtfeld verläßt?

Die Östreicher haben das Schlachtfeld bei Pozzolo vom 8. an bis auf die heutige Stunde im Besitz; die italienische Armee hat sich in der Nacht auf den 9. sehr eilig nach Mantua und über den Mincio zurückgezogen.

Daß ein oder der andere Theil mehr verloren oder weniger Siegeszeichen aufzuweisen hat?

Der Verlust war auf Seiten der Östreicher geringer, und wäre dieß auch nicht gewesen, auf jeden Fall empfindlicher für die schwächere italienische Armee. Erstere hatten als Trophäen erobertes Geschütz aufzuweisen; die italienische Armee hatte nichts erobert, als die Bagage des Infanterieregiments Chasteler.

Oder, daß ein oder der andere Theil von dem gefaßten Vorhaben abstehen muß?

Der Vice-König wollte gegen die Etsch vordringen, welches abermals in dem bereits angeführten Buche, von dem Chef des Generalsstabs verfaßt, Seite 120 vollkommen erwiesen wird; aber er kam statt an die Etsch nur bis Pozzolo an den Mincio, das heißt: eine Stunde weit. —

Aber auch die Östreicher wollten über den Mincio vorrücken, und sie sind nach dem Gefechte vom 8. nicht weiter gegangen?

Deßhalb haben sie auch nie von einem Siege gesprochen, der, wenn man recht genau abwägen wollte, auf jeden Fall ihnen doch eher als der italienischen Armee zukäme.

Also sind beide Theile geschlagen worden? wird man vielleicht fragen?

Den 9. mit Tages Anbruch ſetzte ſich der Vice-König über Goito in Bewegung. Die Truppen, die gegen Mozzacane ſtanden, waren in der Nacht nach Roverbella zurückgegangen. Dieſe Bewegung ward Echellonsweiſe und noch bei hellem Tage vorgenommen, gedeckt durch die Brigade Bonnemain. Denſelben Morgen ging die Diviſion Zucchi und die Kavalleriebrigade Rambourg nach Mantua zurück, während die Diviſion Quesnel Goito, die Diviſion Marcognet, die Garde und die zwei übrigen Kavalleriebrigaden Volta beſetzten. Die Diviſion Rouyer ward rückwärts in Guidizzolo aufgeſtellt.

Dagegen wollten die Öſtreicher in der Meinung, daß der Feind, geſchwächt durch den Verluſt des vergangenen Tages, das Schlachtfeld nun verlaſſen habe, um ſich ganz vom Mincio zurück zu ziehen, nun bei Borghetto, wo ſie eine Brücke hatten, auf das rechte Ufer neuerdings vorgehen, und ſtellten daher zu dieſem Zwecke in der Nacht vom 9. auf den 10. 19,000 Mann Infanterie und 2,000 Mann Kavallerie in der Einbiegung, die hier der Mincio bildet, auf [21]).

„Beide Theile mußten ihr Vorhaben aufgeben, nachdem ſie ſich in ihren Erwartungen über die Bewegungen des Gegners getäuſcht gefunden, und ſich ritterlich geſchlagen hatten," — diene zur Antwort.

[21]) Hier ſind die auffallendſten Unrichtigkeiten. Die Öſtreicher hatten aus bereits angeführten Gründen den 8. ihren Plan aufgegeben, über den Mincio zu gehen. Der größte Theil der Truppen auf dem rechten Ufer ward demnach den 9. herübergezogen, und nur eine ſchwache Brigade von 4 Bataillons und 2 Es-

Den 10. Morgens griff der Vice-König mit den Diviſionen Marcognet und Freſſinet und den beiden Kavalleriebrigaden den Feind an, der ſich gegen Borghetto zurückzog, und dieſen Punkt behauptete. Den 11. ging der Vice-König wieder in ſeine vorige Stellung zurück, nachdem er, um dem Feinde das Debouſchiren aus Borghetto zu verwehren, eine Reihe Verſchanzungen angeordnet hatte. Die Öſtreicher beſchäftigten ſich mit der Blokade von Mantua und Peſchiera und blieben in ihren Stellungen, das Hauptquartier in Villa franca. Den 11. kapitulirte das Schloß von Verona.

Die Öſtreicher hatten bei ihrer vorgehabten Vorrückung über den Mincio die Brigade des Generals Staniſavlevich von Storo aus durch das Val Trompia und Sabia gegen Salo und Brescia vorrücken laſſen. Dieſe Abtheilungen hatten in dem erſten Thale den 11. Ponte Saveno beſetzt, wo ſie den 14. durch den General Bonfanti von Brescia her angegriffen, und nach einem heftigen Gefechte gegen Veſtone zurückgedrückt wurden.

Während dem war durch die Val Sabia der öſtreichiſche General Staniſavlevich nach Salo vorgedrungen, wo ihn der Vice-König den 16. durch die über Deſſenzano dahin beorderte italieniſche Garde angreifen ließ, während die Flotille auf dem Lago di Garda dieſen Angriff unterſtützte. Den 16. und 17. ward der

---

Kadrons blieb auf dem rechten vor Borghetto ſtehen, dieſen Übergangspunkt, und den Feind, der nun ſchnell der Diviſion Freſſinet zu Hülfe eilte, zu beobachten.

Feind auf einer Seite bis gegen Toscolano, auf der andern in die Val Sabia hinaufgedrückt. Der General Stanisavlevich stellte sich mit seinem Gros wieder bei Storo auf, hielt den See von Idrio besetzt, und blokirte Rocca d'Anfo [22]).

Gegen die Mitte des Monats Februar fanden sich die beiden italienischen Divisionen Zucchi und Palombini so zusammengeschmolzen, daß der Vice-König selbe nicht mehr im freien Felde gebrauchen wollte, und sie zu den Besatzungen von Mantua und Peschiera bestimmte. Nach Abschlag

---

[22]) Dieses Zurückgehen der Östreicher in den Thälern der Trompia und Sabia, welches hier als eine Folge von Gefechten dargestellt ist, war nichts anderes, als ein nothwendiger Zusammenhang mit dem nunmehrigen Unterlassen des Übergangs über den Mincio. Die Truppen haben aber bei diesen Gebirgsübergängen in dieser Jahreszeit beinahe das Unmögliche geleistet, und vollkommen erwiesen, wie leicht man mit ihnen bei besserer Jahreszeit eine größere Operation durch diese Thäler ausführen könne. Indessen haben diese Divisionen durch das Gebirge doch ihren Zweck erreicht, dem Feind Besorgnisse zu erregen und ihn zu Detaschirungen zu zwingen, die ihn auf der Linie des Mincio schwächten, dergestalt, daß, wenn Murat durch eine rasche Vorrückung auf Piacenza und dessen Überrumpelung auch von dieser Seite den Vice-König nicht zum Schein, sondern ernstlich bedroht, und zur Entsendung eines namhaften Korps gezwungen hätte, die bis dahin unangreifliche Stellung am Mincio, bei diesen Umständen schwach besetzt, in der Fronte hätte überwältigt werden können.

dieſer Garniſonen war der Stand der Armee hinter dem Mincio. . . . . 34,127 Mann

Nebſt dem ſtanden unter dem Namen des Korps vom rechten Flügel unter dem General Gratien auf dem rechten Po-Ufer bei Piacenza . 7531 —

Welches den Stand der Feldtruppen mit . . . . . 41,658 Mann gibt [23]).

[23]) Dieſen ſtanden gegenüber:

Längs der Linie des Mincio das erſte, zweite Treffen, und die Reſerve der Öſtreicher beiläufig 28,000 Mann

Die Diviſion Mayer von Mantua und Legnago . . . . . 13,000 —

Die Brigade Staniſavlevich in Tyrol 4000 —

Die Diviſion Nugent auf dem rechten Po-Ufer . . . . . 8000 —

53,000 Mann.

Hieraus wird erſichtlich, daß, um den Übergang zu forciren, zwanzig und einige tauſend Mann verwendet werden konnten, denen der Feind nach ſeiner eigenen Berechnung und nach ſeiner neuen Ordre de Bataille vom 11. Februar 34,127 Mann entgegen zu ſetzen im Stande war. Es erhellet hieraus bis zur Evidenz, daß außer allen Vortheilen ſeiner vielleicht in Europa einzig feſten Stellung der Vice-König auch noch die Überzahl der Streiter für ſich hatte.

Auf eine aufrichtige Kooperation von Seite des Königs Murat mußte der öſtreichiſche General en Chef die einzige Hoffnung ſetzen, bei dieſer Jahreszeit, wo die Gebirgspäſſe mit größern Kolonnen nicht zu paſſiren waren, den Feind von ſeiner feſten Stellung am Mincio weg zu manövriren, oder durch

Während der Begebenheiten am Mincio war der General Nugent, der nun mit den Brigaden Starhemberg und Eckhardt [24]) verstärkt worden war, den 8. Februar bis Modena vorgerückt, und es war zu vermuthen, daß die Neapolitaner diese Truppe unterstützen

---

starke Detaschirungen so zu schwächen, daß er einem ernstlichen Frontangriff in seiner Stellung zu widerstehen nicht vermögend wäre. Dieses vom König Murat zu erwirken, mußte alles angewendet werden, wenn rasche Fortschritte gemacht, und in Italien auch ein das ganze große Gebäude der feindlichen Macht erschütternder Invasionskrieg möglich werden sollte. Hierauf gründete sich eigentlich der Operationsplan des Feldmarschalls Bellegarde, der auch vom Könige Murat, schon bei der ersten Unterhandlung in Neapel angenommen, und als der einzig Zweckmäßige erklärt wurde, zu dessen Ausführung aber er sich erst zwei Monate später und zwar eben als Napoleon abdicirte, bewegen ließ, und durch dieses zweideutige und absichtlich der allgemeinen Sache schädliche Benehmen den Zweck der mit ihm geschlossenen Allianz vereitelte, die östreichische Armee um ein beträchtliches ihm untergeordnetes Korps schwächte, sie zur Unthätigkeit zwang, und somit den viel gepriesenen Ruhm des Vice-Königs gründete. — In dieser auf Thatsachen beruhenden Erörterung der wirklichen Verhältnisse und in der Wankelmüthigkeit der Entschließung des Königs Murat, wo nicht in der Treulosigkeit seines Betragens, findet sich der Schlüssel zur gezwungenen Unthätigkeit der östreichischen Armee in Italien.

[24]) Damals war die Brigade Eckhardt noch nicht mit dem General Nugent vereint, sondern sie stand um Ostiglia, um Mantua von dieser Seite zu beobachten, und die Verbindung über den Po zu unterhalten.

würden, da den 15. endlich die Kriegserklärung des Königs Murat an den Vice-König erfolgte. Demungeachtet war Letzterer durch Briefe mehrerer Franzosen aus der neapolitanischen Armee versichert, daß der König Murat ihn gewiß nicht angreifen würde. Bereits seit drei Monaten hatte das zweideutige Betragen dieses Mannes begonnen. Indem er mit den Östreichern unterhandelte, gab er dem Vice-Könige die fortwährenden Versicherungen, daß alle seine Bewegungen nur zu dessen Gunsten geschähen, und, während er nach und nach Ancona, die römischen und toskanischen Staaten besetzte, waren seine Briefe mit Betheuerungen seiner Treue und Anhänglichkeit an Frankreich angefüllt. So ging er schleichend und sich windend bis Bologna, Ferrara, Modena und Reggio, auf eben der Operationslinie gegen Piacenza vor, welche die Östreicher, nachdem die Armee des Vice-Königs wieder den Mincio besetzt hatte, ihm überlassen mußten, um, als für jetzt die einzig mögliche Art, Letzteren hiezu zu nöthigen.

Der Vice-König befand sich jetzt in einer sehr schwierigen Lage:

Vor- und seitwärts ein weit überlegener Feind; seine Verbindungen mit Frankreich durch die vorbereitete Expedition der Engländer gegen Piemont theils bedroht, theils durch das Vorrücken der Östreicher in Savoyen und durch das Walliserland gegen den Simplon bereits abgeschnitten. Dieser letztern feindlichen Diversion hatte er nur einige Bataillons entgegen zu stellen, so wie er überhaupt gegen das Brescianer Gebirge ebenfalls nur einige Bataillons verwenden konnte, und gegen die unte-

re Seite am See sogar die Garde in Desenzano aufstellen mußte [25]).

Während dem waren die Östreicher in der Stellung am Mincio und von Marengo über Marmirolo um Mantua concentrirt geblieben, entschlossen, die weitern Bewegungen des Königs Murat auf dem rechten Po-Ufer abzuwarten. Am 19. ward ihr Hauptquartier von Villa franca nach Verona verlegt [26]).

---

[25]) Und doch, wie lange hätte sich der Vice-König trotz der großen Übermacht des Feindes, trotz seinen unterbrochenen Verbindungen, in der Stellung am Mincio, später in den verschanzten Lagern von Mantua und Alexandria, noch halten können? — Dieß liefert einen neuen Beweis, daß man Ober-Italien nur erst mit dem Besitze dieser großen Festungen erobert hat.

[26]) Hier hat sich der Verfasser gerade nur um drei Wochen in seiner Zeitrechnung betrogen. Den 9. März, und nicht den 19. Februar, kam das Hauptquartier, aus Mangel an Subsistenz in der Gegend von Villa franca und aus dem Grunde nach Verona zurück, weil die Truppen von beständigen Biyaks bei der damals eingefallenen sehr strengen Kälte, da beinahe keine Dörfer in der Ebene von Villa franca zu ihrer Unterbringung vorfindig waren, unendlich litten, die Krankheiten sehr überhand nahmen, und weil bei der Erfahrung, die man nun bis zur Überzeugung hatte, daß König Murat die verlangte und von ihm immer verheißene Operation doch nicht beginnen und ernstlich durchführen würde, in so lange er noch hoffen konnte, daß das Glück sich noch einmal für seinen Schwager Napoleon erklären dürfte, dieses Ausharren mit der gesammten Armee in einer gedrängten Stellung zwecklos gewesen seyn würde. Die unverkennbare

In dem Gebirge von Brescia ging den 19. der General Stanisavlevich von Vestone bis gegen Gavar-

---

Dupplicität des Königs von Neapel, welcher durch tägliche Absendung seiner ersten Generale nach Mantua mit dem Vice-König unterhandelte, und sich den Rückweg zur Allianz mit Frankreich offen erhielt, falls ungünstige Ereignisse die alliirten Heere treffen sollten, wo er dann bald sein Unrecht gegen Ersteres auszuwetzen, mit dem Prinz Eugen gemeinschaftliche Sache zu machen und mit seiner Armee sich an ihn anzuschließen geeilt hätte, war nicht weniger zu berücksichtigen, und konnte die östreichische Armee, wenn sie sich in gewagte und nicht hinlänglich basirte Operationen einließ, in große Verlegenheiten verwickeln. Alles dieses waren hinreichende Gründe für den östreichischen Kommandirenden, vor der Hand nichts auf Spiel zu setzen. Mochte der Feind die oben angeführte Bewegung und veränderte Aufstellung für sich günstig deuten, sich dadurch verleiten lassen, uns aufzusuchen und sich mit uns zu messen, so war es bei unserer Überlegenheit an Kavallerie vortheilhaft, ihn in die Ebene herauszulocken; und erhielten wir den Sieg, wie alle Wahrscheinlichkeiten dafür sprachen, so mußte er bei diesem Umstande entscheidend werden, und der Vice-König hätte nur wenige Truppen nach Mantua oder über den Mincio zurückgeführt. Alles hing aber doch eigentlich von dem Fortgange unserer Waffen bei der großen verbündeten Armee ab. Der Hauptschlag mußte immer in Frankreich geführt werden; durch ihn allein wurde das Schicksal Italiens bestimmt. Die größten Fortschritte in diesem Lande in einer Jahrszeit, wo man keine großen Belagerungen unternehmen, und sich also keinen festen Fuß sichern konnte, hätten zu nichts geführt, als das Heer selbst durch Siege zu schwächen, wenn der Feldzug in Frankreich mißlungen wäre.

de wieder vor, nach einigen Gefechten mit dem General Bonfanti aber sodann wieder zurück.

Vor Venedig ging in dieser Epoche nichts von Bedeutung vor. Ein Angriff des Generals Dupeyrona von Chiozza aus gegen den östreichischen Posten bei der Etschmündung mißlang vollkommen. — Bei Ancona war den 11. ein Ausfall des Generals Barbou von den Neapolitanern zurückgeschlagen worden, die in der nämlichen Nacht alle ihre Batterien gegen die Citadelle eröffneten, und durch ihr fortgesetztes Feuer den 13. die französische Garnison zur Übergabe nöthigten.

Durch eine am 24. Februar geschlossene Übereinkunft wurden auch die im Römischen und Toskanischen von den Franzosen noch besetzten festen Punkte den Neapolitanern übergeben. Die Garnisonen zogen sich nach Genua und über die Alpen zurück.

Indessen hatte der König Murat den 15. seine Armee über Reggio und Modena in Bewegung gesetzt. Der General Nugent ging mit seiner Avantgarde nach St. Illario vor, und verfolgte den General Severoli, der sich nun über Parma und den Taro auf den General Gratien nach Piacenza zurück zog. Am 17. kam es zwischen Fiorenzuola und Fontana fredda zu einem Gefechte, welches den General Severoli nöthigte, bis Piacenza zurück zu gehen, während sich der General Nugent hinter der Nura aufstellte. Er hatte eine Abtheilung links gegen Pontremoli und Borgo di Taro vorgeschoben, die mit einigen Truppen, die der General Rouyer St. Victor aus seiner Stellung bei Sarzanna dahin sandte, den 18. ein Gefecht hatten.

In dieser Lage blieb dem Vice-König wohl nur der Versuch übrig, die Östreicher durch seine Stellung

hinter dem Mincio einige Zeit zu feſſeln, und ſich ſchnell mit den Truppen auf dem rechten Po-Ufer zu verſtärken, um auf die Neapolitaner los zu gehen. Er hatte hiezu ſchon ſeit dem 15. mehrere Vorbereitungen getroffen, indem er einen Theil ſeiner Truppen mehr gegen den Po hin dislocirte. Den 20. und 21. traf die Diviſion Rouyer in Piacenza ein, — die Brigade Jeanin der Infanterie-Diviſion Marcognet und die Kavallerie-Brigade Rambourg den 23., und der General Grenier übernahm den Oberbefehl über die hier befindlichen Truppen, mit denen er den 24. bis an die Nura vorrückte.

Auf der Linie des Mincio ſtanden während dem die Diviſion Palombini um Peſchiera, die Diviſion Freſſinet um Monzambano, der Reſt der Diviſion Marcognet vor Borghetto; die Garde ward von Deſſenzano nach Volta gezogen; zwei Kavalleriebrigaden hatten Cereto und Guidizzolo, die Diviſion Quesnel Goito beſetzt.

Indeſſen hatte der General Nugent, um den Feind zu beſchäftigen, eine Abtheilung ſeiner längs dem Po detaſchirten Truppen, die durch eine andere bei Guaſtalla aufgeſtellte gedeckt ward, den 24. über den Po ſetzen laſſen. Der Hauptmann d'Aspre, der dieſe Abtheilung führte, überrumpelte Caſal maggiore, machte die Beſatzung gefangen, und fing nun an, bei Sacca eine Brücke zu bauen, und alles zu ihrer Deckung herzuſtellen.

Der Vice-König ſandte ſogleich auf die Nachricht der feindlichen Beſetzung von Caſal maggiore die Brigade Bonnemain über Marcaria dahin, welche den

27. den Feind wieder auf das rechte Po-Ufer zurück trieb, und dessen Brücke zerstörte.

Indessen war der General Grenier den 25. in drei Kolonnen über die Nura gegangen, und folgte dem General Nugent, der, von den Truppenbewegungen der Franzosen vom Mincio gegen den Po in voraus unterrichtet, sich auf die neapolitanische Armee hinter den Taro zurückzog, bis dahin nach, und stellte sich den 27. mit der Division Rouyer, den Brigaden Jeanin und Rambourg vorwärts Borgo St. Donino, mit den Divisionen Gratien und Severoli aber rückwärts des Ortes auf. Er blieb hier mit seinen 15 — 16,000 Mann bis den 2. März stehen.

Der Vice-König war, um die Neapolitaner für ihre Flanke besorgt zu machen, und so die Bewegung des Generals Grenier durch eine Diversion zu unterstützen, den 1. März mit der Brigade des Generals Villata, und zwar in eigener Person, um der Sache mehr Gewicht zu geben, von Borgo forte aus nach Guastalla vorgerückt, von wo die Östreicher, nachdem die neapolitanische Kavallerie sogleich die Flucht ergriffen, nach einem Gefechte vertrieben, und des andern Tags gegen Modena verfolgt wurden.

Den 2. März ging der General Grenier in drei Kolonnen über den Taro, und der König Murat, sehr besorgt durch die Besetzung von Guastalla, zog sogleich seine Truppen zurück, indem er den Östreichern überließ die Arriergarde zu machen, die nun, sich selbst überlassen, vom Feinde auf allen Seiten gedrängt, ihren Rückzug nur durch die längere Vertheidigung von Parma decken konnten, welches nun aber von dem ganzen Korps des Generals Grenier angegriffen, und nach ei-

nem heftigen Gefecht genommen ward. Die Östreicher verloren zwei Kanonen und den größten Theil der Besatzung [27]).

---

[27]) Der Verfasser will hier sehr gelehrt beweisen, daß die Östreicher sehr Unrecht gethan hätten, durch die Vertheidigung von Parma einen Theil ihrer Arriergarde Preis zu geben, um für die übrige Truppe Zeit zu gewinnen; aber er sagt nicht, was sie Besseres hätten thun können. Vielleicht sich mit der ganzen Arriergarde in ein nachtheiliges Gefecht auflösen, um so, von den Neapolitanern im Stiche gelassen, vom drei Mal überlegenen Feinde ganz aufgerieben zu werden? — Denn sonst blieb nach der Lage der Dinge, die aber der Verfasser nie erwägt, keine Wahl. Als später, am 7. April, wo der General Nugent wieder gegen Reggio vorrückte, sich die ganze Division Severoli in diese Stadt zusammen drängte, und sich von Parma abschneiden ließ, hätte der Verfasser seine weisen Lehren in Anwendung bringen sollen. — Übrigens haben sich die Östreicher in Parma ehrenvoll vertheidigt, und sind nicht durch die Tapferkeit ihrer Feinde, sondern durch Verrätherei bezwungen worden, indem einer der Einwohner den Franzosen ein Thor in der Mauer öffnete.

Man sehe hierüber die Acten des französischen Generalstabs, vom General Vignolles publizirt, Seite 156.

Murat hatte bei diesem Rückzuge das Korps des Generals Nugent nicht allein nicht unterstützt, sondern durch Zurückziehung der Besatzung von Guastalla und aller seiner Posten gegen Borgo forte geflissentlich Preis gegeben, und der Verlust der Östreicher und die Gefangennehmung der zur Deckung des Rückzugs nach Parma geworfenen Truppen erklärt sich von selbst.

Den Abend ſtellte ſich der General Grenier hinter der Enza dem Feinde gegenüber auf, der ſeine Bagagen gegen Bologna und Ferrara zurück ſandte.

Den 3. ging der General Rambourg mit ſeiner Kavalleriebrigade gegen Reggio vor, welches der Feind verlaſſen und ſich an die Secchia gezogen hatte. — Den 4. ſandte der General Grenier den General Severoli mit ſieben Bataillons nach Reggio; ſieben andere unter dem General Gratien blieben in der Stellung an der Enza; die Diviſion Rouyer und die Brigade Jeanin aber gingen über Guaſtalla bei Borgo forte über den Po zurück, und rückten den 6. wieder in der Stellung am Mincio ein. Der General Severoli ſandte eine Avantgarde bis Rubiera gegen den Feind, der mit der ſeinigen hinter der Secchia blieb; mit dem Reſte ſeiner Truppen ſtellte er ſich vor Reggio auf.

Der Vice-König hatte ſich, nebſt dieſer nun ausgeführten Diverſion gegen den König von Neapel, vorgenommen, nun auch durch eine zweite, von Governolo aus, die Verbindung der Öſtreicher über den Po zu beunruhigen, und ſo den öſtreichiſchen Feldherrn zum Zuſammenziehen ſeiner Truppen zu nöthigen. Den 5. Morgens machte daher der General Villata mit 1,000 Mann einen Ausfall aus Governolo, trieb den Feind vor ſeiner bis gegen Oſtiglia, und kehrte dann wieder um [28]).

---

[28]) Auf jeden Fall konnte der Vice-König keine großen Reſultate von einer Diverſion mit 1000 Mann, die, nachdem ſie eine Stunde weit vorgerückt, ſogleich wieder umkehrten, erwarten. Die Folgerungen, die der Verfaſſer daraus zieht,

Das östreichische Hauptquartier und das Gros der Armee ging jetzt nach Verona zurück. Die Armee des

---

daß deßhalb die östreichische Armee zusammengezogen, deßwegen das Hauptquartier von Villa franca nach Verona zurückgezogen worden, gehen nämlich ins Lächerliche über. Die Östreicher konnten in der ohnehin gedrängten Stellung zwischen dem Mincio und Villa franca, die sie seit dem Gefechte bei Pozzalo am 8. Februar nie verließen, sich nicht mehr zusammenziehen, als sie es ohnehin schon waren. Aber gerade dieses zu große Auseinanderstehen der Truppen in einer sehr rauhen Jahreszeit und in einer ganz ausgesogenen Landesstrecke mag den östreichischen kommandirenden Generalen bewogen haben, sein Hauptquartier und einen Theil der Reserve bei Villa franca den 9. März nach Verona zu verlegen, — wohl dieselbe Ursache, aus welcher der Vice-König schon früher (nämlich den 7. März) sein Hauptquartier und einen Theil seiner Truppen von Volta nach Mantua gezogen hatte. Aber, wer sich nicht immer auf die Stärke seiner Sache stützen kann, sucht die geringfügigsten Ursachen, die den Handlungen des Gegners zum Grunde gelegen, in große Resultate, durch die eigene Kraftäußerung hervorgebracht, umzuwandeln.

Wir haben in jeder Gelegenheit den militärischen Talenten des Vice-Königs Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Um so weniger hätte sich der General Vaudoncourt der kleinlichen Waffe des immerwährenden und ungegründeten Tadels bedienen sollen, um ihn auf Kosten des östreichischen Feldherrn (der nicht unserer Rechtfertigung und keiner Parallele bedarf, um seine allgemein anerkannte Weisheit und Klugheit in das gehörige Licht zu stellen) noch mehr erheben zu wollen.

Daß der Vice-König von Italien in seiner Stel-

Vice-Königs blieb in ihren Stellungen am Mincio bis auf die Division Rouyer, die Garde und das Haupt-

---

lung, die eine der festesten in Europa ist, bis an die Zähne verschanzt, und mit Allem versehen, stehen blieb, ist um so weniger zu bewundern, weil er nie ernstlich darin angegriffen wurde.

Die Ursachen, die die Östreicher daran hinderten, waren, (wir wiederholen es abermals)

1) daß sie den Krieg in Italien nicht allein für sich, sondern mit Berücksichtigung der größern Begebenheiten führen mußten.
2) Daß die Seite, auf der ihre größten Kräfte standen, und stehen mußten, um ihre rückwärtigen Verbindungen und Belagerungen zu decken, gerade die Unangreifliche des Feindes war.
3) Daß die angreifbare Seite dem König Murat überlassen werden mußte, der hier, wie in so vielen andern Gelegenheiten treulos handelte.

Bei jedem Urtheile, das man über den letzten Theil des Feldzugs in Italien fällen will, darf man daher nie vergessen, fürs erste die Stellung und des zweideutigen Karakters des Königs Murat zu erwähnen. Er stand mit 30,000 Mann an dem Po, den größten Theil des rückwärtigen Italiens zu seiner Dispositon, und in der Flanke beider, sich wechselsweise, und jedes wieder den König Murat beobachtenden Heere, die nur der Mincio trennte; also in der Verfassung und auch mit dem geheimen Vorsatze, über denjenigen herzufallen, den das Glück auf einer andern Seite verlassen würde. — So war er unter der Maske des Freundes den Östreichern ein weit gefährlicherer Feind, als der ihnen am Mincio gegenüber stand. Ihre bei ihm detaschirten Abtheilungen unter dem General Nugent, immerwährend von ihm dem Feinde Preis gegeben, mußten daher auch noch gegen

quartier, das den 7. von Volta nach Mantua verlegt ward.

Als der König Murat den Rückzug des größten Theils der vor ihm gestandenen französischen Truppen gegen Mantua erfahren, entschloß er sich seine Bewegung gegen Piacenza abermals zu versuchen.

Den 6. März rückte die östreichische Avantgarde, der die neapolitanische Division Carascosa folgte, über die Secchia vor, und warf die dort aufgestellte feindliche Arriergarde mit großem Verluste bis Reggio zurück. — Den 7. nöthigte ein allgemeiner Angriff, den jetzt der König Murat auf Reggio unternahm, die Franzosen, nach einem blutigen Gefechte diesen Ort Abends zu räu-

---

den sogenannten Allirten auf ihrer Huth seyn, indem bei dem Karakter dieses Mannes nichts gegen eine plötzliche Wendung schützte. Sie mußten ferner beständig auf einen möglichen Rückzug, entweder gegen Ostiglia und Ferrara oder gegen Spezzia, auf die Engländer bedacht seyn. Man wird nun leicht begreifen, welche Hinderniße eine solche Lage in allen möglichen Operationen hervorbrachte, und sich minder über die scheinbar wenige Thätigkeit einer Armee von 70,000 Mann wundern, wenn man erwägt, daß wenigstens 40,000 Mann mit den Belagerungen von Osopo, Palma nuova, Venedig, Legnago, den Blokaden von Mantua und Peschiera beschäftigt, 10,000 Mann verwendet werden mußten, den König Murat zu beobachten, und daß also nur 20,000 Mann blieben, mit denen man unmöglich über Stock und Stein, zwischen allen festen Plätzen durch, oder über die unwegsamsten Gebirge gegen die Alpen vordringen konnte.

men [29]), und sich hinter die Enza, dann hinter den Taro zurück zu ziehen, wo sich der General Gratien

[29]) Dieß ist folgender Maßen zu erörtern: „Da der König Murat die Nachricht von dem Rückmarsche des Generals Grenier mit dem größten Theile seiner Truppen nach Mantua und zugleich von neuen Vortheilen der alliirten Armeen in Frankreich erhalten hatte, stieg ihm der Muth, und er wollte nun auch etwas, wenigstens zum Scheine, beigetragen haben. Er ertheilte demnach dem General Nugent, der an ihn angewiesen war, den Befehl, den 6. Nachmittags eine Rekognoszirung der feindlichen Stellung zu unternehmen; bei welcher Gelegenheit der Feind von den Ufern der Secchia bis auf den halben Weg von Rubiera nach Reggio zurückgeworfen, und ein Paar hundert Gefangene gemacht wurden.

Am 7. um acht Uhr Morgens begann der General Nugent den Angriff gegen die sehr feste feindliche Stellung hinter dem Farolabache, und drängte den Feind nach einem sehr heftigen Gefechte, in dem ihn 2 Bat. und 1 Esk. Neapolitaner unterstützten, nach Reggio hinein, wo sich nun die ganze feindliche Division Severoli zusammenzog. Der General Nugent hatte durch Seitenkolonnen von Novellara her und über Scandiano Reggio umgehen lassen, und der Rückzug nach Parma war dem Feinde gesperrt, der nun, von allen Seiten nach Reggio hineingedrängt, sich seit vier Uhr Nachmittags bloß auf die Vertheidigung der alten Wälle beschränken mußte. In dem Augenblicke aber, als die Östreicher sich von drei Seiten her zum Stürmen anschickten, die Früchte ihrer Anstrengungen zu ernten, trug der König Murat dem Feinde einen freien Abzug an, der um fünf Uhr erfolgte, und die Östreicher durften ihre äußersten Vorposten nicht weiter als bis an den Crostollo

aufstellte. Den 3. (soll heißen den 8.) [30]) kam die neapolitanische Armee an der Enza an. Sie hatte eine Brigade nebst der östreichischen unter dem General Gober gegen Bosco di Sotto und Guastalla detaschirt, um Borgo forte und Sacca zu beobachten. Den 9. besetzte die östreichische Brigade Starhemberg Parma. Hier beschloß der König Murat aber, nicht weiter vorzugehen, weil er glaubte, durch die Bewegungen, die der Vice-König von Borgo forte aus in seine rechte Flanke machen könnte, an dem weitern Vorrücken an den Taro gehindert zu seyn.

Letzterer hatte, als er die erneuerte Vorrückung des Feindes gegen Reggio erfuhr, den 9. die Division

---

vorschieben. So erhielt der treue Alliirte dem Feinde eine Division von 5—6000 Mann, die, ohne dieser Verrätherei, eine Stunde später sich auf Discretion hätten ergeben müssen. Als die östreichischen Truppen nun laut über ein so unwürdiges niedriges Benehmen murrten, entschuldigte sich Murat, daß er den Offizier, der ihm die Besetzung der Straße von Parma gemeldet, wodurch der Feind nun ganz umringt war, falsch verstanden habe, indem er geglaubt hätte, diese Verbindung sey noch fortwährend von feindlichen Truppen besetzt. Die Östreicher rückten am 8. über Parma gegen den Taro vor, doch auch dieses nur aus eigenem Antriebe und gegen die Befehle Murats.

[30]) Zu der großen Menge von Druckfehlern in diesem Werke, die in Rücksicht der Worte vorkommen, gesellen sich so manche in Rücksicht der Zahlen, die den weit größern Nachtheil haben, daß sie den Leser ganz irre führen, und die, wie doch sonst gewöhnlich, in einem Anhange nicht einmal verbessert sind.

Rouyer nach Marcaria und Bozzolo detaschirt, und ließ von Bomponesco und Casal maggiore auf das rechte Po-Ufer streifen.

Den 10. ließ der Vice-König, auf mehrere Nachrichten von Bewegungen des Feindes, von Peschiera Goito, und Mantua aus Recognoscirungen machen. Die von ersterem Orte aus ward sehr bald wieder in die Festung zurückgetrieben. Die von Goito ging gegen Roverbella vor, da sie aber dort die östreichische Brigade des Generals Spiegel aufgestellt fand, nach einem kurzen Gefechte wieder zurück.

Von Mantua aus ging eine Kolonne gegen Castiglione, wo ein Bataillon Ottochaner das Schloß den ganzen Tag über vertheidigte, eine andere unter dem General Zucchi gegen Castellaro, wo sie mit der östreichischen Brigade des Generals Suden ein heftiges Gefecht hatte; eine dritte unter dem General Villata ging von Governolo gegen Ostiglia vor.

Das Resultat dieser Rekognoszirungen war, daß der Feind in der Meinung, die italienische Armee mache einen zweiten Versuch über den Mincio zu gehen, in die Defensive zurück ging; denn er ließ jetzt nur eine Avantgarde am Mincio, und stellte sich mit dem ersten Treffen zwischen Castel nuovo und Villa franca, mit dem zweiten in Verona auf [31]).

---

[31]) Hier läßt sich der Verfasser in eine weitläufige Erörterung über die Ursachen ein, die den östreichischen Feldherrn vermocht haben konnten, diese Bewegung vorzunehmen. — Daß es nicht das Resultat der Rekognoszirungen aus Peschiera, Goito und Mantua war, die von der östreichischen Avantgarde überall zurück-

Noch war in den letzten Tagen des Monats Februar ein Bataillon des ersten italienischen freiwilligen Regiments von Arona gegen den Simplon vorgerückt, welches sich den 28. auf den Höhen dieses Gebirges aufstellte, wohin eine östreichische Abtheilung unter dem Obersten Simbschen durch das Waliserland bereits vorgedrungen war. Diese griff den 2. März das italienische Bataillon an, nahm den Obersten und gegen 60 Mann gefangen, und versprengte den Rest.

Den 15. März und den 1. April fanden zwei Gefechte auf dem Garda-See zwischen der italienischen Kanonierschaluppe unter dem Kapitän Tempie und der östreichischen Flotille unter dem Hauptmann Acourti Statt, die nach einigen beiderseitigen Verlusten nur zu den Resultaten führten, daß die Östreicher gegen Garda zurück gingen, die Italiener aber wieder in Sermione einliefen.

In der Nacht vom 30. auf den 31. ließ der Vice-König von Borgo forte aus einen abermaligen Angriff in die Flanke des Feindes gegen Suzzara und Gonza-

---

getrieben wurden, wird der Leser ohnehin überzeugt seyn. Dagegen ist der Verfasser so ehrlich einzugestehen, daß die Strecke zwischen dem Mincio und Villa franca durch das lange Daseyn beider Armeen so gänzlich erschöpft war, daß sie keine Mittel zur Subsistenz mehr gewährte; und hierin mag er auch die wahre Ursache dieses Zurückziehens eines Theils der östreichischen Armee um Verona wirklich gefunden haben, wie es die Anmerkung Nr. 26, mit Anführung aller übrigen diesen Entschluß erläuternden Gründe umständlich erörtert.

ga machen; die feindlichen Vorposten wurden bis Guastalla zurückgeworfen, und verloren gegen 100 Mann [32]).

Vor Venedig war die Blokade nur sehr langsam betrieben; den 8. und 13. März ward das Fort von Cavanella vergeblich von den Östreichern angegriffen. Diese setzten den 20., 21. und 23. ihre Angriffe fort, und nahmen am letzten Tage trotz der heftigsten Gegenwehr das Fort St. Anna mit Sturm.

Hiedurch ward auch die Garnison von Cavanella zur Räumung dieses Forts genöthigt; die Östreicher setzten sich nun gegenüber von Brandolo auf der Insel Fossone fest.

Den 1. April griffen sie rechts von Brandolo in dem Kanal delle Tresse zwei Kanonierschaluppen an,

---

[32]) Diese Waffenthat verdient als ein Beleg, wie die verbündeten Neapolitaner ihre Alliirte bei jeder Gelegenheit verriethen, näher detaillirt zu werden. Den 30. Morgens kamen zwei neapolitanische Offiziere, die, was beinahe täglich geschah, unter dem Namen von Parlamentärs von dem Hauptquartier des Königs Murat in jenes des Vice-Königs geschickt waren, zu dem östreichischen Kommandanten der Vorposten vor Borgo forte, hielten sich dort längere Zeit auf, untersuchten die ganze Aufstellung, welches ihnen als Alliirten nicht verwehrt werden konnte. — Gegen Mittag begaben sie sich nach Borgo forte zu dem französischen Kommandanten, und zeigten selbem die mögliche Art an, die östreichischen Vorposten Nachts zu überfallen, von welchem Antrage dann derselbe auch Gebrauch machte. Der Verfasser benützt aber auch diese Gelegenheit, ein Unternehmen, durch zufälligen Verrath veranlaßt, in eine voraus überlegte Operation des Vice-Königs umzuwandeln.

und nöthigten selbe, sich weiter in die Lagunen zurück zu ziehen.

Der General Dupayroux sah sich so immer mehr eingedrängt, und sandte nun die beiden in Chioggia liegenden Fregatten, besorgt, sie möchten ins Gedränge kommen, nach Venedig zurück, wo von der Seeseite jetzt die englische Flotte den Hafen immer enger blokirte.

Da jetzt Livorno von den Neapolitanern besetzt war, hinderte nichts mehr die Engländer in ihrem Unternehmen auf Genua. Den 28. lief die hiezu bestimmte Expedition von Palermo aus, und landete den 9., 7—8000 Mann stark, in Livorno, denen auf einem andern Transporte eine zweite englische Division folgen sollte.

Den 13. gingen die Engländer nach Pisa und Lucca vor, und, nachdem sie eine Schiffsabtheilung mit fünf Bataillons am Bord, die aus Catalonien nach Spezzia bestimmt war, erwartet hatten, stellten sie sich den 23. an der Magra auf, und griffen den Posten von Sarzana an, der sich zurück ziehen mußte. Den 25. landeten die aus Spanien kommenden Bataillons in Lirici, rückten gegen die Vara vor, und nöthigten so den General Rouyer St. Victor, sich aus seiner Stellung an der Magra gegen Chiavari zurück zu ziehen, der sich dann auch den 28. auf der Höhe von Sestri di Levante aufstellte, nachdem er in dem Fort bei Spezzia eine kleine Besatzung zurück gelassen hatte. Die Engländer, die ihre zweite Transportsflotte aus Sizilien, die ihre Bestimmung gerade nach Genua hatte, erwarteten, gingen nun langsam gegen die Stellung des Generals Rouyer St. Victor vor, setzten sich aber

über Pontremoli mit dem Korps des Generals Nugent in Verbindung, der Borgo di Taro besetzt hatte.

Den 31. zwangen sie auch das Fort St. Marie zur Übergabe, und hatten so den ganzen Golfo von Spezzia erobert.

Wir kehren nun wieder zu der italienischen Hauptarmee zurück, die in dieser Epoche mit 33,312 Mann den Östreichern am Mincio und mit 5700 Mann den Neapolitanern am Taro gegenüber stand.

Nachdem jetzt die Engländer schon sehr nahe an Genua standen, fiel es dem Könige Murat doch auch ein, über den Taro gegen Piazenza vorzurücken [33]).

---

[33]) Nachdem der König Murat also über zwei Monate unthätig und unentschlossen zwischen Bologna und Parma gestanden war, gab er jetzt endlich, aus Furcht bei den alliirten Mächten sein Spiel ganz zu verderben, den bisher immer vorgeschützten nichtigen Vorwand auf, „er könne diese Vorrückung nicht unternehmen, weil er besorgen müßte, daß der Vice-König mit einem großen Theile der Armee bei Borgo forte den Po passiren, ihm in den Rücken gehen, und ihn von seiner Hauptkommunikation von Bologna abschneiden könnte." Eine Behauptung, die er öfters schriftlich vorbrachte, deren Ungrund sich aber am besten erwies, als er nun die so lang verweigerte Operation unternahm. Nichts desto weniger wußte er bei dieser letzten Vorrückung, so wie bei jener am 8. März, welche sich bloß auf die Besetzung von Parma beschränkte, seine Truppen so zu schonen, daß, zwei schwache Bataillons leichter Infanterie und einige Lanziers ausgenommen, das Korps des Generals Nugent allein

Am 13. ging das Korps des General Nugent bei Grugno Medesano und vorwärts Castel Guelfo über den Taro, worauf der General Maucune (der den General Gratien, welcher nun in Piacenza kommandirte, hier ersetzt hatte) nach einem Gefechte bis Fiorenzuola und

---

agirte. Wäre es dem Könige, der am 2. Februar in seinem Hauptquartier zu Bologna angekommen war, woselbst General Nugent mit ihm über die zu unternehmenden Operationen eine Unterredung hatte, Ernst gewesen, thätig mitzuwirken, so konnte er, statt dem Vice-König alle Besorgnisse zu benehmen, und ihn dadurch am Mincio mit doppelter Beruhigung stehen zu lassen, auf Piacenza vorrücken, welches damals (nach Vaudoncourt) durch General Gratien nur mit 4000 Mann besetzt war, die Stadt (deren großer Umfang mit so weniger Mannschaft nicht zu vertheidigen war) mit Gewalt wegnehmen, und sich der dasigen Brücke über den Po bemeistern. Hiezu standen ihm damals (geringe gerechnet) 25,000 Mann zu Gebote. Diese bestanden aus seinen Garden, der Division Caraskosa, der Kavalleriedivision Livron und dem Korps des Generals Nugent. Die neapolitanische Division Ambrosio wäre in dieser Vorrückung zur Beobachtung des Brückenkopfes bei Borgo forte zurück gelassen worden, und wäre beauftraget gewesen, diesen Brückenkopf, der damals noch nicht vollendet und in keinem vollkommenen Vertheidigungsstand war, mit stürmender Hand wegzunehmen, wodurch die Operation des Königs vollkommen gesichert gewesen wäre. Durch diese Division im Rücken des Feindes und durch den gleichzeitigen Angriff der Position am Mincio wäre der Vice-König zwei Monate früher gezwungen worden, sich nach Piemont zurück zu ziehen, oder in Mantua eingeschlossen worden.

dann hinter die Nura zurück ging. Bei dieſer rückgängigen Bewegung verloren die Franzoſen bei 300 Mann, während der Feind drei Mal ſo viel einbüßte [34]).

Den 14. rückte der König Murat mit ſeiner ganzen Armee gegen die Nura vor, wo die franzöſiſche Arriergarde noch einige Zeit Borghetto bei Ponte di Nura vertheidigte, ſich aber Abends, als öſtreichiſche Abtheilungen bei St. Georgio übergeſetzt waren und ſelbe rechts zu umgehen drohten, unter die Mauern von Piacenza zurück zog.

Den 15. rückte die feindliche Armee gegen die Stadt vor, nahm das vorliegende Kloſter St. Lazaro mit Sturm, und ſtellte ſich nun, die beiden Flügel an den Po geſtützt, um Piacenza auf. Den 16. ward durch Detaſchirungen in das Thal der Trebbia die Verbindung über den Bobbio mit den längs der Küſte von Genua aufgeſtellten Engländern hergeſtellt. Dieſe hatten ſich in den erſten Tagen des Monats April bereits mit der zweiten, aus Sizilien angekommenen Diviſion vereinigt, griffen den 7. den General Rouyer St. Victor in ſeiner Stellung bei Seſtri an, und nöthigten ihn, ſich bis hinter Rapallo zurück zu ziehen; allein auch hier konnten ſich die Franzoſen, von der Seeſeite und durch das Gebirge, wo die Engländer das Volk in Aufſtand gebracht hatten, immerwährend in der Flanke angegriffen, nicht behaupten, und der General Pegot, der nun den General Rouyer im Kommando abgelöſt hatte, zog ſich den 11. in die Stellung

---

34) Sollte dieß die Zahl ſeyn, mit der der Verfaſſer immer den eigenen Verluſt multiplicirt, um jenen des Feindes heraus zu bekommen?

von Monte Fascio. Allein auch diese zwangen ihn die Engländer den 12. zu verlassen und er stellte sich nun hinter der Sturla auf.

Den 13., 14. und 15. griffen die Engländer, während sie auch Truppen auf der andern Seite von Genua bei Voltri und Sestri landeten, die Stellung hinter der Sturla mit großer Überlegenheit an, und, während sie ihre falschen Angriffe bei Sestri fortsetzten, unterstützte ihre Flotte die Bewegungen gegen Albaro. Den 17. mußten sich die Franzosen von hier hinter die Bisagno zurückziehen, und die beiden Forts St. Theresa und Richelieu dem Feinde überlassen.

Während diesen Bewegungen um Genua hatte sich dort der größte Theil des Volkes gegen die Franzosen ausgesprochen, und so ward den 18. der Kommandant des Platzes, General Fresia, zur Übergabe genöthigt. Den 21. zog die französische Besatzung aus, und schlug den Weg über Savona, Acqui nach Piemont ein, um nach Frankreich zurück zu kehren [35]).

---

[35]) In diesem Zeitpunkte war der Fall von Venedig durch Aushungerung schon sehr nahe. Dieses günstige Ereigniß, die dadurch zuwachsende Verstärkung an disponiblen Truppen bei der operirenden Armee, das Eintreten der bessern Jahreszeit, Alles kündigte dem östreichischen Oberbefehlshaber das Ende seiner peinlichen Lage an, und öffnete ihm die Aussicht zu einem belohnenden Feldzuge durch die Eroberung von Ober-Italien, als die Nachricht des siegreichen Einmarsches der Alliirten in der Hauptstadt des Feindes den Vice-König zur ersten Konvention vermochte, der bald die Abdication Napoleons und der geschlossene Frieden nachfolgte.

Indeſſen hatten die Vorgänge der großen verbündeten Armee in Frankreich die Entſcheidung über das Schickſal von Italien herbeigeführt. Der Vice-König, über ſelbe in Kenntniß geſetzt, weigerte ſich nicht länger, den 16. und 24. zwei Konventionen zu unterzeichnen, vermög welchen alle feſten Plätze und Feſtungen in Ober-Italien den Öſtreichern übergeben wurden. Die national-franzöſiſchen Truppen kehrten über die Alpen wieder zurück; die italieniſchen blieben beiſammen, bis über ihre Beſtimmung entſchieden ſeyn würde. Dieſemnach ſetzten ſich den 19. April die franzöſiſchen Diviſionen, damals noch 24,079 Mann ſtark, jetzt unter dem Oberbefehl des Generals Grenier, vom Mincio im Marſch gegen die Alpen. (In den Spitälern blieben 14,987 Mann zurück.) Den 9. gingen ſelbe über den Mont Genevre, Coll de Tende und Mont Cenis nach Frankreich zurück, wo ſelbe den 20. Juni aufgelöſt wurden.

So endigte der Feldzug in Italien, deſſen Darſtellung der General Vaudoncourt übernommen. Wir glauben getreu und ohne Gehäſſigkeit die uns aufgelegte Pflicht erfüllt zu haben, das, was in ſeinem — manche intereſſante geſchichtliche Belege enthaltenden — Buche theils der Wahrheit nicht getreu, oder aus einem irrigen Geſichtspunkte dargeſtellt war, durch die beigefügten Bemerkungen dem Publikum erläutert, und ſo eine richtigere Anſicht dieſes gewiß merkwürdigen Feldzuges aufgeſtellt zu haben, was der einzige Zweck war, der dieſer Arbeit zum Grunde lag.

Noch glauben wir an dieſer Stelle einer, in die-

ſer Recenſion angeführten Schrift erwähnen zu müſſen, die unter dem Titel: „Précis historique des operations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. Paris chez Barrois 1817" ſpäter, als das Werk des Generals Vaudoncourt in Paris erſchien, und den damaligen Chef des Generalſtabs der italieniſchen Armee, Generallieutenant Vignolles, dermaligen Präfekten in Corſika, zum Verfaſſer hat.

Das gleich beim Eingange dieſer Schrift angeführte Bekenntniß der frommen Abſicht ihrer Erſcheinung, nähmlich durch einzelne Aufführung die Nahmen aller jener Officiere und Soldaten, die ſich in dem Feldzuge 1813 und 1814 bei der italieniſchen Armee ausgezeichnet hatten, der Nachwelt zu überliefern, beugt jeder umſtändlichen Kritik vor, deren wir uns alſo in ſo ferne enthoben fühlen, als uns nicht die weitere Anführung von Aktenſtücken des franzöſiſchen Generalſtabs, die der Chef desſelben ſo wie der General Vaudoncourt gleichförmig benützt hatten, nöthiget, auf die häufigen Unrichtigkeiten und Verdrehungen aufmerkſam zu machen, mit denen wir zwar in den franzöſiſchen Bulletins der letztern Zeit vertraut geworden, ſie in ämtlichen Akten aber nur mit Bedauern wiederholt finden.

Wir wollen zur Probe nur einiges anführen, welches das militäriſche Publikum, das ohnehin nur zu oft durch prahlende Titel und Verfaſſer, die ſich auf ſelben für Offiziere des Generalſtabs ausgeben, getäuſcht wird, hinlänglich über den Werth dieſer Schrift aufklären wird. So heißt es z. B.

Seite 54, „Mehrere Bataillons der Infanterieregimenter Chaſſeler und Landverth," worun-

ter ein Landwehrbataillon des Regiments Chasteler verstanden seyn mag.

58 ist von einem östreichischen General Chocovick die Rede.

Wir sind zwar seit lange an den Franzosen die peinlichsten Verdrehungen der Namen gewöhnt, die sich auch in dieser Schrift häufig wiederholen; aber dieser hier, als Beispiel herausgehoben, scheint gar mehrmaligen Verdrehungen unterlegen gewesen zu seyn: denn dieser General Chocovich soll den östreichischen Generalen Csivich vorstellen.

61 wird gesagt: „Den 7. Oktober debouchirte eine östreichische Kolonne von 9 Bataillons mit 4 Kanonen von Feistritz im Gailthale, und griff den Posten von Seifnitz an."

Ein Chef des Generalstabs sollte doch wissen, daß der Fußsteig, auf welchem die östreichische Kolonne von 3 (nicht von 9) Bataillons, den 8. (nicht den 7.) über die karnischen Alpen in den Bartholograben gegen Feistritz vordrang, durch eine Stunde lang sich an einer beinahe senkrechten Steile hinanwindet, die noch überdieß von den Franzosen durch das Hinabrollen großer Stämme beinahe unzugänglich gemacht war, und daß wenigstens hier kein Geschütz fortgebracht werden konnte, welches er in reichlichem Maße der östreichischen Kolonne zutheilt.

Seite 71 ſteht: „Die Öſtreicher ließen in dem Gefechte bei Volano den 26. Oktober 1500 Mann, die Franzoſen 1000 Mann auf dem Platze.“ Da wären denn wohl mehr Leute umgekommen, als ſich von beiden Seiten geſchlagen haben; denn die Zahl der Streitenden an dieſem Tage war kaum ſtärker. Es dürfte alſo hier eine billige Decimirung Statt finden.

— 97 kömmt vor: „Die Kolonne des General Nugent hatte den 1. December bei Boara die Etſch paſſirt, um über Crespino gegen den Po zu gehen.“ Hier wird die Kolonne des General Nugent, welche nie auf die Seite des linken Po-Ufers kam, mit jener des Generals Starhemberg verwechſelt ꝛc. ꝛc.

Wenn wir dem verbrämten, an Phraſen reichen Styl, aber an Wahrheit armen Inhalt der meiſten Schriften der letzten Zeit nur Geduld und die Zuverſicht, daß die Zukunft doch das Wahre enthüllen werde, entgegen ſtellen dürfen, ſo können wir doch ein inniges Bedauern nicht unterdrücken, daß ſo viel Zeit, Erfahrung und wirkliche Kenntniſſe für die Wiſſenſchaft und die Geſchichte größten Theils ſo wenig Früchte tragen, indem das leidenſchaftliche Beſtreben, wir wiederhohlen es, nur den Feind zu tadeln und herabzuſetzen, um ſich ſelbſt mehr loben und erheben zu können, beinahe in allen jüngſt erſchienenen Schriften über die merkwürdigſten Begebenheiten unſerer Zeit allein die Feder geführt hat. Es ſcheint daher, als wenn es uns, die wir jetzt leben, nicht einmal gegönnt ſeyn

sollte, die Wahrheit von dem zu hören, was wir größten Theils so mühevoll selbst durchlebt haben. Wenn aber diese Gunst nur der Folgezeit vorbehalten ist, so wäre für jetzt wenigstens „Schweigen besser, als Reden." —

Seite 71 steht: „Die Östreicher ließen in dem Gefechte bei Volano den 26. Oktober 1500 Mann, die Franzosen 1000 Mann auf dem Platze.“ Da wären denn wohl mehr Leute umgekommen, als sich von beiden Seiten geschlagen haben; denn die Zahl der Streitenden an diesem Tage war kaum stärker. Es dürfte also hier eine billige Decimirung Statt finden.

— 97 kömmt vor: „Die Kolonne des General Nugent hatte den 1. December bei Boara die Etsch passirt, um über Crespino gegen den Po zu gehen.“ Hier wird die Kolonne des General Nugent, welche nie auf die Seite des linken Po-Ufers kam, mit jener des Generals Starhemberg verwechselt ꝛc. ꝛc.

Wenn wir dem verbrämten, an Phrasen reichen Styl, aber an Wahrheit armen Inhalt der meisten Schriften der letzten Zeit nur Geduld und die Zuversicht, daß die Zukunft doch das Wahre enthüllen werde, entgegen stellen dürfen, so können wir doch ein inniges Bedauern nicht unterdrücken, daß so viel Zeit, Erfahrung und wirkliche Kenntnisse für die Wissenschaft und die Geschichte größten Theils so wenig Früchte tragen, indem das leidenschaftliche Bestreben, wir wiederhohlen es, nur den Feind zu tadeln und herabzusetzen, um sich selbst mehr loben und erheben zu können, beinahe in allen jüngst erschienenen Schriften über die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Zeit allein die Feder geführt hat. Es scheint daher, als wenn es uns, die wir jetzt leben, nicht einmal gegönnt seyn

ſollte, die Wahrheit von dem zu hören, was wir größten Theils ſo mühevoll ſelbſt durchlebt haben. Wenn aber dieſe Gunſt nur der Folgezeit vorbehalten iſt, ſo wäre für jetzt wenigſtens „Schweigen beſſer, als Reden.“ —

II.

Montecuccoli.

Von J. B. Schels, k. k. Hauptmann.

In der Reihe der Helden, welche Östreich so oft gegen die größten Gefahren durch ihre Siege schirmten, finden wir viele, die zwar unter fremden Himmelsstrichen geboren, doch dem neuen selbstgewählten Vaterlande ihr thatenreiches Leben weihten. Lazar Schwendi, Georg von Fronnsberg, Piccolomini, und der unsterbliche Eugen von Savoyen gehören in diese Zahl, und Östreichs Fabius Cunctator — Montecuccoli — steht mit unter den Höchsten in der lorbergekrönten Schaar als Besieger der Türken und Schweden, — als Turenne's und Condé's gefürchteter Gegner, — neben den glänzendsten Feldherrneigenschaften noch durch die vielbewiesenen Talente des Ministers, des Hofmanns, des Gelehrten herrlich ausgezeichnet. —

Raimund, aus dem uralten Stamme der in Mittel-Italien seit Jahrhunderten blühenden Montecuccoli entsprossen, war von der Vorsehung bestimmt, die an großen Thaten reichen Ahnen mit dem Ruhme, den er sich im Felde der Kriegskunst und der Wissenschaften erwarb, weit zu überstrahlen. Dieser seltene Held, Weise und Literator, in der Geschichte als einer der ersten Feldherren, unter den Gelehrten

ſeiner Zeit als ein glänzendes vielſeitiges Talent, in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaften als geiſtreicher Schriftſteller bekannt, — wurde zu Modena im Jahre 1608 geboren. —

Von der Natur mit einer ungewöhnlichen Maſſe von Fähigkeiten ausgerüſtet, früh mit den Sprachen der Alten bekannt, mit empfänglichem Sinne den hohen Geiſt der Klaſſiker ergründend, entglühte Raimund für die Heldenthaten der Vorwelt. Das Feuer des Muthes, der Durſt nach Thaten, die Begierde gleich jenen hochgefeierten Griechen und Römern nach der Unſterblichkeit zu ringen, ſchwellten die junge Bruſt. Seine Studien hatten alle die nämliche kriegeriſche Tendenz; auch ſeine Erholungen athmeten Krieg im wilden Spiele des Knabens, im trunkenen Anſtaunen von Schlachtengemälden, in ehrerbietiger Bewunderung der Bildniſſe alter Helden, welchen er die erkämpften Siegeskronen beneidete, und ee ſich kräftig gelobte, einſt durch gleiche Thaten gleichem Ruhme nachzuſtreben. —

Die Ereigniſſe der letzten Zeiten waren allerdings geeignet, ein feuriges Gemüthe mit Thatendurſt zu erfüllen. Die Spaltung Deutſchlands in die proteſtantiſche Union und die katholiſche Ligue, welche den ſo vieler Länder Flor zerſtörenden dreißigjahrigen Kampf entzündete, gab reichliche Gelegenheit zum kriegeriſchen Wirken, und gierig wünſchte der muthvolle Jüngling dieſelbe zu ergreifen. — Wenn die Phantaſie eines lebhaften Gemüths ſchon von dem ſtrebenden Hange nach Thaten entflammt iſt, ſo wird es nimmermehr gelingen, dieſen Geiſt in verhaßte Schranken einzuengen. Gleich einem Strome, der die feſſelnden Dam-

me in seiner Wuth zersprengt, stürmt auch das kräftige, zum Großen berufene Talent über die Grenzen, mit welchen Verhältnisse seine Lebensbahn umschreiben wollen. Raimund konnte nicht länger den Drang bezwingen, der ihn aus der Studierstube auf den Schauplatz der Welt rief. Zwei Mal versuchte er es, doch vergeblich, dem väterlichen Hause zu entfliehen, entschlossen sich der nächstbesten fremden Truppe anzuschließen. Dadurch sahen sich dann endlich die Ältern bewogen, den so dringenden Wünschen des Sohnes nachzugeben. —

Raimunds Oheim, Ernst Montecuccoli, that sich unter den Feldherren des dreißigjährigen Krieges rühmlich hervor. Kaiser Ferdinand II. hatte ihm ein Regiment gegeben, und ihn zu den Würden eines Feldzeugmeisters und Kapitäns seiner Garde erhoben. Der Graf hatte sich auch durch wichtige Dienste der erhaltenen Ehren wohl würdig gemacht. In der Prager Schlacht (8. November 1620) bedeckte er sich mit Ruhme. Späterhin zeichnete er sich herrlich in Deutschland aus, und führte endlich den Spaniern ein kaiserliches Hilfskorps nach den Niederlanden gegen Oranien zu. — Unter diesem Lehrer also begann Raimund den praktischen Kriegsdienst, kaum dem Knabenalter entschritten, doch mit dem Geiste der alten Helden schon innigst vertraut, und mit Vorkenntnissen ausgerüstet, deren sich damals nur selten ein angehender Krieger rühmen konnte. Der Volontair Montecuccoli trat als gemeiner Musketier 1627 zu Schweinfurt in das Regiment Colallto unter dem Oberst Beech. So wollte es der weise Ohm, damit der Jüngling mit den Pflichten und Eigenheiten des neuen Standes vollkommen be-

kannt würde. Er machte seinen ersten Feldzug in Deutschland, und zeichnete sich schon damals bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er sich die volle Zufriedenheit seines Oheims sowohl als seines Obersten erwarb. Raimund rückte zum Pickenier vor. — 1628 stand sein Regiment bei dem Korps, welches Johann von Nassau in Flandern, und dann in Holland anführte. Montecuccoli bewies bei dem Rückzuge über die Velau in Geldern besondere Tapferkeit, und wurde dafür von dem Feldherrn auf der Stelle zum Fähnrich befördert. — Um den Dienst der Reiterei ebenfalls zu erlernen, trat Montecuccoli im nämlichen Jahre zu einem kroatischen Reiterregimente über. Aber schon 1629 wurde er wegen mehreren ausgezeichneten, und besonders bei seiner großen Jugend bewunderungswürdigen Thaten zum Hauptmann im Infanterieregimente Wangler ernannt. Auch diesen Feldzug stand er bei der Armee in Holland, und that sich beim Sturm von Amersfort, so wie 1630 bei den Stürmen von Kalbe, Straßfurth und Aschersleben in Deutschland hervor. — 1631 wohnte er dem Sturm von Neu-Brandenburg im Mecklenburgischen bei, und wurde im Unterleibe verwundet. In demselben Jahre wurde er zum Dragonerregiment Ernst Montecuccoli übersetzt, machte mit Tilly's Heer die erste Schlacht von Leipzig (am 17. September) mit, wurde im Kopfe verwundet und gefangen. — 1632 wurde er zu Passau bei dem Infanterieregimente Montecuccoli zum Major, 1633 zum Oberstlieutenant im Kavallerieregiment Vitzthum befördert.

Der Religionskrieg hatte indeß Deutschland ununterbrochen fort verheeret. Die Protestanten hatten

me in seiner Wuth zersprengt, stürmt auch das kräftige, zum Großen berufene Talent über die Grenzen, mit welchen Verhältnisse seine Lebensbahn umschreiben wollen. Raimund konnte nicht länger den Drang bezwingen, der ihn aus der Studierstube auf den Schauplatz der Welt rief. Zwei Mal versuchte er es, doch vergeblich, dem väterlichen Hause zu entfliehen, entschlossen sich der nächstbesten fremden Truppe anzuschließen. Dadurch sahen sich dann endlich die Ältern bewogen, den so dringenden Wünschen des Sohnes nachzugeben. —

Raimunds Oheim, Ernst Montecuccoli, that sich unter den Feldherren des dreißigjährigen Krieges rühmlich hervor. Kaiser Ferdinand II. hatte ihm ein Regiment gegeben, und ihn zu den Würden eines Feldzeugmeisters und Kapitäns seiner Garde erhoben. Der Graf hatte sich auch durch wichtige Dienste der erhaltenen Ehren wohl würdig gemacht. In der Prager Schlacht (8. November 1620) bedeckte er sich mit Ruhme. Späterhin zeichnete er sich herrlich in Deutschland aus, und führte endlich den Spaniern ein kaiserliches Hilfskorps nach den Niederlanden gegen Oranien zu. — Unter diesem Lehrer also begann Raimund den praktischen Kriegsdienst, kaum dem Knabenalter entschritten, doch mit dem Geiste der alten Helden schon innigst vertraut, und mit Vorkenntnissen ausgerüstet, deren sich damals nur selten ein angehender Krieger rühmen konnte. Der Volontair Montecuccoli trat als gemeiner Musketier 1627 zu Schweinfurt in das Regiment Colallto unter dem Oberst Beech. So wollte es der weise Ohm, damit der Jüngling mit den Pflichten und Eigenheiten des neuen Standes vollkommen be-

kannt würde. Er machte seinen ersten Feldzug in Deutschland, und zeichnete sich schon damals bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er sich die volle Zufriedenheit seines Oheims sowohl als seines Obersten erwarb. Raimund rückte zum Pickenier vor. — 1628 stand sein Regiment bei dem Korps, welches Johann von Nassau in Flandern, und dann in Holland anführte. Montecuccoli bewies bei dem Rückzuge über die Velau in Geldern besondere Tapferkeit, und wurde dafür von dem Feldherrn auf der Stelle zum Fähnrich befördert. — Um den Dienst der Reiterei ebenfalls zu erlernen, trat Montecuccoli im nämlichen Jahre zu einem kroatischen Reiterregimente über. Aber schon 1629 wurde er wegen mehreren ausgezeichneten, und besonders bei seiner großen Jugend bewunderungswürdigen Thaten zum Hauptmann im Infanterieregimente Wangler ernannt. Auch diesen Feldzug stand er bei der Armee in Holland, und that sich beim Sturm von Amersfort, so wie 1630 bei den Stürmen von Kalbe, Straßfurth und Aschersleben in Deutschland hervor. — 1631 wohnte er dem Sturm von Neu-Brandenburg im Mecklenburgischen bei, und wurde im Unterleibe verwundet. In demselben Jahre wurde er zum Dragonerregiment Ernst Montecuccoli übersetzt, machte mit Tilly's Heer die erste Schlacht von Leipzig (am 17. September) mit, wurde im Kopfe verwundet und gefangen. — 1632 wurde er zu Passau bei dem Infanterieregimente Montecuccoli zum Major, 1633 zum Oberstlieutenant im Kavallerieregiment Vitzthum befördert.

Der Religionskrieg hatte indeß Deutschland ununterbrochen fort verheeret. Die Protestanten hatten

ausländiſche Fürſten an die Spitze ihres Bundes gerufen: Chriſtian von Dänemark im Mai 1625, — Guſtaph Adolph von Schweden im Mai 1630. — Doch des Letztern Fall (am 5. November 1632 bei Lützen) befreite die katholiſche Ligue von ihrem größten Feinde, und der däniſche König war ſchon früher (zu Lübek am 12. Mai 1629) nach dem Verluſte ſeiner deutſchen Staaten zum ſchimpflichen Frieden gezwungen worden. — Der Feldzeugmeiſter Ernſt Montecuccoli focht zu jener Zeit unglücklich bei Wisloch im Elſaß gegen den Herzog von Würtemberg (16. Auguſt 1632), bei Breiſach gegen den Rheingrafen (am 15. Juni 1633). Mit ſieben Wunden bedeckt, gerieth er in die Kriegsgefangenſchaft, und wurde nach Collmar abgeführt. Wenige Tage darauf endeten die Folgen ſeiner Wunden, und der ſein Gemüth heftig erſchütternde Unmuth über das erfahrene Mißgeſchick ſein thatenreiches Leben. — Unſer Held verlor hiemit im fünf und zwanzigſten Altersjahre ſeinen väterlichen Freund und Lehrer, — ſein erhabenes Vorbild.

In Deutſchland hatten die kaiſerlichen und liguiſtiſchen Heere die letzte Zeit über bedeutende Verluſte erlitten. Von ihren Feldherrn war Tilly zu Ingolſtadt an ſeinen Wunden (am 23. April 1632), Wallenſtein als geächteter Majeſtätsverbrecher zu Eger (am 24. Februar 1634) gefallen. Der König von Ungarn Ferdinand wurde nun zum Generaliſſimus erhoben. Er und der Feldmarſchall Hanibal Gonzaga ſtellten durch den glänzenden Sieg bei Nördlingen (6. September 1634) die Angelegenheiten der Katholiken wieder her, als die Feinde ſich bereits des, wie ſie glaubten, unvermeidlichen Sturzes dieſer Religionspartei, ſo

wie des Habsburgiſchen Kaiſerhauſes mit ſtolzer Zuverſicht erfreuten. Bernhard von Weimar floh mit den ſchwachen Trümmern ſeiner geſchlagenen Armee nach Frankfurt. Montecuccoli, der während Wallenſteins Kataſtrophe in Schwaben geſtanden war, befand ſich in dieſem Feldzuge bei König Ferdinands Heer. Beſonders in dieſer Hauptſchlacht hatte er Gelegenheit gefunden, den früher erkämpften Lorbern neue zuzufügen. Gonzaga nahm den jungen Helden zu ſeinem eigenen Küraſſierregimente. — 1635 ſtand Montecuccoli bei der Rheinarmee des Grafen Hatzfeld. Beim Sturm von Kaiſerslautern machte er mit 200 abgeſeſſenen Küraſſieren den Vortrab. Er drang muthvoll durch den naſſen Graben, erſtieg die Breſche, nahm den Kommandanten gefangen, und ließ die Beſatzung niederhauen. Der Kaiſer ernannte ihn wegen dieſer herrlichen That zum Oberſten, und verlieh ihm das Küraſſierregiment, welches vor ihm der Prinz Aldobrandini inne gehabt. Montecuccoli vermehrte daſſelbe mit fünf neuen Kompagnien, und brachte es auf 1000 Mann. — Die Armee rückte im Herbſte nach Lothringen vor, und belagerte Elſaß-Zabern. Montecuccoli deckte dieſe Belagerung mit einem aus mehreren Reiterregimentern beſtehendem Korps, ſchlug einige feindliche Detaſchements, und trug vorzüglich zur ſchnellen Einnahme dieſer Stadt bei.

1636 während die Kaiſerlichen Magdeburg belagerten, überfiel Montecuccoli drei ſchwediſche Regimenter von Wrangels Armee in ihren Quartieren bei Wolmirſtätt an der Elbe, und rieb ſie gänzlich auf. Auch vernichtete er vier andere große feindliche Detaſchements. In der Bataille von Wittſtock (am 24. September),

die der Churfürst von Sachsen und der Feldmarschall Graf Hatzfeld gegen Banner verloren, verrichtete Montecuccoli Wunder der Tapferkeit. Er hieb wiederholt an der Spitze seiner Kavallerie ein, und vernichtete mehrere feindliche Regimenter. Doch seine Anstrengungen reichten nicht hin, den Sieg der Schweden aufzuhalten, der diesen dadurch sehr erleichtert wurde, daß viele Protestanten mitten im Gefechte die sächsischen Reihen verließen, und zu den Feinden übergingen. Bei einbrechender Nacht trat die katholische Armee den Rückzug an. Montecuccoli deckte denselben mit vier kaiserlichen Regimentern, machte sodann den Nachtrab, und schützte die Flanken der retirirenden Armee mit ausgezeichneter Klugheit. — Als die Armee späterhin bereits die Kantonirungen bezogen hatte, vereitelte Montecuccoli durch seine Wachsamkeit einen Überfall, welchen die Feinde auf seine Quartiere versuchten, schlug sie, und nahm den größten Theil derselben sammt ihrem Kommandanten gefangen. — Im nämlichen Jahre begehrte die Erzherzoginn Claudia (laut eines Schreibens derselben von Inspruck den 19. August) unsern Montecuccoli von dem Kaiser Ferdinand II. zu ihrem Oberhofmeister. Doch hatte dieß Gesuch, so viel uns bekannt, keine Folge. —

1637 stand Montecuccoli bei der kaiserlichen Armee in Pommern. Er trug zur Einnahme mehrerer festen Plätze entscheidend bei, und that sich überall durch die glänzendste Tapferkeit hervor [1].

---

[1]) Der östreichische Plutarch erzählt im XIV. Bändchen auf der 32. Seite, daß Montecuccoli im Jahre 1637

Richelieu, dieſer unverſöhnliche Feind Öſtreichs, verfolgte ſchlau und unermüdet die Plane, welche Heinrich IV. zum Sturze des Erzhauſes zuerſt gefaßt, und deren Geiſt er auf ſeine Nachfolger vererbet hatte. Während dieſer Blut verſchwendende Miniſter in ſeinem Vaterlande Bürger gegen Bürger bewaffnete, und zur größeren Ehre Gottes die Proteſtanten ächtete, ihres Vermögens beraubte und verbrannte, unterſtützte er dieſe Feinde ſeiner Religion in Deutſchland auf alle mögliche Weiſe gegen den Kaiſer. Die Schwe-

---

ein eigenes Korps kommandirt, und mit 2000 Reitern das von 10,000 Schweden belagerte Namslau in Schleſien entſetzt habe, nachdem es ihm gelungen war, die Schweden zu überfallen, ſie mit großem Verluſte zu ſchlagen, auch ihnen eine Menge Gefangene und das ganze Lager, Gepäck und Geſchütz abzunehmen. — Die deutſche Ausgabe von Montecuccoli's Werken (Leipzig 1736) führt das nämliche Ereigniß in der als Einleitung dienenden Biographie ebenfalls, aber ohne im Jahre 1645 geſchehen an. In allen ältern gedruckten Quellen wurde nachgeſucht, um ein angebliches Datum und die näheren Umſtände dieſes ſo bedeutend geſchilderten Gefechtes auszumitteln, aber man konnte keine Spur deſſelben auffinden. Auch in Montecuccoli's handſchriftlichen Tagebüchern ſelbſt wurde nachgeſehen. Dieſe gaben aber von einem ſolchen glänzenden Vorfall in Schleſien keine Erwähnung. Es ſcheint daher, daß, wenn dieſer Entſatz wirklich Statt gehabt hat, er nicht mit ſo auszeichnenden Umſtänden verbunden geweſen iſt. Eben ſo wie es dann wahrſcheinlicher, daß er im Frühjahre 1645 Statt gehabt habe, wo damals Montecuccoli wirklich bis zum Juli das oberſte Kommando in Schleſien führte.

den hatten nur durch französische Hilfe in Deutschland das Haupt wieder erhoben. Der Herzog Bernhard eroberte die Waldstädte, und nach den Schlachten bei Rheinfelden (3. März 1638), Wittenweyer (10. August) und Thann (14. Oktober) auch die Festung Breisach (7. Dezember 1638). Banner schlug die kaiserliche Armee unter Salis bei Elsterburg (am 12. Mai 1638), die Sachsen unter Marazin, welche zum Entsatz des von Banner belagerten Freibergs heranrückten, bei Chemnitz am (20. Mai 1638). Bei dieser letzten Bataille hatte sich Montecuccoli, der bei dem Marsche gegen Freiberg den Vortrab geführet, neuerdings ausgezeichnet. — Im Jahre 1639 stand dem Feinde der Weg nach Böhmen offen. Oberst Montecuccoli und General Hofkirchen sollten ihm bei Melnick den Übergang über die Elbe verwehren. Sie hatten hierzu nur sehr wenig Fußvolk, und zehn Regimenter zu Pferd. Montecuccoli hatte im Kriegsrath beharrlich die Meinung geäußert, den Feind nicht zu erwarten, da die Aufopferung ihres Korps gewiß, und der Nachtheil davon für das Ganze nicht zu berechnen seye. Doch Hofkirch drang darauf, ein Gefecht zu wagen, und dieß geschah auch. Der übermächtige und siegreiche Banner schlug dieses Korps, nachdem es außerordentlichen Widerstand geleistet. Er verfolgte die Kaiserlichen bis unter die Wälle von Prag. Montecuccoli deckte mit seinen tapfern Reitern den Rückzug. Er wurde im linken Arme verwundet, und im Handgemenge gefangen, — bald nach ihm auch sein Waffengefährte General Hofkirchen. — Letzterer, verleitet von dem tiefen Gefühl seines Unglückes, behauptete in der Folge und äußerte laut und öffentlich, daß er nur durch Montecuccoli's unvorsichtige

Hitze gehindert worden ſey, mit den Überreſten ſeines Korps Prag zu erreichen. —

Dritthalb Jahre währte Montecuccoli's Gefangenſchaft zu Stettin, wo er auch von den Schweden mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Dort beſchäftigte er ſich mit dem Studium des Tacitus, Euklid's und Vitruv's. Um ſich durch den Wechſel der Beſchäftigungen gegen Ermüdung zu ſchützen, las er außerdem täglich mehrere Stunden in Büchern, welche von Rechtsgelehrtheit, Philoſophie, Medizin und den Naturwiſſenſchaften handelten. Montecuccoli's ausgebreitete Einſichten in der Naturkunde ſind allgemein bekannt, und die Stelle eines Präſidenten der Akademie der Naturforſcher, die er bis an ſeinen Tod bekleidete, iſt vielleicht nie würdiger beſetzt geweſen. — Zu Stettin entwarf er auch den Plan ſeines unſterblichen Werkes über die Kriegskunſt, jener Sammlung militäriſcher Aphorismen, welche eben ſo tief gedacht, als wahr und überzeugend aufgeſtellt ſind. —

Montecuccoli's erſte That, als er 1642, gegen den ſchwediſchen Oberſten Schlang ausgewechſelt, ſeine Freiheit wieder erlangt hatte, war, mit dem Degen in der Fauſt von Hofkirchen über deſſen oben erwähnte Äußerungen Genugthuung zu fordern, — ſeine edelſte That, dem Beleidiger, welchen er auf den erſten Gang entwaffnet, großmüthig zu verzeihen.

Der Krieg hatte in den Zwiſchenjahren ſeinen blutigen Wechſelgang fortgeſetzt. Banner, der 1639 Böhmen, Schleſien, Mähren und einen Theil Öſtreichs verheerte, war endlich von dem Erzherzog Leopold und Piccolomini bis an die Weſer gejagt worden. Er ſtarb

zu Halberstadt am 10. Mai 1641. — Sein Nachfolger Torstenſohn ſiegte 1642 auf der Kempener Heide (17. Jänner), bei Schweidnitz (31. Mai), und, als er nach der Eroberung von Ollmütz (15. Juni) nach Sachſen ſich gezogen, auch bei Leipzig (2. November). Mähren ward der Schweden willkommene Beute. — Montecuccoli hatte die kaiſerliche Armee in der Gegend von Brünn getroffen. Derſelbe Oberſt Schlang, gegen welchen er ſo eben ausgewechſelt worden, verheerte jetzt Ober-Schleſien, und hatte die Stadt und das feſte Schloß von Troppau beſetzt. Torſtenſohn ließ eben damals Brieg in Schleſien belagern. Der Erzherzog Leopold war mit der Armee im Marſche über Ollmütz nach Schleſien begriffen, um Brieg zu entſetzen, und das Land zu ſchützen. Er ſendete Montecuccoli mit einem fliegenden Korps von 2000 Reitern voraus. Dieſer traf in einem wohlverheimlichten Eilmarſche in Schleſien ein, überraſchte und ſchlug den Oberſt Schlang in der Gegend von Troppau, und vernichtete deſſen Korps. Kaum konnte ſich der Oberſt für ſeine Perſon mit der Flucht retten. Er verbreitete jedoch, als er in dem Lager der Schweden vor Brieg eintraf, ein ſolches Schrecken in demſelben, daß der Feind die Belagerung augenblicklich aufhob. Dieß alles geſchah zwei Tage vor der Ankunft des Erzherzogs, dem Montecuccoli die Nachricht dieſer glücklichen Ereigniſſe entgegen ſendete. — Ober-Schleſien war frei; das feſte Schloß von Troppau ergab ſich Montecuccoli'n am dritten Tage darauf. Zum Lohne dieſer Thaten ernannte der Kaiſer Ferdinand III. gleich darauf unſern Helden zum General-Feldwachmeiſter. —

Im Jahre 1643 beſiegten die Kaiſerlichen das

französische Heer bei Duttlingen (am 24. November 1643), und Torstenson wurde durch den gegen Dänemark ausgebrochenen Krieg aus der Nähe der östreichischen Länder an die Ostsee abgerufen. Aber dieser schwedische Feldherr rieb auch dort das kaiserliche Hilfsheer, welches Gallas nach Hollstein führte, auf, und Dänemark nahm den schimpflichen Frieden von Brömsebro (13. August 1645) an. — Montecuccoli war, als im Winter 1642 — 1643 der Ausbruch kriegerischer Ereignisse in Italien vorauszusehen war, vom Kaiser dem Herzog von Modena zugesendet worden. Dieser empfing ihn mit offenen Armen, übergab ihm den Oberbefehl über seine ganze Kriegsmacht, ernannte ihn Anfangs zum General der Kavallerie, und dann zum Feldmarschall [a]). — Als die Ruhe in jenen Gegenden wieder hergestellt war, kehrte Montecuccoli nach Östreich zurück. Der Kaiser ließ ihm zur Belohnung seiner vielfältigen Dienste ein Geschenk von 30,000 fl. auszahlen. 1644 ernannte er Montecuccoli zum Feldmarschallieutenant, und zum Hofkriegsrath, und bestimmte ihn, das Kommando der kaiserlichen Armee in Franken statt des krankheitshalber abwesenden Grafen Hatzfeld gegen Königsmark zu führen. Aber ehe Montecuccoli noch etwas bedeutendes hatte ausführen können, übersetzte ihn der Kaiser zu der Armee des Grafen Gallas, welche damals nach ihrem Rückzuge aus Hollstein bei Magdeburg, Bernburg an der Sale u. s. w. in Sachsen stand.

[a]) Unter Montecuccoli's Manuskripten befindet sich auch eines unter dem Titel: Successi della guerra in Italia 1643.

Montecuccoli übernahm dort das Kommando eines Theiles der Kavallerie. Bei Fortsetzung des Rückmarsches gegen Böhmen wurde die kaiserliche Reiterei von den Schweden überfallen, und erlitt eine bedeutende Niederlage. Nur der Flügel, den Montecuccoli kommandirte, blieb in Ordnung, und setzte den Rückzug unter beständigem Gefechte, geschlossen, und fast ohne Verlust bis nach Böhmen fort. —

Zu Ende Dezembers 1644, als der siegreiche Torstensohn nun gegen die Pfalz und gegen Böhmen vorrückte, sendete der Kaiser Montecuccoli an den Churfürsten von Baiern, um den Marsch der Hilfstruppen zu beschleunigen, welche auch, 5000 Mann stark, unter Johann von Werth und Rauschenbergs Führung nach Böhmen eilten, und sich mit Hatzfelds Korps vereinigten. Dieses letzte kaiserlich-bairische Heer wurde von Torstensohn bei Jankowitz am 24. Februar 1645 geschlagen. Die Schweden drangen nun bis in die Nähe von Wien. Ragoczy überschwemmte zu gleicher Zeit mit seinen Siebenbürgern Oberungern, die Verbindung mit dem Schwedenheere beabsichtigend, und lagerte sich endlich mit 25,000 Mann vor Preßburg. Sachsen schloß mit Schweden den Waffenstillstand vom 25. Mai 1645. Die bairische Armee sah sich, selbst nach der Besiegung der Franzosen bei Freiburg (3. August 1644), wegen des erlittenen großen Menschenverlustes zur Unthätigkeit gezwungen. Die Festungen des Mittelrheins fielen in der Sieger Hände. Die Feinde des Kaisers schienen ihrem Ziele, — Östreich und die katholische Religion ihrem Untergange nahe zu seyn. —

Montecuccoli hatte gleich nach seiner Zurück-

kunft aus Baiern das Kommando in Schleſien erhalten. Er hatte zugleich den Auftrag, mehrere heruntergekommene Regimenter wieder zu ergänzen, zu remontiren und dienſtbar herzuſtellen. Seinen Bemühungen gelang es, dieſe kaum 600 Mann zählende Truppe in der kurzen Friſt auf 5000 Streiter zu bringen. Der E. H. Leopold beeilte ſich, während die Schweden mit der Belagerung von Brünn beſchäftiget waren, in Öſtreich eine neue Armee zu bilden. Er zog auch Montecuccoli mit 5000 Mann aus Schleſien an ſich. Dieſer warf, indem er bei Brünn vorbeimarſchirte, den Oberſt Würben mit einer Anzahl Dragoner mitten durch die ſchwediſche Belagerungsarmee in dieſe Stadt. — Montecuecoli ſtieß in den letzten Tagen des Juli an der Donau zu E. H. Leopolds Heer, und begleitete ihn auf ſeinem Zuge nach Ungarn gegen Ragoczy. Dieſer Fürſt unterlag nun mehrmalen den kaiſerlichen Waffen. Von den Schweden ohne die verſprochene Hilfe gelaſſen, und durch ihren Übermuth beleidigt, ſchloß er einen Separatfrieden (am 24. Auguſt 1645). De Souches erſchöpfte durch ſeine heldenmüthige Vertheidigung Brünn's die Kräfte der ſchwediſchen Hauptmacht, und nöthigte ſie, die Belagerung aufzuheben. Der kranke Torſtenſohn verließ die Armee. — Die Baiern beſiegten Turenne bei Mergentheim (am 5. Mai 1645). Zwar wurden ſie durch Condé zurückgedrängt, und unterlagen im Gefechte bei Allersheim (am 3. Auguſt). Aber die Annäherung des Erzherzogs Leopold zwang Turenne, eilends über den Rhein zurückzukehren. Leopold verfolgte die Franzoſen bis Philippsburg, und reinigte ſodann im Spätherbſt vollends Öſtreich, Böhmen, Mähren und Schleſien von Feinden.

Während die kaiserliche Armee 1646 durch Franken vorrückte, bedrohte der schwedische General Wittenberg mit einem Korps von 6000 Mann und vieler Artillerie Schlesien. Der Erzherzog entsandte unsern Montecuccoli mit 4000 Pferden zur Deckung dieses Landes. Dort blieb er den ganzen Feldzug über, entsetzte viele belagerte Plätze, und eroberte Frankenstein, Lenhaus und andere Orte. Obwohl Wittenberg doppelt so stark war als Montecuccoli, so machte dieser ihm doch sehr viel zu schaffen, schnitt ihm Lebensmittel und Fourage ab, und schlug eine Menge seiner Streifparteien. Die Schweden hatten bereits in diesen Gefechten die Hälfte ihrer Leute verloren. Aber Wittenberg erhielt eine Verstärkung von 6000 Mann frischer Truppen, indeß Montecuccoli 2000 seiner Reiter zur Hauptarmee zurücksenden mußte. Ungeachtet dieser Verminderung seiner Streitkräfte setzte Montecuccoli den kleinen Krieg mit so viel Klugheit und Glück fort, daß er den vielmals überlegenen Feind überall im Zaume hielt. Er brannte den Schweden ihre Oderbrücke bei Ohlau ab, und versetzte sie dadurch in eine solche Noth, daß sie aus Mangel an Futter bei 4000 Pferde verloren. Wittenberg konnte also nichts von Bedeutung unternehmen, sondern mußte sich auf Streifereien und Plünderungszüge beschränken. Auch konnte dieser General keine Truppen, wie er unter glücklicheren Umständen zu thun den Auftrag hatte, nach Östreich senden, um Korneuburg und Krems, in welchen beiden Städten die Schweden von dem kaiserlichen Feldherrn Graf Buchheim belagert wurden, zu entsetzen. Montecuccoli trug also mittelbar sehr viel zur bald darauf erfolgten Eroberung dieser Plätze bei. — Der

Kaiſer ernannte ihn in dieſem Jahre zu ſeinem Kammerherrn.

Der neue ſchwediſche Feldherr Torſtenſohn vollbrachte noch 1646 bei Gieſſen in Heſſen die Vereinigung mit Turenne, überſchwemmte ſodann Baiern, und nöthigte den Churfürſt Maximilian, einen Waffenſtillſtand (am 14. März 1647) abzuſchließen. — Bei Kronprinz Ferdinands Krönung zum König von Ungarn (am 16. Juni 1647) hatte Montecuccoli die Dienſte eines Kapitäns der Garde verrichtet. — Melander, ein heſſiſcher Überläufer und ſelbſt ein Reformirter, auch unter dem Namen eines Grafen Holzapfel bekannt, erhielt damals in der drohendſten Lage den Oberbefehl über die kaum 12,000 Mann zählende kaiſerliche Armee. Die Umſtände der Ligue ſchienen ſich zwar dadurch zu beſſern, daß Turenne von ſeinem Hofe, welcher der Schweden Glück mißgünſtig zu betrachten begann, nach den Niederlanden gezogen wurde, und daß Baiern den ihm abgezwungenen Waffenſtillſtand aufkündete. Aber Eger ergab ſich den Schweden (am 7. Juli), und Wrangel breitete ſich nunmehr in Böhmen aus. — Der Kaiſer Ferdinand III. hatte die dringende Nothwendigkeit gefühlt, das belagerte Eger zu retten, und Montecuccoli begleitete den Kaiſer auf dem Marſche zum Entſatz. Ihm wurden alle Truppen untergeordnet, welche die Zufuhren und Verbindungen der Armee decken ſollten. Dieſes Unternehmen ſcheiterte. Den ſo ſehr gefährdeten Rückzug deckte Montecuccoli mit der Reiterei, und wies den Feind überall mit Nachdruck zurück.

Unter Melander kommandirte nun Montecuccoli den rechten Flügel des Heeres. Am 22. Auguſt 1647 wurde Wrangel zwiſchen Dux und Schloß Trie-

bei mit Verlust von 23 Fahnen, vielen Kanonen und 4000 Mann aufs Haupt geschlagen, und Böhmen befreit. Montecuccoli ward bei diesem Gefechte sein Pferd unter dem Leibe erschossen. Ihm wurde der größte Theil des glücklichen Erfolges zugeschrieben. Der Kaiser dankte ihm für seine ausgezeichneten Thaten in dieser Schlacht durch ein eigenes Handschreiben, und ernannte ihn zum General der Kavallerie; jedoch mit dem Befehle, seine Beförderung aus bewegenden Gründen einstweilen noch geheim zu halten. — Die kaiserliche Armee verfolgte den Feind nach Hessen, und zwar Montecuccoli mit der Reiterei bis an die Weser. Er ließ alles Schlachtvieh und Getreide im Lande für die Armee in Requisition setzen. Marburg und andere feste Orte wurden genommen. Daß dieser Feldzug nicht noch glänzender endete, daß der Feind nicht aufgerieben wurde, ehe er die Weser erreichte, daß durch gänzliche Niederlage der Schweden die Franzosen nicht auf andere Gesinnungen gebracht, die Friedensversammlung zu Münster anders gestimmt wurde, daß endlich so viele feste Orte, wie Halberstadt, in den Händen der Feinde, und die dortigen Länder folglich ihnen zugängig blieben, und daß die östreichischen Länder noch durch einen spätern feindlichen Einfall verheeret wurden, — waren Folgen der Vernachlässigung von Montecuccoli's einsichtsvollen Rathschlägen, und von der Saumseligkeit, mit welcher Melander die Heldenthaten, die Montecuccoli mit dem Vortrabe ausführte, mit der Armee zu unterstützen unterließ. — Die Armee bezog zum Theil in Hessen die Winterquartiere. Montecuccoli's Reiterei kam in die Umgegend von Frankfurt am Main zu ste-

hen, wo sie in der ganz ausgesogenen und von den Bewohnern verlassenen Gegend große Noth erlitt. —

Im Frühjahre 1648 zog sich die verbündete Armee aus Hessen nach Ulm. Holzapfel marschirte von Günzburg an der Donau gegen Augsburg. Dort fiel am 17. Mai die letzte entscheidende Waffenthat des dreißigjährigen Krieges vor. In dieser Schlacht von Zusmarshausen kommandirten unter Holzapfel Montecuccoli die Kaiserlichen, Cronsfeldt die Baiern, — ihnen gegenüber Wrangel und Königsmark die Schweden, Turenne die Franzosen. Montecuccoli machte mit sechs Regimentern Reiterei, 800 Mann Fußvolk und vier Kanonen den Nachtrab. Seine Tapferkeit hielt den Sieg der Feinde sieben Stunden lang auf. Doch Holzapfels Tod verbreitete Verwirrung im Heere. Die Rettung der geschlagenen Armee und die Bewirkung ihres Rückzuges wurden ganz allein unsers Helden Besonnenheit, Talenten und glänzendem Muthe verdankt. — Die Schweden setzten über den Lech, und, nachdem sie Baiern verheeret, drangen sie unaufhaltsam in das ungedeckte Böhmen. — Der Churfürst Maximilian von Baiern hatte sich in das feste Salzburg gerettet. Ein zweites schwedisches Korps rückte bis an den Inn vor. Aber zehnmal zerriß der durch Gebirgswässer plötzlich angeschwollene Strom die feindlichen Schiffbrücken, und schützte dadurch Östreich so lange, bis Ottavio Piccolomini eintraf, und das oberste Kommando der verbündeten Armee übernahm. Montecuccoli wurde nun als General der Kavallerie der Armee vorgestellt. Er half dann dem Piccolomini, die Feinde aus Baiern und der Oberpfalz durch kluge Bewe-

gungen und einige glückliche Gefechte hinaus zu manövriren. — In Böhmen hatten Königsmark und der Pfalzgraf Karl Gustav die kleine Seite Prags am 26. Juli durch Überraschung erobert. Die Altstadt wurde von den treuen Bürgern muthvoll vertheidigt. Ihrer Entschlossenheit zum Lohn, rettete sie der westphälische Friede, welcher zu Münster und Osnabrück (am 24. Oktober) abgeschlossen wurde. — Als kaiserlicher Bevollmächtigter unterhandelte Montecuccoli zu Prag mit dem schwedischen General Wittenberg über die militärischen Demarkationslinien, und die Kantonirungen, welche beide Armeen bis zur Vollziehung des Friedens zu besetzen hatten.

Montecuccoli nahm am 23. April 1651 in dem Hofkriegsrath zum ersten Mal Sitz und Stimme. — Familienangelegenheiten riefen im Jahre 1652 Montecuccoli in sein Vaterland nach Modena. Dort wurde eben das Beilager des Herzogs Franz I. mit glänzenden Ritterspielen gefeiert. Montecuccoli erhielt den ersten Preis in denselben. Aber theuer erkaufte er diese Ehre: denn ein unglücklicher Stoß seiner Lanze streckte im Karussel einen seiner besten Freunde, den Grafen Manzani, todt in den Sand. — Montecuccoli besuchte dann Rom, und küßte Innocenz X. die Füße. Der Papst hob ihn liebreich mit den Worten auf: „Vossignoria ha fatto grand' onore all' Italia." (Sie haben Italien große Ehre gemacht). — Auch trug der Papst damals schon ihm den Kardinalshut an. —.

Im Jahre 1653 war unser Held vom Kaiser beauftragt, dem obersten Kriegsrathe zu Regensburg in Abwesenheit des Präsidenten als dessen Stellvertreter vorzusitzen. — Dann bei der Krönung des römischen

Königs zu Augsburg (am 31. Mai) that er den Dienst als dessen Hauptmann der Garde. — Im Winter dieses Jahr besuchte er die Schweden, welche er so ruhmvoll bekämpft, in ihrer Heimath. Er bereiste noch vorher einen großen Theil von Deutschland, und ging dann über Hamburg nach Schweden hinüber. Dort wurde er von der Königinn Christine, dieser bekannten Beschützerinn der Wissenschaften und jedes Verdienstes, mit größter Auszeichnung aufgenommen. Der Amaranthen-Orden und ihr reich mit Brillanten verziertes Portrait wurden ihm zum Angedenken [3]).

---

[3]) Von dieser Reise sind Zeit und Veranlassung verschieden angegeben worden. Nach Montecuccoli's eigenhändigem Tagebuche reiste er in den letzten Tagen des Dezembers 1653 von Regensburg ab, hielt sich an den Höfen zu Dresden (vom 29. Dezember bis 2. Jänner 1654), zu Berlin (vom 3. bis 10. Jänner), und zu Kopenhagen (vom 22. bis 28. Jänner) auf. Dann setzte er über den Sund, und langte am 8. Februar zu Upsala, dem Ziele seiner Reise, an. — Diese Reise war nicht Privatsache, wie sie gewöhnlich dargestellt wird, sondern geheimer Auftrag des Monarchen. Christinens Thronentsagung, Lebensweise, Rückkehr zur katholischen Kirche, ihre Verhältnisse mit den Höfen von Madrid, Paris und Stockholm erhalten aus Montecuccoli's eigenen, unbefangen hingeworfenen Tagebüchern, von welchen, so wie von seinen übrigen hinterlassenen Schriften, am Ende dieser Skizze eine kurze Übersicht folgt, viel neues Licht. Von diesem fällt auf den Schreibenden mehr zurück, als er wohl sich selbst gestehen mochte. Eigentlich schürzte das Vertrauen, welches ihm diese Königinn schenkte, den Knoten, aus welchem sich sein folgendes Leben entwickel-

In diesen Zeitraum fallen auch Montecuccoli's politische Sendungen nach Flandern, und nach Eng-

te. — Von Ihr selbst fanden sich in Montecuccoli's Schriften keine Briefe. Jedoch geben außer seinen Tagebüchern auch noch die verschiedenen vorgefundenen Memoirs und Briefe des Papst Alexander VII., des Kardinals Lukas Holsterius und mehrerer Anderen, so wie die späteren Schreiben des kaiserlichen Residenten Plettenberg zu Hamburg (vom August und September 1660 über Christinens Rückreise von Rom nach Stockholm) große Aufklärungen über ihre Persönlichkeit, Handelsweise, Umgebung und Karakteristik überhaupt. — Daß Christine für den Freund, um ihn bei sich in Rom zu fesseln, vom Papst Alexander VII. den Kardinalshut, den ihm früher schon Innocenz X. angetragen, nochmals angesucht, und dieser ihn bereits zugesagt hatte, davon nehmen seine Biographen keine Kenntniß. Und doch stand damals unser Held gleich Herkules am Scheidewege seines Lebens. Gerade vor ihm lag der ebene blumige Pfad eines würdevollen gemüthlichen Lebens, reichen Genuß versprechend im Umgange mit einer geistreichen Königinn, und in dem anziehenden Kreise von Allem, was Rom an Sitten, Kunst und Gelehrsamkeit ihm, dem für das Schöne und Große so sehr Empfänglichen, bieten konnte; — Gegenüber der schroffe Dornenweg des Verdienstes, das kämpfen und dulden muß, um äußeren Schicksalsverhältnissen trotzend, inneren Neid, Ränke und Haß bestreitend, nach einem Ziele zu klimmen, welches immer aus Millionen nur Einer erreicht. — Über die Gründe, welche unsern Helden bei dem seine Zukunft entscheidenden Entschlusse geleitet, hat man bisher in seinen Schriften noch keine genauen Aufschlüsse gefunden. Nur scheint es, daß sein Lieblingsbruder, der Jesuit Maximilian, der über-

land zu Cromwell (1654—1655), dann die Begleitung der Königinn Christine von Inspruck nach Rom[4]). — Auf diesen Reisen wurde Montecuccoli von den Königen von Schweden und Dännemark, von dem Protektor Englands, Cromwell, und vom Papst Alexander VII. mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft.

---

haupt eine Art von Familienorakel war, nicht zur Annahme der Kardinalswürde gerathen habe, sondern mehr dafür gestimmt gewesen sey, den Glanz seines Hauses durch eine vortheilhafte Vermählung Raimunds zu erheben, welchen Wunsch er auch im Jahr 1657 erfüllt sah. — Wie dem nun auch gewesen sey, Raimund entschied sich für den Degen, und der Sieg lohnte mit seinen schönsten Lorbern die getroffene Wahl. Der große Mann, der vielleicht auf dem Stuhl des heiligen Peters den höchsten Wirkungskreis in der rechtgläubigen Welt ausgeübt hätte, bereuete es nie, für dieses bedeutende Opfer der Macht den Ruhm des Helden eingetauscht zu haben. —

4) Die erste flanderische Reise währte vom 16. September 1654 bis zum 29. Jänner 1655; — die zweite vom 10. Juni bis 4. August 1655. Bei dieser zweiten Reise ging er dann auch nach England hinüber. Die Angelegenheiten und Verhältnisse der Königinn Christine, die er in Brüssel empfing, und deren Übertritt zur katholischen Religion, welcher zu Brüssel am Weihnachtsabend 1654 im Stillen geschah, zu Inspruck aber in dem nächsten Jahre mit öffentlicher Feyer wiederholt wurde, er als Zeuge beiwohnte, waren der Hauptzweck dieser beiden Reisen. — Seine zweite Reise nach Rom fällt in die Monate November und Dezember 1655. Er eilte der Königinn zuvor nach der Hauptstadt der Christenheit, um Alexander den VII. für gewisse Wünsche Christinens zu gewinnen, und die Aufnahme der Königinn vorzubereiten.

Montecuccoli hatte schon mehrere Jahre früher die ihm von Venedig und Spanien unter den vortheilhaftesten Bedingnissen angetragenen Dienste ausgeschlagen [5]). Von nun an weihte er sich für immer dem Dienste Östreichs, das ihm sowohl durch den Besitz der von seinem Oheim ererbten Ländereien, als durch die im Jahre 1657 vollzogene Vermählung mit der Gräfinn Margarethe Dietrichstein zum zweiten Vaterlande wurde. — Als Montecuccoli eben mit den Anstalten zu diesem beglückenden Ereignisse beschäftigt war, starb (am 2. April) sein ihm stets gnädiger Kaiser Ferdinand III., dem er in seinen letzten Augenblicken als diensthuender Kämmerer nahe war. Die Trauer verschob die Hochzeitsfeier. — Später kaum vermählt, rief den Feldherrn der nordische Krieg an die Ostsee.

Christine hatte im Jahre 1654 der schwedischen Krone zu Gunsten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Karl Gustav, entsagt. Johann Casimir von Pohlen, indem er seine Ansprüche auf die schwedische Krone wieder zur Sprache brachte, protestirte gegen diesen Karl X. Pohlen war damals ohnehin mit den Kosaken im heftigsten Kriege. Rußland, das sich zu der Letzteren Schützer aufgeworfen, hatte sich gegen Pohlen be-

---

[5]) Ein Schreiben Piccolomini's an den König von Spanien vom 6. September 1642 empfiehlt unsern Montecuccoli, als er damals in spanische Dienste übertreten sollte. Ein vorhandener eigenhändiger Aufsatz Montecuccoli's führt den Titel: Servigio militare offerto dal prencipe di Condé per la Spagna. Ein anderer ist „Servigio militare offerto della republica veneta nell' anno 1652" überschrieben.

waffnet. Der Siebenbürger Ragoczy war verheerend über dieſes Reiches Gränzen eingedrungen. Nun ſtürzte ſich auch der neue Schwedenkönig racheglühend auf das bedrängte Land. Aber das große Glück der ſchwediſchen Waffen, und der Übermuth, mit welchem Karl X. dasſelbe benutzte, bewirkten eine gänzliche Sinnesänderung Rußlands, und veranlaßten dasſelbe, mit Pohlen Frieden zu ſchließen. Auch die anderen europäiſchen Staaten hatten ihre ſtaunenden Blicke auf die verwegenen Unternehmungen und kühnen Schritte Karl X. richten müſſen. Die Intereſſen theils der Politik, theils der Religion ſchienen ſie gegen Schweden aufzufordern. Beſonders wurde Kaiſer Leopold I. auch durch die Bande der Verwandtſchaft an Johann Caſimir's Schickſal Theil zu nehmen bewogen [6]). Montecuccoli übernahm (1657) nach Hatzfeldt das Oberkommando der Armee, die in Schleſien die Bewegungen der Schweden beobachtete. Er wurde gleich darauf mit der Feldmarſchallswürde bekleidet.

Mit ſeinem Korps von 16 — 20,000 Mann vernichtete er Ragoczy's weit ſtärkeres Heer, und zwang ihn zum Separatfrieden mit Pohlen, und zur Entſa-

---

[6]) Johann Caſimirs Mutter war eine Schweſter Kaiſer Ferdinand II. geweſen, und folglich eine Großtante Kaiſer Leopold I., und König Johann deſſen naher Vetter. — Johanns Rechte auf den ſchwediſchen Thron gründeten ſich auf ſeine Geburt. Denn ſein Vater Sigismund III. war König von Pohlen und Schweden geweſen. Seiner letzten Würde aber ward er von den ſchwediſchen Reichsſtänden im Jahre 1600 entſetzt, und ſein Vetter Karl II., Guſtav Adolphs Vater, auf dieſen Thron erhoben. —

gung der schwedischen Allianz. Dann eroberte er Krakau und Posen, und jagte die Schweden bis tief nach Preußen. — Auch Dännemark und der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verbanden sich zu Wehlau (19. September 1657) mit Pohlen. Die Unterhandlungen mit dem Letztern hatte Montecuccoli glücklich geleitet. — Karl X., immer zunächst durch die Sucht nach Rache für jede vermeinte Beleidigung fortgerissen, gab jetzt sogar das verhaßte Pohlen auf, um nur recht schnell seinen Grimm gegen Dännemark auszulassen. Durch die Verheerung von Hollstein, Schleswig und Jütland, durch den überraschenden Marsch über den gefrornen Belt nach Seeland (im Februar 1658), und die Vorrückung gegen Kopenhagen zwang er Dänemark den so erniedrigenden Frieden von Roeskilde (8. März 1658) ab, welchen aber doch Karl selbst schon nach fünf Monaten wieder brach.

Seit diesem Treubruch verließ Karl X. sein Glück gänzlich. Östreich, Brandenburg und Holland leisteten ihren Bundesgenossen thätigste Hülfe. Der kaiserliche Feldzeugmeister De Souches leitete mit Glück die Fortsetzung des Krieges in Pohlen, und nahm Thorn ein. Montecuccoli und der Churfürst von Brandenburg wendeten sich nach den Küsten der Nordsee. Als die Schweden bereits Kopenhagen selbst bedrohten, war auch Montecuccoli schon ins Hollsteinische eingedrungen, hatte den größten Theil des Landes sammt der Hauptstadt Gottorp erobert, und den Herzog von Hollstein in Tönningen eingeschlossen. Dann nahm er die Insel Alsen. Die Besatzung von Sundenburg kapitulirte. Nordburg und Friedrichsödde fielen. — So war dann ganz Jütland den schwedischen Waffen entrissen, und nun be-

schloß der östreichische Feldherr, auch nach der Insel Fühnen überzusetzen. — Ein Sturm vereitelte die erste Landung. Bei der zweiten, welche die Generale Eberstein, Ahlefeld und Strozzi führten, feuerten die Holländer nur blind auf die Schweden, und diese Verrätherei machte natürlich die ganze Unternehmung scheitern. — Montecuccoli's Genie erfand den Weg, das sichere Gelingen eines dritten Versuches vorzubereiten. Er ließ einen Theil seines Korps am Ufer des Meeres, Fühnen gegenüber, zurück, und fiel mit dem Reste in Pommern ein. Verheerung bezeichnete jeden seiner Schritte bis nach Stettin, dessen Belagerung er begann. Der schwedische General Wrangel sendete sogleich einen großen Theil seiner Truppen aus Fühnen zum Schutze Pommerns ab. Kaum war Montecuccoli überzeugt, daß seine List die erwünschte Wirkung hervorgebracht habe, und Fühnen nur mehr schwach besetzt sey, da hob er die Belagerung Stettins auf, und eilte zu seinen Truppen an das Ufer des Meeres zurück. Auf schwedischen und dänischen Schiffen passirte er den Meeresarm. Die Schweden wurden bei Niborg geschlagen. Odensee ergab sich, und Fühnens Eroberung, Kopenhagens Befreiung waren der Lohn der eben so klug gedachten, als kühn ausgeführten Unternehmung, bei welcher Montecuccoli in beide Beine verwundet wurde. Er setzte nun den Feldzug in Pommern fort, unternahm den beschwerlichen Übergang über die morastige Penne, nahm Demmgarten, Anclam, Demin, Triebsee, Uckermünd und mehrere bedeutende Orte ein. — Mit Karl Gustav X. Tode sanken jene Riesenplane einer Wiedervereinigung der drei nordischen Reiche, über welche der unruhige Geist dieses Königs

zum Ruin seines Landes gebrütet, in Vergessenheit. Die Vormünder des fünfjährigen Karl XI. bewarben sich um den Frieden, und derselbe kam am 3. Mai 1660 im Kloster zu Oliva zu Stande. — Der Kaiser ernannte nun Montecuccoli zu seinem geheimen Rath, und übertrug ihm das wichtige Gouvernement von Raab, und der davon abhängenden, von den Türken aufs äußerste bedrohten Gränzen. —

War durch diesen Frieden Montecuccoli's Siegeslauf im Norden gehemmt, so rief ihn die in Osten emporlodernde Kriegesflamme sehr bald wieder zu neuen Thaten. Ragoczy, Siebenbürgens Woywode unter dem Schutze der Pforte, hatte sich gegen des Sultans ausdrücklichen Willen in den letzten nordischen Krieg gemengt. Montecuccoli hatte (1657), wie wir erzählten, Ragoczy's Heer in Pohlen aufgerieben. Von 30,000 Mann soll der Woywode kaum 400 in sein Land mit zurückgebracht haben. Die Pforte entsetzte in der Folge den Ungehorsamen seiner Würde. Der Großvezier drang mit 100,000 Mann in Siebenbürgen ein. Ragoczy wurde bei Klausenburg (am 8. Juli 1660) aufs Haupt geschlagen. Der Tod an den in dieser Schlacht empfangenen Wunden rettete ihn von der größeren Schmach, die seiner in den türkischen Fesseln harrte. — Kriegeswuth hatte nun einmal die Muselmänner ergriffen, der leichte Sieg über Ragoczy ihren Übermuth aufs höchste gesteigert. Wie ein verheerender Waldstrom verbreiteten sie sich in Siebenbürgen, aber auch über die benachbarten Theile Ungarns. Am 26. August 1660 eroberte der Großvezier die damals den Türken für ihre Festsetzung in Ungern so wichtige Festung Großwardein. —

Im Jahre 1661 erhielt Montecuccoli den Oberbefehl eines Heeres von 25,000 Mann, mit dem er zur Vertheidigung der gesammten Christenheit nach Ungern marschirte. Ein großer Theil der Stände dieses Königreichs war damals von einer unverantwortlichen Stimmung ergriffen. Man erklärte sich laut gegen die deutschen Helfer; man gab ihnen weder Vorspann noch Proviant; ja man äußerte sogar den feigen Wunsch, statt aller weiteren Anstrengungen lieber bei den türkischen Barbaren einen Schutz zu suchen, der doch die Schützlinge ganz gewiß zu Sklaven herabwürdigen mußte. — Montecuccoli hatte mit dem Titel eines Oberfeldherrn leider nicht auch dessen unumschränkte Gewalt erhalten. Schon durch die Lauigkeit, und hie und da durch den offenen Trotz der ungrischen Civilgewalten in jedem seiner Schritte aufgehalten, mußte er sich auch noch seine Operationen von Wien aus bis ins kleinste Detail vorzeichnen lassen. Außerdem daß diese in so weiter Entfernung entworfenen Plane bei ihrem Eintreffen im Hauptquartier selten mehr auf die wirkliche Lage und Umstände paßten, war in ihnen noch überdieß der Geist kleinlicher Verzagtheit nicht zu verkennen. Dieser lähmte jedes höhere entscheidende Wirken des Feldherrn in vorhinein, engte seine Bewegungen in die unglückbringende Bahn einer die Streitkräfte zersplitternden Vertheidigung, und setzte so, indem er Alles zu schützen wähnte, Alles in die größte Gefahr. — Die ohnehin nicht bedeutende Armee wurde in drei Theile zerrissen. Ein Korps unter Heister sollte den von den Siebenbürgern zum Fürsten gewählten Johann Kemenyi unterstützen; ein fliegendes Korps unter Richard Starhemberg die Theiß bewachen, und

zu Kemenyi's Gunsten eine Diversion machen. Mit der Hauptarmee von 15,000 Mann lag Montecuccoli bei dem wichtigen Punkte Komorn. Die Schwäche der türkischen Besatzungen hätte es damals noch erlaubt, auch mit unbedeutenden Kräften etwas gegen ihre Festungen zu unternehmen, und Montecuccoli faßte im August den Entschluß, mit allen drei Korps zugleich einen Hauptschlag über die Donau auf Ofen auszuführen. Aber kaum war der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes gethan, als schon Gegenbefehle von Wien ankamen, jede Offensivoperation untersagten, und dem Feldherrn auftrugen, sich besonders auf die Vertheidigung des hartbedrängten Ober-Ungerns zu beschränken. Also an der Theiß, wo schon das kleine fliegende Korps allein fast aus Mangel an Subsistenz zu Grunde gegangen war, sollte Montecuccoli seine ganze Macht versammeln. —

Am 3. August stand die kaiserliche Armee bei Lewenz. Dort traf die Nachricht ein, daß Kemenyi retirire, — Aly Pascha denselben mit 70,000 Türken und Tataren verfolge. Unser Held eilte mit der Reiterei voraus der Theiß zu, und erreichte sie am 18. August eine Meile unter Tokay. Am 30. setzte er über diesen Fluß. — Nur einem solchen Geiste war es möglich mit einer durch Krankheiten, Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen, und Mühseligkeiten aller Art geschwächten und entmuthigten Armee der türkischen Übermacht auf allen Punkten zuvorzukommen, und sie sogar durch geschickte Bewegungen zu zwingen, überall dem schwächeren Christenheere zu weichen. Kemenyi wurde als Siebenbürgens Fürst von den Östreichern nach Klausenburg eingeführt. Die überlegene türkische

Macht zog sich noch sieben Meilen weiter, bis Neumarkt zurück. — Aber Hindernisse, dort entsprungen, woher man sie am wenigsten hätte erwarten sollen, raubten die Früchte der schon errungenen Vortheile. Weder das schutzbedürftigte Ungern, noch das eben gerettete Siebenbürgen unterstützten ihre Retter mit Thaten. Der Mangel, in dem sie dieselben beinahe vergehen ließen, erzeugte pestartige Krankheiten, die das kaiserliche Lager verheerten. Die Siebenbürger hatten sogar einen neuen Fürsten, Michael Apaffy, erwählt, und erklärt, daß sie keiner weitern Hülfe bedürften, sich jeder fremden in ihr Land rückenden Macht mit den Waffen in der Hand widersetzen würden. — Montecuccoli wünschte, so schwach er war, dieses die Geduld erschöpfende Verhältniß durch eine Schlacht zu enden. Aber der kluge Aly Pascha sah im voraus, daß er auch ohne Gefecht sein Ziel erreichen würde. Er vermied diese von den Kaiserlichen so heiß gewünschte Schlacht, ließ aber das Land, welches er räumte, als eine nahrungslose Wüste hinter sich, in welche die Östreicher ihm nicht folgen konnten. So mußte dann Montecuccoli endlich den Rückzug beginnen, und Siebenbürgen seinem Schicksale überlassen. Doch hatte er durch die von ihm eroberten Plätze Kövar, Coloswar, Fogaras u. s. w. eine Vormauer gegen die Türken geschaffen. — In der Mitte Dezembers stand er bereits bei Kaschau. —

Der Feldzug 1662 begann unter den widrigsten Vorbedeutungen. Die Türken hatten sich für die Wahl des neuen Siebenbürger Fürsten Michael Apaffy erkläret. Kemenyi, dem Montecuccoli ein Detaschement von 2000 Reitern auf sein dringendes Bitten zu Hülfe gesendet, der seinen Nebenbuhler auch wirklich geschla-

gen hatte, und ihn nun in Schäßburg belagerte, ließ sich dort am 23. Jänner von den Türken überfallen, und blieb mit dem größten Theil seiner Truppen auf dem Platze. — Die Ungern weigerten sich noch immer mit blinder Hartnäckigkeit, den kaiserlichen Truppen Quartiere und Verpflegung zu reichen, und ihnen die Besetzung ihrer festen Plätze anzuvertrauen. Früh im Jahre hatten die Türken und ihr Schützling Apaffy Klausenburg belagert. Doch es wurde tapfer vertheidigt, und, nachdem Montecuccoli's Vortrab ein türkisches Korps aufgerieben, die Belagerung mit größter Übereilung aufgehoben. — Die fruchtlosen Friedensunterhandlungen zu Temeswar füllten den Überrest dieses Jahres.

Als der Feldzug 1663 begann, stand Montecuccoli mit 6000 Mann und sechs dreipfündigen Kanonen dem Großvezier Kiuperli gegenüber, der nicht weniger als 170,000 Mann unter seinen Befehlen hatte. Mit seiner Handvoll Leute setzte sich Montecuccoli nächst der Donau bei Ungerisch-Altenburg, um Komorn, Raab und Neuhäusel gleich schnell zu Hilfe kommen zu können. Das ungerische Aufgebot wurde erst gegen Juli unter Adam Forgacs Befehlen zusammengerafft, aber schon am 7. August, zugleich mit einem Theil der Besatzung Neuhäusels, von dem Großvezier, der bei Gran über die Donau gegangen war, gänzlich aufgerieben. Jetzt verheerten die tatarischen Streifer ungehindert das Marchfeld und die Gränzen Mährens und der Steiermark mit Feuer und Schwert. Montecuccoli warf schnell noch Verstärkungen nach Neuhäusel, zog sich mit nicht mehr als 4000 Mann in die Insel Schütt, und deckte Preßburg, dem sich bereits 15,000 Tataren, die über die Waag gesetzt hatten, nahten. —

Neuhäusel fiel am 22. September nach der tapfersten Vertheidigung. Aber der Großvezier wußte seine Siege nicht zu benützen. Er ging in die Winterquartiere. Die Kaiserlichen thaten das nämliche. — Montecuccoli, der sich aller Mittel beraubt sah, um mit Ehren seinen Posten als Heerführer zu bekleiden, entsagte demselben. — In diesem Jahre erhielt Montecuccoli die Würde eines Inhabers von einem schon Anfangs des dreißigjährigen Krieges errichteten Küraſſierregimente, vermuthlich von demselben, welches er einst als Oberst kommandirte, und das auch 1648 schon unter seinem Namen vorkömmt 7).

Den großen Feldherrn zu ersetzen, fand auch das gegen ihn feindlich gesinnte kaiserliche Ministerium nicht einen Mann. Es setzte einen Areopag von Feldherrn: den tapfern Degen Julius von Hohenlohe, Anführer der in Ungern eingetroffenen 6500 Mann Reichstruppen, den zweideutigen Ban Kroatiens Peter Zrini, und den feinen Staatsmann Peter Strozzi, an die Spitze der fünf und zwanzig Tausende, welche durch den Titel einer Armee zur Schutzwehre des civiliſirten Europa's gestempelt wurden. Alle Ereigniſſe dieses Feldzuges bewiesen den alten Satz, daß mehrere Feldherren sich selten über die Theile der Operationen aufrichtig vereinigen. Eine Winterkampagne wurde nach vielen Hin- und Herreden endlich beliebet. Ein kleines Korps blieb deckend an der Donau stehen; die Hauptmacht

7) Nach Raimunds Tode erhielt dieses Regiment sein Sohn Leopold; nach diesem führte es noch die Namen Visconti, und zuletzt Pignatelli. In der Schlacht von Bitonto in Italien 1734 wurde es fast ganz aufgerieben, und darauf reducirt.

operirte in des Feindes Flanke aus Steiermark hervor. Sie nahm Bresnitz und Siegeth. Aber die Unternehmung auf Fünfkirchen scheiterte an der Uneinigkeit der Feldherren. Die kaiserliche Armee ging wieder bis an die Muhr zurück. — Im März begann die Belagerung von Canischa. Langsam schlich sie vorwärts: zur rechten Zeit eilte der Großvezier zum Entsatze herbei. Die Belagerung ward am 1. Juni mit großer Verwirrung aufgehoben. Die Türken wurden jetzt Meister der Muhr, umzingelten Serinwar, und bemächtigten sich einer wichtig gelegenen Insel im Flusse. Indeß Zrini und Hohenlohe durch endlosen Hader die Operationen zu hemmen fortfuhren, erstürmte Strozzi jene Insel mit der Türken ungeheuern Verlust (am 27. Mai 1664). Eine Kugel tödtete ihn vor der Fronte seiner Truppen, als er ihnen eben, schon nach blutig erkämpftem Siege, das wohlverdiente Lob der Tapferkeit ertheilte.

Der Tod dieses würdigen Anführers, die Uneinigkeit der beiden andern Feldherren, der im Allgemeinen so gefährliche Zustand der Kriegsangelegenheiten, vermochten den Kaiser, Montecuccoli zum Generallieutenant (Generalissimus) zu ernennen, und ihn eilends an die Spitze der Armee zu senden. — Schon im Frühjahre, als die kritischen Aussichten bereits die ganze Christenheit mit Furcht zu erfüllen begannen, und ein Reichstag zu Regensburg die Mittel gegen die drohenden Gefahren verschaffen sollte, war Montecuccoli vom Kaiser dahin gerufen worden, um seinen Rath zu hören. Er war in Regensburg vom 20. März bis 11. April anwesend. Seine kraftvollen Vorträge erschütterten die eben so kleinmüthigen, als zur Hilfe keineswegs bereitwilligen Für-

sten, und brachten sie endlich dahin, doch Einiges von dem zu leisten, was sie dem Reichsoberhaupt, und ihrer Selbsterhaltung schuldig waren. — Montecuccoli's erfahrener Rath hatte also dem allgemeinen Wohle schon aufs höchste genützet; doch er war vom Schicksal auserwählt, mit dem Degen das Vaterland zu retten. — Am 15. Juli traf Montecuccoli im Lager an der Muhr ein, gerade noch zur rechten Zeit, um die Türken, die Serinwar schon mit Sturm erobert hatten, und sich nun auch mit oft wiederholten Anstrengungen zu Herren dieses Flusses machen wollten, mit großem Verlust zurückzuschlagen. — Zu derselben Zeit, als die Türken an der Muhr schon bedeutende Vortheile errungen hatten, griff auch der Hospodar der Wallachei mit türkischen und tatarischen Hilfsvölkern Lewenz an, und Montecuccoli mußte Heister und De Souches von der ohnehin kleinen Armee nach jener Seite detaschiren. Doch diese schlugen die ihnen gegenüberstehenden Feinde am 29. Juli. — Der Großvezier sammelte sein Heer um Canischa, und machte ungeheure Anstalten zur Fortsetzung des Krieges. Er verhehlte seine Absicht nicht, über Raab, Ödenburg und Neustadt nach Wien selbst vorzudringen. —

Endlich vereinigten sich nach der Hälfte des Juli die langerwarteten Hilfsvölker aus dem deutschen Reiche unter dem Markgrafen von Baden, und aus Frankreich (6000 Mann) unter Coligny und la Feuillade mit Montecuccoli's Heer. Die gesammte Macht stellte sich an der Raab auf. Am 25. Juli wurde ein türkisches Reiterkorps von 15,000 Mann, welches bei Körmend über die Raab setzen wollte, geschlagen. Am 27. und 28.

wies man die ernſtlichen Übergangsverſuche des Groß-veziers ſelbſt zurück. Nun zog die türkiſche Armee am 29. weiter längs dem Fluſſe gegen St. Gotthardt hinauf. Die Kaiſerlichen mit ihren Alliirten folgten am andern Ufer. — Am 30. kanonirten ſich die beiden Armeen den ganzen Tag hindurch. Am 31. ſetzte der türkiſche Vortrab, unbemerkt von den nachläſſigen Vorpoſten, eine halbe Meile ober St. Gotthardt über den Fluß, und verſchanzte ſich dießſeits. Am erſten Auguſt ging Achmet Kiuperli, nachdem der türkiſche Vortrab die im Centrum der alliirten Armee ſtehenden Reichstruppen ſchon geworfen hatte, um ſieben Uhr Vormittags über den Fluß. Montecuccoli griff ihn während des Übergangs an, und ſchlug ihn nach einem ſiebenſtündigen Gefechte aufs Haupt. Auf 16,000 ſchätzte man des Feindes Verluſt. — Das plötzliche Anſchwellen des Fluſſes, die Schwäche der alliirten Armee, und die große Anzahl der türkiſchen Kavallerie, die, ohne noch zum Treffen gekommen zu ſeyn, am jenſeitigen Ufer ſtand, hinderten es, die Verfolgung mit der Armee ſelbſt über den Fluß auszudehnen. Nur die leichten Truppen beunruhigten den Rückzug der Türken, welche anfangs gegen Körmend hinab, und dann weiter über Stuhlweißenburg nach Gran marſchirten. — Montecuccoli manövrirte ſpäterhin an der Waag, und bot vergebens dem eingeſchüchterten Großvezier eine neue Schlacht bei Neuhäuſel an. — In dem Augenblicke, wo das chriſtliche Heer die Früchte ſeiner Siege zu ernten hoffte, trugen die Türken den Waffenſtillſtand an. Politiſche Verhältniſſe bewogen den Kaiſer Leopold, denſelben (am 10. Auguſt zu Vasvar) auf zwanzig Jahre anzunehmen. —

Der Kaiser gebrauchte nun unsers Helden einsichtsvolle Dienste auch wieder in der Politik. Er übertrug ihm (1666) die Reise nach Finale zur Bewillkommung der kaiserlichen Braut, der spanischen Infantin Margaretha Thereſia [8]), und (1670) die Begleitung der kaiserlichen Schwester Eleonore nach Pohlen zu ihrer Vermählung mit dem König Johann Kasimir. Die Talente des gewandten Hofmanns, dem der Ruhm des Feldherrn überall zuvorgeeilt war, erwarben Montecuccoli'n in jedem Verhältniß die glänzendste Auszeichnung. Der König von Spanien verlieh ihm damals den Orden des goldenen Vließes. — Im Jahre 1668 übernahm Montecuccoli, als Nachfolger Hannibal Gonzaga's, das Präsidium des Hofkriegsraths und die oberste Direktion der Artillerie, und beschäftigte sich von nun an mit größter Thätigkeit, die östreichischen Streitkräfte zu den Kriegen vorzubereiten, deren nahen Ausbruch Ludwigs XIV. schlecht verhehlte Gesinnungen nur zu deutlich voraussehen ließen. —

In dem Zeitraume dieser letzten acht Jahre war es unserm Helden, mehr als je in seinem Leben, vom Schicksal vergönnt gewesen, sich neben den öffentli-

---

[8]) Montecuccoli ging am 31. Mai von Inspruck ab, traf am 2. Juni zu Trient mit der von Rom angekommenen Königinn Christine zusammen, und hielt sich in Mailand bis 4., zu Genua den 11. und 12. Juni auf. Er kam am 20. Juni zu Finale an. Die kaiserliche Braut landete am 20. August, nachdem sie in drei Tagen die Überfahrt von Barcellona gemacht hatte, und langte mit ihrem Führer am 4. September zu Wien an.

chen Angelegenheiten seines Berufes auch mit den von ihm mit Enthusiasmus geliebten Wissenschaften zu beschäftigen. Diese friedliche Muße wurde aber gar bald von neuen Stürmen unterbrochen. Frankreich und England erklärten sich 1670 gegen Holland. Doch England schloß noch im nämlichen Jahre wieder Frieden. — Im Jahre 1672 rückte Ludwig XIV. in Geldern, Utrecht und Ober-Yssel ein. Östreich, Spanien und Brandenburg verbanden sich zur Hilfe der Generalstaaten. Montecuccoli stand als Generalissimus an der Spitze der östreichischen Armee, die sich nach dem Rheine in Bewegung setzte. Doch die Schwäche dieser Streitkräfte, die widersprechenden Befehle, welche den Feldherrn so oft in seinen Bewegungen hemmten, die Uneinigkeit und Widerspenstigkeit der Reichsfürsten, und andere Ursachen mehr machten diesen Feldzug unbedeutend. Die Vereinigung mit der Armee des Churfürsten von Brandenburg kam zu spät zu Stande. Den Übergang über den Rhein unterhalb Mainz verhinderte Turenne. Aber Montecuccoli's geduldige Klugheit, mit welcher er dem öffentlichen und geheimen Gegenwirken von Freund und Feind ohne vielem Verlust auswich, erwarb sich die verdiente Bewunderung.

Im Feldzuge 1673 manövrirte Montecuccoli, welcher bei Nürnberg doch 40,000 Mann zusammengebracht hatte, lange mit Turenne in Franken herum, gewann endlich den Übergang über den Main bei Würzburg, vereinigte sich mit Wilhelm von Oranien bei Koblenz, und eroberte Bonn, den Hauptverbindungspunkt mit den Holländern. — Dem Churfürsten von Brandenburg wurde der Oberbefehl für den nächsten

Feldzug bestimmt. Montecuccoli fand sich dadurch bewogen, das Armeekommando niederzulegen. —

Der Feldzug 1674 gab ein trauriges Beispiel, daß die größte Macht bei Uneinigkeit der Führer nichts auszurichten vermag. Fast ganz Europa hatte sich gegen Ludwig XIV. vereiniget. Zahlreiche Heere wälzten sich gegen Frankreichs Gränze. Aber der kaiserliche Feldherr De Souches wirkte dem obersten Anführer der alliirten Armee, Prinz von Oranien, mit offenem Trotze entgegen, und auch nach des Ersteren Abberufung hinderte überall die gegenseitige Abneigung der alliirten Truppen die Benutzung schwer errungener Vortheile. So blieben dann die Schlacht bei Seneff gegen Condé, und die Gefechte in der Pfalz und im Elsaß gegen Turenne theils unentschieden, theils behielten die Franzosen in denselben die Oberhand. — Nachdem die 70,000 Mann starke, aber übelgeführte kaiserliche Armee in diesem Feldzuge auf 20,000 Mann geschmolzen war, übernahm Montecuccoli nochmals das ihm angetragene Oberkommando. —

Der Feldzug 1675 war der drei größten Helden des siebzehnten Jahrhunderts, Montecuccoli, Turenne und Condé, letzter. Alle drei entwickelten in demselben ihre Talente durch die kunstvollen Bewegungen ihrer Heere. Turenne und Montecuccoli hinderten sich gegenseitig an dem Besitze von Straßburg. Vier Monate brachten sie zu, einer des andern Plane zu belauschen, sich wechselseitig zu beobachten, sich zuvorzukommen, oder den vom Gegner gemachten Bewegungen schnell zu folgen. Beide Feldherrn schätzten gegenseitig ihre Größe. Jeder beurtheilte die Plane des Gegners, indem er sich in dessen Lage dachte.

Meistens errieth sie dieselben, und wendeten Geduld, Lust und Thätigkeit an, sie scheitern zu machen. Nach den Gefechten, die den Übergang bei Renchen begleiteten, nahm Montecuccoli die Stellung bei Sasbach in der Ortenau, und bot Turenne die Schlacht. Der große Feldherr nahm diese Entscheidung an; aber indem er, den Tag vor dem zur Schlacht bestimmten, die kaiserliche Stellung von einer Anhöhe rekognoszirte, fiel er von einer Kanonkugel getroffen (am 27. Juli). — Lorges übernahm des französischen Heeres Führung. Aber Turennes Geist ruhte nicht auf ihm. Montecuccoli trieb ihn schnell mit Verlust vieler Leute, Proviant und Bagage über den Rhein nach Schlettstadt, und begann Hagenau's Belagerung. Condé entsetzte diesen Ort, wurde hingegen durch Montecuccoli von Straßburg verdrängt, und auf seinem Rückmarsch verfolgt. Montecuccoli nahm dann Mollsheim ein, und belagerte Elsaß-Zabern. Doch neue Befehle riefen ihn von dort zur Belagerung Philippsburgs, das aber erst Karl von Lothringen im folgenden Jahre (1676) eroberte. — Montecuccoli soll diesen seinen letzten Feldzug für seinen glorreichsten gehalten haben, nicht als ob er gesiegt hätte, sondern weil er nicht besiegt worden war, so wie er dann überhaupt urtheilte, daß zur Leitung eines Vertheidigungskrieges höhere Eigenschaften erfordert würden, als zur Offensive. —

Hohes Alter, Kränklichkeit und eine sich immer mehrende Melancholie hinderten Montecuccoli, an den fernern Kriegsereignissen bis zum Nymweger Frieden (5. Februar 1679) Antheil zu nehmen, und unser Held widmete sich nun ausschließig den Geschäften der obersten Kriegsverwaltung. Jener für Östreich äußerst

unvortheilhafte Friede schlug seinem patriotisch fühlenden Herzen eine unheilbare Wunde. Nur auf Augenblicke vermochten das vom König von Spanien erhaltene Herzogthum Melfi in Neapel, und die Erhebung zum Reichsfürsten, mit welcher Kaiser Leopold seinen treuen Diener auszeichnete, seinen tiefen Kummer aufzuheitern. —

Als im Jahre 1681 Wien von der Pest verheeret wurde, begleitete Montecuccoli den Kaiser nach Prag und dann nach Linz. Er wurde, in diese Stadt an des Kaisers Seite in das Schloß einreitend, von einem fallenden Balken schwer am Haupte verwundet, und starb wenige Tage später am 16. October im 72. Jahre seines Alters. — Sein einziger Sohn, Fürst Leopold Philipp, Feldmarschall und Kapitän der kaiserlichen Leibgarde, folgte ihm schon 1698 in die Ewigkeit. —

Montecuccoli scheint kein so unternehmender Held wie Wallenstein, Tilly, Eugen. Aber er war Alles, was er bei den beschränkten Mitteln, die ihm zu Gebote standen, nur immer seyn konnte, — Alles, was er in den bösen Tagen seiner Zeit zum Heile Östreichs seyn mußte: ein Held, dessen ausharrenden Muth kein Mißgeschick erschüttern konnte, und der durch unerschöpfliche Geduld dann doch dem feindseligen Geschicke herrliche Siege abtrotzte. — Montecuccoli zeichnete sich bei jeder Gelegenheit, wo ihm dieß höhere Feldherrnpflichten nicht verboten, durch die glänzendste persönliche Tapferkeit aus. Zeugen davon sind die Schlachten und Gefechte bei Leipzig, Nördlingen, Kaiserslautern, Wittstock, Melnick, Dux und Triebel, Troppau,

Zusmarshausen, in Dännemark, Finnland und Pommern, in Siebenbürgen, bei St. Gotthardt u. a. m. — Wo er als Feldherr die Bewegungen des Heeres leitete, erblickt man den wunderbaren Kampf der höchsten Intelligenz gegen Übermacht des Feindes, Intriguen der Freunde, und Mißgunst des Schicksals. In Norden, Osten und Westen Europa's bekämpfte er die Feinde Östreichs, besiegte sie oft, wurde nie von ihnen besiegt, und bewies die Überlegenheit seines Genie's gegen die größten Feldherrn seiner Zeit; Wrangel, Banner, Torstenson, Achmet Kiuperli, Turenne, Condé u. a. m. — Aus dieser kurzen Skizze gehen die vielen und wichtigen politischen Sendungen hervor, zu denen Montecuccoli verwendet wurde. Die Zartheit und Vielseitigkeit der zu behandelnden Verhältnisse erforderten bald die feine Biegsamkeit des Hofmanns, bald das kraftvolle Wirken eines die Umstände beherrschenden Ministers. Montecuccoli erwarb sich bei Lösung jeder solchen Aufgabe die Achtung der Welt, und den Dank von Kaiser und Vaterland. — Montecuccoli war mäßig in seinen Genüssen. Er war ein Feind der steifen Förmlichkeiten des damaligen Hoflebens und der lärmenden Freuden großer Gesellschaften. — Das Feuer, von welchem seine früheste Jugend erglühte, wurde später durch die sich immer mehr entwickelnden Anlagen zur Melancholie gemildert. Doch es reichte hin, sein ganzes Leben zu jener bewunderungswürdigen und vielseitigen Thätigkeit zu erwärmen, zu deren Früchten nebst den glänzenden Kriegserfolgen auch Montecuccoli's literarische Arbeiten zu rechnen sind. —

Immer war Montecuccoli ein eifriger Freund

und Beschützer aller Künste und Wissenschaften, doch jener am liebsten, die seinem eigenen Stande vorzugsweise angehören: Geschichte, Taktik und Strategie. Sein berühmtes, in mehrere Sprachen übersetztes Werk: Memorie della guerra ed istruzione d'un generale [9]) bleibt ein ewig hochgeschätztes Denkmal seiner tiefen Einsichten in der Kunst des Heerführers. — Montecuccoli's Vorliebe für die Wissenschaften verläugnete sich in keinem Verhältnisse, und auch nicht in den letzten Jahren seines Lebens. Feldherr, Minister, Gesandter, weihte er doch immer die sparsamen Stunden der Muße den Beschäftigungen des Geistes. Bei diesen fand er Erholung von der drückenden Last der Geschäfte, — schöpfte er neue Kraft, um den weiten Kreis seiner erhabenen Pflichten ruhmvoll bis ans Ende auszufüllen. Der persönliche Umgang, so wie der Briefwechsel mit Gelehrten war immer eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Er wußte die Feder so gut wie den Degen zu führen. Seine kraftvolle Rede wurde durch eine unglaubliche Menge von Kenntnissen, durch

9) Gedruckt zu Venedig 1703; dann französisch zu Amsterdam 1726. — Deutsch herausgegeben zu Leipzig 1736 unter dem Titel: Besondere und geheime Kriegsnachrichten des Fürsten Raimund Montecuccoli, — Lateinisch zu Wien 1740. — Hieher gehöten dann auch die kritische Ausgabe unter dem Titel: Commentaires sur les memoires de Montecuccoli, par Monsieur le Comte Turpin de Crissé. III. Tomes. Paris et Amsterdam 4. 1769; — eine andere Auflage davon Amsterdam et Leipzig 1778; und die Gegenschrift: Commentaires sur les commentaires du Comte Turpin par Warnery. Breslau 1777. 8.

tiefdringenden Scharfblick, und schnell treffendes Urtheil erhoben. —

Welche Beweise des vielseitigsten Wissens würden noch in den hinterlassenen Papieren unsers Helden, in der großen Menge von Handschriften, Briefen, Memoirs, Journale u. s. w., die ihrem Umfange und ihrem Gehalte nach als Nebenarbeiten eines so vielfach beschäftigten Feldherrn und Ministers Staunen erregen, gefunden werden [10])! Aber leider hat Mon-

---

[10]) Von den wissenschaftlichen Manuskripten Montecuccoli's, welche sich in seinem Nachlasse vorgefunden haben, führen wir hier an: Das Originalmanuskript des oben erwähnten gedruckten Werkes Memorie della guerra etc. etc. (ital.) — Dell' arte militare, aforismi, essempi, razioni, autorità (ital.). — Un tratatto delle fortezze (ital.); un altro delle mine (ital.); — un troisième de la fortification (franz.); un quatriéme du baignement. (Der letztere handelt von der Möglichkeit, Mauern durch Begießung mit Weinessig oder Brandwein zu erweichen; franz.). — Delle bataglie (ital.) — Janua litterarum (Eine Art encyklopädischer Übersicht aller Wissenschaften und Kenntnisse; latein.) — Animi medica officina (Entwurf einer Bibliothek. latein). — Semi di sapienza (Axiomen, die auf alle Wissenschaften und Künste Bezug haben; latein.) — Via al discorso (Eine Anleitung zur Redekunst, ital.). — Logica osia arte di pensare. (ital.). — La Morale. (ital.). — De beatitudine (Grundsätze der militärischen und politischen Moral. latein.) — De foederibus (latein). — Aphorismi juris naturalis (latein). — Relazione del modo, che tengono li Suedesi nella guerra della germania (Wahrscheinlich zur Zeit, und dem Inhalte nach über die Zeit, als Torstensohn in Deutschland kommandirte, geschrieben). Dabei Essercizio militare

tecuccoli, um die ihm kostbare Zeit zu sparen, so flüchtig, mit so vielen Abkürzungen, und endlich mit einer bereits so sehr verloschenen Tinte geschrieben, daß die Entzifferung dieser Papiere unter die schwierigsten Aufgaben gehört. Sollte diese Arbeit einst glücklich zu Ende geführt werden, so dürfte man hoffen, reiche Beiträge zu der Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts zu erhalten. Die einzelnen Lebensbegebenheiten unsers Helden, so wie alle jene großen Ereignisse seiner Zeit, an welchen er so entscheidenden Antheil genommen hat, würden aus diesen Papieren mit einer Genauigkeit hervorgehen, welche dem Psychologen, dem Geschichtsforscher, dem Strategen und dem

---

suedese con figure (ital.). — Della varia fortuna della casa d'Austria in Allemagna (Eine gedrängte Übersicht der Verhältnisse zwischen Kaiser und Reich von Rudolph II. bis zum Frieden von Osnabrück; ital.). — Ritratto dei principi della germania (Statistisch-genealogische Notizen über die ersten Häuser seiner Zeit; ital.) — Instituzione di Leopoldo suo figlio. Vienna 14. Maggio 1670 (Pädagogische Regeln, von einem weisen Vater angepaßt des Sohnes zartem Alter und der ersten Unterweisung, deren von weitem schon beabsichtigter Zweck doch der Kriegsstand war; ital.) — Historia miserabile, ma vera degli amori di Morindo per Ariana. (Der Verfasser selbst ist der Held dieses allegorischen Romans, welcher der Feinheit seiner Empfindungen Ehre macht; ital.). — Poesie (Montecuccoli's Dichtungen sind der poetischen Schreibart seiner Zeit angemessen, welche, die Wahrheit zu sagen, nicht das glücklichste Jahrhundert der italienischen Literatur war, die sich damals schon zu ihrem Verfall hinneigte). —

Staatsmanne wenig zu wünschen übrig lassen dürfte. — Schon ist der reiche Vorrath an Materialien von einer geschickten Hand doch so weit geordnet worden, daß man eine deutliche Übersicht dieser Schätze erlangt hat [11]). Montecuccoli hat sich, seit dem er auf dem Schauplatze der Welt handelnd auftrat, Gedächtnißblätter über die Merkwürdigkeiten seiner Zeit gehalten. Alles Denkwürdige, was im Staate und in der Armee vorging, hat er in denselben aufgezeichnet. So wie sein Wirkungskreis sich erweiterte, und er in jene Lagen versetzt wurde, die ihn seinen Zeitgenossen bedeutend, der Geschichte wichtig machten, erhalten auch diese Tagebücher mehr Bezug auf seine eigene Person. Diese Manuskripte [12]) gehen in gleicher

---

[11]) Es ist der ehemalige Professor der Ästhetik, und Bibliothekar an der k. k. Militärakademie zu Wiener-risch-Neustadt, von Köppner, der sich die letzt verflossenen Jahre über mit der Ordnung dieser im k. k. Kriegsarchiv befindlichen montecuccolischen Papiere beschäftigte, und dessen Kenntnissen, Scharfblick und unermüdetem Eifer die bedeutenden Fortschritte dieser Arbeit verdankt werden. —

[12]) Die vorzüglichen historischen Manuskripte Montecuccoli's führen folgende Aufschriften: Libretto di memoria da 1619 — 1634. (Von seinem Eintritte in den Kriegsdienst an enthalten diese Blätter die Denkwürdigkeiten seiner Zeit bis 1621 in deutscher, den Rest in italienischer Sprache). — Annotazioni ritratte dalle campagne del principe di Orange, l'anno 1629. — Memorie per la storia da 1629 — 1645, et piu da 1653—1657. — Ristretto della mia vita annuaria in Allemagna dall anno 1632 — 1644. — Congiura del Vallstein (Erzählung des Herganges der

Reihe fort mit Montecuccoli's eigenhändigen Berichten, Notaten und Konzepten, dann mit der Menge von Briefen, die von den erhabensten und historisch merkwürdigsten Personen seiner Zeit an unsern Helden geschrieben worden, und im Original vorhanden sind [13]).

Sachen von 1630 bis 1634). — Battaglia di Leipsic l'anno 1642. — Successi della guerra in Italia 1643. (In diesem kommandirte Montecuccoli die modenesischen Truppen). — Successi di guerra sequiti in Allemagna et in Ungheria, l'anno 1645. — Successi e particolorità piu degne di memoria dalle guerre d'Allemagna nelle campagne degli anni 1647 — 1648. — Viaggio in Snezia 1653. — idem in fiandra (et in Londra) 1654 et 1655. — idem da Insprugg in Roma 1655 (Korrespondenz) — Discorso sopra la guerra fra la serenissima republica di Venezia e fra il turco. (Maximen, zu jeder Zeit im Verhältniß der Umstände und der Örtlichkeit anwendbar). — Racconto succinto delle operazioni dell' armata imperiale sotto il commando dei Marescialli di campo, primo conte di Hatzfeld, poi conte di Montecuccoli 1657 — 1660. — Cose e Memorie sopra le campagne in Ungheria da 1661 — 1669. — Tagebuch des Aufenthaltes am Reichstage zu Regenspurg 1664. — Viaggio a finale 1666. — Sopra la perdita della Borgogna 1668. — Memorie per l'istoria degli andamenti delle Arme céssaree et ellectorali di Brandenbourg 1672—1673. — Campagne da 1672—1673. —

[13]) Die Korrespondenz des Feldmarschalls Ernst Montecuccoli macht den Anfang. Sie umfaßt den Zeitraum von 1629 — 1634. — Dann folgen die Konzepte von Raimunds eigenen Briefen, und die an ihn gerichteten Schreiben für den ganzen Zeitraum von 1634 — 1681. Es finden sich hierunter Briefe von vielen der gleichzeitigen Monarchen und Fürsten, Feldherrn, Ministern, Kardinälen, Gelehrten u. s. w.

Endlich fanden sich auch einige fremde Aufsätze, die Kriegsdienste und Lebensbegebenheiten Montecuccoli's betreffend, unter seinen Papieren, welche mit Noten von seiner eigenen Hand versehen und berichtiget sind, und dadurch eine urkundliche Glaubwürdigkeit erhalten. — Einige dieser Papiere sind bei Verfassung dieser Skizze zu Rathe gezogen worden. Aber das Interesse, welches dieselbe durch die aus diesen Quellen geschöpften Daten vielleicht erhalten haben dürfte, erregt nur desto lebhaftere Wünsche, die Papiere eines so großen Mannes in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, und die Geschichte seines Lebens, und seiner Zeit mit den aus denselben zu erhaltenden Aufklärungen näher erhellet zu sehen.

Die angeführten Gattungen geschichtlicher Quellen zusammengenommen liefern für jedes bedeutende Ereigniß in Montecuccoli's Leben Belege, und es würde dadurch möglich werden, unsers Helden Schritte auf seiner glorreichen Laufbahn ohne Unterbrechung zu verfolgen. Die Gedächtnißblätter reichen vom Jahre 1619 bis zum westphälischen Frieden (1648), und mit einigen Unterbrechungen bis zum Tode Ferdinand III. (1657). In diesen Zeitraum fallen die Reisen nach Schweden, Flandern, England und Rom (1653 — 1656). Dann schließen sich die Feldzüge in Pohlen (1657 — 1660), — jene in Ungern (1661 — 1664), und in Deutschland (1672, 1673, 1675) an. Zur Ergänzung dienten, wo es nöthig wäre, die zahlreichen eigenhändigen Konzepte, Noten und Aufsätze Montecuccoli's, so wie die fremden, aber von seiner eigenen Hand berichtigten Aufsätze, und die ganze Folge der an ihn gerichteten Schreiben. —

So könnten wir dann aus Montecuccoli's Schriften eine Art von Selbstbiographie erhalten, — von größerem Werthe als jene der französischen Helden seit Sully, die mit ihren Memoires so absichtlich die Meinung der Welt auch nach ihrem Tode noch beherrschen wollten, und hiebei die Wahrheit sehr oft bei Seite gesetzt haben. — Höchst interessant würde uns die thatenreiche Jugend eines Feldherrn seyn, den Östreich mit Stolz unter seine Ersten zählt. Gewiß würde schon Montecuccoli's Kriegerleben vom gemeinen Musketier bis zum Generalen reichen Stoff der Belehrung und Nacheiferung liefern. Dann mit dem Rückzug nach der Schlacht von Zusmarshausen (1648) tritt unser Held als Feldherr in das Gebiet der Weltgeschichte über. Der Tag von St. Gotthardt (1664), und endlich der erhabene Wettstreit mit dem großen Turenne bezeichnen Montecuccoli als einen der größten Heerführer aller Zeiten und Völker. —

III.

Des Krieges in Spanien und Portugal

erster Feldzug 1807 — 1808.

II.

Anfang der Feindseligkeiten. Bessiéres unterwirft sich Lograno, Valladolid und St. Ander, und schlägt Cuesta's Heer bei Madonna del rio secco. Duhesme ficht mit den Insurgenten von Arragonien und Katalonien. Lefevre und Verdier schließen Sarragossa ein. Belagerung dieser Festung. Moncey's Zug nach Valencia.

Lograno, am Ufer des Ebro gelegen, und mit Mauern umschlossen, hatte die Fahne des Aufstandes erhoben. 2000 Insurgenten mit 6 Kanonen besetzten die Stadt, und schickten sich an, sie gegen die Angriffe der Franzosen zu behaupten. Bessiéres, der in dem nahegelenen Vittoria sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, sandte den Brigadegeneral Verdier mit einer Truppenabtheilung dahin. Verdier stürmte am 6. Juni mit 2 Bataillons die Stadt, warf die Insurgenten, nahm ihnen ihr Geschütz, und kehrte nach hergestellter Ordnung nach Vittoria zurück. — Gegen Segovia, wo zu gleicher Zeit der Aufstand ausgebrochen war, zog

General Frere mit seiner Brigade. 5000 Insurgenten mit 30 Kanonen hielten diese Stadt besetzt. Auf hohen Felsen zwischen zwei Thälern, von Mauern und Thürmen umgeben, und noch durch ein altes Castell, Alcazar genannt, vertheidiget, widerstand sie dennoch nur wenige Stunden dem Andrang der französischen Sturmkolonnen, die sie am 7. Juni erstiegen, und ihre Besatzung theils gefangen nahmen, theils zerstreuten.

Die Division Lasalle, welche 9000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, zu Burgos stand, mußte gleichzeitig gegen das empörte Valladolid sich in Marsch setzen. Ihr Weg ging über Palenzia an der Pisuerga, die aus dem Gebirge der Montana in den Duero fließt. Schon zu Torquemada stieß sie auf 6000 Mann Insurgenten. Ein Jägerregiment zu Pferde trieb diese durch einen raschen Angriff aus einander. Torquemada wurde genommen und verbrannt. Palenzia öffnete die Thore. — Am 12. Juni stieß die Division des General Merle bei Duennas zu Lasalle, um vereint gegen Cuesta vorzurücken, der eine Avantgarde von ungefähr 5000 Mann schlecht bewaffneter Bauern, mit einer Abtheilung Gardekürassiers und Dragoner vom Regimente des Königs, zusammen 700 Pferde, und 6 Kanonen an der Brücke bei Cabezon über die Pisuerga zurück gelassen hatte. General Eguia befehligte diesen Vortrab. Kaum hatte Lasalle seine Stellung erforscht, so ließ er den General Sabathier im Sturmschritt gegen die Brücke rücken, während ein Flankenmarsch der Division Merle die Verbindung der Spanier mit Valladolid bedrohte. Entmuthigt durch diese Bewegung, flo-

ben die Spanier mit einem Verluſte von 1000 Mann und mit Zurücklaſſung ihres Geſchützes. Valladolid unterwarf ſich, und erhielt franzöſiſche Beſatzung. — General Merle ſchlug nun den kürzeren Weg von Herrera über das Gebirge nach St. Ander ein, welches, durch die Aufforderung ſeines Biſchofs begeiſtert, die Waffen ergriffen hatte. Um mit ihm vereint dieſe Stadt zur Ordnung zu bringen, zog General Ducos mit ſeiner Brigade über Reynoſa, ſchlug die erſten Inſurgenten, die er am 20. Juni bei Soncilla traf, zurück, ſtürmte am 21. den Paß von Venta del Escudo, den 3000 Mann vertheidigten, und rückte am zweiten Tage darauf mit General Merle, der am 21. gleichfalls in einem heftigen Gefechte gegen die Inſurgenten geſiegt und ihnen zwei Kanonen abgenommen hatte, zu St. Ander ein, das ſich ohne Widerſtand unterwarf.

Navarra, Guipuzcoa, Alava und Biscaja ſchienen ſo für den Augenblick beruhigt. Aber Cueſta ſammelte ſeine zerſprengten Schaaren in den Gebirgen wieder, verſtärkte ſie in Leon, Aſturien und im obern Eſtremadura. Linientruppen aus Gallizien, und ſelbſt aus der Hauptſtadt, ſtießen zu ihm. Spaniſche Kriegsgefangene, von den Engländern, die immer thätigeren Antheil an den Ereigniſſen nahmen, entlaſſen, gekleidet und bewaffnet, trafen bei ſeinem Heere ein, in deſſen Hauptquartiere zu Benevent auch ſchon engliſche Offiziere und Commiſſäre ſichtbar wurden. Geſichert durch den Rücken der Hochgebirge, welche, ſteil und wüſt, Aſturien und Leon von den durch die Feinde beſetzten Provinzen trennten, konnte er ruhig die Bildung ſeines Heeres vollenden, und als nun auch Blake ihm drei Diviſionen zuführte, die er in Gallizien ge-

worden, glaubte er sich stark genug, angriffsweise dem Feinde entgegen zu gehen.

Mit 30,000 Mann und 40 Geschützen setzte sich also Cuesta von Benavente gegen Burgos in Bewegung, wo Bessiéres Korps, geschwächt durch Detaschirungen in seinen Rücken, herabgekommen durch Verluste in den frühern Gefechten, kaum 12,000 Mann ihm entgegenzustellen vermochte, welche jetzt die drei Divisionen Merle, Mouton und Lasalle bildeten. Am 14. Juli bei Medina del Rio Secco stießen die feindlichen Heere auf einander. Cuesta hatte seine Stellung vortheilhaft gewählt; Höhen, die sich gegen Medina hinziehen, und deren Abhang die größte Begünstigung gewährte, waren mit seinem zahlreichen Fußvolke und seinem Geschütze besetzt. Aber zu viel dem Widerstand vertrauend, welchen Medina leisten würde, hatte er, um nicht umgangen zu werden, seinen linken Flügel weit hinaus gedehnt. Bessiéres gewahrte sogleich den Fehler in dieser Schlachtordnung, als er sie vor dem Angriffe erforschte. Während daher d'Armagnacs Brigade den Kampf eröffnen mußte, stürzte die Division Mouton mit dem Bajonette in die Stadt. Die Spanier wurden nach verzweiflungsvoller Gegenwehr herausgetrieben, und in die Lücke ihrer jetzt getrennten Schlachtordnung ließ Bessiéres schnell Lasalles, Ducos und Sabathier's Abtheilungen vorbrechen. Noch hielten die Spanier mit hartnäckigem Widerstande: aber fruchtlos blieb ihre Tapferkeit ohne zweckmäßiges Zusammenwirken der zerkeilten Massen. Der Ungestüm, mit welchem die leichten Truppen der Franzosen die spanischen Schaaren aus einander drängten, entschied. Sie wichen anfangs mit Ordnung, bald aber in regel-

loſer Flucht. Geſchütz, Munition, Gepäck blieb auf dem Schlachtfelde zurück. 10 000 todte und verwundete und 6000 gefangene Spanier ſammelten nach ihren Berichten die Franzoſen auf der Wahlſtadt, auf der ſie nur 300 Todte und Verwundete von ihrer Seite zählten, doch unter ihnen den General d'Armagnac und den Oberſt Picton, die im heftigen Angriffe gefallen waren. — Spaniſche Berichte und Geſchichtſchreiber geben ihren Verluſt auf 2300 Mann; jenen des franzöſiſchen Heeres auf 7000 Todte und Verwundete an.

Zu Benavente, wohin ſich die Flüchtigen wandten, ſtimmte Cueſta für einen zweiten Angriff auf den Feind, den der ſtarke Verluſt im Gefechte neuerdings geſchwächt hatte. Blake verwarf aber den Vorſchlag, weil die Junte von Gallizien ihm nach ſeiner Provinz zurückzukehren befahl, und ſo trennten ſich beide Feldherrn in weiterer Flucht. Cueſta gewann in einer dunkeln Nacht mit ſeiner Reiterei und zwei Kanonen Toro am Duero, und eilte von da auf Salamanca. Der Uberreſt des Heeres zerſtreute ſich, die einen nach Aſtorga und in das Gebirg der Secundera, die andern über Leon in die Montana. Eine dritte Abtheilung wandte ſich gegen Lobenora. — Leon, Zamora, Majorga mit ihren großen Munitions- und Waffenvorräthen wurden dem Feinde preisgegeben. 22,000 Gewehre, 26,000 Pfund Pulver, 20,000 Patronen und mehrere Geſchütze, zu Benavente und Leon erbeutet, die Unterwerfung der Provinzen Palenzia, Leon, Valladolid, Zalamanca, Zamora waren der Gewinn des Sieges, ſo wie die hergeſtellte Verbindung mit ih-

ren Waffenbrüdern in Portugal, von denen Cueſta's Heer ſie vorher getrennt hatte.

Duhêsmes Lage in Katalonien war indeß durch den ſchnellen und allgemeinen Ausbruch der Empörung, durch die zahlreichen Haufen der Aufrührer, die bewaffnet auf allen Verbindungswegen mit Frankreich lagerten, nicht wenig bedenklich geworden. Gerona war die Eſſe, von welcher das Feuer der Empörung ſich verbreitete, und auf der ihre Waffen geſchmiedet wurden. An beiden Ufern des Ter's gelegen, durch zwei Citadellen auf einer Höhe, an deren Lehne die Stadt ſich ausbreitet, und überdieß noch durch zwei ſteinerne Forts, Connetable und S. Anna genannt und vier ſtarke Außenwerke vertheidiget, von gutflankirten Mauern eingeſchloſſen, ſpottete es der franzöſiſchen Aufforderung, als Duhêsme vor ihren Wällen erſchien. Vierzehn Tage lang verſuchte er das ungünſtige Waffenglück gegen die Stadt, deren Beſatzung, — größten Theils geregelte Truppen, welche von den baleariſchen Inſeln dahin gekommen waren, — ſeine Angriffe mit heftigen Ausfällen erwiederte, und ihn zwang, von dem vergeblichen Vorhaben abzuſtehen, um nicht auch das noch preiszugeben, was ſich eben loszureißen drohte. Denn auch andere Städte, gereitzt durch Gerona's Beiſpiel, weigerten jetzt die Unterwerfung und die Annahme franzöſiſcher Beſatzungen: unter ihnen Manreſa und Tarragona. Dieſes vorzüglich, durch ſeine Lage auf ſteilen Felſenhöhen, durch Ringmauern, und zwei kleine Citadellen geſchützt, war nicht unfähig, Widerſtand zu leiſten. Und ſo wie in den Städten, erhob ſich auch auf den Bergen die Stimme des Aufruhrs bedeutender und gefahrdrohend, beſonders in den unzugänglichen

Schluchten des Montserrats, der das Segrethal von den Ursprüngen der Noya und des Francoli trennt. Duhêsme sandte General Chabran nach Tarragona, General Schwarz nach Manresa. Beiden gelang es durch die Raschheit ihrer Bewegungen, sich in Besitz der unvorbereiteten Plätze zu setzen. — General Schwarz, um nun auch das Gebirge von den Aufrührern zu reinigen, mußte schnell seinen Marsch von Manresa auf Lerida verfolgen. Am 6. Juni traf er den ersten Insurgentenhaufen bei Bruch. Ohne große Mühe sprengte er ihn aus einander. — Gleiche Gefechte hatten nun mit jedem Tage bei Esparguera, Martorell und Molinos del Ré Statt. Zweifelhaft konnte der Erfolg bei den ersten kriegerischen Versuchen der Insurgenten nicht bleiben. Nach kurzem Widerstande suchten sie überall ihre Rettung in den Gebirgen.

Aber schon hatten sich wieder beträchtlichere Zusammenrottungen der Aufrührer an den Ufern des Lobregat gebildet. Verschanzungen waren angelegt, Geschütze, die an den Küsten aufgestellt gewesen, dahin geschafft worden, und die Stärke und Stellung jener Haufen wurde mit jedem Tage drohender. Duhêsme mußte neuerdings Truppen gegen sie senden. Diese trafen am 8. Juni die Insurgenten gerüstet in ihren Verschanzungen, die erst nach wüthender Gegenwehr und manchem zurückgeschlagenen Anlauf überstiegen wurden. In den Schluchten des Montserrats fanden die Zerstreuten sich wieder; ihr Geschütz blieb dem Feinde. Mit neuen Haufen, die sie dort fanden, verbunden, brachen sie schon nach wenigen Tagen wieder aus den Gebirgen hervor, warfen sich auf die Küstenstraße von Barcellona nach Frankreich, besetzten Moncada,

und das feste Schloß von Montgat. Eilends mußte Lecchi mit seiner Division gegen sie aufbrechen. Er drang am 17. mit dem Bajonette in Moncada ein, erstürmte das Schloß von Montgat und nahm hier und dort den Insurgenten zwanzig Geschütze ab. Diese wichen auf Mattaro zurück, setzten sich dort von neuem fest, und verrammelten die Eingänge des Ortes. Auch hier mußte mit Sturm die Besitznahme des Ortes erzwungen werden, und 10 Kanonen blieben abermals bei der Flucht der Aufrührer in der Gewalt der Franzosen. — Kaum aber waren diese Vortheile über die Banden errungen, so standen sie, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, zum zweiten Male auf der Verbindungsstraße mit Frankreich in den Defileen von St. Paul, zogen sich am Lobregat, den heftige Regengüsse angeschwollen hatten, zusammen, und verschanzten sich an der Brücke bei Molinos del Ré. — Um Barcellona zu sichern, mußte Duhêsme französische Bürger, die dort angesiedelt waren, die Wachen beziehen lassen. Dann brach er mit der wenigen Mannschaft, die er von Detaschirungen und Gefechten erübrigte, gegen die Defileen von St. Paul auf, griff am 19. Juni die vortheilhafte Stellung der Insurgenten mit Sturm an, schlug sie von neuem in die Flucht, und nahm ihnen wieder Geschütz und Waffen. Duhêsme kehrte nun nach Barcellona zurück, aber nur um eben so schnell seine rastlos abgematteten Truppen gegen die Spanier am Lobregat zu führen. An der Mündung des hochangeschwollenen Flusses ließ er am 30. Juni die Brigaden Goultus und Bessiéres übersetzen, um der feindlichen Stellung in den Rücken zu kommen. Als diese auf dem gegebenen Punkte eingetroffen seyn

konnten, drang Lecchi's Brigade stürmend auf die Brücke vor, welche mit drei Geschützen vertheidigt war. Die Spanier kämpften entschlossen, bis sie die Feinde auch in Flank und Rücken gewahrten. Nun flohen sie zuerst nach dem gewohnten Sammelplatz von Martorell. Aber auch hier eingeholt und zerstreut, ließen sie den Rest des Geschützes und 400 Gewehre den Siegern, und stoben aus einander.

Ferne jedoch, durch diese Waffenthaten Ruhe und Sicherheit erfochten zu haben, wurde jede kleinere Abtheilung französischer Truppen in Besatzungen oder auf dem Marsche von streifenden Horden der arragonesischen oder katalonischen Landleute angefallen und beunruhigt; sah sich Duhesme in Barcellona selbst durch die Stimmung der Bewohner und den Mangel der Bedürfnisse, welcher durch die abgeschnittene Zufuhr stets bedeutender wurde, aufs äußerste gebracht. — Figueras zu retten, den bedeutendsten Punkt, der ihm in Katalonien blieb, mußte General Reille, der mit seiner Division zu Bellegarde jenseits der Pyrenäen stand, schnell zur Unterstützung der Besatzung herbeieilen. Denn schon hatte ein Haufe Landleute jener Besatzung, die nur 1500 Streiter zählte, Zufuhren abgenommen, ihre Ausfälle zurückgeschlagen, und drohte sie durch Mangel zur Übergabe zu zwingen. — Schlimmeres Schicksal noch erfuhr die Besatzung von Tarragona. Francesco Salinos, von der Junta zu Tolosa zum Oberbefehlshaber ernannt, hatte das Kastell von Balaguer durch neue Werke verstärkt, vermehrte die Artillerie, warf zwei Bataillone nach Checta. Endlich durch unaufhörliche Streifereien der Landleute von ihren Verbindungen abgeschnitten, blieb der Besatzung

von Tarragona kein Ausweg, als die Stadt, die sie nicht mehr zu behaupten vermochte, und mit ihr zwei Felucken, die im Hafen lagen, preiszugeben. So beschränkte sich, was jetzt Duhêsme an festen Punkten besaß, auf Barcellona und Figuera, und statt dafür am Ebro durch Sarragossa's Eroberung festen Fuß zu gewinnen, sank die Hoffnung auf dessen Besitz mit jedem Tage.

Schon mit dem Anfange des Juni hatte Duhêsme Lefevres Division, die zu Pampluna Standquartier hielt, gegen die Insurgenten von Sarragossa ziehen lassen. Mit 3 bis 4000 Mann und 6 Kanonen waren diese am Ufer des Ebro hinauf bis Tudela vorgerückt, brachen die Brücke ab, und erwarteten in schlagfertiger Stellung die Ankunft der Feindes; doch gaben sie, die Beobachtung des Flusses übersehend, Lefevre, der mit 3000 Mann, meistens pohlnischen Truppen, am 9. Juni herankam, Zeit, einen Theil seiner Schaaren auf Kähnen überzusetzen, und ihre Stellung zu umgehen. Vor dem Gefechte schon geschlagen, war die Gegenwehr der Spanier nur von kurzer Dauer. Sie wurden in die Flucht getrieben, ihr Geschütz erobert, die Gefangenen, die man ihnen abnahm, erschossen. Lefevre ließ schnell die Brücke über den Ebro herstellen, griff die Insurgenten, welche, von Sarragossa aus verstärkt, bei Mallen neuen Posten gefaßt hatten, nochmals an, und warf sie hier am 13., — am folgenden Tage bei Allagon. Fünf Geschütze fielen bei diesem Gefechte in seine Hände. — Um den ersten Eindruck des Sieges nicht vorübergehen zu lassen, eilte Lefevre, des glücklichen Erfolges gewiß, vor die Mauern

Sarragossa's, durch einen raschen Angriff der Sache den Ausschlag zu geben.

Saragossa, am rechten Ufer des Ebro gelegen, ist mit Mauern und einem tiefen und breiten Graben umgeben; neun Thore führen in das Innere der Stadt, und große, runde Bollwerke nach der älteren Befestigungsweise vertheidigen ihre Zugänge. Ein unbedeutendes Fort, Aljaferia genannt, liegt außer dem Thore von Castilien. Über den Strom führen zwei Brücken, von dessen Werken gedeckt, nach der jenseits gelegenen Vorstadt. In größter Eile wurde auch diese jetzt zu einiger Vertheidigung mit Erdwerken versehen, die, wie die Stadt selbst, kaum dem ersten Anlaufe des Feindes widerstehen zu können schienen. Über eine Höhe, Mont Torrero genannt, und den Kanal von Arrojon, über welchen eine Brücke führt, zieht die Hauptstraße von Madrid nach Saragossa. Die ganze Umgegend ist mit dichten Oliven-Pflanzungen bedeckt, zwischen welchen Wohnhäuser, Kloster und andere Gebäude sich erheben.

Palafox, als am 15. Juni Lefevre's Truppen im Angesicht der Höhen von Torrero erschienen, ließ schnell einen Theil der Stadtthore verrammeln, unter die Wölbungen jener fünf, welche geöffnet blieben, Kanonen aufführen, und die Truppen in den Verschanzungen auf der Anhöhe von Torrero mit Geschütz und Mannschaft verstärken. Gegen diesen Außenposten und gegen das Thor el Portillo genannt, richteten die Franzosen ihren vorzüglichsten Angriff. Wüthend wurde von beiden Theilen gefochten; neun Stunden dauerte der Kampf. Nur den Kühnsten der Angreifenden gelang es, bis in das Innere der Stadt zu dringen, aber auch nur um in den engen Straßen den sichern Tod zu fin-

den, der selbst aus den Händen von Weibern und Kindern tausendfach auf sie herabgeschleudert wurde. Die Nacht entzog die Zurückgeschlagenen und die Zahl ihrer Todten und Verwundeten, die sie mit sich fortschleppten, dem Auge der siegestrunkenen Sarragosser. Siebenhundert Todte und Verwundete nannte der Siegesbericht des Tages, — sechs eroberte Fahnen, sechs Kanonen und andere Beute der Schlacht.

Auf eine Stunde weit zog Lefevre sich zurück; die Flammen der umliegenden Klöster und Orte Santa Fé, Quarte, Maria und anderer verkündeten seine Gegenwart; aber der Angriff wurde in den folgenden Tagen nicht wieder erneuert. Jeden Augenblick verwendeten dagegen die Belagerten, Wälle aufzuwerfen, Geschütze in Stand zu setzen, und neue Vertheidiger an sich zu ziehen, die in zahlreichen Haufen aus der Umgegend zuströmten. Am 18. versuchte Lefevre eine Aufforderung zur Übergabe an Palafox zu senden. „Sein Degen bewache die Thore der Stadt; seine Ehre verbürge ihre Sicherheit," antwortete ihm dieser mit festem Muthe, „Lefevre möge thun, was er glaube; er werde thun, was er müsse." — So rückte er am 23., als ihm gemeldet wurde, daß man Bewegungen französischer Kolonnen auf der Straße von Alagon gegen Torrero und Epila gewahr werde, mit einem Theile der Besatzung aus der Stadt, griff mitten in der Dunkelheit der Nacht die Feinde an, und lieferte ihnen ein eilfstündiges Gefecht. In seinem Tagsberichte schrieb er es nur der Kriegsunerfahrenheit der Landleute und ihrem wenigen Geschicke, mit Feuergewehren umzugehen, zu, daß er den Franzosen nicht eine gänzliche Niederlage beigebracht habe. Diese hin-

gegen rühmen sich eines Sieges, der den Spaniern 3000 Getödtete und 30 Kanonen gekostet, während sie selbst nur 100 Todte im Gefechte verloren.

In der Zwischenzeit kam aber auch Verdiers Division von Bessières Armeekorps heran, um gemeinschaftlich mit Lefevre Zarragossa einzuschließen, und förmlich zu belagern. Schon der 27. Juni war ein Tag des Unglücks für die geängstigte Stadt. Ein beträchtlicher Pulvervorrath im Kloster von S. Valero ging durch einen Zufall in die Luft. Zwar faßten sich die erschrockenen Bewohner schnell genug, um die Feinde, welche von dem Unfalle schnellen Vortheil ziehen wollten, und stürmend herandrangen, von den Wällen zurückzutreiben. Doch gelang es ihnen am folgenden Tage, sich auf den Höhen von Torrero, und an einem vortheilhaften Punkte, dem Thurme der Bernardona festzusetzen, wo sie sogleich Batterien gegen die Stadt aufzuführen begannen. Vergebens suchte Palafox durch einen neuen Ausfall gegen Epila sie davon abzuziehen. Am 30. waren die Batterien schon so weit geendet, daß die Stadt mit einbrechender Nacht aus dem Wurfgeschütz der Feldartillerie, da das schwere Geschütz noch nicht angelangt war, beschossen werden konnte. Lefevre glaubte durch die Verheerungen, welche das Feuer in der Stadt verbreitet hatte, die Bewohner hinlänglich geängstiget, um einen neuen Angriff auf ihre Batterien an den Thoren unternehmen zu können. Am 2. Juli mit Tages Anbruch rückten die Kolonnen gegen die bestimmten Angriffspunkte vor. Aber an jedem fanden sie die Belagerten schon in der Verfassung sie zu empfangen. Am heftigsten war das Gefecht am Thore El Portillo, und hier war es vielleicht dem Heldenmuthe

eines Weibes vorbehalten, das Schicksal des Tages zu entscheiden, und Sarragossa zu retten.

Von dem Feuer des Feindes immer wieder zu Boden gestreckt, fand sich niemand mehr, der es wagte, zur Bedienung der Kanonen vorzutreten, welche den Zugang zum Thore hinter einem Aufwurfe von Sandsäcken vertheidigten. Da sprang eine junge Frau aus der niedern Volksklasse zu einem vier und zwanzig Pfünder, riß einem Todten die Lunte aus der Hand, feuerte die Kanone ab, und schwur, sie nie während der ganzen Belagerung mehr zu verlassen. Ihr Beispiel wirkte begeisternd auf ihre Mitbürger. Die Kanonen wurden schnell wieder bemannt, und die Stürmenden waren gezwungen, von dem halbgelungenen Unternehmen abzustehen. Keines der Thore hatten sie zu erobern vermocht; aber das Kloster der Barfüßer-Mönche und jenes von S. Joseph, nur auf halbe Schußweite von den Wällen entfernt, waren in ihren Händen geblieben. Von hier aus folgte nun Angriff auf Angriff, besonders zur Nachtzeit, wo die Feinde, begünstigt durch ihre Nähe und durch die Dunkelheit, die Besatzungen der Thore zu überraschen suchten. Ihre Unternehmungen mißlangen, von der Wachsamkeit der Belagerten vereitelt, und waren nicht selten mit beträchtlichem Verluste für die Angreifenden verbunden. So litt bei einem ähnlichen Überfalle eine Kolonne, die von dem Kloster der Barfüßer gegen das Thor El Carmen bis auf die wirksamste Nähe eines Kartätschenschusses vorgerückt war, einen furchtbaren Verlust; denn die auf den Angriff vorbereiteten Spanier hatten bis zum entscheidendsten Augenblick das Feuer des Geschutzes zurückgehalten, um es um so verheerender wirken zu las-

sen. — Nicht minder unglücklich fiel in derselben Nacht ein Angriff auf die Thore von Engrazia, Sancho und El Portillo aus, und zwei spätere Versuche, bei Nachtzeit das Kloster der Trinitarier zu ersteigen, wurden eben so durch die Aufmerksamkeit der Sarragosser vereitelt.

Um auch am linken Ebro-Ufer festern Fuß zu gewinnen, und nachdrücklicher auf die Einschließung Sarragossa's wirken zu können, ließ Lefevre unterhalb der Stadt über den Fluß eine an Ankern festliegende Floßbrücke bauen. Seine Reiterei setzte oberhalb, wo Furten den Übergang erleichtern, durch den Fluß. Alle Dörfer, aus welchen bisher noch Zufuhr nach der Stadt gebracht worden war, und die Mühlen am Ufer des Ebro wurden nun zerstört. Der Mangel, der schon in Sarragossa um sich zu greifen begann, drückte schmerzlich die unglücklichen Bewohner. Palafox suchte durch Errichtung von Pferdemühlen dem dringendsten Bedarf abzuhelfen, und verwendete die zahlreichen Mönche zur Erzeugung des Pulvers, zu dessen Bereitung Hanfstängel, welche in jenen Gegenden eine ungewöhnliche Größe erreichen, zu Kohlen gebrannt, und Salpeter aus dem Kothe der Straßen gewaschen wurde.

Ermüdet durch die Länge der Belagerung, durch manchen glücklichen Erfolg hingegen kühn gemacht, welchen sie bisher in Gefechten gefunden hatte, verlangte die Besatzung von Palafox, zu einem Ausfall gegen die französischen Vortruppen, welche längs dem Galleyos am linken Ebro-Ufer standen, geführt zu werden. — Am 29. Juli brachen ungefähr 500 Landleute mit einiger Reiterei aus der Stadt. Die französischen Posten wichen anfangs über den Galleyos zu-

rück, bis ihnen von Julispol und S. Gregorio Unterstützungskolonnen nachrückten. Sie wendeten sich jetzt von neuem gegen die Spanier, die, ihren Rückzug nach der Stadt zu decken, gegen die Mühlen am Ebro sich wandten. Als sie diese erreicht hatten, boten sie den nachdringenden Franzosen kühn die Stirne. Der Kampf währte mit abwechselndem Glücke durch einige Stunden. Mehrere Angriffe der französischen Kavallerie wurden zurückgeschlagen, und mit Beute an Waffen, Gepäck und Munitionskarren kehrten die Spanier nach der Stadt zurück. — Nicht glücklicher fochten die Franzosen am folgenden Tage, da sie selbst mit dem Angriffe der spanischen Vorposten das Gefecht erneuerten. Sie wurden zurückgeworfen, und als noch zwei Kolonnen, jede von 600 Mann Fußvolk und 100 Reitern, von den Höhen von Julispol nachrückten, setzten sich die Spanier am Thurme del Arzobispo, wo sie, durch einen Theil des Regiments Estremadura aus der Stadt verstärkt, dem anrückenden Feinde hartnäckigen Widerstand leisteten. Ihr an diesem Thurme aufgeführtes Geschütz wirkte so nachdrücklich auf des Feindes Reihen, daß er den Rückzug antrat. Unter dem Jubel ihrer Mitbürger zogen die Sieger wieder zu Sarragossa ein.

Zu diesen Verlusten, die die Franzosen bei den häufigen Ausfällen der Belagerten erlitten, gesellten sich die Angriffe zahlreicher Zusammenrottungen der Landleute, um ihnen fortwährenden Abbruch zu thun. Auf der Straße von Tudela, zu Tauste, in den Bergen von Almunia wurden sie von Insurgentenschaaren angefallen. Zwar schrieben sie sich in ihren Berichten den Sieg bei diesen und allen übrigen Gefechten um Sarragossa zu; aber wie wenig Vortheil sie davon geerntet,

beweiſet, daß die Beſatzungen von Pampluna und Tudela es nicht einmal wagen durften, außer ihren Thoren ſich blicken zu laſſen.

Das ſchwere Geſchütz war endlich von Bayonne und Pampluna vor Sarragoſſa eingetroffen, und Lefevre beſchloß, durch einen Hauptſchlag die Entſcheidung herbeizuführen. Am 2. und 3. Auguſt begann das Feuer aus allen Batterien, vorzüglich gegen die Wälle an der Seite der Klöſter von S. Engrazia und S. Francesco. Große Maſſen des gebrechlichen Walles ſtürzten, von Kugeln und Bomben erſchüttert, und zerriſſen in die Gräben. Kirchen, Hoſpitäler mit Kranken und Verwundeten gefüllt, loderten in den Flammen auf, die in der Stadt mit immer größerer Heftigkeit um ſich griffen. — Am 4. Morgens war der Wallbruch bei S. Engrazia erſteigbar, und mit unwiderſtehlichem Ungeſtüm ſtürzte durch die Thore jenes Kloſters und durch die Stiftgebäude von S. Catalina eine Maſſe von 5000 Franzoſen in die Stadt. Im Innern der Stadt, in den engen Straßen und von Haus zu Haus, wüthete der mörderiſche Kampf. Schritt vor Schritt mußte der wüthendſten Gegenwehre abgerungen werden, und erſt mit einbrechendem Abend gelang es den Franzoſen, die Hauptſtraße, den Corſo, zu erreichen. Mit gränzenloſer Erbitterung wurde auch hier, wo die Streitenden größern Raum gewannen, das Gefecht raſtlos erneuert. Die Spanier ſtürzten ſich in die angränzenden Straßen, pflanzten ihre Kanonen an die Eingänge derſelben und auf dem Platze von S. Madalena, der den Corſo beſtreicht, und richteten gräßliche Verheerungen in den vordringenden Reihen der Franzoſen an. Dieſe von rückwärts gedrängt, hatten

keinen Ausweg, als durch den Kugelregen, der ihnen aus Häusern und Straßen entgegenwüthete. Doch gelangten sie nach einem Gefechte, das jetzt acht Stunden ohne einen Augenblick der Erholung mit gleicher blutigen Anstrengung gewährt hatte, dahin, Meister des Corso zu werden, den die aufgehäuften Leichname ihrer Brüder bedeckten. Drei tausend Mann der auserlesensten Truppen waren in dem engen Raume der Straßen gefallen, und kein Verwundeter, der in den benachbarten Häusern dem Gemetzel zu entrinnen suchte, entging dem Verderben; denn die erbitterten Spanier hatten sich in diesen festgesetzt, und mordeten ohne Schonung die Wehrlosen, welche dort Rettung zu finden versuchten.

Da das Geschütz der Insurgenten aus den nächsten Straßen noch immer mit furchtbarer Wirkung in den gedrängten Schaaren der Franzosen wüthete, und Ermattung und Plünderungssucht die Soldaten zu zerstreuen anfingen, zog Lefevre die Truppen bis in die Mitte des Corso zurück, den eine große marmorne Denksäule, das Kreuz des Corso genannt, bezeichnet. Den Truppen wurde unter Trommelschlag bekannt gemacht, Saragossa sey erobert, und mit spartanischer Kürze forderte Lefevre den spanischen Heerführer zur Übergabe auf. „Quartel General" schrieb er ihm „Engrazia: — la capitulation." — Nicht minder eines Spartaners würdig war, was Palafox erwiederte: „Quartel General, Zaragossa. — La Guerra al cuchillo"; den Krieg auf das Messer, die furchtbarste Stoßwaffe, welche der Spanier mit vorzüglicher Gewandtheit zu führen versteht.

Die Stunden der eingetretenen Nacht wurden

nun mit der größten Eilfertigkeit benützt, die Zugänge der noch nicht eroberten Straßen abzugraben, Wälle vor den Kanonen aufzuführen, und auch die anliegenden Gebäude zu verrammeln. Gleiche Anstalten trafen die Franzosen, ihre errungenen Vortheile zu sichern, und ihr Geschütz und ihre Truppen durch Aufwürfe zu decken. Der Versuch, Saragossa's gänzlich Meister zu werden, wurde am folgenden Tage erneut; aber theils die Erschöpfung der Mannschaft, theils die Unmöglichkeit, auf so geringe Entfernungen in dem beschränkten Raume der Straßen aus seinen Verschanzungen hervorzugehen, machte dem Kampf am Tage ein Ende. Erst die Dunkelheit der Nacht gab wieder das Zeichen, den Angriff auf eine eben so ungewöhnliche als furchtbare Weise zu erneuen. Geschütz und kleines Gewehr wurden dann in der Entfernung weniger Schritte auf einander mit blinder Wuth abgefeuert. Man warf sich in die nächsten Häuser, suchte aus ihnen über die Vertheidigungslinie seiner Gegner hinauszudringen, und erkaufte mit Strömen von Blut Vortheile, die man am nächsten Morgen wieder aufzugeben genöthigt war.

Doch schon fing die Lage der Spanier an, ganz hoffnungslos zu werden. Mit ihren Kräften begannen auch ihre Vorräthe sich zu erschöpfen, und vorzüglich drohte der Mangel an Schießbedarf, ihren entschlossenen Muth zu entwaffnen. — In diesem entscheidenden Augenblicke leuchtete von den Höhen von Villa Major her ein Schimmer von Hoffnung. Am Morgen des 6. Augusts rückte ein Bataillon der freiwilligen Arragonier, mit großen Schaaren katalonischer Landleute und einigen Schweizern und Wallonen-Garden, gegen 4 bis 5000 Mann, zur Verstärkung der Belagerten an. —

Sie warfen die Franzosen am linken Ebro-Ufer, und zogen mit Vorräthen aller Art, unter dem Jubelrufen ihrer Mitbürger in die Stadt. Beschlossen wurde nun im Kriegsrathe, was man von Saragossa noch inne hatte, mit allen Kräften zu vertheidigen, — wenn auch dieses verloren ginge, sich in die Vorstadt zurückzuziehen, und diese bis auf den letzten Mann zu behaupten. Der lauteste Beifall des Volkes bestätigte den Entschluß ihres Feldherrn. Mit neuem Muthe stürzten sie den Franzosen entgegen, stürmten mit dem Dolche in der Faust Häuser und Klöster, wo sich diese festgesetzt hatten, und wußten zuletzt in dieser Art des Gefechtes solche Vortheile zu erringen, daß von jener Hälfte der Stadt, deren Eroberung den Franzosen so viel Blut gekostet hatte, kaum mehr der sechste Theil in dieser Händen blieb.

Volle sechs Tage seit dem Eintreffen jener Verstärkung hatte dieser Kampf gewährt, da bewegte sich am 12. die erste französische Rückzugskolonne mit einem Theile des Belagerungsgeschützes auf der Straße gegen Arragon. Ein heftiges Feuer aus den französischen Batterien und wiederholte Angriffe, die bis zum 14. fortdauerten, sollten diese Bewegung decken. Die Flammen, die zu Torrero und an andern benachbarten Orten hervorbrachen, eine erschütternde Explosion, welche das Kloster von S. Engrazia in die Luft schleuderte, gaben das Zeichen zum vollen Rückzug auf Pamplona. Zurückgelassene Vorräthe, Munition und Geschütze, deren über 50 aus dem Kanal von Arragon hervorgezogen wurden, verriethen die Eile ihrer Flucht. — Palafox folgte ihrem Marsche beobachtend mit einem Theile seiner Truppen.

So endete die erste Belagerung Sarragossa's; merkwürdig genug, um auch ohne die spätern Unfälle, die diese Stadt trafen, und ohne dem ausharrenden Heldenmuth, den sie fortwährend bewies, einen glänzenden Platz in der Geschichte einzunehmen. Beispiele einzelner Seelen-Größe, welche der Moment solcher Ereignisse weckt, traten auch in den erschütternden Tagen dieser Belagerung bewundernswerth hervor, und erhoben selbst den Schwachen weit über den gewöhnlichen Wirkungskreis seiner Kräfte. Auch Frauen, wie es in ähnlichen Fällen die Geschichte früherer Zeiten so oft bewährte, zeigten den kühnen Geist, der sie bei großen Ereignissen dem Manne zur Seite stellt. Die Zahl der Frauen, die sich unter der Anführung einer jungen Gräfinn Burrita der Wegschaffung und Pflege der Verwundeten widmeten, und zum Theil selbst in den Reihen der Kämpfenden als Opfer ihres Muthes fielen, soll im Verhältnisse nicht geringer als jene der Männer gewesen seyn, die den Tod im Gefechte gefunden hatten. Der Heldenmuth jenes Weibes am Portillothore, die unter dem Namen Augustina Sarragossa auch während der zweiten Belagerung die Bewunderung ihrer Mitbürger erwarb, ist eines von den Beispielen, die hinreichend für die Stimmung eines Volkes zeugen, welches Wunden und Tod weit einer verhaßten Unterdrückung vorzieht, und keine andere Furcht mehr kennt, als die überwunden zu werden. Nur mit dem Geiste solcher Vertheidiger konnte ein so ungleicher Kampf bestanden werden. Schwer erprobten die Franzosen den ersten Beweis, welchen ihnen die Spanier vor Sarragossa's Mauern von ihrer alles opfernden Entschlossenheit gaben, und doppelt

empfindlich war der große Verlust, mit dem sie nichts als diese Überzeugung sich errungen hatten. Bis auf die Hälfte war Lefevre's Korps geschmolzen; 60 bis 80 Wagen mit Verwundeten beladen gingen täglich während der Belagerung über Tudela nach Estilla und Pampluna, und auf mehr denn 14,000 Todte und Verwundete schlägt der spanische Bericht den Verlust an, den der Feind in den verschiedenen Gefechten erlitten. Arragonien war nun befreit, und mit der gewonnenen Kraft schien auch Kataloniens Besitz an einem Haare zu schweben.

Um nichts glücklicher war Moncey's Zug gegen Valenzia. Die Insurrektion, welche dort ausgebrochen war, hatte bedeutende Fortschritte gemacht, und die bewaffneten Landleute, mit Truppenabtheilungen vermengt, drangen schon bis an den Cabriel vor, der durch die Provinz Cuença nach dem Hucar strömt. General Savary hatte an der Stelle des Großherzogs von Berg zu Madrid den Oberbefehl der Truppen übernommen. Mit ihm blieb ein Theil von Moncey's Korps zur Sicherung der Hauptstadt und der wichtigsten Punkte Castiliens zurück. 14,000 Mann brachen mit Moncey gegen die Insurgenten auf, die sich in einer vortheilhaften Stellung am Dorfe Pesquera gelagert hatten. Die Straße nach Valenzia führt an jene Orte durch einen beschwerlichen Hohlweg gegen die Brücke über den Cabriel. Die Insurgenten hatten sie abgebrochen, und vier Geschütze am jenseitigen Ufer zur Abwehre des Überganges aufgeführt. Moncey traf sie in dieser Stellung am 21. Juni. Er erzwang den Übergang des Flusses. 500 Mann spanische und Schweizergarden, die mitten im Gefechte zu den Fran-

zosen übergingen, vermehrten die Verwirrung, und beschleunigten die Niederlage der Spanier, die ihr Geschütz im Stiche ließen, und sich auf ihre verschanzte Stellung in den Cabrillas zurückzogen.

In diesem Gebirge, wo die Straße zwei Stunden lang zwischen steilen Felsenwänden und Abgründen fortläuft, hatten die Spanier auf steil übereinander aufsteigenden Höhen vor Siete Anna eine höchst vortheilhafte Stellung genommen, und beträchtliche Verstärkungen aus Valenzia an sich gezogen. Der Angriff geschah von Seite der Franzosen am 24. Ungestüm drängten sie von Höhe zu Höhe die Spanier mit dem Bajonette zurück, bis diese, aus allen ihren Verschanzungen verdrängt, Geschütze und Fuhrwerke verließen, um noch einmal vor ihrer Hauptstadt zur Gegenwehre Fuß fassen zu können. Bei dem Dorfe Quarte, anderthalb Stunden vor Valenzia, zwischen dem Guadaliviar, dessen Brücke zerstört war, und dem Kanal von Valenzia hatten sie Verschanzungen angelegt, und erwarteten die Ankunft des Feindes in schlagfertiger Stellung.

Am 27. traf Moncey auf ihre Posten. Er ordnete seine Truppen in mehrere Kolonnen, und ließ die Spanier auf allen Punkten mit Heftigkeit angreifen. Auch hier mußten diese der Übermacht weichen. Mit Sturm wurde das Dorf genommen, ihre Schlachtordnung durchbrochen, ihre Flügel aufgerollt. Sie flohen nach der Stadt, und ließen ebenfalls 5 Kanonen dem Sieger zurück. Moncey stellte die Brücke über den Kanal mit Eile her, und stand am 28. vor Valenzia. Der Angriff, den er rasch, die Stimmung der siegreichen Truppen nützend, auf Stadt und Vorstädte un-

ternahm, gelang nur halb. Von tiefen Gräben durchschnitten, welche jedes Vordringen hindern, und aus Gärten und Häusern durch ein wohlangebrachtes Feuer vertheidigt, kostete jeder Schritt eines mehrstündigen Kampfes in den weiten Vorstädten Ströme von Blut, und als nun diese mit 20 Geschützen endlich in Moncey's Händen waren, fand er sich an den hohen Wällen und den breiten und tiefen Wassergräben der Stadt, die, durch keinen Anlauf zu übersteigen, langwierige Belagerungsarbeiten forderten. Er mußte sich also begnügen, bis schweres Geschütz ihm zugeführt werden konnte, die Stadt einzuschließen und zu beobachten. Doch sollte auch dazu ihm nicht Zeit gelassen werden; denn ein neu verstärktes Insurgentenkorps sammelte sich am rechten Ufer des Xucar, und drohte, da ihre Stärke schon über 5 bis 6000 Mann betrug, seiner Lage gefährlich zu werden. Moncey eilte ihnen zuvorzukommen, und warf sie, nach einer wüthenden Gegenwehr, am 1. Juli aus ihrer Stellung. — Fechtend zogen sie sich von Posten zu Posten auf den Engpaß von Almanza. Bis zum 3. dauerte das Gefecht, aber nicht mehr mit dem gewohnten Erfolge für Moncey.

In der den Insurgenten äußerst günstigen Stellung widerstanden diese unerschüttert seinen Angriffen, und wie oft er dieselben auch noch in den folgenden Tagen wiederhohlte, fand er stets die gleiche Gegenwehre, den gleichen Verlust. Hingegen wuchs mit jedem Tage der Muth und die Kraft der Spanier. Von Cartagena sandte man ihnen Truppen und Geschütze; Offiziere des Geniekorps und der Artillerie eilten dahin, ihre Stellung durch neue Befestigungen unüberwindlich zu machen. Eine spanische Flotte aus Mahon landete

zu Cartagena mit Vorräthen aller Art, und Alles wurde aufgeboten, durch die Behauptung Almanza's Valenzia selbst zu retten. Bald sollte auch diese Gefahr gänzlich aus der drohenden Nähe in eine weite Entfernung zurückschwinden; denn Moncey, dem es bei den eingetretenen Verhältnissen nicht mehr um Eroberungen, sondern um den sichern Rückzug zu thun war, erhielt täglich besorglichere Nachrichten aus seinem Rücken. Cuença's Stadt und Provinz hatte sich empört. In den Gebirgen von Campilos tobte der Aufruhr. Zwar hatte jene Caulaincourt, der auf die erste Nachricht von Cuença's Empörung gegen diese Stadt rückte, am 3. Juli mit Sturm erstiegen, und zum Gehorsam gezwungen. Aber gerade sein und seiner Truppen Benehmen bei dieser Gelegenheit war ein neuer Aufruf zur Wuth und Rache an die Bewohner geworden, welche Zeugen des unmenschlichsten Gemetzels und aller Ausschweifungen einer Tage langen Plünderung, die der Sieger seinen erbitterten Schaaren gestattete, geworden waren. Alle Schluchten der Gebirge waren nun mit bewaffneten Aufrührern angefüllt; Zufuhren unter geringerer Bedeckung und kleinere Abtheilungen französischer Nachzügler wurden angefallen, — jene geplündert, und die Mannschaft dieser bis zum Tode mißhandelt. Furchtbarer noch klangen die Nachrichten aus Andalusien, wo Dupont's Korps Nachtheil auf Nachtheil erfuhr.

Moncey gab nun seine stolzen Hoffnungen für ganz verloren. Von wüthenden Feinden umrungen und begleitet, vermochte er kaum die Trophäen seiner ersten Siege und ein geschmolzenes Heer nach Madrid zurückzuführen. Von jenen 14,000 Mann, die er beim Ausmarsche aus der Hauptstadt unter seinen Fahnen zähl-

te, brachte er kaum mehr 4500 durch Wunden, Krankheiten und Beschwerden des Marsches halb außer Kampf gesetzte Truppen zu einem wenig ruhmvollen Einzug nach Madrid's Mauern. — So lauten der Spanier Berichte. Französische Bülletine geben ihren Verlust nur auf 200 Todte und 500 Verwundete an. Moncey führt eroberte Fahnen und 50 Geschütze als Trophäen der Siege auf, die nur durch die unverzeihlichsten Mißgriffe seiner Nebenfeldherrn in Andalusien fruchtlos verloren gingen.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Literatur.

1. Taktisches Lehrbuch für einen jungen Soldaten. 4 Theile, nebst einem Taschenbuch und 25 Planen. 8. In der k. k. Ingenieurakademie. 9 fl. 30 kr. E. Sch.

Der erste Theil mit 7 Planen enthält: die Dienstespflichten aller Chargen, den Kompagniedienst; den ersten Theil der Lagerkunst, nebst einem Anhange von der Verpflegung und von Requisitionen; — der zweite Theil mit 11 Planen die Elementartaktik der Infanterie, nach der letzten Reglementsvorschrift systematisch bearbeitet, mit achtzehn alle Manövres umfassenden Exerzierzetteln; — der dritte Theil mit 7 Planen die Elementartaktik der Kavallerie, mit einem Anhang über die Pferdekenntniß und Equitation; — der vierte Theil den Militäretat (die Militärverwaltungszweige), den zweiten Theil der Lagerkunst, die angewandte Taktik aller Waffengattungen, und den ganzen Felddienst. —

Zu dem zweiten Theil gehört ein abgesondertes Taschenbuch, welches einen gedrängten Auszug des ganzen Infanterieexerzierreglements darstellt, und als ein brauchbares Hülfsmittel bei allen Truppenübungen zu dienen vermag.

Die wesentliche Brauchbarkeit dieses, in der k. k. Ingenieurakademie als Lehrbuch und Leitfaden für den Unterricht in der Taktik angenommenen Werks ist allgemein anerkannt. Der Verfasser (der Oberst von Kießling, Professor der Taktik in der k. k. Ingenieurakademie) hat bei Bearbeitung dieses Lehrbuchs, und besonders des vierten Theils, die besten Quellen benützt, und wie es das Motto

des Werkes andeutet, „non quis, sed quid" keineswegs seine Meinungen ausschließend aufzudringen gesucht. — Das ganze Werk ist in einer faßlichen Schreibart vorgetragen. Die Plane der Evolutionen und Manövres enthalten immer auch eine angemessene Situation, und geben dadurch ein anschauliches und leicht verständliches Bild ihrer Anwendung.

Dieses Lehrbuch wird bereits von mehreren k. k. Regimentern zum Vortrage in ihren Regimentsschulen benützt. Es ist eben so wünschenswerth, daß dieses nützliche Werk allgemein bekannt werde, als daß der Verfasser dasselbe mit einem fünften Theile, der die Strategie abhandelte, vermehren wolle. Dadurch würde dann der Militär in einem einzigen und äußerst wohlfeilen Buche einen Inbegriff der allgemeinen und unentbehrlichen Dienstkenntnisse erhalten. — Man glaubt, dem militärischen Publikum dieses nützliche Werk empfehlen zu dürfen, und kann den Wunsch nicht bergen, daß der Verfasser sich durch die Äußerungen allgemeiner Theilnahme aufgemuntert fühlen möge, die erwähnte Vollendung dieses Werkes auszuführen, wodurch er sich gewiß um seine Schüler eben so, als um jeden wißbegierigen Militär verdient machen wird.

M.

2. Geschichte des Krieges in Spanien, Portugall und im südlichen Frankreich von 1808 bis 1814. Verfaßt von Johann T. Jones, Oberstlieutenant des königl. großbrittanischen Geniekorps. Aus dem Englischen übersetzt vom F. A. H., Major in k. k. östr. Generalquartiermeisterstabe. Mit einer Karte von Spanien. 2 Theile 8. Wien 1819. Bei Anton Strauß. Im gefärbten Umschlage 6 fl. C. Sch. —

Der erste Theil dieses den ganzen Krieg in Spanien in einer gedrängten Übersicht darstellenden Werkes hat so eben die Presse verlassen. Der zweite mit der Karte wird bis Ende Oktobers nachgeliefert. Es muß Interesse

erregen, die außerordentlichen Umstände des siebenjährigen Kampfes in der pyrenäischen Halbinsel von einem Manne schildern zu hören, der des Herzogs von Wellington Vertrauen besaß, und folglich in den Gang der Operationen dieser Feldzüge eingeweiht, und mit allen Originalquellen wohl bekannt war. — Der kräftige Geist der Originalsprache ist in der gelungenen Übersetzung getreu wiedergegeben.

E.

V.

Neueſte Militärveränderungen.

Beförderungen und Überſetzungen.

Drafenovich, Maj. v. Zach J. z. Obſtl. im Wallach. illir. Grz. R. bef.

Molo, detto v. Joſ. Kolloredo J. q. t. z. Zach J. in Wrkl.

Bogovich, detto v. Wallach. illir. Grz. R. q. t. z. 2. Banal Grz. R.

Fieſchy, detto v. Deutſchbanater Grz. R. q. t. z. Wallach illir. Grz. R.

Dobreſſevich, detto detto im Rgmt. in Wirkl.

Dragolovich, detto v. 2. Banal Grz. R. detto z. Obſtl.

Duka, detto v. 2. Wallachen Grz. R. z. Obſtl. bei Peterwardeiner Grz. R.

Gajaczik, detto v. Wiedenkel J. z. Broder Grz. R. überſ. und als Gen. Komdo. Adjut. in Slavonien angeſtellt.

Harting, detto v. 1. Szekler Grz. R. q. t. z. 2. Wallachen Grz. R. in Wrkl.

Stadion, Graf, Kad. v. Kolloredo Mansfeld z. Ul. im 4. Jäg. Bat. bef.

Schwarzenberg, Fürſt Friedrich, Kad. v. Schwarzenberg Uhl. z Ul. im R. bef.

Lobkowitz, Fürſt Johann, Kad. v. Max. Joſ. J. z. Ul. im Pionierk bef.

Gaſtheim, Baron, Kad. v. Kaiſer J. z. F. bei Wimpfen J. bef.

Vollhard, Ul. v. Reuß-Greuz J. z. Obl. im R. bef.

Smetana, Ul. v. E. H. Rudolph J. z. Auditor im Broder Grz. R. überſ.

Jagussich, penſ. Hptm. z. Platzhptm. in Cattaro.
Mercantelli, Platzobſtl. von Zengg z. Platzobſtl. in Brünn.
Berthel, Platzhptm. von Cattaro nach Caſtel nuovo überſ.
Vetter, penſ. Obſtl. z. Feſt. Komd. in Cattaro.
Kuhnert, Ul. v. Würtemberg J. in Civildienſt übergetreten.
Böck, Maj. v. Kutſchera J. wird penſ. und Komdt. des 2. Landw. Bat. dieſes Reg.

Penſionirungen.

Gueſelle, Kapl. v. Karlsburg. Garn. Art. Diſt. mit Maj. Kar.
Frack, Hptm. v. Joſephſtädt. Art. Poſto Komdo. detto.
Schmidt, Obl. v. Luſignan J. mit Kapl. Kar.
Bechtold, Ul. v. 4. Art. R. mit Obl. Kar.
Latka, Obl. v. Czartoriſky J. R.
Vetter, Hptm. v. Bianchi J. m. Majors Kar. ad hon.
Toply, Ul. v. Zach J.
Köppel, F. v. E. H. Rudolph J.
Märzthal, Hptm. v. Luſignan J.
Grim, F. v. detto.
Szelinsky, F. v. detto.
Richter, Hptm. v. Würtemberg J.
Schulz, detto v. St. Julien J.
Gelmi, F. v. Maier J.
Weskamp, Hptm. v. Bianchi J.
Budiſcheck, Obl. v. detto.
Bertitz, Obl. v. 12. Jäger Bat.
Kermpotich, Hptm. v. St. Georger Grz. R.
Ranillovich, Ul. v. detto.
Ogayan, Obl. v. 2. Banal Grz. R.
Lage, Baron, Ul. v. Vincent Chl.
Kocſo, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Huſ.
Tormaſy, Obl. v. detto.
Wasmer, Baron, 2. Rittm. v. Würtemberg Huſ.
Zambory, Ul. v. detto.

Quittirungen.

Schwarzer, Ul. v. G. H. Toskana J.
Troſt, F. v. detto.
Heckel, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Wigand, F. v. detto.
Langer, Kapl. v. E. H. Rainer J.
Goller, Ul. v. detto.
Rödl, F. v. detto.
Tröſſel, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Erlach, Ul. v. detto.
Prantner, Ul. v. Luſignan J.
Stich, Ul. v. Alb. Sivlay J.
Langer, Obl. v. Devaux J.
Raimundi, Ul. v. Wilhelm der Niederl. J.
Born, Baron, Hptm. v. Chaſteller J.
Auerſperg, Graf Karl, Obl. v. detto mit Kar.
Guſchky, Ul. v. detto.
Matz, F. v. detto.
Bleſſer, F. v. Lindenau J.
Wierzbicki, Obl. v. Nugent J.
Bardé, de, Obl. v. detto.
Krieger, Obl. v. Max. Joſeph J.
Freienfeld, F. v. Kolloredo Mansfeld J.
Strehlingi, Ul. v. Mariaſſy J.
Heinrich, F. v. detto.
Koſſik, Ul. v. Würtemberg J.
Winter, F. v. detto.
Hönig, Ul. v. Vogelſang J.
Schmelzing, Obl. v. Kerpen J.
Soldos, Ul. v. Spleni J.
Kattona, F. v. detto.
Homburg, Obl. v. Wenzel Kolloredo J.
Peich, Obl. v. Ottochaner Grz. R.
Erös, F. v. 2. Szekler Grz. R.
Hanke, Ul. v. Vincent Chl.
Kallay, Obl. v. Heſſen-Homburg Huſ. mit Kar.
Luszensky, Baron, detto detto.

Jagussich, pens. Hptm. z. Platzhptm. in Cattaro.
Mercantelli, Platzobstl. von Zengg z. Platzobstl. in Brünn.
Berthel, Platzhptm. von Cattaro nach Castel nuovo übers.
Vetter, pens. Obstl. z. Fest. Komd. in Cattaro.
Kuhnert, Ul. v. Würtemberg J. in Civildienst übertreten.
Böck, Maj. v. Kutschera J. wird pens. und Komdt. des 2. Landw. Bat. dieses Reg.

Pensionirungen.

Guesselle, Kapl. v. Karlsburg. Garn. Art. Dist. mit Maj. Kar.
Frack, Hptm. v. Josephstädt. Art. Posto Komdo. detto.
Schmidt, Obl. v. Lusignan J. mit Kapl. Kar.
Bechtold, Ul. v. 4. Art. R. mit Obl. Kar.
Latka, Obl. v. Czartorisky J. R.
Vetter, Hptm. v. Bianchi J. m. Majors Kar. ad hon.
Toply, Ul. v. Zach J.
Köppel, F. v. E. H. Rudolph J.
Märzthal, Hptm. v. Lusignan J.
Grim, F. v. detto.
Szelinsky, F. v. detto.
Richter, Hptm. v. Würtemberg J.
Schulz, detto v. St. Julien J.
Gelmi, F. v. Maier J.
Weskamp, Hptm. v. Bianchi J.
Budischeck, Obl. v. detto.
Bertitz, Obl. v. 12. Jäger Bat.
Kermpotich, Hptm. v. St. Georger Grz. R.
Ranillovich, Ul. v. detto.
Ogayan, Obl. v. 2. Banal Grz. R.
Lage, Baron, Ul. v. Vincent Chl.
Kocso, 2. Rittm. v. E. H. Ferdinand Hus.
Tormasy, Obl. v. detto.
Wasmer, Baron, 2. Rittm. v. Würtemberg Hus.
Zambory, Ul. v. detto.

Quittirungen.

Schwarzer, Ul. v. G. H. Toskana J.
Troſt, F. v. detto.
Heckel, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Wigand, F. v. detto.
Langer, Kapl. v. E. H. Rainer J.
Goller, Ul. v. detto.
Rödl, F. v. detto.
Tröſel, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Erlach, Ul. v. detto.
Prantner, Ul. v. Luſignan J.
Stich, Ul. v. Alb. Giulay J.
Langer, Obl. v. Devaux J.
Raimundi, Ul. v. Wilhelm der Niederl. J.
Born, Baron, Hptm. v. Chaſteller J.
Auerſperg, Graf Karl, Obl. v. detto mit Kar.
Guſchky, Ul. v. detto.
Matz, F. v. detto.
Bleſſer, F. v. Lindenau J.
Wierzbicki, Obl. v. Nugent J.
Bardé, de, Obl. v. detto.
Krieger, Obl. v. Max. Joſeph J.
Freienfeld, F. v. Kolloredo Mansfeld J.
Strehlingi, Ul. v. Mariaſſy J.
Heinrich, F. v. detto.
Koſſik, Ul. v. Würtemberg J.
Winter, F. v. detto.
Hönig, Ul. v. Vogelſang J.
Schmelzing, Obl. v. Kerpen J.
Soldos, Ul. v. Spleni J.
Kattona, F. v. detto.
Homburg, Obl. v. Wenzel Kolloredo J.
Peich, Obl. v. Ottochaner Grz. R.
Erös, F. v. 2. Szekler Grz. R.
Hanke, Ul. v. Vincent Chl.
Kallay, Obl. v. Heſſen-Homburg Huſ. mit Kar.
Luszensky, Baron, detto detto.

Decsenyi, Ul. v. Kienmaier Huf.
Haim, Ul. v. Palatinal Huf.
Strojowsky, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl.
Adamowitz, Ul. v. detto.
Massatsch, Ul. v. Gränzkordon ob der Enns.
Salarini, Ul. v. 5. Art. R. mit Kar.
Kölbel, Ul. v. Pionierkorps.

Verstorbene.

Löderer, G. M.
Fontenet, Baron, penf. Obftl.
Krayfern, Baron, penf. t. Obftl.
Wichard, Major und fek. Wachtm. bei der Arcieren Leibgarde.
Tafelmaier, penf. t. Major.
Lehn, penf. Major.
Innerhofer, Ingenieur-Major.
Ugarkovich, penf. Major.
Schreiber, penf. Hptm.
Steinkugler, penf. Ul.
Deck, Major v. E. H. Johann Drag.
Knuzel, Kapl. v. Kaunitz J.
Kulmer, Baron, Obl. v Leop. v. Sizilien J.
Essenko, Obl. v. Chasteller J.
Liefter, Ul. v. Lindenau J.
Swoboda, Ul. v. Froon J.
Favré, Hptm. v. Beaulieu J.
Kucher, Ul. v. Bianchi J.
Rickert, Hptm. v. Gränzkordon ob der Enns.

Verbeſſerung im neunten Heft.

Seite 259 Zeile von oben 19 ſtatt 1814 lies 1813.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Eilftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal

erster Feldzug 1807 — 1808.

III.

Dupont rückt mit seinem Korps nach Andalusien. Er wird bei Baylen eingeschlossen, und gefangen. — Junot ficht in Portugal gegen die Insurgenten und die Engländer unter Sir Arthur Wellesley. Er räumt Portugal durch die Convention von Cintra. — Die französische Macht und der König Joseph Napoleon verlassen Madrid, und ziehen sich nach Vittoria zurück. — Übersicht der Lage der beiderseitigen Streitkräfte zu Ende des ersten Feldzuges.

Dupont war bestimmt, mit seinem Armeekorps den Süden Spaniens zur Unterwerfung zu zwingen, und durch die Besetzung der vorzüglichsten Städte die Empörung in ihren Brennpunkten zu ersticken. Moncey, dem dieser Auftrag zuerst geworden, hatte ihn mit weiser Vorsicht abgelehnt. Dupont, durch den Ruhm, der ihm bei der Ausführung dieses Befehles winkte, begeistert, brach unverweilt mit einem Theil seines Korps, von welchem der Überrest (die Division Vedel) die Besatzungen der Mancha und der Hauptstadt verstärkte,

also noch mit ungefähr 10,000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern, aus seinen Kantonirungen bei Toledo auf, ging in den ersten Tagen des Juni durch die Sierra Morena, und nahm seine Richtung gegen den Guadalquivir. Montorio, Carpio, Bugalence unterwarfen sich ohne Widerstand. Aber in der Nähe Cordova's bei Alcolea, wo eine lange, schwer zugängliche Brücke über den Guadalquivir führt, hatte ein zahlreicher Insurgentenhaufe Posten gefaßt. Chavaria befehligte ihn, einer der unter Castannos Befehle stehenden Generale. Wenige gediente Soldaten fochten in den Reihen des schlecht bewaffneten Landvolkes. Aber von der Lage des Ortes war der möglichste Vortheil gezogen; eine Brückenschanze war aufgeworfen, und Geschütz, wo es am meisten wirken konnte, aufgefahren worden. Dupont war von Chavaria's Anwesenheit unterrichtet. Er ließ seine Truppen am 6. Juni mit Sturm gegen die Verschanzungen vorrücken. Zwei Mal wurde ihr ungestümer Angriff zurück geworfen. Doch, zu größerer Erbitterung dadurch gesteigert, liefen sie das dritte Mal an, überstiegen die Wälle, und warfen die Spanier nach Cordova in die Flucht. 2900 Mann Linientruppen und die Bewohner der Stadt, die in wildem Aufruhr zu den Waffen gegriffen hatten, nahmen sie auf, und schlossen den Franzosen die Thore. Dupont rückte am folgenden Tage vor ihre Mauern, und verlangte Unterwerfung. Seine Aufforderung wurde mit Stolz, seine Drohungen von Brand und Plünderung mit Verachtung erwiedert. Dupont, um der Insurgenten Kühnheit durch Säumniß keine neue Nahrung zu geben, ließ sogleich das Geschütz gegen die Thore und die alten gebrechlichen Wälle richten. Bald dran-

gen von allen Seiten die Franzosen in die Stadt. Die Spanier leisteten noch wüthenden Widerstand in den Straßen: 500 fielen; die andern, welche Waffen trugen, flohen zu Castannos Heere. — Cordova wurde geplündert. Sein Beispiel machte Jaen im Muthe für die Unabhängigkeit nicht wanken. Eine Abtheilung von 900 Mann Fußvolk und 100 Pferden mit einigem Geschütze, unter dem Hauptmann Baste dahingesandt, traf die Thore dieser Stadt verschlossen. Die Truppen mußten sich auch hier den Eingang mit Sturm bahnen. Eine heftige Gegenwehre, die den Franzosen nur wenige Todte und Verwundete nach ihrem Berichte gekostet haben soll, endete wie zu Cordova mit der gräuelvollen Plünderung des Ortes.

Glücklich hatte Dupont bisher seinen Auftrag vollendet; aber jetzt schienen die Verhältnisse um ihn her bedenklicher zu werden. Castannos, der Oberbefehlshaber der Südarmee, war bisher ruhig zu Sevilla gestanden, und hatte die Bildung seines Heeres vollendet. Nun brach er mit einer Armee von 30,000 Mann nach Carmona auf. Vier Divisionen, aus denen es bestand, waren der Leitung Redings, Couvignis, Penas und Jones, die Kavallerie dem Don Tomaso Serrain vertraut. Vor Dupont die Päße der Sierra Morena zu gewinnen, und ihm in einem öden und unbewohnten Felsgebirge durch Mangel, durch Ermüdung der Truppen in steten Gefechten keine Wahl als zwischen Tod oder Ergebung zu lassen, war Castannos Absicht. Er begann damit, die durch Schleichhandel und Raub zum Kriege willigen und geschickten Bewohner der Sierra mit Truppen zu unterstützen. Sie lagerten sich in den Engpäßen von Penna Pennor, und

schnitten Duponts Verbindung mit dem Hauptkorps zu Madrid ab. Dringend hatte dieser, das Mißliche seiner Lage fühlend, schon um die Mitte des Juni Bothen auf Bothen zu General Savary um Unterstützung gesandt. Jetzt mußten die Divisionen Gobert und Vedel eilends von Madrid aufbrechen, die zerstörte Verbindung wieder herzustellen. Ehe sie jedoch das Gebirg der Sierra erreichten, erfuhren sie schon in den sanfteren Hügelgegenden der Mancha die Wuth ihrer Gegner und ihre reiche Erfindungsgabe, ihnen den Untergang zu bereiten. Es kann als ein Beispiel für so viele in der Geschichte dieses Krieges gelten, welchen Verlust selbst größere Heeresabtheilungen auf ihrem Marsche von den Nachstellungen der Bewohner erlitten.

Das Val de Penna, durch welches die Hauptstraße zieht, eine Viertelmeile lang und von einem kräftigen und muthvollen Menschenstamme reichlich bevölkert, bildet in dem Engpaß des Ortes gleiches Namens eine schmale Gasse, den einzigen Durchzug für Reisende und Fuhrwerke. Alle Ausgänge nach den Seitenstraßen oder nach dem Felde hatten die Bewohner mit Gerüsten und Wagen sorgfältig verrammelt. Die Thore der Häuser nach der Straße zu und die Treppen bis zu den obern Stockwerken waren mit verschränktem Geräthe fest versperrt. Die Straße selbst hatten sie mit Klammern, Nägeln, Egen bedeckt, und Erde und Sand darüber geebnet; Gewehre und Steine lagen auf den Dächern und in den Fenstern und Erkern in Bereitschaft. So erwarteten sie die feindliche Kavallerie, welche den Vortrab bildete, und im schnellen Rosselauf den Hohlweg zu durchsetzen dachte. Die ersten Reihen der Pferde stürzten von den

Spitzen der Nägel und Egen verwundet, und als die Mitte, von dem Chok der Letzten gedrängt, über sie wegjagte, fielen die Reiter von Steinen und Kugeln getroffen, und wurden von den wildgewordenen Pferden zertreten, oder unter der Last ihres Falles begraben. Erst den Anstrengungen der nachrückenden Infanterie gelang es, Meister des Ortes zu werden. Die Bewohner flüchteten durch die im Rücken der Häuser offen gelassenen Ausgänge zu den Haufen ihrer Brüder in die Berge. Auch durch diese mußten die Divisionen mit blutigen Gefechten sich Bahn brechen, unter welchen jenes von Pennaflor, wo 900 Spanier blieben, das bedeutendste war. — Von der Hauptstraße waren die Insurgenten vertrieben; die Verbindung mit Dupont und Madrid war wieder eröffnet, und für den Augenblick schien die drohendste Gefahr abgewendet.

Aus Duponts Stellung gingen zwei Wege des Rückzugs nach der Sierra Morena, die außer diesen Straßen in ihren unerklimmbaren Abgründen und zwischen ihren tobenden Waldströmen selbst dem einzelnen Reisenden das Fortkommen unmöglich macht. Der eine dieser Wege ist die große, mit ungeheuern Kosten über Abstürze und durch gesprengte Felsenmassen geführte Kunststraße von Andujar nach der Mancha und Madrid; — der zweite, diesem an Güte nicht vergleichbar, ist die Straße, die von Jaen über Linares nach Baylen führt, und dort sich mit der ersteren Straße verbindet. Von Baylen steigt diese nach der bebauten Höhe von Carolina, dem Hauptorte der in der Sierra angelegten Pflanzung, übersetzt sodann den Rücken von S. Helena, und erreicht nach diesem auf der Venta de Indio die höchste Stelle des Überganges nach

der Mancha Um kein zweites Mal in die Gefahr zu gerathen, dieſe Verbindung zu verlieren, mußten die auf ſolche Art höchſt wichtigen Punkte von Carolina und Baylen, auf der Höhe und am Fuße des Gebirges, beſetzt bleiben. General Gobert mit ſeiner Diviſion erhielt Befehl zu Carolina, General Vedel zu Baylen Poſten zu faſſen. General Caſtagne deckte mit ſeiner Brigade Jaen. Dupont, um ſeiner Stellung geringere Ausdehnung zu geben, ging auf Andujar zurück, ſicherte ſich dort durch eine Brückenſchanze am Guadalquivir, und deckte ſeine Verbindung mit Jaen durch eine zweite bei Mengibar, wo die Straße nach Baylen durchzieht. Das Nöthigſte ſchien auf dieſe Art vorgekehrt, und jedem möglichen Unfalle durch Vorſicht begegnet.

Fortwährende Detaſchirungen in die Sierra Morena und nach der Mancha, die Bewohner in Zaum zu halten, ſchwächten indeß merklich die Streitkräfte der Franzoſen. General Caſtagne behauptete ſich zu Jaen mit Mühe gegen unabläſſige Angriffe der Inſurgenten. Zugleich wurden andere Nachtheile fühlbar, die mit jedem Tage wuchſen, und den Muth und die Zahl der Truppen untergruben. Die nächſten Umgegenden, wo die franzöſiſchen Diviſionen ſtanden, waren aufgezehrt. Die Ernte verdarb, preisgegeben auf den verlaſſenen Feldern. Mit den Waffen in der Hand mähte der Soldat das Korn, das er dann zum Brote ſich erſt ſelbſt bereiten mußte. Die Leiden einer brennenden Jahreszeit unter den ſteten Anſtrengungen des Körpers und in einem ungewohnten Erdſtriche geſellten ſich zu den Wunden täglicher Gefechte. Alles, was Hilfe ſchaffen konnte, Pflege, Arzney, Verband, war fern oder in den Händen der Feinde, welche die Zu-

führen auffingen, die Lazarethwagen plünderten, die Ärzte gefangen wegführten. Jetzt rückte aber auch der Augenblick heran, wo es dem Soldaten nicht mehr gegönnt seyn sollte, Zeit zu finden zur Bereitung seines kärglichen Mahles, oder einen Umkreis, auf dem er sich weit genug entfernen durfte, um die letzten Reste versteckter Vorräthe darauf zu erspähen.

Castannos stand mit 18,000 Mann und vielem Geschütze am linken Ufer des Guadalquivir, Andujar gegenüber, bei Visos; Reding und Coupigny wandten sich gegen Mengibar. Am 14. Juli griff Castannos die Franzosen in ihrer Stellung an, ließ aber, während er sie in der Front beschäftigte, 3000 Mann unterhalb Andujar durch den Fluß setzen, und über das Gebirg in ihren Rücken dringen, während ein anderes Korps von 5 bis 6000 Mann drohend in ihrer linken Flanke bei Villa Nova vorrückte. Duponts Truppen behaupteten sich mit Entschlossenheit; sie trieben das erstere Korps wieder in die Gebirge zurück, und der linke Flügel, welchen Dupont schnell verstärkte, erhielt sich im gleichen Vortheile gegen die von Villa Nova anrückenden Spanier. — Während so bei Andujar gefochten wurde, griffen Coupigny und Reding die Brückenschanze bei Mengibar an, welche General Leger de L'air vertheidigte. Die ganze Division Vedel eilte zur Unterstützung herbei, und selbst Gobert, den häufige Detaschirungen schon sehr geschwächt hatten, mußte von Carolina nachrücken, um sie unterstützen und aufnehmen zu können. Das Gefecht, mit aller Erbitterung geführt, blieb lange unentschieden, bis, Spanischen Berichten zufolge, Goberts Fall die Franzosen zum Rückzug auf Baylen bestimmte. Auch Dupont hatte

jetzt den Rückzug beſchloſſen. Caſtannos hatte ſeine Angriffe fortgeſetzt, Verſchanzungen den franzöſiſchen Werken gegenüber angelegt, und nach allen ſeinen Bewegungen ſchien es auf einen nahen Hauptangriff abgeſehen. Wirklich war dieſer im ſpaniſchen Kriegsrath für den 19. beſchloſſen. Es war übereingekommen, daß Pena und Jones durch heftige Scheinangriffe auf Andujar Dupont in die Unmöglichkeit ſetzen würden, ſeinen Truppen bei Baylen Unterſtützung zu ſenden, und daß Reding und Coupigny ſich indeß mit Gewalt jenes Ortes bemächtigen ſollten. — Das franzöſiſche Heer trat mittlerweile ſeinen Rückzug wirklich an. Eine kleinere Nachtrupp blieb zu Baylen zurück, um Duponts Ankunft zu erwarten, der am 19. Andujar zu verlaſſen dachte, und der Überreſt von Vedels Diviſion ging indeß auf Carolina zurück. Reding und Coupigny fanden mit Erſtaunen Baylen verlaſſen. Sie warfen mit leichter Mühe die kleine Beſatzung, die zurückgelaſſen worden war, aus dem Orte, und fragten, ungewiß wohin ſie ſich wenden ſollten, bei Caſtannos um neue Verhaltungsbefehle an. Noch früher als ihr Eilbothe einzutreffen vermochte, meldete man Caſtannos die Räumung Andujars und den Rückzug Duponts. Ohne Verzug ließ er die Diviſion Pena nach Baylen unmittelbar aufbrechen, um dort Coupigny und Reding zu unterſtützen, während er ſelbſt über Andujar den Flüchtigen nachfolgen wollte. Dupont ahnete nichts von dem Verluſte des wichtigen Punktes, durch welchen ſein Rückzug gehen mußte. In der Nacht vom 18. auf den 19. hatte er den Marſch angetreten. Jetzt als mit dem Anbruch des Tages die Tête ſeiner Kolonne Baylen erreichte, ſtieß ſie auf Redings Truppen, und gerieth

sogleich ins Gefecht. Bis zum Mittage dauerte es mit aller Anstrengung von Seite der ermatteten Franzosen, mit aller Erbitterung von Seite der des Sieges gewissen Spanier fort. Schon fingen die Franzosen von allen Seiten zu weichen an, da erschien auch Penas Division von Andujar aus in ihrem Rücken, und machte sie vollends an der Möglichkeit der Rettung verzweifeln. Dupont sandte Vorschläge zum Waffenstillstand. Penas besetzte indeß die Höhen von Um, und jeder Rückzug war dem französischen Korps nun verschlossen. — Vedel hatte zu Carolina von dem Anfange des Gefechtes und dem Nachtheile seiner Waffenbrüder Nachricht erhalten. Er brach mit seiner Division auf, um Dupont zu Hilfe zu eilen, und traf, während die Unterhandlungen schon den Anfang genommen hatten, auf das Regiment Cordova von Redings Division. Auf keinen Angriff sich vorsehend, wurde dieses sammt zwei Kanonen gefangen. Allein Reding selbst rückte nun mit seinen übrigen Truppen gegen Vedel vor, und hielt ihn auf seinem Rückzug, den er vor der Übermacht der Spanier antreten mußte, so lange im Gefechte, bis die Division Coupigny, abgesandt die Engpässe der Sierra Morena im Rücken Vedels zu gewinnen, sich mit den zahlreichen Schaaren der Landleute verband, dieselbe während dem Gefechte zu besetzen herbeigeeilt waren. So war nun auch Vedel der letzte Ausweg verschlossen.

Dupont, der jetzt keine Hoffnung der Befreiung mehr vor sich sah, und dem Castannos keine anderen Vorschläge als die unbedingte Übergabe zugestand, ergab sich kriegsgefangen am 20. Juli. — Vedel entging einem gleichen Schicksale nur zufällig. Die Spanier

hatten aus den Depeschen eines aufgefangenen Couriers die Besorgnisse erfahren, welche Savary zu Madrid vor der Annäherung eines neuen gallizischen Heeres hegte, und welche ihn bewogen, dem Dupont Befehl zum eiligsten Rückzug auf die Hauptstadt zuzuschicken. Um nun nicht mit Unterhandlungen eine Zeit unbenützt zu verlieren, welche bei diesem allgemeinen Schrecken des Feindes, und unter den eben statthabenden siegreichen Ereignissen zu einem entscheidenden Schlage angewendet werden mußte, gestatteten die Spanier diesem Korps, nach abgelegten Waffen zu Cadix nach Rochefort eingeschifft zu werden. — Am 23. Juli streckten der Übereinkunft gemäß zuerst Duponts Truppen, 8000 Mann, sodann Vedels Division 9000 Mann *), die Waffen; Artillerie, Bagage, Munition wurden ausgeliefert. Die Trophäen des Sieges stellte Castannos zu Sevilla in der Kapelle des heiligen Ferdinands auf, dem er sie vor der Schlacht gelobt hatte. Der Verlust der Franzosen nur in den Gefechten der letztern Tage war auf 3000, jener der Spanier auf 1000 bis 1200 Mann angeschlagen. Mit Mühe konnte der Erbitterung der Spanier selbst nach dem Waffenstillstande Einhalt gethan werden. Damit ihre Wuth sich nicht an den Wehrlosen vergreife, verwiesen sie Castannos edle und strenge Heeresbefehle zur Ruhe und Mäßigung. Mit dem bittersten Tadel rügten die offiziellen Berichte französi-

*) Nach Castannos Bericht an die Oberste Junta waren es 17,000 Mann, nach Wittinghams, des engl. Kommissärs im spanischen Hauptquartier, nur 14000 Mann, welche, Kranke und Verwundete nicht mitbegriffen, in die Hände der Spanier fielen.

ſcher Blätter Duponts Benehmen, die Trennung ſeiner Streitkräfte, die Annahme einer Schlacht in einer unvortheilhaften Stellung und mit einer vom Nachtmarſche ermüdeten Truppe. Sie verglichen ihn mit Sabinus Tilurius, hingeriſſen vom Schwindel des Unterganges, und getäuſcht durch die Ränke eines zweiten Ambiorix.

So wenig war auf ſpaniſchem Boden, Cueſtas Niederlage ausgenommen, das Kriegsglück den Waffen Frankreichs hold geweſen, und mit gleicher Mißgunſt hatte es auch auf Luſitaniens Grunde einem Manne den Rücken gewandt, deſſen Tapferkeit, Erfahrung und Waffenglück man bisher die wichtigſten Unternehmungen mit ruhiger Gewißheit des Erfolges anzuvertrauen gewohnt war.

Junot hatte nichts vernachläſſiget, was die Ruhe des Landes und ſeine eigene Sicherſtellung erheiſchte; aber mit jedem Tage ſah er die Gefahr um ſich her ſich drohender erheben, und höhere Befehle, gegen welche alle Vorſtellungen fruchtlos geblieben waren, trugen noch dazu bei, ſeine Lage zu verſchlimmern. Nach der Weiſung, die ihm von Paris aus vorgeſchrieben war, fand er ſich mitten in einem im Aufſtande begriffenen Lande, unter der zahlreichen und erbitterten Bevölkerung einer Hauptſtadt, auch noch von dem größten Theile ſeiner bewaffneten Macht getrennt, welchen ſeine erhaltene Beſtimmung nach den entfernteſten Gränzen des Landes hinweggrief. General Loiſon mit 4000 Mann und General Avril mit einer beinahe gleich ſtarken Abtheilung waren von Liſſabon abberufen, jener nach Almeida, dieſer nach Elvas befehliget worden, um auf dieſer Straße ins ſüdliche Spanien und bis nach Cadix vorzudringen. Während

auf dieſe Art nur die nothdürftigſten Beſatzungen in Portugal zurückblieben, bewaffneten die ſpaniſchen Inſurgenten, welche bei Villa Real und Alcontime die Guadiana mit Kriegs- und Gewehrvorräthen herabfuhren, das zum Aufruhr vorbereitete Algarbien. Ein engliſches Geſchwader, aus 16 Kriegsſchiffen und 40 Transportſchiffen beſtehend unter Spencers Befehlen, landete bei Faro, verbreitete den Aufſtand im öſtlichen Algarbien, nahm die franzöſiſchen Beſatzungen von Faro und Alcontime gefangen, und warf den Oberſt Maranſin, der in jenem Theile des Landes den Oberbefehl führte, nach Mertola zurück. — Mittlerweile nahte der Tag des Feſtes unſers Herrn, ein Tag, deſſen Feier ſelbſt die rechtmäßigen Beherrſcher Portugals nie ohne Sorgen und ohne die äußerſten Vorkehrungen für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe begingen. Junots Unerſchrockenheit und die Klugheit ſeiner Anſtalten vereitelten in der Hauptſtadt den Ausbruch der Empörung, zu der während des feſtlichen Umgangs auf den Plätzen del Commerzio und Rocio Loſungszeichen ſchon wirklich gegeben waren; aber zu Oporto, Braga, Chaves, in der ganzen Provinz Tra los Montes, einem großen Theil des Beira, und mehr oder minder in allen übrigen Provinzen war dieſer Tag der Tag des allgemeinen Aufſtandes, und der Gefangennehmung oder Ermordung aller in kleinern Abtheilungen zerſtreuten Franzoſen. — Jetzt war auch mit dieſem Schlage alle Verbindung unterbrochen. Junot hatte keine Nachricht mehr von Loiſon, keine von Avril, der zu Evora ſtand, keine von Maranſin, welchen die Engländer hart bedrängten. Kellermann ſtand zu Elvas einer achtfach ſtärkeren Feindeszahl entgegen; Abrantes war bedroht,

Jurumenha und Campo Major von den Spaniern besetzt, und in dieser mißlichsten aller Lagen erschien mit einmal eine englische Macht von 10,000 Mann auf der Rhede von Lissabon.

Junot berief unter diesen Umständen seinen Kriegsrath, die Generale Laborde, Travot, Thiebault, Margaron, Taviel und den Obersten des Geniekorps Vincent; er erklärte ihnen die Gefahr, und forderte sie auf, die Mittel aufzufinden, ihr mit Muth und Erfolg zu begegnen. Die Maßregeln, über welche sie in ihrer Berathung übereinkamen, waren: 1) die ganze Armee bei Lissabon zu versammeln. 2) keine Besatzungen als zu Elvas, Almeida und Peniche zu belassen. 3) Setubal und das linke Tagusufer so lange als möglich zu behaupten. 4) Alle überflüssigen Märsche und Entsendungen nach Möglichkeit zu vermeiden. 5) Die Positionen von Leiria, Ourem und Thomar — von Santarem, Rio Major, Obidos und Peniche. — von Saccarem und Cintra zu vertheidigen. 6) In der Zwischenzeit alles anzuwenden, die Forts und Schlösser in Vertheidigungszustand zu setzen, sich der Waffen und Kriegsvorräthe zu versichern, für den Unterhalt und die Bekleidung der Truppen vorzukehren, und die Sicherstellung der Kranken und Verwundeten in solchen Plätzen, wo sie eingeschifft werden konnten, zu veranstalten. 7) Lissabon sodann bis zum letzten Augenblicke festzuhalten. 8) Im äußersten Falle Elvas zu gewinnen, und sich von dort nach Madrid, Segovia oder Valladolid Bahn zu brechen.

Zu diesem Ende erhielten Loison, dem schon früher der Befehl zugesandt worden war, in Almeida den General Charlot mit zwei Bataillons zurückzulas-

sen, und nach Opporto zu marschiren, — Kellermann und alle ihm untergeordneten Truppen, die schwache Besatzung von Elvas *) ausgenommen, dringende Befehle sich dem Heere anzuschließen. Allein Kellermann war sieben Märsche von Lissabon entfernt, und mußte den noch entfernteren Oberst Maransin an sich ziehen. Von Loison hatte man seit Wochen keine, außer beunruhigende Nachrichten, welche im Lande von dessen Gefangennehmung und Niederlage umherliefen, und es war eben so ungewiß, ob die ihm zugesandten Befehle ihn noch erreichen würden. — Eine Landung der Engländer unter diesen Verhältnissen hätte vielleicht den Untergang über das französische Heer gebracht, — verstärkt durch die spanischen Truppen, welche die Franzosen auf ihren Schiffen gefangen hielten, durch die Einwohner Lissabons, — durch die Insurgenten von Oporto und Coimbra. Welcher Weg blieb dann der schwachen französischen Besatzung offen? — Allein das englische Geschwader verließ die Rhede, und wandte sich, ohne hier etwas unternommen zu haben, gegen den Süden. Kellermann, der diese Zeit über noch stets, mit dem General Avril vereinigt, zu Estremoz stand, war indeß nicht minder bedrängt. Die Einwohner von Villa Vicioſa hatten sich am 20. Juni im plötzlichen Aufstand erhoben. Sie trieben die französische Besatzung, eine Kompagnie vom 86. Reg., aus der Stadt in das Fort, und hielten sie dort belagert. Kellermann sandte den General Avril mit $\frac{1}{2}$ Bataillon des 86. Reg., 50 Dragonern und einer Kanone gegen sie. Villa Vicioſa wurde

*) Ein Bataillon vom zweiten Schweizer Regiment und $\frac{1}{2}$ Bataillon vom 86. Linien-Infanterieregiment.

mit Sturm genommen, und die Insurgenten nach kurzem Widerstande aus einander gesprengt. Wüthender wurde in denselben Tagen bei Beja gefochten. Ein portugiesischer Oberst hatte sich mit 6000 Insurgenten in der Stadt verschanzt, und eine Abtheilung französischer Truppen, welche Oberst Maransin dahin gesendet hatte, geworfen und versprengt. Maransin brach nun selbst mit einem Bataillon des 26. Reg. und der Süd-Legion von Mertola auf, legte in fünf Stunden die Strecke von dort nach Beja zurück, griff den Ort mit Sturm an, und siegte, nach einem hartnäckigen Gefechte in den Straßen der Stadt, über die Insurgenten, welche 1200 Todte auf dem Platze ließen. Die Franzosen verloren 30 Todte und 50 Verwundete; aber Alles, was mit Waffen in den Händen in ihre Gewalt fiel, und ein großer Theil der Stadt von den Flammen verzehrt, wurde ihrer Rache geopfert. Am 29. verband sich Maransin mit Kellermann, und vereint traten sie nun den Marsch nach Lissabon an. — Die befreiten Algarbien und Alentejo traten nun unter den Schutz der Junta von Sevilla, und die feindlichen Schaaren der Insurgenten bedrohten selbst Tetubal von der Meeresstraße her und von dem Wege, der über Alcacer da Sul dahin führt. — Gleich bedenklich waren die Bewegungen des Nordens, wo im kurzen mit den Regimentern, die zu Oporto, Chaves, Lamego, Coimbra sich bildeten, Massen von bewaffneten Einwohnern sich erhuben, deren Stärke bis auf 20,000 heranwuchs, und die jetzt vereint gerade auf Lissabon herabrückten. Junots besänftigende und friedliche Anschläge wurden verworfen; er sandte daher den General Margaron mit ungefähr 3 Bataillons 2 Eskadrons und 6 Kanonen

den Vordringenden entgegen. Margaron fand sie zu Leiria am 5. Juli, warf sie in die Flucht, tödtete ihnen 8 bis 900 Mann, und nahm ihr Geschütz und ihre Fahnen. Eben so schnell unterwarf er das im Aufstande begriffene Thomar, als die Nachricht von einer neuen Versammlung der Insurgenten zu Alcoboça, und der Landung einer englischen Macht von 10,000 Mann an jenem Platze den Marschall nöthigte, um Gewißheit über diese Gerüchte zu erhalten, den General Kellermann selbst mit der Brigade Brenier, mit den Truppen unter Margaron, und der Besatzung von Peniche unter General Thomiéres nach Alcobaça zu entsenden.

Gerade in diesem wichtigen Augenblicke kam auch die erste ersehnte Nachricht von Loisons Annäherung dem besorgten Feldherrn zu. Von fünf und zwanzig Abschriften seines Befehles, auf alle mögliche Weise ihm zugesandt, hatte dennoch eine derselben ihn erreicht. Die klug vorausgeschickte Ankündigung, daß er mit einer Verstärkung von 16,000 Mann von Bessiéres Armeekorps anrücke, bahnte seinem, nicht mehr als 3000 Mann starken Korps mit Sicherheit den Weg durch die zahllosen Schaaren seiner Feinde, und er hatte auf diese Weise zwar glücklich, aber dennoch erst nach mancher bestandenen Gefahr und nach manchem Gefechte, Santarem erreicht. Nach Junots früherem Befehle, den er am 16. Juni zu Almeida erhielt, auf Opporto zu rücken, und Charlot zu Almeida zurückzulassen, war er mit dem zweiten und vierten Infanterieregiment, 50 Dragonern vom fünften Regiment und sechs Kanonen aufgebrochen, und hatte bei Ragoa den Duero übersetzt, als ihm plötzlich gemeldet wurde, sein Nachtrab und sein Gepäck sey vom F[illegible]berfallen. Schnell

kehrte er gegen Ragoa zurück; aber in einer von Weinbergen durchschnittenen Gegend brach in den Seiten der marschirenden Kolonnen mit einmal ein feindlicher Hinterhalt hervor, und suchte durch ein mörderisches Feuer die Truppen in Unordnung zu bringen. Die Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geistes der Truppen und ihres Führers retteten sie aus der gefahrvollsten Lage. Abtheilungen des leichten Fußvolkes, gewandt, von jedem Boden im zerstreuten Gefechte Vortheil zu ziehen, drangen in die Weinberge, und während sie durch ihr Feuer die Insurgenten von den Flanken entfernten, gaben sie dem Korps Zeit, sich in eine bessere Verfassung zu setzen und zugleich dem Nachtrabe Luft zu verschaffen. Ungewiß über die wahre Stärke des Feindes zog sich Loison nach Ragoa zurück, wo er auf einem ihm vortheilhafteren Grunde sie mit festem Fuße erwarten konnte. — Schon am nächsten Morgen erschienen sie, kühn gemacht durch das Gelingen ihres Angriffes und den Rückzug der Franzosen, mit einem beträchtlichen Korps auf der Straße von Villa Real. Zwar fochten einige spanische Linientruppen in ihren Reihen, und ihr Angriff war muthvoll und entschlossen; doch war der Anlauf des regellosen Haufens der ruhigen Festigkeit des kriegserfahrenen Gegners nicht gewachsen. Die Insurgenten wichen nach kurzem Widerstande, und gaben die Straße nach Oporto, von der Loisons Bewegungen sie weggedrängt hatten, den Franzosen Preis.

Loison rückte nun auf Oporto; aber die Forts waren von den Insurgenten besetzt; die Regimenter Oporto, Viana, Braga, Chaves, die Milizen waren gebildet, und marschirten ihm entgegen; nun blieb

ihm nichts übrig, als der Übermacht zu weichen und über den Duero zurückzugehen. Er warf am 23. eine feindliche Kolonne, die seinen Nachtrab überfiel, und tödtete ihr 400 Mann, zerstreute die Insurgenten von Serpentine, und war eben gesonnen, gegen die in Aufruhr begriffenen Corregidorate von Tancoso und Guarda zu ziehen, als eine jener fünf und zwanzig Abschriften ihn erreichte, die ihn schleunig nach Lissabon zurückrief. Er eilte, seine Kranken und diejenigen seiner Truppen, die am wenigsten geeignet waren, Ungemach zu ertragen, in Almeida zurückzulassen, ließ die Werke des Forts Conception in die Luft sprengen, und brach am 30. Juli mit 4 Bataillons und 50 Dragonern von Almeida auf.

Unter den drohendsten Gefahren, das Heer der Portugiesen auf den Fersen, die Provinzen ringsumher im Aufstande, setzte Loison sich gegen Guardia in Marsch, wo er nach den Versicherungen der Einwohner eine günstigere Aufnahme erwartete. Aber auch hier traf von den vorausgesandten Offizieren die überraschende Meldung ein, daß die Schaaren der Insurgenten, aus den Gebirgen der Estrella, sich zu Guarda versammelt, daß man sie selbst mit Flintenschüssen empfangen, und eine ansehnliche Macht von bewaffneten Landleuten auf den Höhen um die Stadt sich zum Gefechte gerüstet hätte.

Guarda, von festen Mauern und tiefen Gräben eingeschlossen, war von ihnen besetzt. Der Rest ihrer Schaaren hielt in zwei Treffen, ihre Flügel wohl gesichert, die Straße ins Gebirg, von zwei Geschützen vertheidiget, vor der Mitte ihrer Aufstellung. Zahlreiche Schaaren der portugiesischen Linientruppen breiteten

In dieser Stellung fand sie

Loiſon am folgenden Tage. Seine Aufforderung, ſich zu ergeben, ward verworfen. Der Angriff wurde nun geordnet, und mit der vollen Kaltblütigkeit und dem Muthe erprobter Truppen ausgeführt. Nach hartnäckigem Widerſtande wichen die portugieſiſchen Schützen; das erſte Treffen behauptete ſeine Stellung; aber bei einem raſchen Anlaufe ging das Geſchütz verloren; zugleich fingen die Franzoſen an, ſich an die Flügel hinzuziehen. Jetzt wich das erſte Treffen in unordentlicher Flucht, und riß das zweite mit ſich fort. Mit den Fliehenden zugleich drangen die Franzoſen in die Stadt, und wütheten mit furchtbarem Grimme gegen Bewehrte und Waffenloſe. Tauſend Portugieſen waren gefallen; die, welche entrannen, flohen weiter in die ſteinigen Schluchten der Eſtrella, und ſetzten ſich auf den Anhöhen von Alpedrinhe, wo eine Art von Redoute mit zwei Kanonen ihre Stellung deckte. Loiſon war jede Verzögerung auf ſeinem Marſche unwillkommen; als er aber Attalaja erreichte, den Ort vollkommen menſchenleer und keine Möglichkeit vor ſich ſah, ſeinen Truppen anderswo Verpflegung zu verſchaffen, als wo die Inſurgenten ihre Vorräthe aufgehäuft hatten, ſandte er den Major Mellier mit zwei Bataillons gegen Alpedrinhe. Mellier erkannte bald, wie leicht es war, die Stellung der Inſurgenten zu umgehen. Er ließ einen Theil ſeiner Truppen in den Rücken ihrer Verſchanzungen dringen, während er ſie ſelbſt von den übrigen mit Sturm erſteigen ließ. Der Anführer der Portugieſen, ein Hauptmann, Mora genannt, fiel tödtlich verwundet; ſein Fall gab die Loſung zur Flucht. Alpedrinhe wurde erobert und verbrannt.

Loiſon rückte nun von Attalaja weiter nach Sar-

zedas, Cortizada, Abrantes und Santarem zur Vereinigung mit Junot herab. Sein Verluſt in allen Gefechten auf ſeinem Marſche betrug nach ſeinem Berichte 60 Todte 140 Verwundete, während die Inſurgenten mehr als 4000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt hatten.

Junot, welchen das Gerücht der engliſchen Landung bei Alcobaça irre geleitet hatte, befahl ihm nun, den Oberbefehl über die dahin beordneten Truppen zu übernehmen, und Loiſon eilte mit ihnen gegen Alcobaça, zerſtreuete die dort verſammelten Inſurgenten, kehrte aber, da er das Gerücht jener Landung nicht beſtätigt fand, eben ſo ſchnell nach Leiria zurück, um Coimbra, einen der gefährlichſten Feuerheerde der immer wieder aufflammenden Empörung, zu züchtigen und zu unterwerfen.

Die Meldungen, welche indeſſen von der Seite von Alentejo her eintrafen, vereitelten auch dieſes Vornehmen. Setubal war bedroht, und die Nothwendigkeit, jener nähern Gefahr zu begegnen, um ſo größer, als es zugleich die Gelegenheit darbot, Lebensmittel nach Elvas zu werfen, und Liſſabon ſelbſt, welches ſchon Mangel zu leiden begann, vom Süden aus mit größerer Leichtigkeit zu verſorgen.

Am 24. Juli ſetzte ſich alſo Loiſon mit ungefähr ſieben Bataillons, zwei Dragonerregimentern und acht Kanonen unter den Generalen Margaron und Solignac in Marſch. Er überſetzte den Tagus, und folgte der Straße über Pegoens und Ventas Novas nach Evora. Am 28. traf er den feindlichen Vortrab zu Monte mor a novo, und warf ihn in die Flucht; am 29. Morgens ſtand er auf den Höhen von Evora. Der Feind, Por-

tugiesen und Spanier vereint, hatte die nächste Hügelreihe $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt besetzt, den rechten Flügel an die Berge, den linken an die Citadelle von Evora gelehnt; vier Geschütze waren auf jedem Flügel, vier in der Mitte des Treffens aufgefahren. Loison untersuchte die Stellung des Feindes und die beste Weise des Angriffs. Er befahl Solignac, die Portugiesen von den Höhen von Evora hinwegzudrängen, sich um die Stadt hinzuziehen, und die Straße nach Estremoz zu gewinnen, während Margaron, rechts mit Solignac verbunden, mit dem 86. Regiment die feindliche Linie durchbrach, und das 58. Regiment, gegen den feindlichen rechten Flügel entsendet, der Straße von Arrajolos Meister zu werden trachtete, um so, die Feinde ganz umzingelnd, ihnen jeden Ausweg zur Flucht abzuschneiden. Die Grenadiers blieben als Rückhalt in den Zwischenräumen dieser Bewegung; die Reiterei sollte sich bereit halten, die Flüchtigen auf den Straßen von Estremoz, Beja und Arrajolos zu verfolgen. Der Angriff wurde nach Loisons Anordnung mit aller Tapferkeit ausgeführt; die Portugiesen wurden geworfen; sie verloren sieben Geschütze, und Todte und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Aber die Flüchtigen hatten sich unter den Mauern der Stadt wieder gesammelt; die Spanier tödteten die Portugiesen, welche von Übergabe sprachen; Loisons Aufforderung wurde abgeschlagen, und von beiden Seiten bereitete man sich zu einem blutigen Kampfe. Die spanischen Regimenter Burgos und Badajoz, die Freiwilligen von Ciudad Rodrigo, das Regiment Royal Etrangers, mit den Husaren des Regiments Marie Louise und einiger portugiesischen Reiterei, mehrere portugiesische Regimenter mit den Milizen von Estremoz,

Evora, Beja, Montemor, Viana und selbst bewaffnete Einwohner der fernsten Provinzen, reihten sich zu den Seiten der Stadt, auf den Wällen und Thürmen, zum hartnäckigsten Widerstand entschlossen.

Die Franzosen begannen den Angriff, General Solignac von der Seite von Elvas, Estremoz und Arrajolos, General Margaron von jener von Beja und Montemor. Solignacs Truppen warfen zuerst einen Theil der spanischen Truppen. Diese flohen auf der Straße von Estremoz, und führten die fünf Geschütze mit sich fort, die ihnen vom letzten Gefechte geblieben waren. Seine leichte Infanterie drang indeß an die Mauern der Stadt, erstieg sie auf den Bajonetten, oder drang durch die Öffnungen der Kanäle, während Margarons Soldaten durch einen Mauerbruch, welchen das Geschütz geöffnet hatte, sich in die Straßen warfen, und unter einem Regen von Kugeln, der von Häusern, Wällen und Thürmen auf sie herabstürzte, ohne Erbarmen würgten, was auf den Gassen ihnen begegnete. Mit Mühe retteten die Generale Weiber, Kinder und Greise, die sich in die Kirchen geflüchtet hatten. 8000 Spanier und Portugiesen wurden getödtet und verwundet, 4000 gefangen. Unter den Getödteten war der portugiesische General Loti. Die Sieger verloren 90 Todte und 200 Verwundete in den beiden Gefechten. — Nach zwei Ruhetagen marschirte Loison auf Estremoz, das sich ohne Widerstand unterwarf, untersuchte die Lage und Vorräthe von Elvas, und ließ am 4. August eine Rekognoszirung gegen Badajoz vornehmen, als ein dringender Befehl des Marschalls ihn aufs neue mit größter Eile nach Lissabon zurückrief. Nach fünf Märschen traf er zu Abran-

tes ein. Aber seine Truppen, von der Hitze erdrückt, vom Hunger in den menschenleeren Dörfern und von brennendem Durste an den vertrockneten Quellen gefoltert, oder aufgerieben von dem Gifte des faulenden Hauches in den schlammigen Pfützen, bezeichneten mit Todten und Sterbenden die Straßen, die sie zurückgelegt.

Die Ursache seiner schnellen Zurückberufung war ein Gerücht, gegründeter als jenes der Landung von Alcobaça. 200 brittische Segel waren bei Figueras gesehen worden. Ein englisches Heer rückte kurz darauf, von seiner Flotte und den Schaaren der Insurgenten gedeckt, von Coimbra auf Lissabon herab. Nicht wie bisher mit Abtheilungen regelmäßiger Truppen unter Haufen roher Landleute gemengt, mit einem vollständig gerüsteten Heere, unter einem kriegserfahrenen Feldherrn, sollte jetzt der Kampf beginnen, der nicht lange zweifelhaft bleiben konnte.

England, überzeugt, wie wichtig es ihm sey, den thätigsten Antheil an dem Schicksal der Halbinsel zu nehmen, hatte beschlossen, ein Heer dahin zu senden, das, wo die Gelegenheit am günstigsten sich darbieten würde, die Unternehmungen der Insurgenten zu unterstützen bestimmt war. Die erste Abtheilung dieses Heeres hatte sich bei Cork zusammengezogen. Sie bestand aus den Brigaden Ferguson, Hill, Fane, Craufurd, Nightingale. Sir Arthur Wellesley war der Oberbefehlshaber dieses Korps. Früher Kriegsruhm, unter Lord Moira's Fahnen in Holland, und gegen den Rajah von Mysore und die Maratten in Indien erfochten, hatten die Wahl auf ihn gelenkt. Sir Hew Dalrymple und Lord Burrard waren bestimmt, den Ober-

befehl des ganzen Heeres zu führen. Die Stärke der gegenwärtigen Ausrüſtung, die am 12. Juli die Anker lichtete, betrug bei 13,700 Mann Fußvolk, ein Dragonerregiment (das 20.) von 640 Mann und drei Brigaden Geſchütz. Am 20. legte das Geſchwader bei Corunna an, und Wellesley bot zuerſt ſeine Macht der Junta von Gallizien zur Unterſtützung und Hilfe an; denn nach der Niederlage von Medina del Rio Secco, von der Cueſta's Schaaren eben beſtürzt und ordnungslos wiederkehrten, ſchien ein ſolches Anerbieten wünſchenswerth genug, um mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Aber der ſpaniſche Stolz geſtattete nicht, ſeinen Antrag zu genehmigen. „Geld nur wünſchten ſie von England," war die Antwort, „und Zufuhr und Waffen; an Händen, dieſe gegen die Feinde des Vaterlandes zu führen, würde es in Spanien nicht fehlen." — Eine gleich ſtolze Antwort ward ihm zu Oporto. „Man ſey ſelbſt ſtark genug, der Franzoſen Angriffe abzuwehren," war die Erwiederung auf Wellesley's Vorſchlag, der von nun an ſelbſtſtändig zu handeln beſchloß.

Zuerſt nahm er Abrede mit Sir Charles Cotton, der mit ſeiner Flotte vor den Mündungen der Tagus lag. Dann rief er Spencers Abtheilung, die thatenlos vor Cadix ſtand, an ſich, weil auch ihr die Junte von Sevilla, eiferſüchtig auf ihren Ruhm, jeden Antheil an dem Zuge gegen Dupont verweigert hatte. Als dieſe Abtheilung in den erſten Tagen des Auguſts bei ihm eingetroffen war, landete er in der Bucht des Mondego, und ließ ſeinen Vortrab gleich gegen Leiria vorrücken. Er ſelbſt folgte mit dem Hauptrupp nach, und, als er die Stadt ſchon vom Feinde verlaſſen fand, rückte er ſchnell am 14. nach Alcobaça vor. Drei Meilen

vor dieſem Orte, bei Brillos, ſtanden die erſten Poſten des Feindes, — eine Unterſtützungsmacht von 4000 Mann bei Roriſſa, noch ſechs Meilen weiter von Brillos. Es war die Diviſion Laborde, welche Junot, ſobald er die Wirklichkeit der Gefahr erkannt hatte, theils um den Feind aufzuhalten, bis Loiſon Zeit haben würde, von Elvas herbeizukommen, theils um der Engländer Bewegungen zu beobachten, gegen Alcobaça entſendete. Dieſe Diviſion, aus den Brigaden Thomiéres und Brenier beſtehend, kaum mehr als fünf Bataillons und 150 Reiter des 26. Chaſſeur-Regiments ſtark, mit fünf Kanonen, war am 6. von Liſſabon aufgebrochen, und nach Candieros vorgerückt, um der Vereinigung mit Loiſon näher zu ſeyn, der den Tagus ohne Widerſtand überſetzte. Als Laborde des Letztern verſichert war, wandte er ſich nach Alcobaça, und zog bei Annäherung der Engländer auf Obispo und Roriſſa zurück. Wellesley ließ einige Kompagnien leichter Truppen gegen Brillos aufbrechen, und die Brigade Spencer beſetzte Obidos, eine kleine Stadt mit einer Citadelle aus den Zeiten der Mauren. Größere franzöſiſche Abtheilungen kamen indeß von Roriſſa zur Hilfe gegen die vordringenden leichten Truppen der Engländer herbei, und drohten dieſelben von Obidos abzuſchneiden. Mit Mühe vereinigten ſich dieſe wieder mit Spencers Truppen, und die Franzoſen zogen ſich nun enger in ihrer Stellung zuſammen. Wellesley's Hauptquartier kam nach Caldas.

Von dieſem Orte aus läuft ein Thal gegen die Höhen von Roriſſa, an deren Fuße es ſich in eine weite Fläche ausbreitet, und ſüdlich durch hohe Berge begränzt wird, die nach Caldas hinziehen. Auf den Hö-

hen von Roriſſa *) hatte die Diviſion Laborde ihre Aufſtellung genommen. Laborde hatte die Ebene mit leichten Truppen und Reiterei beſetzt, und ſeine äußerſten Poſten auf den Höhen zu beiden Seiten des Thales gegen Caldas vorgeſchoben. Seine Hauptmacht ſtand auf dem Gipfel der Höhen, der eine Fläche bildet, ihren rechten Flügel an das Gebirge, den linken an eine beherrſchende Anhöhe gelehnt, die zugleich mehrere Päſſe in ſeinem Rücken deckte. Wellesley's eingezogene Nachrichten gaben die Stärke der franzöſiſchen Diviſion auf 6000 Mann Fußvolk, 500 Reiter und eine Batterie an. Loiſon ſtand am Rio Major. Er konnte durch einen angeſtrengten Marſch ſich mit Laborde vereinigen. Wellesley beſchloß daher nicht zu ſäumen. Am 17. mit anbrechendem Tage ordnete er den Angriff in drei Kolonnen. Die rechts gehende Kolonne, 120 Mann portugieſiſches Fußvolk und 50 Reiter, ſollte des Feindes linken Flügel zu umgehen, und in ſeinem Rücken in die Gebirge zu dringen trachten. General Ferguſon ſollte aus dem Thale von Obidos aus die Berge zur Linken erſteigen, auf ihrem Rücken fortgehen, und ſo in die rechte Flanke der Stellung von Roriſſa kommen. Zugleich ſollte er Loiſons Bewegungen beobachten, von dem man Nachricht hatte, daß er bis Vimeira vorgerückt war. — Die Mittelkolonne, welche aus den Brigaden Hill, Nightingal, Crauſurd, Fane mit 400 Mann leichtem portugieſiſchen

*) Das Dorf Roriſſa, nach welchem Thibault in ſeiner Erzählung dieſes Gefecht benennt, und das in den engliſchen Berichten angeführte Rolleja ſcheinen ungezweifelt derſelbe Ort zu ſeyn.

Fußvolk, dann der ganzen Reiterei und einer 9 und 6 Pf. Brigade bestand, sollte die Stellung von vorne angreifen; Fane's Scharfschützen hielten die Verbindung mit der Mittelkolonne und Ferguson.

Als die Kolonnen in gleicher Höhe gegen die Franzosen vorzurücken begannen, wichen diese langsam und mit Haltung von der Ebene zurück, und zogen sich durch die Hohlwege, welche nach den Höhen führen, auf die Hauptstellung hin. Der entscheidende Augenblick war jetzt gekommen: die steilen Engpässe, die mit aller Wirkung vertheidigt werden konnten, mußten genommen werden. Die Erstürmung des einen dieser Pässe wurde den Portugiesen anvertraut. Gegen einen zweiten rückten Hills leichte Truppen, unterstützt vom fünften Regiment; gegen andere Hohlwege an der rechten Seite drangen das 29. und 9., und das 82. und 85. Regiment vor. Mit Ungestüm geschah der Angriff zugleich auf allen Punkten; theuer verkauften die Franzosen die Strecken, die sie verlassen mußten, und die sie so lange als möglich behaupteten. Das neun und zwanzigste und neunte Regiment erstiegen zuerst die Höhe, und drangen mit Fanes Scharfschützen, welche sie an der entgegengesetzten Seite erklommen, auf der Bergfläche vor. Jetzt folgten auch Hills leichte Truppen, das fünfte Regiment und die übrigen Abtheilungen der Mittelkolonne. Später konnten erst die Seitenkolonnen eintreffen, die daher den Feind schon im Rückzuge fanden. Drei heftige Angriffe auf die englischen Regimenter, welche zuerst auf die Höhe gelangt waren, gaben den Franzosen Zeit, sich in voller Ordnung zurückzuziehen: denn nur mit großer Anstrengung konnten das Geschütz und die Truppen der En-

länder und Portugieſen ſchnell genug durch die ſteilen Wege gebracht werden, um den Weichenden nachzuſetzen. Daher war auch der Beſiegten Verluſt wenig größer als der der Sieger, die 482 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde zählten. Drei Kanonen hatten von den Franzoſen zurückgelaſſen werden müſſen; auf 600 Todte und Verwundete gaben ſie ſelbſt ihren Verluſt an. Laborde ſelbſt wurde leicht verwundet. — Sein Rückzug ging am 17. Abends auf Torres Vedras, am 18. auf Montachique, ſtets die Hauptſtadt vor des Feindes Angriff deckend.

Junot war indeß ſelbſt mit allem, was er von ſeiner Macht vereinigen konnte, von Liſſabon im Anzuge. Er hatte Kellermann mit einem Theile des 31. und 32. leichten Regiments und 50 Dragonern gegen die Inſurgenten von Alentejo jenſeits des Tajo, und den General Avril mit den Depots der Regimenter und den Geneſenden der Diviſionen als Beſatzung der Hauptſtadt zurückgelaſſen. Den Oberbefehl über die Regimenter zu Pugio, Cascaes, Belem, Saccavem, Santarem und in den Forts von Liſſabon übertrug er dem zum einſtweiligen Gouverneur ernannten General Travot. Er ſelbſt brach am 16. mit dem erſten Grenadierregiment, einem Bataillon des 82., dem dritten proviſoriſchen Dragonerregimente und 10 Kanonen nach Villa franca auf, und vereinigte ſich am 17. mit Loiſons Diviſion zu Alcointra, am 20. mit Laborde zu Torres Vedras. Seine vereinte Macht von ungefähr 10,000 Mann theilte Junot nun in drei Diviſionen. Laborde führte das zweite und vierte leichte, das 70. und 86. Linienregiment und 8 Kanonen, — Loiſon das 12. und 15. leichte, das 32., 58. und 82. Linienregiment, gleich-

falls mit 8 Geschützen, — Kellermann den Rückhalt aus 4 Grenadierbataillons und 7 Kanonen. Die Reiterei, das 26. Chasseur-, das 3., 4. und 5. provisorische Dragonerregiment, 1200 Mann stark, befehligte Margaron. Die gesammte französische Macht war, wenn nicht im Ganzen, doch an Geschütz und Reiterei, den Engländern beträchtlich überlegen. Aber auch Wellesley hatte seit dem Tage von Rorissa einige Verstärkungen erhalten. General Anstruther mit seiner und General Acklands Brigade, ungefähr 5300 Mann, waren aus England bei seinem Heere eingetroffen, und noch eine größere Reserve unter Sir John Moore sollte mit jedem Tage zu ihm stoßen. Junot durfte ihre Ankunft nicht abwarten, wollte er mit günstigem Erfolge etwas gegen Wellesley unternehmen, der schon gegen Vimeira vorrückte. An einem entscheidenden Siege hing Portugals Behauptung. Ein ehrenvoller Kampf konnte wenigstens zu günstigen Unterhandlungen führen. Junot beschloß also den Angriff auf Vimeira, wo Wellesley am 20. eingetroffen war, und eine starke Stellung gewählt hatte.

Vimeira liegt in einem Thale, das die Maceira durchströmt. Ein Berg, der es an der Nord- und West-Seite umschließt, gränzt mit seiner westlichen Seite an die See, mit der östlichen an eine tiefe Schlucht, von der sich jenseits abgeflachte Höhen an das Thal der Maceira hinziehen. Über diese Höhen läuft die Straße nach Vimeira und Lourinha. Wellesley stellte die größere Macht der Fußvolkes auf jenen Berg. Es waren die sechs Infanteriebrigaden, und zwar Hill's und Ferguson's Brigaden auf den Flügeln, jene rechts, diese links, — 8 Geschütze vor ihrer Front.

Die Höhen jenseits der Schlucht hielt indeß ein Bataillon besetzt, und eine Vorwache beobachtete die Straße von Lourinha. Mit den Brigaden Fane und Anstruther ließ er noch während der Nacht, zwei Halbbatterien von 6 und 9 Pf. auf einen Hügel rücken, der ostwärts des Dorfes unter dem Schutze des Berges, auf dem seine Macht stand, aber auch zugleich im Bereich der vorerwähnten Höhen lag. Die Reiterei und das übrige Geschütz waren hinter diesem Hügel aufgestellt, bereit Fanes leichte Truppen, welche die Vorposten bildeten, in der Ebene des Thales zu unterstützen.

Am 21. um acht Uhr Morgens erschienen Junots Angriffskolonnen; zuerst große Abtheilungen Reiterei auf der Straße nach Lourinha, dann in mehreren Kolonnen das Fußvolk, alle mit ihrem Marsche gegen die Höhen gerichtet. Wellesley ließ schnell vier Brigaden von dem Berge durch die Schlucht vorrücken, und die bedrohten Höhen von ihnen besetzen. Die Brigade Ferguson bildete das erste Treffen, Nightingale das zweite, Ackland und Bowes die Reserve. Ihre Flügel lehnten sich an die Schlucht und an das Thal der Maceira. Im Mittelpunkte auf dem Berge blieb Hills Brigade, als Unterstützung und Nachhalt der ganzen Aufstellung, zurück. Dort wo sein Rücken am Landungsplatze von Maceira endet, standen die Portugiesen, von Craufurd's Brigade unterstützt. — Die ganze Linie wurde nun von den Franzosen zugleich angegriffen. Vorzüglich schien es ihre Absicht, die linke Flanke zu durchbrechen. Sie drangen durch das Feuer der Scharfschützen auf das 50. Regiment vor, und wurden mit dem Bajonette zurückgetrieben. Ein Bataillon vom 43., welches

den Kirchhof von Vimeira beſetzt hatte, hielt das Vorrücken einer andern franzöſiſchen Abtheilung auf. Einen dritten Angriff, welcher von einer feindlichen Kolonne gegen das 92. Regiment gemacht wurde, ſchlug das 54. Regiment zurück, das während des Kampfes in derſelben Flanke fiel.

Akland brach jetzt mit ſeiner Brigade aus der Reſerve vor, drang auf des Feindes rechtem Flügel längs den Höhen fort, und unterhielt aus ſeiner Artillerie ein furchtbares Feuer, wodurch dieſe ganze Flanke der feindlichen Schaaren beſtrichen wurde. — Von dieſer Seite entſchied Akland's Bewegung. Die Franzoſen wichen nach einer verzweifelten Gegenwehr von dem mit Verwundeten und Todten bedeckten Kampfplatze, und ließen ſieben Kanonen als Beute in den Händen der Sieger. — Ihre Verwirrung zu vollenden, ſetzte das 20. Dragonerregiment den Fliehenden nach; allein die zahlreichere franzöſiſche Kavallerie warf es zurück, und tödtete deſſen Oberſten Taylor. — Größere Mühe hatte Ferguſon indeß auf der Straße von Lourinha, die wüthenden Angriffe der Franzoſen auszuhalten, die auch durch ſtarke Reiterabtheilungen unterſtützt wurden. Ein Regiment von Nightingals Brigade eilte zur Hilfe herbei, bis Akland und Bowes, die der Gegner vor ſich los geworden, in die rechte, — Craufurd mit ſeiner Brigade und den Portugieſen in ihre linke Flanke fielen, und auch hier den Sieg entſchieden. Ferguſon rückte den Weichenden nach, und nahm ihnen eine Menge Gefangene und 6 Kanonen ab. Zweimal ſuchten die Franzoſen mit erneuerter Wuth, des verlornen Geſchützes wieder Meiſter zu werden. Die Engländer (das 71. und 82. Regiment) lie-

ßen sie auf dem tiefen Thalgrunde bis an den Fuß der Anhöhe vorrücken, und empfingen sie dann mit einem Feuer, vor dessen furchtbarer Wirkung sie eilends zurückweichen mußten.

Entschieden war jetzt der Sieg; 13 Kanonen, 23 Wagen mit Pulver und Kugeln und 20,000 Patronen waren erobert; 4000 Mann, unter ihnen die Generals Bernier und Solignac und viele Offiziere, waren gefangen, verwundet, getödtet. Größer noch wäre der Verlust der Franzosen gewesen, hätte die englische und portugiesische Reiterei, kaum etwas über 500 Mann stark, der französischen, die beinahe 1200 Mann zählte, die Spitze zu bieten vermocht. — Aber auch der Engländer Verlust war nicht unbedeutend. 783 Mann geben sie als todt, verwundet und vermißt an, unter ihnen drei Majors und vierzig Oberoffiziere *). — Wellesley nahm sein Hauptquartier zu Maceira: denn neue Unterstützungstruppen sollten zu Penjche am folgenden Tage landen, und konnten sich hier am schnellsten mit ihm verbinden. Schon am Abend vor der Schlacht war der zum zweiten Befehlshaber bestimmte S. Harry Burrard angekommen; doch hatte er aus Bescheidenheit keinen andern Antheil an dem Vorgange genommen, als den, Wellesley's Verfügungen zu beobachten und zu billigen. — Um die Früchte des Sieges zu ernten, traf jetzt nach der Schlacht Sir Hew Dalrymple im Lager ein, und

*) Der Franzosen Bericht zählt 1800 Todte und Verwundete von ihrer, 500 Todte, 1200 Verwundete und 50 Gefangene von feindlicher Seite.

übernahm sogleich den Oberbefehl des Heeres, welches ihm der Ausspruch der Minister anvertraut hatte.

Verzweiflungsvoll war die Lage Junots. Von einer an Zahl ihm überlegenen Macht angegriffen, ohne Geschütz und ohne Munition, von fanatischen Insurgentenhaufen umgeben, ohne Zufuhr, die ihm zu Wasser und zu Lande gleich abgeschnitten war, eine gährende Hauptstadt in seinem Rücken, und nirgend einen Ausweg für den schlimmsten, wahrscheinlich zu erwartenden Fall, ergriff er das Mittel, dessen sich die Schlauheit seiner Landsleute noch nie zu ihrem Nachtheil bedienet hat, und knüpfte Unterhandlungen an.

Schon am 22. August schloßen General Kellermann, der im englischen Lager als Abgeordneter erschien, und Sir Arthur Wellesley im Namen der Heerführer einen Waffenstillstand ab, dessen Punkte nachstehende waren: 1) Es solle von dem Tage selbst die Fortsetzung der Feindseligkeiten eingestellt werden, damit über die Räumung Portugals von der französischen Armee unterhandelt werden könne. — 2) Es wird von den Befehlshabern der beiden Heere und dem englischen Admiral an der Mündung des Tajo über den Tag und Ort zur Schließung dieser Konvention übereingekommen werden. — 3) Die Demarkationslinie zwischen den beiden Heeren bildet der Fluß Firandue; — Torres Vedras bleibt von beiden Theilen unbesetzt. — 4) Der Kommandirende der englischen Armee verbindet sich, die bewaffneten Portugiesen in den Waffenstillstand mit einzuschließen; ihre Scheidungslinie wird von Leiria bis Tomar festgesetzt. — 5) Man ist vorläufig darin übereingekommen, daß die französische Armee nie

als kriegsgefangen betrachtet, sondern mit Waffen und Gepäck und allem Eigenthume nach Frankreich zurückkehren werde. — 6) Niemand, von welchem Volke er sey, das mit Frankreich verbündet ist, auch kein Einwohner des Landes, werde wegen Meinungen verfolgt, sondern vielmehr geschützt und ihm gestattet werden, Portugal, wenn es ihm gefällt, zu verlassen. — 7) Für die russische Flotte in dem Hafen von Lissabon solle die Neutralität anerkannt werden. Sie werde weder in dem Hafen beunruhiget, noch am Auslaufen gehindert, noch vor der durch Seegesetze bestimmten Zeit verfolgt werden. — 8) Das Geschütz von französischem Kaliber und die Pferde ihrer Reiterei werden nach Frankreich zurückgeführt. — 9) Der Waffenstillstand muß 48 Stunden vor dem Anfang neuer Feindseligkeiten aufgekündet werden. — Die französischen Besatzungen in den festen Plätzen sind in die Konvention mit eingeschlossen, wenn sie nicht vor dem 25. dieses Monats sich schon ergeben hätten.

Die Unterhandlungen dauerten noch mehrere Tage zwischen Kellermann und dem General Quartiermeister der englischen Armee, Sir Murray, bis zum 30. August fort, wo sie, den frühern Bedingungen größten Theils gleichlautend, abgeschlossen, und von Dalrymple und Junot unterzeichnet wurden.

Nach dieser definitiven Übereinkunft wurde bestimmt: 1) Alle von den Franzosen besetzten festen Plätze werden in dem Stande übergeben, in dem sie im Augenblicke des unterzeichneten Vertrages waren. — 2) Die französischen Truppen verlassen Portugal mit Waffen und Bagage, und können bei ihrer Ankunft in Frankreich wieder in Dienste treten. — 3)

Sie werden nach einem Hafen zwischen Rochefort und L'Orient auf englische Kosten übergeführt. — 4) Die französische Artillerie mit 60 Ladungen auf einen Karren, und ihre Pferde, — 5) die Equipagen der Armee, die Militärkassen und Effekten, und das Eigenthum der Einzelnen, über welches auch sonst disponirt werden darf, — 6) die Pferde der Kavallerie, der Generale und Oberoffiziere, jedoch nicht mehr, als 600 von jenen, 200 von diesen werden 7) in drei Abtheilungen eingeschifft, wovon die erste in sieben Tagen nach der Ratifikation abreist, mit der letzten vorzüglich die Besatzungen, die Pferde, die Artillerie und das Gepäck abgehen sollen. — 8) Die Garnisonen von Elvas und Palmela werden zu Lissabon, die von Almeida zu Opporto eingeschifft. — 9) Für die zurückbleibenden Kranken und Blessirten sorgt England, so wie für ihre Rückkehr in Abtheilungen von 150 bis 200 Mann. Die Kosten ihrer Pflege werden von Frankreich ersetzt. — 10) Nach der Ausschiffung werden den englischen Fahrzeugen die Mittel und ihre Sicherheit für die Rückkehr nach einem ihnen befreundeten Hafen zugesichert. — 11) Die französische Armee konzentrirt sich auf einem Umkreis von zwei Stunden um Lissabon; die englische Armee rückt bis auf drei Stunden dahin vor. — 12) Die Forts S. Julian, Bragio und Cascaes werden gleich nach der Ratifikation, die Forts von Lissabon, der Hafen, alle Fahrzeuge mit Tackelwerk und Vorräthen nach der Einschiffung der zweiten Abtheilung, — Elvas, Almeida, Peniche, Palmela bei der Ankunft der englischen Truppen vor deren Thoren übergeben. — 13) Eigene ernannte Kommissarien werden über den Vollzug und die Beschleunigung dieser

Maßregeln wachen. — 14) Zweifel werden zu Gunsten der französischen Armee entschieden. — 15) Von der Stunde des unterzeichneten Vertrages sind alle Kontributionen, Requisitionen und Reklamationen der durch die Besitznahme von 1807 gegründeten französischen Regierung, und der von ihr gelegte Sequester als aufgehoben zu betrachten. — 16) Allen Franzosen oder Unterthanen ihrer befreundeten Nationen ist gestattet, in Portugal zu bleiben, oder es in Jahresfrist zu verlassen, wobei ihnen die Sicherheit ihres Eigenthums garantirt wird. — 17) Kein Portugiese wird wegen Meinungen oder seines frühern Betragens willen gefährdet werden, und der vorige Paragraph bezieht sich auf sie, wie auf Fremde. — 18) Die Franzosen überliefern den Engländern die im Hafen von Lissabon gefangen gehaltenen Spanier. Diese suchen ihrerseits die Portugiesen zu bewegen, die schon nach geschlossenem Waffenstillstand mit England von ihnen festgenommenen Franzosen heraus zu geben. — 19) Die Auswechslung der seit dem Anfange der Feindseligkeiten gefangenen Offiziere wird sogleich beginnen. — 20) Es werden sich gegenseitig Geißeln vom Range eines Generals bis zum völligen Vollzug der Artikel des Vertrages von englischer Seite, und bis zur gänzlichen Ausschiffung der Franzosen von ihrer Seite gestellt. — 21) Mit der Nachricht des abgeschlossenen Vertrages wird ein französischer Offizier auf einem englischen Schiffe nach Bordeaux oder Rochefort gebracht werden. — 22) Der englische Admiral wird ersucht werden, den Oberbefehlshaber und die vornehmsten Offiziere der französischen Armee auf Kriegsschiffe zu nehmen.

Die in der ersten Übereinkunft zugestandene Neutralität der russischen Flagge fand in dem definitiven Abschlusse keine Gewährung. Admiral Siniävin, der sie befehligte, mußte dieselbe dem englischen Admiral übergeben. Er selbst, seine Offiziere, Matrosen und Seesoldaten wurden auf englischen Fahrzeugen nach Rußland gebracht. Diese Flotte zählte 10 Kriegsschiffe: Eines von 80, sechs von 74, eines von 66, von 60 und von 26 Kanonen.

Dalrymple setzte die von dem Prinz-Regenten von Portugal bei seiner Abreise ernannte Regentschaft wieder ein, und suchte die Ordnung, welche durch die blinde Wuth der Insurgenten noch fortwährende Störungen erlitt, in der Hauptstadt und im Lande wieder herzustellen. Von dem Vorwurfe, den Vertrag zu günstig für Junot geschlossen zu haben, suchten Wellesley's Reden im Parlamente ihn zu reinigen, — von der Anklage, welche die Stadt London selbst gegen ihn geführt hatte, sprach das Kriegsgericht zu Chelsea ihn frei. England, Spanien und Portugal mißbilligten dennoch laut und einstimmig die getroffene Übereinkunft. Junot schätzte mit Recht sich glücklich, einem schlimmern Schicksale so leicht und noch mit solchem Ruhme entronnen zu seyn, und das brittische Heer hatte bald wieder mit denselben Gegnern zu kämpfen, die es um so leichten Preis aus den Händen entließ.

Die Einschiffung der Junot'schen Truppen geschah genau dem Vertrag gemäß, und war mit dem Anfange Oktobers geendet. Kein französischer Soldat stand mehr auf portugiesischem Boden. Manchen erreichte jedoch noch früher die Rachsucht der Bewohner, und viele verschlang die See auf der stürmischen Fahrt,

Schlag auf Schlag hatten Unglücksnachrichten seit dem Anfange des Juli die französische Macht in der Hauptstadt getroffen: Saragossa's Trotz, Valenzia's Widerstand, der Katalonier Beharrlichkeit, endlich Duponts Niederlage, und die allgemeine Empörung Portugals. Castannos Armee drang durch die Mancha gegen Madrid vor. Von Alt-Castilien her drohte mit einem frischgeschaffenen Heere Cuesta, in Asturien Blake; auf der Küste von St. Ander bis Bilbao erhob sich mit kühner Stirne die Gewalt des Aufruhrs gegen die nächsten französischen Besatzungen; Madrid selbst schien nur einen Wink zu erwarten, um von neuem seinen Muth an den französischen Bajonetten zu versuchen. Jetzt blieb den Franzosen wohl keine andere Wahl als Flucht. Mit verwirrter Eile wurden die Kanonen des schweren Geschützes vernagelt, Feldgeschütz, Kugeln, Munition, welche nicht fortgebracht werden konnten, versenkt, zerstört, unbrauchbar gemacht. Die Truppen zogen sich im Lager von Chamartin zusammen, und in ihrer Mitte brach der König, der erst vor wenig Tagen seine neue Hauptstadt zum ersten Male betreten hatte, am 1. August über Somosierra nach Burgos auf. Castannos rückte mit seinem siegestrunkenen Heere zu Madrid ein. Vor ihm ging der Jubel seines erfochtenen Triumphs, und erweckte zugleich mit dem Stolzgefühle des Spaniers dessen muthigste Hoffnungen. — An den Fersen der französischen Heere erhob sich mit dreister Offenheit allgemeiner Aufstand. Burgos, die arragonesischen Insurgenten und Blake im Rücken, gewährte den Franzosen keine Sicherheit mehr. Erst hinter dem Ebro konnten sie ruhiger athmen. Das Hauptquartier des Königs kam nach

Vittoria, mit ihm die Reserve unter seinem Major-General, dem Marschall Jourdan, um Hilfe mit gleicher Schnelligkeit nach jedem bedrohten Punkte bringen zu können. Das Heer stand vom rechten Flügel zu Coladilla in der Provinz Burgos, über Royas, Pancorbo und Brionas bis Logrono und Calahora mit dem äußersten linken Flügel am Alfaro gelehnt. Moncey kommandirte hier, Bessiéres an Biscaya's Gränze, für dessen Beobachtung noch ein eigenes Korps aufgestellt war.

Schon einmal hatte der in dieser Provinz ausgebrochene Aufstand bedeutende Folgen gehabt. Ein starkes Insurgentenkorps, welches Blake's Avantgarde bildete, hatte im Anfange Augusts die thätigste Theilnahme gefunden. Die französische Garnison ward aus Bilbao vertrieben, eine Insurrektions-Junta organisirt, und ein kraftvoller Angriff auf die nächsten französischen Truppen beschlossen. Der Divisionsgeneral Merle brach, um diesem zu begegnen, von Vittoria am 12. August schnell mit zwei Infanterieregimentern seiner Division und zwei Eskadrons nach Bilbao auf. Die Insurgenten hatten vor der Stadt Posten gefaßt. Dem Ungestüm des Angriffs glich die Wuth der Vertheidigung. Zwei Klöster mußten mit Sturm erobert werden; Mönche spannten sich vor die Kanonen und wurden an ihnen zusammengehauen; 500 Spanier wurden getödtet, — von den Franzosen nach ihren Berichten nur 3 getödtet und 12 verwundet. Bilbao unterwarf sich der Gewalt, aber nur um einen günstigeren Zeitpunkt zu erwarten, eine zweite Unternehmung mit besserm Glück zu wagen.

Auch Palafox war mit 20,000 arragonesischen

Insurgenten bis Tudela vorgedrungen. Lefevre Desnouettes mit 300 pohlnischen Reitern wurde ihm entgegengesandt, seine Stellung und Stärke zu erforschen. Moncey erhielt den Befehl, zu Lefevres Unterstützung nachzurücken, und den Ort zu nehmen. Der König selbst brach mit der Reserve gegen die Brücke von Tudela auf. Palafox Vortrab wurde durch Lefevre geworfen, und verlor zwei Kanonen. Er selbst hielt es für zu gewagt, sich in eine Schlacht einzulassen, und zog sich zurück. Tudela wurde von den Franzosen besetzt, und Moncey ließ die weichenden Arragoneser noch eine Strecke verfolgen.

Während Palafox die Aufmerksamkeit der französischen Armee und ihre Streitkräfte auf sich zog, benützte Blake wieder die Zwischenzeit, um zu neuen Unternehmungen hervorzubrechen. Schnell rückte er am 19. September mit 8000 Mann auf Bilbao. Die französische Besatzung floh, und er besetzte diese Stadt am folgenden Tage. Aber unvorhergesehen erschien am 26. Marschall Ney, der die ersten Unterstützungstruppen an Frankreichs Gränze gesammelt hatte, von Durango aus in seiner Front, und Mouton mit seiner Division bei Valmaseda in seinem Rücken, die Flucht ihm abzuschneiden. Mit Mühe entrann Blake in die Gebirge, unermüdet, das mißlungene Vornehmen von neuem zu beginnen, sobald neue Gelegenheit sich darbieten würde. Bald schien diese, sich ihm wieder günstig zu zeigen. — Palafox nach dem ersten fehlgeschlagenen Versuche hoffte, durch die Bewegung eines großen Theiles seines Heeres auf Sanguessa am Flusse Arragon die Verbindung mit Frankreich auf der Straße von S. Jean abzuschneiden, und jene mit Bayonne zu

bedrohen. Die Entschlossenheit eines französischen Obersten, Chopin, der diesen Posten besetzt hielt, vereitelte seine Absicht, und nöthigte ihn zurückzukehren, weil das Unternehmen nur durch rasche Ausführung gelingen konnte. Blake, der diesen Augenblick der Bestürzung hatte nützen wollen, durch Palafox Rückzug neuerdings der Aufmerksamkeit der Franzosen preisgegeben, die gleich wieder mit zwei Divisionen (Mouton und Merle) unter Bessières gegen ihn nach Orduna aufbrachen, zog sich vorsichtig zurück.

Getrennt von der Hauptarmee und sich selbst überlassen, hielt sich Duhêsmes Korps indeß im abwechselnden Kampfe mit den Haufen von katalonischen Insurgenten, die bald am Lobregat, bald in den Gebirgen des Montserrats sich zeigten. Bei dem allgemeinen Rückzuge auf Vittoria zog auch Duhêsme seine Truppen um Barcellona enger zusammen, vor allem diesen wichtigen Punkt mit Nachdruck zu behaupten. Reille's Division sicherte Figueras und seine Verbindung mit Frankreich. Am Anfange des Septembers fingen jedoch die Bewegungen der Insurgenten am Lobregat bedenklicher zu werden an. Einige englische Kanonierschaluppen mit kleinen Truppenabtheilungen und spanischen Linienregimentern, die zu ihnen gestoßen waren, vermehrten ihre Stärke auf 10 bis 12,000 Mann. Sie hatten auf den Höhen von S. Ander und Mongat verschanzte Lager mit ansehnlichen Kriegsvorräthen. Ihr Hauptquartier war zu S. Boy. Duhêsmes mußte sie aus dieser Stellung vertreiben, deren Nähe ihm zu gefährlich werden konnte. Er marschirte mit den Brigaden Bessières, Milowitz und Schwarz gegen sie am 2. September. Bessières und Schwarz mußten di-

Flügel der Spanier umgehen, indeß Milowitz ihr Centrum durchbrach. Der Angriff gelang; die spanischen Stellungen wurden erstiegen, ihre Treffen geworfen. Sie verloren 1000 Todte, 600 Verwundete und 14 Geschütze. Viele flüchteten auf die englischen Schiffe. — Die großen Vorräthe von Montgat, welche der Besatzung von Barcellona besonders zu Gute kamen, fielen in die Hände der Franzosen. Duhêsmes kehrte nach Barcellona zurück. Aber rühmten sich gleich die französischen Berichte der guten Folgen des erfochtenen Sieges, so mußte doch schon am 13. September Stadt und Citadelle in Belagerungsstand erklärt werden. Die Insurgenten streiften bis vor die Wälle, und Vives Nähe, der es immer enger umschloß, wirkte doppelt gefährlich auf die Stimmung der Einwohner, welche leicht durch jene Gelderpressungen und Lieferungen, die zur Verproviantirung der Stadt mit den gehäßigsten Mitteln erzwungen werden mußten, zu verzweifelnden Entschlüssen gebracht werden konnten.

So verkündeten auf allen Punkten erst einzelne Schläge die furchtbaren Gewitter, die sich langsam am Horizont aufthürmten, und diese kleinen Vorspiele weissagten größere Ereignisse, welche allmählich zu ihrem Ausbruche reiften. — Die spanischen Heerführer begnügten sich mit halbversuchten Unternehmungen, mit geringen Vortheilen. Ihre Truppen arbeiteten, in kleinere Korps getheilt, an Zerstörung der Verbindungen, die den Franzosen Vortheile im Vorrücken gewähren, und deren Verlust ihnen verderblich beim Rückzug werden konnten. Sie gaben ihren eigenen Stellungen durch neue Verschanzungen größere Festigkeit, und verstärkten durch Werbung ihre Schaaren.

Etwas Entscheidendes zu unternehmen fehlte es ihnen noch an Kraft, fehlte noch Castannos mit der ganzen Macht des Südens und dem Heere von Valenzia, fehlten noch bei 9000 Mann der auserlesensten Truppen, die im Norden der französischen Haft entflohen, unter La Romana's Oberbefehl an der Nordküste erwartet wurden, — fehlte das Heer der Engländer, das seit dem Vertrage von Cintra zu Lissabon sich zum neuen Feldzuge erst zu rüsten begann.

Aber auch das französische Heer hielt sich vertheidigungsweise in seiner Stellung, zufrieden die Unternehmungen Blake's und Palafoxens zu vereiteln. Auch dessen Macht sollte erst durch furchtbare Verstärkungen in die Lage gesetzt werden, für diese gezwungene Unthätigkeit und die erlittenen Unfälle volle Rache zu nehmen. Schon trafen mit jedem Tage neue kriegslustige Schaaren zu Vittoria ein. Alle Straßen Frankreichs, die nach Spaniens Gränzen führen, waren mit ihren Kolonnen, mit Geschütz und Heergeräthe bedeckt. Aus Schlesien, aus Pommern, aus den Marken, wo sie noch seit dem Ende des russischen Krieges gestanden hatten, brachen französische Divisionen nach den Pyrenäen auf. Deutsche Bundestruppen und pohlnische Legionen schlossen sich an ihre Fahnen. Feste, feierliche Reden, Siegeskronen begeisterten sie auf dem Durchzug durch die Städte ihres Vaterlandes. 160,000 neue Krieger, zum ruhmvollen Ende des neuen Kampfes bestimmt, wurden eilends aufgeboten, und alle Kräfte in Bewegung gesetzt, auch des Heeres ungeheuren Bedarf zur Stelle zu schaffen.

Große Ereignisse ließen solche Vorbereitungen ahnen. Mit gespannten Blicken hing die Aufmerksamkeit

der Welt, durch manches Außerordentliche schon erregt, das sie dort entstehen sah, an den nächsten Begebenheiten der Halbinsel, die sich bald gewaltsam entwickeln mußten. Ein neuer Gang der Dinge mußte jetzt eintreten; denn Napoleon wollte mit eigener Hand ihre Leitung übernehmen. Das Glück hatte bisher die Spanier begünstigt. Mit dem langerprobten wundervollen Glücke ihres Gegners sollten sie jetzt in die Schranken treten. Einzelnen Heeren hätten sie mit einzelnen Schaaren widerstanden, — sie einzeln besiegt. Der Ebro war der Schranke, an dem ihr selbstständiges Fortschreiten in abgesonderten Massen sich dämmen sollte. Vereint mußten sie hier den Kampf mit einem vereinten Heere erproben. Übereinstimmung getheilter Kräfte und Willkühr zu gleichem Zwecke auf der einen Seite, auf der andern höchste Einheit des Willens und unbeschränkteste Kraft des Feldherrn, der zugleich Herrscher ist, mußten sich auf eine Höhe schwingen, um alle Vortheile des Kampfes ins Gleichgewicht zu setzen. Ein neuer Krieg war im Beginnen. Große Erfolge hatte man bis jetzt sich entwickeln gesehen. Doch der Gehalt der Kräfte, die sie bewirkten, lag noch nicht am Tage. Der nächste Schlag mußte das zweifelhafte Dunkel zerreißen, und eine neue Reihe von Begebenheiten enthüllen, einfacher als die bisherigen, aber auch größer und entscheidender.

II.

Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

Zum Behuf des Terrainstudiums und der Situationszeichnung.

Unausgesetztes Forschen auf mehrjährigen Reisen ließ mich in der Verkettung der Unebenheiten der Erdoberfläche jene Gesetze nicht finden, auf welche manche Situationszeichner allgemein anwendbare Regeln gründen, durch die sie in Stand gesetzt zu seyn wähnen, aus einzelnen Daten des Gewässers und der Haupthöhenzüge das abgängige Detail zu ergänzen. Noch weiter verirren sich Zeichner chorographischer Karten, indem sie Systeme aufstellen, nach welchen der blinde Glaube dort Gebirge anerkennen soll, wo das Auge des Beobachters keine wahrnimmt. Die Schädlichkeit solcher Misbräuche allein entschuldigt hinlänglich den Versuch, eine Theorie über die Entstehung der Unebenheiten und des fließenden Gewässers der Erdoberfläche in einem militärischen Journale aufzustellen, ohne des unläugbaren Nutzens zu erwähnen, den die Kenntniß der physischen Beschaffenheit der Erde für den wissenschaftlich gebildeten Soldaten allgemein haben muß.

Die Ideen über Entstehung der Gebirge, Thäler und Flüsse, welche in dem neuen Werke die Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie aufgestellt sind, scheinen nur deßwegen eine Beleuchtung zu fordern, weil sie beim Selbstunterrichte

ohne aller Prüfung zu leicht für unumstößlich anerkannt werden dürften. Der Herr Autor hat den kurzen Abschnitt von der Terrainkunde, wie er es in seiner Vorrede ausspricht, nach den Considerations militaires et politiques sur les Fortifications von Darçon bearbeitet. In der Vorrede finden wir übrigens noch folgende auf unsern Gegenstand sich beziehende Stelle: „Vor allem ist es zu strategischen Operationen nöthig, die Gesetze zu kennen, wonach die Natur die Oberfläche der Erde bildete, und daher beginnt man mit der Terrainkunde." — Wenn die Bildung der Gebirge und Unebenheiten nach Gesetzen geschah, so müssen wir diese nothwendig im Ursprunge der Gebirge selbst aufsuchen, und die Erklärung dieses Ursprungs ist die unentbehrliche Basis der ganzen Terrainkunde. Wir wollen daher den ersten Paragraph aus jenem Abschnitte ausheben, um dem Leser den Vergleich mit unserer, unten vorgetragenen Meinung zu erleichtern:

§. 1. „Die Erde besteht aus Materien von verschiedener Festigkeit. Es ist daher leicht begreiflich, und durch Nachforschungen unverkennbar, daß durch das Abfließen der aus der Atmosphäre auf ihre Oberfläche abgesetzten Feuchtigkeiten die weichern Theile derselben zwischen den härtern herausgewaschen, und unterwegs wieder abgesetzt wurden. Hierdurch mußten die verschiedenen Theile des festen Landes in ihrem Innern ausgehohlt, dafür aber gegen das Meer erweitert werden, und große Rinnsäle aus ihrer Mitte bis in das Meer entstehen. Diese Rinnsäle bilden die Thäler, die darin sich sammelnden Gewässer die Flüsse, die ausgewaschenen Erdmassen die Ur- und die abgesetzten Flötzgebirge." — Nach dieser Theorie müßten also die Ge-

pfel der höchſten Berge das Niveau der urſprünglichen Erdoberfläche anzeigen. Wenn man auch nicht geneigt wäre, den unbegreiflichen Anfang des Auswaſchens auf einer völlig runden Oberfläche für einen Widerſpruch dieſer Theorie anzuſehen, ſo entſteht doch die höchſt wichtige Frage, wohin die ungeheuere Menge feſter Materie gekommen ſeyn könnte, die unter jenem Vergleichungs-Niveau der höchſten Berggipfel verſchwunden iſt? Wenn die langgeſtreckten Bergketten, die vielen ganz geſchloſſenen Thäler und Vertiefungen dem Niederſchlage aus der Atmoſphäre ihren Urſprung verdanken, warum hat die Natur dieſes wundervolle Auswaſchen und Anſchütten nicht in den Zeiten, die unſere Geſchichte umfaßt, nach jenem ungehouern Maßſtabe fortgeſetzt? — Noch jetzt beſteht die Oberfläche des feſten Landes größten Theils aus lockerer Materie, die den Einwirkungen der wäſſerichten Niederſchläge bloßſteht; und dennoch ſehen wir Jahrhunderte lang Berge und Hügel mit fruchtbarer Erde bedeckt, und unabſehbare Ebenen ſind ohne aller Spur einer ſolchen verwandelnden Kraft. Das tief ausgehohlte Bett eines Wildbachs, durch tauſendjähriges Nagen ſeiner ungeſtümen Ergießungen geſchaffen; ein Feldgraben, den Wolkenbrüche in dem abhängigen Thale benachbarter Höhen erzeugten; eine Sandbank, die im Bette eines Fluſſes entſtand; ein verſandetes Feld, das als Zeugniß einer Überſchwemmung in der Nähe eines Stromes zurückblieb; können mit den Urſachen keinen Vergleich beſtehen, die ſo ungeheuere Reſultate bewirkten, z. B. den großen Erdbuckl des mittlern Aſiens, die Cordilleren Amerika's.

Der 10. §. erhebt, gegen die allgemein verbreiteten Begriffe, die Ebene zur letzten Abſtufung der Ge-

birge. — Das comparative Mittel darf nicht mit dem verglichenen Gegenstande verwechselt werden. Der Boden des Vorhauses ist nicht die erste Stufe der Stiege.

Der 14. §. enthält die fehlerhafte Regel, „die Höhe der Gebirge aus einer Karte zu beurtheilen, worauf sie nicht angedeutet sind." Die Menge der Quellen soll die Höhe des Hauptrückens, und folglich auch jene der Gebirge überhaupt bestimmen. — Man lasse auf der besten hydrographischen Karte von Europa, die keine Gebirge angezeigt enthält, den in der Geographie Unerfahrnen nach dieser Anweisung den Montblanc aufsuchen, und man wird überzeugt werden, daß mein über diese Regel ausgesprochenes Urtheil gerecht sey.

Ich darf erwarten, daß man diese Bemerkungen, welche ich, der erwähnten Terrainkunde wegen, hier anzuführen für schicklich fand, nicht einem Tadel ähnlich finden wird, dem sich der große Haufe aus Mode hingiebt. So sehr ich jede solche Anfeindung der literarischen Verdienste vermeide, eben so wenig werde ich selbst eine Kritik achten, die nicht auf überzeugenden Gründen und Beobachtungen der Natur beruht. Ich gehe daher zur Entwickelung einer Theorie über, der ich nur solche einfache Wahrheiten zum Grunde gelegt habe, wovon uns die Erfahrung zu überzeugen vermag. — —

Die Gesetze der Schwere und der planetarischen Bewegung formten die Erde bei ihrem Entstehen zu einem runden Körper. Flüssig muß Anfangs die Masse ihrer Oberfläche gewesen seyn, aus welcher sich nach und nach in verschiedenen Epochen die feste Materie als Niederschlag von ungleicher Natur absonderte, und durch die Dauer der Zeit jene Schichten des Gesteins bildete, welche sich überall in der Erdrinde vorfinden. Auf der

Oberfläche blieb endlich das Wasser von der heutigen Natur zurück. Das unterirdische Feuer fing hierauf an zu wirken (an vielen Orten wahrscheinlich schon in frühern Epochen, ehe sich noch die äußersten Schichten der steinigten Erdrinde durch Niederschläge gebildet hatten). Es hatte vielleicht seinen ursprünglichen Herd tief unter den für unsere Erfahrungen undurchdringlichen Granitmassen. Dieses Feuer entwickelte Dämpfe, die bei ihrer vermehrten Elastizität die Erdrinde zersprengten, und einzelne Theile derselben über die Wasseroberfläche emporhoben. Die unterirdisch entstandenen hohlen Räume waren vielfältig durch das zertrümmerte Gestein unterbrochen; daher wurden jetzt die Wirkungen der Dämpfe, die das anhaltende Feuer fortwährend vermehrte, partieller; die Elastizität bewirkte endlich Durchbrüche; die Erdrinde spaltete an verschiedenen Orten, und die Explosion der Dämpfe erfolgte durch die entstandenen Risse. Vielfach verschieden waren die Wirkungen dieser Ausbrüche, nähmlich nach der Größe der Kraft, deren Wirkung sie waren. Immer aber riß die ausströmende Gewalt die nächsten Massen des Gesteins von den Wänden der entstandenen Klüfte mit empor, und diese Auswürfe bildeten so, nach der Erstreckung der Erdrisse, jene Anhäufungen des Gesteins, die wir unter dem Namen der Gebirge kennen. Je tiefer die Wirkung des Feuers und die Anhäufung der Dämpfe Statt fand, je größer der Widerstand der festen Erdrinde gegen die Elastizität der Dämpfe war, desto ausgedehnter und heftiger erfolgte der Ausbruch; die Erdschichten wurden desto höher gehoben, und öfters empor geschleudert und umgestürzt. So entstanden Gebirge von verschiedener Höhe und von mannigfaltigem Geschiebe. — Wenn sich weit erst-

ckende Klüfte öffneten; so mußten auch die Seitenwände leicht gesprengt oder gespalten, und dadurch Nebenrisse gebildet werden, durch welche, so wie durch den Hauptriß, gleichzeitig die Dämpfe ausströmten, und die emporgehobene Materie über den Öffnungen aufhäuften. So entstanden Haupt- und Nebengebirge. — Nach diesen Eruptionem blieben desto mehr unterirdische Höhlungen zurück, die von kleiner Ausdehnung waren, und daher keine so große Anhäufung der Dämpfe möglich machten. Bei erlangter hinreichender Elastizität bewirkten zwar diese Dämpfe hin und wieder Durchbrüche der Erdrinde und eine den obigen ähnliche Wirkung; allein meistens war die Kraft zu einem gänzlichen Durchbruche zu klein, und es erfolgten bloße Erhebungen der Erdschichten, gleichsam wie Blähungen. Diese verursachten die Hügel und wellenförmigen Erhöhungen des Terrains, jene die isolirten Berge. So lange also das unterirdische Feuer Nahrung fand, dauerten diese Wirkungen fort; jedoch konnten sie durch das bei Eruptionen eindringende Wasser bald gänzlich erstickt, bald wieder durch die schnellere Entwicklung der Dämpfe vergrößert werden.

Fast überall, besonders bei allen Thon- und Flötzgebirgen, wo entweder durch die Anstrengung des Menschen (besonders beim Durchbruch künstlicher Straßen durch felsigtes Gebirg) oder durch natürliche Ereignisse (besonders bei Bergstürzen) das Innere eines Berges unserm Blicke geöffnet ward, sehen wir das geschichtete Gestein in den verschiedenartigsten parallelen Lagen mit schiefer Neigung zum Horizont gegen den Gipfel des Berges hinansteigen. Diese schiefe Lage der Schichten konnte nur durch ein gewaltsames Emporheben der Erdrinde

entstehen, und sie ist daher der sicherste Beweis für die Gründlichkeit unserer Theorie. — Eben so wichtige Zeugnisse liefern mir die isolirten Steinmassen in Gegenden, wo sie gänzlich fremdartig sind, und keine Spur dieser Steinart entdeckt wird. Sie sind die deutlichsten Spuren der ungeheuren Wirkungen jener Explosionen, die wir so eben erklärt haben. Das auffallendste von den unzähligen Beispielen dieser Art ist die mehr als 50,000 Zentner schwere Granitmasse, welche man in den Morästen am finnischen Meerbusen fand.

Nachdem das Feuer unter der Erdrinde fast überall erloschen ist, dürften die meisten zurückgebliebenen Höhlen mit Wasser gefüllt seyn, nämlich jene, wo diese, durch Risse in dem Grunde eines großen Gewässers, eindringen konnte. Höhlungen hingegen, die dem Wasser unzugänglich blieben, müssen mit einer Luftart gefüllt gedacht werden.

Zur Entwicklung der elastischen Dämpfe ist nicht immer die Wirkung eines unterirdischen Feuers nothwendig; die natürliche Wärme der Erde, welche nach unsern Erfahrungen mit der Tiefe zunimmt, muß zur Verdünstung des tief eingedrungenen Wassers hinreichen. Die gebildeten Wasserdämpfe verdichten sich in den Höhlungen bis zu dem Grade, daß ihre expansible Kraft einen Ausweg erzwingt. Dieser erfolgt, bei den jetzt fast überall unter der Erdrinde verbreiteten und labyrintisch an einander gränzenden Höhlungen, gewöhnlich durch die Zwischenwände benachbarter Höhlungen, weil ihr Widerstand kleiner ist, als derjenige, den die felsigten Lagen der darüber befindlichen Erdrinde entgegenzusetzen vermögen. Eine solche Explosion in benachbarte Höhlungen muß aber alle jene Erscheinun-

gen bewirken, die uns unter dem Namen der Erdbeben bekannt sind. Die schnelle Erschütterung der eingeschlossenen Luft möchte wohl nach den Gesetzen erfolgen, welche uns über die Fortpflanzung des Schalls in unserer Atmosphäre bekannt sind; jedoch dürfte die gebrochene Richtung der luftigen Kanäle die Geschwindigkeit wesentlich modifiziren. Weil an Örtern, wo noch unterirdisches Feuer brennt, eine schnellere Verdünstung des eingedrungenen Wassers möglich ist, so müssen auch vorzüglich dort häufige Erderschütterungen eintreten.

Die Natur der unterirdisch entwickelten Dämpfe erlaubt uns einige analoge Schlüsse, oder besser einen identischen Vergleich mit dem Gewölke der Atmosphäre, mit welchem die unterirdischen Dämpfe die elektrische Materie, und daher auch ihre Wirkungen gemein zu haben scheinen. Diese Elektrizität wird aus dem Einflusse auf den Zustand der Luft oder die Barometerhöhen ersichtlich, den man kurz vor dem Momente der Erderschütterungen an jenen Orten wahrnimmt, unter welchen die Anhäufung der elastischen Dämpfe Statt findet. Der oft hörbare Donner, welcher den Erschütterungen vorausgeht oder sie begleitet, macht jene Annahme noch wahrscheinlicher. Allein jeder Zweifel scheint zu verschwinden, wenn wir bei vulkanischen Ausbrüchen, oder selbst bei einzelnen Erdbeben, Blitze wahrnehmen, wie es namentlich in Lissabon 1755 geschah.

Es ist nicht schwer, gegenwärtige Theorie auf alle größere Naturmerkwürdigkeiten anzuwenden, indem sie alles Wunderbare auf die einfachste Art erklärt, und die Voraussetzung besonderer, dem menschlichen Beobachtungsgeiste unzugänglicher Kräfte entbehrlich macht, —

übrigens nicht gezwungen ist, jene verschwisterten Wirkungen der Natur, die so augenscheinlich auf eine gemeinschaftliche Grundursache hinweisen, hypothetischer Erklärungen wegen zu trennen und, gegen alle Erfahrung, zu isoliren. Eine weitere Ausführung gehört jedoch mehr in ein Journal der Physik, als in diese Zeitschrift, weßwegen ich bloß auf den Weg hindeuten will, den man durch eigenes Nachdenken mit Sicherheit zu verfolgen im Stande seyn wird. Die Rauchwolken und die jeweiligen Auswürfe geschmolzener Materie lassen keinen Zweifel übrig, daß unter den Vulkanen, deren Thätigkeit noch jetzt durch manche Erscheinungen erkannt wird, das unterirdische Feuer fortwirkt. Die Elastizität der sich anhäufenden Dämpfe ist auch hier wie bey den früher erklärten Erdauswürfen, die Ursache der Explosion. Hier, wo durch den Krater ein Ausweg leichter zu erwirken ist, hat die expansible Kraft der Dämpfe nur jene Hinderniße, mit welchen der Krater seit dem letzten Ausbruche verschüttet ward, zu überwältigen, und der Auswurf erfolgt daher ohne Zerstörung und Emporhebung der Seitenwände der geöffneten Kluft. Die Leichtigkeit des Durchbruchs erlaubt jene große Anhäufung des expansiblen Mittels nicht, die der Bildung der Gebirge nothwendig vorausging. Die ausgeworfene Materie besteht meistens in den Rückständen der vom Feuer durch längere Zeit verzehrten Materie und jener geschmolzenen Massen, zu denen es seit dem letzten Ausbruche vordrang. Blitz und Donner, welche die Furchtbarkeit jener Explosionen noch verstärken, sind die natürlichen Folgen der oben erklärten Elektrizität und des mächtigen Stromes der herausfahrenden elastischen Dämpfe. — Man denke an die Wirkungen der expan-

ßlen Kräfte, die sich bei der Verbrennung des Schießpulvers in verschlossenen Räumen äußern, oder an die Gewalt der Wasserdämpfe bei ihrer Anwendung zum technischen Gebrauch, und man wird am besten im Stande seyn, auf das ungeheure Verhältniß zu schließen, in welchem diese künstlich erzeugten Explosionen und Druckwerke mit jenen der mächtigen Natur stehen müssen. —

Öfters kann es geschehen, daß die Materie, die den Krater verschüttete, einen größern Widerstand zu leisten vermag, als die Zwischenwände benachbarter Höhlungen, und es erfolgt daher eine unterirdische Entleerung der angehäuften Dämpfe, — daher ein Erdbeben. —

Mehrere benachbarte Vulkane, z. B. der Ätna und Vesuv, könnten in frühern Zeiten einen gemeinschaftlichen Feuerherd gehabt haben, der aber, nach Verzehrung der brennbaren Materie in den zwischen ihnen befindlichen unterirdischen Höhlungen, theilweise erloschen, und sich nach der Richtung des brennbaren Stoffes, folglich nach andern Seiten hin ausdehnte; die zeitweise erfolgten Erderschütterungen bewirkten Verschüttungen in den bestandenen Communikationen, und die Wirkungen beider Vulkane zeigten ferner keine Gemeinschaft. —

Island ist noch jetzt vor andern Ländern der Schauplatz der merkwürdigsten Wirkungen unterirdischen Feuers. Außer Vulkanen und Erdbeben, rücksichtlich welcher es keine besonderen Erklärungen nothwendig macht, leitet es unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Menge der heißen Quellen und auf jenes viel besprochene Naturwunder, den Geiser. Leichter als bei

irgend einem Lande, dürfte bei jener nordischen Insel das Wasser des Oceans in die unterirdischen Höhlungen eindringen; durch die labyrinthischen, mannigfaltig verengten und wieder erweiterten Gänge, die eine frühere Katastrophe mächtiger Erdauswürfe unterirdisch zurückließ, erreicht es auch die Herde des verborgenen Feuers; es wird in Dämpfe zersetzt, deren Elastizität, durch die steigende Verdichtung verstärkt, dem andringenden Wasser entgegenwirkt, dasselbe im Flusse aufhält, erhitzt, zurückdrückt und so auf dem nächsten offenen Wege zu entweichen zwingt. Durch Seitenkanäle, die nach der Oberfläche in die Atmosphäre führen, wird es auf diese Art mächtig emporgetrieben, und es entstehen heiße, strahlende Quellen, die auch periodisch unterbrochen werden können, wenn die Gewalt der Dämpfe eine große Wassermasse, die gegen sie andringt, zu besiegen hat, welches ihr nur bei stark vermehrter Elastizität der Dämpfe möglich wird. Kann nämlich in diesem Falle mit dem hinausgepreßten Wasserstrahle ein Theil der eingeschlossenen Dämpfe entweichen, so wird dadurch die Elastizität der übrigen verringert, und das andringende Wasser der Seitenkanäle überwindet aufs neue die Gewalt der Dämpfe. Die Wiedervermehrung der Elastizität unterhält den beständigen Wechsel des doppelten Druckwerks, wodurch jene Wasserauswürfe mit gesetzlosen Unterbrechungen Statt finden, die man beim Geiser wahrnimmt.

Hier bietet sich der natürlichste Übergang dar, den Prozeß der Natur in Erzeugung der zahllosen Quellen jeder Art zu erklären. Die aufgestellte Theorie befriedigt auch hier alle unsere Fragen, und unsere Bewunderung wird zur klaren Erkenntniß. Die natürliche Wärme im

Innern der Erdrinde, deren progressive Zunahme bis zu einem gewissen Punkte, in so weit es unsere Theorie hier fordern möchte, nicht geläugnet werden kann, ist das active Mittel in jenem großen Prozesse, dem der Bewohner der Erde die Wasserquellen verdankt. Das in die Erdrinde eingedrungene Wasser wird in Dämpfe zersetzt, welche dort, wo es der locker Zusammenhang der Materie erlaubt, gegen die Erdoberfläche empordringen, und so nach und nach in kältere Erdschichten übertreten, wo endlich die verringerte natürliche Wärme sie nicht länger im luftförmigen Zustande zu erhalten vermag; sie werden wieder zu Wasser, und dieses dringt, von den sich immer neu erzeugenden Dämpfen getrieben, durch die in lockere Massen gebahnten kleinen Kanäle, auf die Erdfläche hervor. — Die fast überall verbreiteten Höhlungen in der Erdrinde, welche durch die Gebirge und Unebenheiten auf der Erdoberfläche angezeigt werden, und mit diesen gleichzeitig entstanden, bilden jene großen Behälter und Communikationen des unterirdischen Gewässers, welches aus großen Wassersammlungen von außen eindringt. So findet demnach in der Erdrinde eine allgemeine Verbreitung des Wassers Statt; allein überall ist es den Einwirkungen der natürlichen Wärme ausgesetzt, welche jene Dämpfe entwickelt, die zur Erzeugung der Quellen dienen. Die Elastizität der Dämpfe möchte wohl auch öfters durch den bloßen Druck auf die dargebotene Oberfläche des unterirdischen Gewässers dieses zum Emporsteigen auf die Erdoberfläche zu nöthigen vermögen, wodurch es, ohne vorhergegangener Zersetzung, als Quellwasser in die Atmosphäre hervortritt. —

Die steigende Zunahme der natürlichen Wärme

macht die Existenz der Wassersammlungen in sehr großer Tiefe unter der Erdrinde sehr unwahrscheinlich; weil das Wasser ehe aufgelöst seyn dürfte, als es jene Gegenden erreicht. Selbst in geringerer Tiefe sind mitten unter benachbarten Wasserſammlungen auch wasserleere, bloß mit Dämpfen gefüllte Höhlungen denkbar, weil der Zufluß aus den angränzenden Wasserkanälen, der engen Communikation wegen, so schwach seyn kann, daß das wenige eingedrungene Wasser durch die natürliche Wärme gänzlich verdunstet.

Große Gebirge lassen auf große unterirdische Höhlungen unter sich schließen, in welchen das eingedrungene Wasser den Prozeß veranlaßt, der die so häufigen Gebirgsquellen erzeugt.

Wir wissen aus Erfahrung, daß das Wasser in einem undurchdringlichen Gefäße langsam verdunstet, wenn seine Oberfläche der atmosphärischen Luft ausgesetzt ist; daß jeder feste Körper und alle Erdarten, wenn sie angefeuchtet worden sind, in der Luft austrocknen, und daß dieses Verdünsten der Feuchtigkeit von der zunehmenden Trockenheit und Wärme der Luft wesentlich befördert wird. Eben so deutlich sind wir von der Fähigkeit trockener Erdarten, die Feuchtigkeit einzusaugen, überzeugt, welche immer mit der Dichtigkeit der Materie und dem Grade ihrer Trockenheit im Verhältnisse steht. Harte Steinarten sind eben so wenig, als eine mit Feuchtigkeit schon übersättigte Erde, zur Einsaugung des Wassers geschickt. — Diese Erfahrungssätze widerlegen am besten jenen Glauben, daß die von der Erdoberfläche, besonders von den Bergen, aus der Atmosphäre eingesaugte Feuchtigkeit die Hauptnahrung der Quellen sey.

Wenn wir hingegen jene allgemein anerkannten Wahrheiten mit der hier aufgestellten Theorie vergleichen, so sehen wir leicht ein, daß es Quellen geben könne, welche periodisch unterbrochen werden, wenn die Erdart, wodurch ihre Kanale führen, durch anhaltende trockene Witterung ein größeres Einsaugungsvermögen erlangt, und das durchgleitende Quellwasser an sich zieht. Die Verdünstung, welcher zugleich jene Erdart auf ihrer Oberfläche durch die Luft ausgesetzt ist, kann diesen Zustand so lange unterhalten, bis ein reichlicher Niederschlag aus der Atmosphäre die Erde befeuchtet, und so ihre Einsaugungsfähigkeit wieder verringert. —

Ich überlasse die weitere Verfolgung der hier gezeigten Bahn dem denkenden Leser, und schreite zu einigen Folgerungen, die aus unserer Theorie ungezwungen hervorgehen, ungeachtet sie Gegenstände betreffen, über die selbst diejenigen nicht abzusprechen wagten, welche die meisten hypothetischen Erklärungen in der physischen Geographie aufstellten.

Als es der durch unterirdisches Feuer entwickelten Kraft gelang, ungeheuere Massen der festen Erdrinde, die bisher mit Wasser gleichförmig umgeben war, emporzuheben, floß das Wasser von diesen Erhöhungen ab, und das feste Land war gebildet. Seeprodukte aller Art blieben auf dem trocknen Boden zurück, und als in der Folge der Zeit durch fortgesetztes Wirken der unterirdischen expansiblen Kräfte Erdausbrüche erfolgten, wurden die begränzenden Ränder der Erdrisse zu Gebirgen emporgehoben, und jene Seeprodukte bedeckten jetzt die Gipfel der höchsten Berge, wo sie der kühne Naturforscher anstaunt.

Die großen Ebenen am Maranhon (Amazonenfluß),

waren von den Revolutionen, durch welche die Gebirge der Länder Peru und Neu-Granada entstanden, zu weit entfernt, als daß die ausgeworfene Materie sie hätte erreichen können. Dort blieb daher der Boden auf der Oberfläche unvermischt zurück, der vor dem Emporsteigen jenes Theils der Erdrinde, und vor dem Abflusse der Gewässer, den Grund des Meeres gebildet hatte. Die Fäulniß reichlich erzeugter vegetabilischer Produkte häufte die Dammerde in hohen Schichten auf, und diese verdecken jetzt dem Beobachter alle Spuren des frühern Zustandes (die Seeprodukte), und jene weit herrschende Einförmigkeit wird von keinem Steine unterbrochen.

Man wunderte sich bisher, wohin die ungeheure Wassermasse käme, welche einige der größten Ströme der Erde dem kaspischen See zuführen, der mit dem Ocean in keiner sichtbaren Verbindung steht. Unsere Theorie erklärt diese Frage. Nicht eine unnatürlich starke Verdünstung bewirkt jenen Abgang, sondern der unterirdische Abfluß des Gewässers in jene Kanäle, die unter den gigantischen Gebirgskarten des mittlern Asiens hinziehen, und die reichen Magazine der unzähligen Quellen bilden, die den ganzen großen Erdtheil reichlich bewässern.

Noch jetzt finden wir die deutlichsten Spuren eines gewaltsamen Durchbruchs der Bette großer Ströme durch machtige Gebirge. Es ist nicht zu verkennen, daß durch jene Erdauswürfe, welche die Gebirge und Unebenheiten bildeten, der Abfluß des fließenden Gewässers versperrt werden mußte, und daß dieser erst dann Statt fand, als die vermehrte Masse der Gewässer die Schranken zu durchbrechen vermochte. Das auf solche

Art eingedämmte Gewässer konnte lange Zeit in Gebirgskesseln eingeschlossen bleiben, während es die lockere Materie von den hohen einschließenden Gebirgen größten Theils abwusch, die sodann als Niederschlag die überschwemmten Anhöhen und Thäler bedeckte. Diese Veränderungen wurden durch das aus der Atmosphäre fließende Wasser noch mehr befördert, indem dieses von den höchsten, den stehenden Gewässern unerreichbaren Gegenden die erdigen Theile herabriß, wodurch an vielen Orten die nackten Felsenmassen allein, als die unzerstörbaren Überreste der ursprünglichen Erdausbrüche, zurückblieben. Diese Niederschläge bildeten die Schichten des aufgeschwemmten Erdreichs, das in ungleicher Stärke den ehmaligen Meeresgrund bedeckt, und in unbebauten Gegenden noch immer durch die aus Vegetabilien entstandene Dammerde vermehrt wird. Auf diese Art mußten alle noch übrigen Meeresprodukte unserm Blicke verdeckt werden, mit Ausnahme jener auf hohem Gebirge, wo der Mangel an Vegetation die Erzeugung der Dammerde verhindert.

Ich schließe meine Betrachtungen über das große Saug- und Druckwerk der Natur, ohne den Ausdünstungen der Erdoberfläche in die Atmosphäre zu folgen, ungeachtet die modificirte Anwendung mehrerer in unserer Theorie aufgestellten Begriffe zur deutlichen Erklärung der Niederschläge und anderer Phänomene wesentlich beiträgt. Das vorgesteckte Ziel dürfte erreicht, und jeder systematische Zeichner überzeugt seyn, daß die Unebenheiten der Erdoberfläche regellos in einander greifen; daß die Quellen der größten Flüsse nicht nothwendig am Fuße der höchsten Gebirge gesucht werden müssen, indem eine solche Nachbarschaft nur das Werk

des Zufalls seyn könnte. Im Allgemeinen zeigt der Lauf der Flüsse, nebst dem Fall ihres eigenen Bettes, auch jenen der benachbarten Ufergegenden, wenn sie eben und mit keinem Gebirge überzogen sind. Dagegen sind alle Abstufungen des Gebirges überhaupt die Resultate der mannigfaltigsten Explosionen, welche die ungleiche Menge und Elastizität der unterirdischen Dämpfe, die größere oder geringere Tiefe der wirkenden Kraft, und der ungleiche Widerstand der verschiedenartigen Materie der Erdrinde modifizirten. —

Beobachtungen, und nichts Anderes als Beobachtungen, müssen uns über die Bildung der Erdoberfläche aufklären. Nur was aus solcher Quelle geschöpft ist, darf in unsere Terrainzeichnungen übergehen, deren vornehmstes Verdienst strenge Wahrheit seyn muß. — Wir wollen uns über die erkünstelte Gebirgseintheilung eines Buache und seiner Nachäffer erheben, die Benennungen: Bergmeridiane, Bergäquator, Bergparallelen, Bergzonen u. d. g. als kleinliche Verirrungen der Fantasie verwerfen, und niemals die Einfachheit und Größe der Wirkungen der Natur durch eingebildete Systeme verunstalten.

Herrmann.

III.

Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812 bis 1815, und ihrer bisherigen Reduktion.

(Eingesendet.)

In dem Aprilhefte des Jahrgangs 1812 der östreichischen militärischen Zeitschrift findet sich eine treffliche Darstellung der Militärmacht Rußlands, die in den damaligen Zeitumständen ein allgemeines Interesse erregte. Für wissenschaftliche Betrachter wird es immer von großem Werthe seyn, die Mittel und Kraftanstrengungen kennen zu lernen, durch die dieses ausgedehnte Reich so Großes bewirkte. Nicht von minderm Belang dürfte auch die Kenntniß der Maßregeln seyn, welche seither ergriffen wurden, die stehenden Streitkräfte in Verhältniß mit den Zeitumständen zu setzen, und durch Verminderung der darauf Bezug habenden allgemeinen Lasten den frohen Genuß des rühmlich erkämpften Friedens ganz zu gewähren. Die Ausdehnung dieses Reiches, seine Verfassung, selbst die Lebensverhältnisse jedes Einzelnen, mußten besondere Rücksichten veranlassen, und andere Wege bedingen, als von den Nachbarstaaten zu gleichem Zwecke eingeschlagen

werden konnten. Wir wollen also zuerst die in den Kriegen von 1812 bis 1815 aufgebotenen Nationalkräfte, und hierauf die Weise betrachten, wie diese allmählig wieder in die besagten Gränzen zurück geführet werden.

Die gesammte 1812 bestehende Militärmacht wurde in oben erwähntem Aufsatze folgender Maßen angegeben:

Linien-Infanterie	368,135 Mann
Linien-Kavallerie	68,016 —
Kosaken	86,000 —
Artillerie	49,644 —
Extrakorps	6,407 —
Marine-Truppen	74,933 —
Organisirte Reserven auf der ersten Linie	99,830 —
— — — zweiten Linie	50,000 —
Garnisons-Truppen	77,664 —
Zusammen	880,127 Mann.

Diese ungeheure Truppenzahl war damals, nach dem kompleten Stand berechnet, ganz richtig; allein zu Anfang des Krieges von 1812 befand sich der effektive Stand noch sehr unter dem kompleten. Der Angriff Napoleons konnte nicht so frühe vorausgesehen werden, um die zur Kompletirung nöthigen Maßregeln zeitig genug zu veranlassen, und selbst dann, als man von der Unvermeidlichkeit des Krieges bereits überzeugt war, durften dieselben doch nicht mit offener angestrengter Thätigkeit betrieben werden, um nicht dadurch die Eröffnung der Feindseligkeiten von Seite Frankreichs zu beschleunigen. Von obigen Streitkräften wurden gegen die Westseite eine Truppenzahl von 713,013,

und gegen die südöstliche von 186,914 Mann als disponibel angenommen. Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir glaubten, daß in Allem auch nur die erstgenannte Zahl sich in dem letzten Kriege wirklich disponibel befunden hätte. —

Zur Zeit, als Napoleon über die Gränze schritt, hatten die Linientruppen eine sehr ausgedehnte Dislokation. Ein Theil stritt gegen die Türken; zwei Infanteriedivisionen standen an den östlichen Gränzen; so daß die Gesammtzahl der Truppen, welche den Franzosen anfangs entgegengesetzt werden konnten, sich nicht höher belief als auf 236,000 Mann. Abgesehen von der berührten anderweitigen Verwendung vieler Truppen, und dem Umstande, daß die Regimenter nicht vollzählig waren, erklärt sich die große Abweichung der Zahl der wirklich streitfertig aufgestellten von den in der militärischen Zeitschrift als westwärts disponibel angegebenen Streitkräften durch folgende Bemerkungen: Von der Marine wurden nur jene vier Regimenter bei Berechnung dieses ausrückenden streitbaren Standes mit gerechnet, welche wirklich zum Landdienste bei den Infanteriedivisionen eingetheilt waren, indem die übrigen Marinetruppen, ungeachtet sie im Landexerzitium geübt worden, doch bis dahin nicht von ihrer eigentlichen Bestimmung abgezogen wurden. — Von den Kosaken wurde der größte Theil erst später aufgeboten, und ihre Zahl überstieg niemals 20 — 30,000 Mann. — Die beweglichen Garnisonstruppen waren an der Orenburgischen und kaukasischen Gränze, und die unbeweglichen sind einzig zur inneren Bewachung und dem örtlichen Dienste bestimmt; sie können daher eben-

falls nicht zur aktiven Armee gerechnet werden. Sie sind derselben nur in so fern nützlich, als sie Transporte und Zufuhren bedecken, und auf diese oder eine andere Art der Armee Detaschirungen ersparen. — Die Reserven, deren Errichtung im Anfange des Jahres 1812 befohlen wurde, und deren erste Linie auf 61 Bat. 32 Esk., die zweite auf 184 Bat. und 75 Esk. gebracht werden sollte, betrugen bei Ausbruch des Feldzuges zusammen höchstens 40,000 Mann. Die folgenden Ereignisse, welche den Kriegsschauplatz schnell in den Mittelpunkt des Reichs verlegten, mußten nothwendig diesen Maßregeln, auch bei thätigster Betreibung, unübersteigliche Hindernisse entgegen setzen. Schon die Reserven der ersten Linie konnten nicht zu ihrer Vollendung gelangen, noch viel weniger aber jene der zweiten. Viele Bataillone derselben waren nur 150 Mann stark, und überhaupt betrug die zweite Reserve im Ganzen nicht mehr als 12 — 15,000 Mann. — So gering waren also die Streitkräfte, welche Rußland dem Einfalle des mächtigen Eroberers und einer Armee entgegen zu setzen hatte, zu deren Bildung Frankreich noch nie geleistete Anstrengungen machen mußte. —

Die nöthige Konzentrirung veranlaßte zwar eine rückgängige Bewegung der russischen Armeen; allein selbst dabei mußten die Franzosen bisweilen ihr schnelleres Nachdringen mit Blute lösen. Besonders zu Borodino, von einer vortrefflichen Stellung begünstigt, brachte die russische Armee der feindlichen einen sehr empfindlichen Verlust bei. Wenn wir diese Verhältnisse berücksichtigen, und auf die spätern Ereignisse einen Blick werfen, so erhalten wir einen Maßstab zur rich-

tigen Würdigung der moralischen Kraft dieses Heeres. Nächst den großen Fehlern Napoleons und deren geschickter Benützung, der klimatischen Einwirkung und allen daraus entstandenen schrecklichen Folgen, trug diese moralische Kraft, welche sich bei Malo-Jaroslavez, Krasnoi, an der Beresina und Düna herrlich bewährte, zum Untergang des französischen Heeres wesentlich bei.

Die vielen Schlachten und Gefechte hatten indeß auch die russische Armee so bedeutend vermindert, daß man sie nach der Schlacht an der Beresina nicht über 165,000 Streitbare annehmen kann, wobei schon die aus der Moldau von Admiral Tschitschagoff zugeführte Verstärkung von 30,000 Mann, so wie überhaupt Alles, was gegen die Franzosen focht, begriffen ist. Die Hauptarmee unter Fürst Kutusow war damals nicht stärker als 60,000 Mann; Tschitschagoff beiläufig 30,000 Mann, Wittgenstein 25,000 Mann; Sacken stand in Volhynien mit 25,000 Mann; Ertel hielt Riga mit 25,000 Mann besetzt. Dieß gibt eine Totalsumme von 165,000 Mann. — Die Reserven waren schon früher ganz zur Armee gezogen worden. Überhaupt aber war die durch die Ukase vom 6. Juli 1812 vorgeschriebene Bildungsweise für den Bedarf des Augenblicks nicht schnell genug, um bei dieser sonst zweckmäßigen Einrichtung allein stehen zu bleiben.

Eine kräftigere Schutzmauer hatte man bald nach dem feindlichen Einfalle durch die Errichtung der Landwehren gebildet, die jedoch nur für die Zeit des Krieges aufgeboten wurden. Diese Maßregel wurde in jedem Gouvernement besonders ausgeführt, und da die Bestimmung dieser Landwehren war, sowohl die

Gränzen ihrer Gouvernements zu decken, als zur Armee zu ſtoßen, wurde ſie überall, nach den örtlichen Verhältniſſen und der drohenden Gefahr, errichtet. Es blieb dem Adel überlaſſen, die der Beſchützung des Vaterlandes ſich weihenden Leute zuſammenzuſtellen, und ihnen aus ſeiner Mitte Anführer zu geben. Dieß geſchah mit großer Thätigkeit. Das Volk ergriff bei Annäherung der Feinde, ſelbſt unaufgefordert, die Waffen, und man brauchte nur ſeine Bereitwilligkeit zweckmäßig zu benützen. In keinem Lande wird übrigens die Volksbewaffnung jederzeit ſo leicht ſeyn als hier, wo der Bauer kein unbewegliches Eigenthum beſitzt, und dabei nur den mäßigen Genuß ſeiner gegenwärtigen Bequemlichkeiten aufopfert, für ſeine Exiſtenz hingegen durch die dem Gutsherrn obliegende Verbindlichkeit und deſſen damit übereinſtimmendes Intereſſe vollkommen geſichert iſt. Daß der Ruf „Religion, Fürſt und Vaterland" auf das ruſſiſche Volk eben ſo begeiſternd wirkte, als er es noch unter jedem Himmelsſtriche bei heldenmüthiger Erhebung der ihr Theuerſtes vertheidigenden Nationalkraft that, iſt gewiß. Aber auch unbekümmert für die Zukunft, durch einen unerſchütterlichen Glauben an Vorbeſtimmung geſtärkt, verläßt hier der Landmann ſein Haus, ſteckt es wohl auch vorher noch ſelbſt in Brand, bereit zu jedem Opfer, welches das Vaterland von ihm fordern könnte. Daher kam es, daß die Verheerung zum Vertheidigungsmittel erhoben werden konnte, und daß freiwillige Zerſtörung der franzöſiſchen Armee vorher ging, ſie überall umgab und begleitete. Mangel aller Lebensmittel traf ſie ſchon im Vorrücken, und vernichtete ſie gänzlich auf ihrem Rückmarſch.

Bereits im Jahre 1807 hatte man eine Landwehre errichtet, die aber nach dem Tilsiter Frieden aufgehoben wurde. Gegenwärtig ward sie nach anderen Grundsätzen, und, wie es die Folge bewies, sehr zweckmäßig organisirt. Überhaupt war die Zahl der überall zur Wehre freiwillig sich anbietenden Männer so groß, daß selbst die Anstrengungen der nächsten Gouvernements hinreichend schienen, dem Feind zu widerstehen. Der Kaiser verordnete daher in einem zu Moskau am 18. Juli 1812 erlassenen Manifest, daß nur der aus den Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Räsan, Tula, Kaluga und Smolensk bestehende Bezirk, so wie jener, welchen die Gouvernements Petersburg und Novogorod bildeten, seine Mannschaft wirklich sammeln, organisiren und bewaffnen sollte. Dem Bezirk der Gouvernements Kasan, Nischneigorod, Pensa, Kostroma, Simbirsk und Wiätka wurde befohlen, seine Leute zu bestimmen, aber bis auf weiters nicht zu versammeln. In allen übrigen Gouvernements sollten, bis dahin, wo es nöthig seyn würde, sie zu gleichmäßigen Anstrengungen für das Vaterland in Anspruch zu nehmen, keine Veranstaltungen für die Landwehren getroffen werden. Die Organisirung zu erleichtern wurde durch Ukas vom 31. Juli 1812 in jedem Bezirk eine Organisations- und Ökonomie-Comité der Landwehr, und bei der Person des Kaisers eine Comité der inneren Bewaffnung errichtet.

Schon bei Borodino stritt ein ansehnlicher Theil der Landwehre von Smolensk und Moskau. Diese beiden Gouvernements stellten zur Landwehre nach und nach 30,000 Mann. Diese Masse wurde jedoch so unter die Linientruppen vertheilt, daß die Mannschaft

einzeln in die Kompagnien rangirt wurde, und man, als wahres Sinnbild eines Nationalkrieges, Soldaten und Bauern in derselben Reihe vermischt fechten sah. Durch diese weise Maßregel kam man allen Nachtheilen zuvor, durch welche unorganisirte Massen immer gegen Linientruppen zurückstehen. — Die Landwehren von den Gouvernements Petersburg und Novogorod, beiläufig 15 — 20,000 Mann, stießen zu der Armee des General der Kavallerie Wittgenstein, wo sie gleiche Verwendung erhielten, und sich besonders bei Polotzk rühmlich auszeichneten. Endlich wurde in den übrigen vorher genannten Gouvernements noch ein Korps von beiläufig 35 — 40,000 Mann gebildet, welches in der Folge bei den Belagerungen, und vorzüglich vor Danzig, vor den Festungen in Pohlen, vor Dresden u. s. w. stehen blieb.

Nach einer von Plotho in der Geschichte der Feldzüge von 1812 und 1813 gegebenen Standliste vom 10. August 1813 waren folgende Landwehren bei der Armee: Bei der pohlnischen Reserve: 12 Bat. Nischneigorod, 3 Bat. Kasan, 3 Bat. Pensa, 3 Bat. Riäsan. — Bei dem Korps vor Glogau: 12 Bat. Kostroma, 12 Bat. Riäsan, 6 Bat. Simbirsk. — Bei dem Korps vor Zamosk: 9 Bat. Pultawa, 6 Bat. Tschernigow, 6 Bat. Nischneigorod und Simbirsk. — Beim Korps des General Borosdin: 16 Bat. Petersburg, 9 Bat. Novogorod; — in Allem 97 Bataillons.

Auch Landwehr-Kavallerie wurde gebildet. Plotho führt davon 27 Esk. an, und bemerkt, daß 98 Esk. errichtet worden seyen. 7 freiwillige Kosakenregimenter, welche vorzüglich zur Bewachung des Hauptquar-

tiers verwendet wurden, gehörten dazu. Nach Kosegartens Darstellung des französisch-russischen Verwüstungskrieges stellte der Adel von Moskau den zehnten Mann seiner Erbleute, das Petersburger Gouvernement den fünf und zwanzigsten Mann, das Gouvernement Novogorod zehn tausend Mann, das Gouvernement Twer den fünf und zwanzigsten Mann zu Fuß und den fünf hundertsten zu Pferde. — Eine genaue Angabe über den Betrag der Landwehre im Allgemeinen, so wie dessen, was von einzelnen Gouvernements dazu geliefert wurde, ist um so schwieriger, da diese Leistungen freiwillig waren, und daher auch keiner Anrepartirung und Controlle unterworfen waren.

Wir wollen nun einen Blick auf die Verstärkungen richten, welche die Armee durch die verschiedenen und beträchtlichen Rekrutenaushebungen im Laufe dieses Krieges erhielt. Die Beilage liegt diesen Berechnungen zum Grunde.

Kurz vor Ausbruch des Krieges, am 25. März 1812, ward eine allgemeine Aushebung, wovon bloß Bialistok, Tarnopol und Grusien ausgenommen wurden, zu zwei Rekruten von 500 Seelen verordnet, welche demnach beiläufig 75,000 Mann liefern konnte. — Aus dem Lager bei Drissa am 1. Juli 1812 erließ der Kaiser eine weitere Ukase, welcher zu Folge in den beiden weißrussischen Gouvernements, in Podolien, Volhynien, Liefland und Esthland fünf Rekruten von 500 Seelen gestellt wurden. Dieß betrug etwas über 20,000 Mann. — Von dem sibirischen Gouvernement wurde zugleich statt der Rekruten, Geld, und zwar 2000 Rubel für den Mann erhoben. — Mittels Ukas

K.K.

Zur Seite 216.

dnach der Revisionsliste von 1811.

	panagen-bauern.	Freie Leute.	Summe.
Au	20,135	—	87,496
Af	—	—	17,989
Bi	—	2332	85,377
Ch	—	—	204,240
Ek	2540	—	276,301
Eſ	—	4902	107,379
Gr	54,051	2451	280,289
Ja	8101	—	392,203
Ir	123	—	72,345
Ka	11,104	—	411,079
Kä	13,180	—	468,518
Kä	—	—	48,279
Kie	1258	438	566,490
Ko	58,207	—	411,914
Kü	—	13,157	197,486
Ku	15,697	—	665,985
Lief	—	12,846	268,488
Mi	—	—	390,792
Mo	469	—	400,308
Mo	37,740	—	487,009
Nif	46,767	—	449,461
Nov	22,040	—	329,341
Olo	953	—	104,525
Ore	28,702	—	561,686

Appanagen-bauern.	Freie Leute.	Summe.
41,741	—	336,594
39,087	—	410,552
91,971	—	482,580
21,862	—	195,591
353	1788	519,925
419	—	694,711
23,265	—	317,220
21,808	—	504,495
22,918	—	468,286
30,847	—	462,310
1485	—	473,411
55,859	—	473,370
32,907	—	612,006
19	—	72,885
11	—	168,436
—	—	135,466
1097	—	559,406
870	—	493,239
19,928	—	526,358
809	3656	464,127
50,973	—	543,167
—	70,863	369,017
1799	—	277,141
37,465	—	470,241
27,242	—	309,409
33,884	—	633,996
—	—	76,791
1,077,666	112,453	18,335,710

vom 4. August 1812 ward ferner eine Aushebung zu zehn Rekruten pr. 500 Mann befohlen, und diese auf die Appanagen- und Kronbauern überhaupt, hingegen aber nur auf die Erbleute jener Gouvernements ausgedehnt, welche nach dem Manifest vom 18. Juli 1812 keine Landwehre zu stellen hatten. Ausgenommen waren weiters die im Kriegsstand erklärten Gouvernements, ferner das Pleskowsche und Esthländische. Es wurden dadurch gegen 213,000 Mann gestellt. — Die letzte Rekrutenaushebung im Jahre 1812 bestimmte die Ukase vom 30. November. Moskau war schon wieder befreit; Napoleon in mehreren Schlachten besiegt, und die Gräuel, welche seinen Rückzug umgaben, weissagten seine gänzliche Vernichtung. Allein das Vaterland mußte auch vor einem zweiten Angriffe gesichert werden. Zu diesem Zwecke schien den Russen kein Opfer zu drückend. Es wurde daher eine neue Aushebung zu acht Mann von 500 angeordnet. — Die Krämer mußten dießmal auch für die vorige Aushebung den betreffenden Nachtrag mit beiläufig 13,000 Mann liefern. Ausgenommen wurden dabei die Gouvernements Poltawa, Tschernigov, Kurland, Wilna, Grodno und Minsk, so wie die Provinzen Bialistock, Tarnopol, Grusien und alle vom Feinde zerstörten Dörfer des Reiches. Die drei sibirischen Gouvernements, auch jene adelichen Güter, welche Landwehrmänner gestellt hatten, wurden bis zu der Letzteren Wiederkehr nach der Heimath von dieser Rekrutirung befreit. Das Resultat dieser Aushebung, ohne die letzte Ausnahme, welche nur als eine erleichternde Frist anzusehen ist, zu berücksichtigen, kann auf 240,000 Mann gerechnet werden. Dabei wurden in Hinsicht des Nachlasses,

welcher den verbrannten Dörfern zu Guten kam, 300,000 männliche Seelen von der Bevölkerung in Abschlag gebracht. — Es hatten daher in einem Zeitraum von acht Monaten gegen 659,000 Mann die Waffen ergriffen, worunter bis 100,000 Mann Landwehren waren, das nachstehende Heer zu verstärken. —

Rußland war vor dem Schlusse des Jahres befreit; Napoleons Armee war, bis auf unbedeutende Trümmer von etwa 25,000 Mann, die sich bei Berlin sammelten, vernichtet; Preußen trat als Kampfgenosse auf. — Allein auch Napoleon hatte mit despotischer Gewalt ein neues zahlreiches Heer aus Frankreich und Deutschland zusammengezogen. Die Schlachten von Lützen und Bautzen, die Berennung der verschiedenen Festungen, und der Menschenverlust, der mit jedem Winterfeldzug nothwendig verbunden ist, hatten die russische Armee, welche doch ansehnliche Verstärkungen erhalten haben mußte, wenn gleich die Aushebungen nicht ganz vollendet waren, wieder beträchtlich vermindert. — Die Reservearmee unter Befehl des Fürsten Labanov Rostowsky, welche zum Theil noch in ihrer Bildung begriffen war, 80,000 Mann stark, blieb in Pohlen zurück, und so geschah es, daß die russische Armee in Deutschland, als Östreich der Allianz gegen Frankreich beitrat, sich nicht höher als auf beiläufig 160,000 Mann belief. Diese waren folgender Maßen vertheilt: 50,000 Mann vereinigten sich unter Barclay de Tolly mit der östreichischen Armee; 40,000 Mann waren zu Blücher gestoßen. Ein Reserve von 40,000 Mann unter Beningsen schloß sich bald darauf an das Hauptkorps an; 25,000 Mann

endlich wurden den Befehlen des Kronprinzen von Schweden überlassen. —

So ward dann Deutschland, so ward Europa gerettet, als Östreich seine zahlreichen Kräfte in die Wagschale legte. Die Morgenröthe der allgemeinen Befreiung erhob sich; die Zuversicht auf einen glücklichen Erfolg trat an die Stelle der bangen oder der zu kühn wagenden Hoffnung, und die russischen und preußischen Heere, welche von der Übermacht der Franzosen nach Schlesien zurückgedrängt und zur Defensive genöthigt worden waren, eilten nun wieder vorwärts den herrlichsten Siegen entgegen. — Es ist ein Gegenstand der kritischen Geschichte dieses Feldzuges, den entscheidenden Einfluß der Mitwirkung Östreichs darzustellen. — Wir wollen zur Erzählung der Kraftanstrengungen Rußlands zurückkehren.

Im Jahre 1813 hatte, vermög Ukas vom 21. August 1813, nur eine allgemeine Rekrutenaushebung Statt. Ausgenommen waren dießmahl bloß die kleinrussischen Kosaken des Pultawi'schen und Tschernigov'schen Gouvernements; übrigens wurden im ganzen Reiche 8 Mann von 500 Seelen gestellt. Diese Aushebung betrug beiläufig 283,000 Mann. — Ferner wurden noch durch besondere, an die Gouvernementschef unter dem 10. und 11. Juli ergangene Ukasen in den Gouvernements Wilna, Grodno, Pleskow, Mohilew, Tobolsk, Tomsk, Smolensk und Moskau eine besondere Aushebung zur Ausgleichung in der Rekrutenlieferung verordnet. Wenn man diese Verordnung mit den Ausnahmen vergleicht, welche früher den genannten Gouvernements zu Guten kamen, ergibt sich eine Nachstellung von 88,000 Mann. — Auf die Gouvernements Tobolsk und Tomsk wurde kei-

ne Rücksicht genommen, weil nicht bekannt ist, in wiefern sie die ihnen zugestandene Geldreluition benützt haben. Ihre geringe Bevölkerung würde, wenn ihre Rekrutenzahl auch in Anschlag gebracht worden wäre, obige Summe nicht bedeutend verändern.

Im Jahre 1814 hatte die Wohlthat des Friedens jede weitere Aushebung überflüssig gemacht, und selbst die Widerkehr Napoleons im Jahr 1815 veranlaßte keine. Die vorhandenen Streitkräfte, in Verbindung mit jenen der übrigen Alliirten, schienen hinreichend, Europa in dem erneuerten Weltkampfe zu schützen, welchen Napoleon und Frankreich, das ihn wieder zum Herrscher aufgenommen hatte, mit Aufbietung der letzten Kräfte bestehen mußte. Die russische Armee ging beiläufig 200,000 Mann stark über den Rhein. Sie erlitt in diesem Feldzuge keinen Verlust.

Nach abermahl erzwungenem Frieden wollte der Kaiser Alexander seinen alten, über 25 Jahre im Dienst gestandenen Kriegern nicht länger den ruhigen Genuß einer freien, selbst zu wählenden Lebensweise entbehren lassen. Er befahl ihre Verabschiedung, und zugleich durch die Ukase vom 12. September 1815 ihren Ersatz, welcher von dem ganzen Reiche durch Stellung eines Rekruten von 500 Seelen, in Allem mit 36,000 Mann geleistet werden sollte. Die vielen Rückstände an Rekruten, welche manchen Gouvernements zur Last fielen, so wie der Umstand, daß in jenen, welche Landwehren geliefert hatten, die Rekrutirung eingestellt blieb, brachten eine wesentliche Ungleichheit in dem allgemeinen Beitrag an Rekruten hervor, als die Landwehren nach Hause zurückgekehrt waren. Der Kaiser verordnete daher dem Kriegsminister mit Reskript

vom 13. September 1815, die Nachstellung aller rückständigen Rekruten zu betreiben. Die Ausführung dieses Befehls fand manche Schwierigkeit, theils weil die Zahl der nachzustellenden Rekruten in manchen Gouvernements sehr beträchtlich war, theils weil sie mit der allgemeinen Rekrutirung von 1815 zusammenfiel. Die Ministerial-Comité fand sich daher bewogen, unter dem 30. Oktober 1815 festzusetzen, daß, da die Gouvernements, in welchen Landwehre gestellt worden war, für die 83., 84. und 85. Aushebung *) Nachlieferungen zu leisten hätten, die Ausgleichung jetzt nur in Ansehung der 83. vorgenommen, und dabei alle für die aus dem Feldzuge nicht zurückgekommenen Landwehrmänner vorgestellte Quittungen statt Rekruten angenommen werden sollten. Die Ausgleichungsrückstände von der 83. Rekrutirug betrugen bei 69,000 Mann, und sollten bis 1. März 1816 abgetragen seyn. — Am 4. September 1816 befahl der Kaiser die endliche Ausgleichung der Rückstände, und bestimmte dazu den Termin bis 1. Jänner, welcher aber bis zum 1. Februar 1817 verlängert wurde. Bei Annahme eines gleichen Verhältnisses in allen Gouvernements konnten noch beiläufig an Ausgleichung etwas über 50,000 Mann rückständig gewesen seyn. Wie viel etwa einzelne Gouvernements von ihrer in den früheren Ukasen anrepartirten Rekrutenzahl deren noch nachzutragen hatten, ist nicht bekannt, und könnte hier ohnehin nicht in Anschlag gebracht werden, da bei den vorigen

*) Das sind die durch die Ukasen vom 4. August 1812, 30 November 1812 und 21. August 1813 anbefohlenen Aushebungen.

Berechnungen die ausgeschriebene Rekrutenzahl immer als vollständig geliefert angenommen wurde. — Eine vom Kaiser bestätigte Senatsukase vom 7. Juni 1817 verordnete die Vollendung sämmtlicher Nachstellungen im Laufe des Jahres 1817, und ertheilte zugleich die Befugniß zur Ablösung der zu stellenden Rekruten mit 2000 Rubel pr. Mann. Daß die Zahl der Rückstände nicht ganz unbeträchtlich gewesen, scheint sich aus den verschiedenen Terminsverlängerungen, welche zu ihrer Berichtigung zugestanden wurden, so wie aus der Auslösungsbefugniß, zu ergeben. — Bei Zusammenstoßung der angegebenen Summen findet man, daß Rußland in dem Zeitlaufe von 1812 bis Ende 1815 eine Masse von 1,075,000 Mann, deren gänzliche Stellung sich zwar bis Ende 1817 verlängerte, aufgeboten habe *). — Die Landwehre ist hier nicht mitbegriffen, indem sie wieder nach Haus entlassen wurde, und nur alsdann der Ersatz und die Ausgleichung in ihrer Rücksicht Statt hatte.

*) Im Ganzen wurden, ohne der Landwehr, 29 Mann von 500 gestellt. Das Resultat, welches wir nach diesem Maßstabe erhalten würden, fiele um 11 bis 12,000 Mann geringer aus, als die angegebene Hauptsumme, welches daher rührt, daß die Gouvernements Witepsk, Podolien und Volhinien zufolge der Ukas von 1. Juli 1812 eine Stellung von 5 pr. 500 geleistet haben, welche nach den übrigen bekannten Ukasen bei der Ausgleichung nicht berücksichtigt wurden. Die Berechnung der einzelnen Rekruten-Stellungen wurde deßhalb vorgenommen, weil es von Wichtigkeit für den Leser zu seyn schien, den jedesmahligen Betrag der Rekrutirungen mit den Epochen, wo sie angeordnet wurden, vergleichen zu können.

Wir gehen nun auf die seitherigen Reduktionen über, welche durch die friedlichen Verhältnisse der Staaten möglich wurden, und eine nothwendige Bedingung ihres Wohlstandes sind. —

Die Landwehre wurde schon im Jahre 1813 und 1814 wieder entlassen, und zwar die Moskowsche und Smolenskische durch die Ukas vom 30. März 1813; jene von Petersburg, Novogorod, Jaroslaw, Kaluga, Tula, Twer und Wladimir durch die Ukas vom 22. Jänner 1814; endlich alle übrigen Landwehren, welche über der Gränze waren, durch die Ukas vom 28. Oktober 1814. — Die Comité der innern Bewaffnung, so wie jene in den Gouvernements wurden durch Ukas vom 7. September geschlossen. —

Hierauf folgte die Reduktion des sechsten Armeekorps, aus drei Infanterie- und einer Kavalleriedivision bestehend, wovon nur die Cadres aufgestellt blieben. Endlich wurde die Reduktion der zweiten Bataillone bei der ersten Armee beschlossen. Sie sollte in dem Maße vor sich gehen, als es die daraus zu erfolgende Kompletirung der beiden andern Bataillons jedes Regiments erheischen würde. Auch von diesen Bataillons wurden die Cadres beibehalten. Diese bestehen aber doch immer aus den Offizieren, Unteroffizieren, und beiläufig 60 Mann pr. Compagnie.

Das Unterthans-Verhältniß gestattet in Rußland nicht wohl eine gänzliche Auflösung und Entlassung bestehender Korps, indem der Soldat gewöhnlich aus dem Stande der Leibeigenschaft genommen, und von seinem Eintritte in die Militärdienste an frei wird; daher auch sein Herr jeder weitern Sorge für ihn entledigt ist. — Diese Leute, in die Heimath entlassen, würden dort

nicht in ihre früheren Verhältnisse treten können. Eben so ist das, in andern Staaten für den Soldaten und das Land so vortheilhaft eingeführte Beurlaubungssystem in Rußland unanwendbar, weil die Regimenter keine Werbbezirke haben, die Rekruten ohne Unterschied der Provinzen in den Depots gemengt, und nach Erforderniß zu den Regimentern abgefertigt werden. Hätte übrigens auch dieses Hinderniß nicht Statt, so würde sich doch ein nicht geringeres in der Ausdehnung des Reichs darbiethen.

Um jedoch den Soldaten für den Entgang dieser Vortheile eine entsprechende Entschädigung zu geben, und das Beurlaubungssystem für die Folge auch möglich zu machen, beschloß der Kaiser Alexander, den Militäransiedlungen, mit welchen bereits im Jahre 1810 ein Versuch gemacht worden war, größere Ausdehnung zu geben, und dieselben auch bei der Kavallerie in Anwendung zu bringen. Die Wesenheit dieser großen Maßregel besteht darin, daß den Regimentern auf den Krongütern Landesstrecken angewiesen werden, wo sie, mit den dort befindlichen Bauern vereinigt, eine militärische Kolonie bilden, deren ganze Bevölkerung dann in Activ- und Reservebataillons und Eskadrons, dann in Kantonisten (d. i. Lehrbataillons oder Eskadrons, in welchen die Jugend eingeübt wird), und in Invaliden eingetheilt werden. Die Vortheile, welche daraus für die leichtere Kompletirung und Vermehrung der Armee in Zeiten des Bedarfs, so wie für ihre Bildung durch sehr zweckmäßig in den Kolonien anzulegende Schulen hervorgehen, greifen in das ganze Militärsystem ein. Besonders günstig ist diese Maßregel dem Interesse der Privat-Gutsbesitzer, welche im Ver-

hältniß der größeren Ausdehnungen der Militäransiedlungen von der ihre Einkünfte schmälernden Rekrutenaushebung befreit werden. Endlich steht sie in engster Verbindung mit dem Wohle des einzelnen Soldaten und Landmanns, so daß wir diesen Gegenstand mit ganzer Theilnahme sowohl in militärischer, als in menschlicher und politischer Hinsicht betrachten müssen. Der Verfasser behält es sich aus dieser Ursache vor, künftig in einem besonderen Aufsatze hierüber zu sprechen, und beschränkt sich hier, die Militäransiedlungen als ein Reduktionsmittel der activen Armee anzuführen, wodurch bei der Infanterie die zweiten Bataillons und bei der Kavallerie die siebenten Eskadrons abzuziehen kommen. Wenn man diese Maßregel als allgemein eingeführt annehmen wollte, würde daraus bei der aktiven Armee eine Verminderung von 186,840 Mann Infanterie und 13,257 Mann Kavallerie entstehen. Da sie aber bisher nur mit 12 Infanterie- und 8 Kavallerieregimentern Statt hatte, kann man sie nur mit beiläufig 12,500 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie in Anschlag bringen. *) In wie fern aber die Militär-Ansiedlungen eine nicht unbeträchtliche Vermehrung der Reserven, und dadurch der defensiven Mittel zur Folge haben, werden wir bei der nähern Untersuchung dieses Systems anführen.

Wir haben nun die kaiserlich russische Armee nach dem vorgesetzten Zwecke geschichtlich betrachtet. Das Gemählde zu vollenden, folgt hier die Darstellung ihrer ge-

*) In diesem Jahre 1818 wurden wieder zwei Kavallerie- und zwei Infanteriedivisionen angesiedelt.

genwärtigen Organisation und Stärke, wobei der komplette Stand als Grundlage angenommen wurde.

Die Garde besteht aus a) zwei Infanteriedivisionen. Bei der ersten befinden sich 3 Infanterieregimenter, 1 Jägerregiment, 1 Bataillon Marine-Garde-Equipagen; bei der zweiten Division sind 3 Infanterieregimenter, 1 Jägerregiment, 1 Bataillon Sappeurs.

b) zwei Kavalleriedivisionen. Bei der schweren sind 3 Garde-Kürassierregimenter und 1 Kürassierregiment der Armee. Die leichte Kavallerie-Division ist zusammengesetzt aus 1 Dragonerregiment, 1 Husarenregiment, 1 Uhlanenregiment, 1 Jägerregiment zu Pferde, 4 Eskadrons Kosaken.

c) Artillerie, zwei Brigaden, dann zwei Kompagnien zu Fuß nebst einer Pflanzschule, — 8 Batterien zu Fuß, 4 zu Pferd.

Zur Garde wird noch gezählt die erste Grenadierdivision, die erste Uhlanendivision und das oben bemerkte Kürassierregiment.

Die Linien-Infanterie besteht aus 10 Grenadierregimentern, 96 Musketier-, 51 Jäger-, 7 Karabinierregimentern Jäger bei den Grenadierdivisionen, 4 Marineregimentern.

Die reguläre Kavallerie zählt 8 Kürassier-, 17 Dragoner-, 12 Husaren-, 8 Uhlanen- *), 8 Jägerregimenter zu Pferd.

Artillerie und Extrakorps.

28 Brigaden Fuß-Artillerie sind bei der Infante-

*) Hier sind die neuen 8 Uhlanenregimenter nicht gerechnet, welche angesiedelt sind, wozu eine Division ukrainischer Kosaken als [illegible] gedient hat.

tie eingetheilt. Jede Brigade hat 2 ſchwere und 2 leichte Kompagnien; folglich beſtehen deren 56 ſchwere und 56 leichte. Eine Reſerve bilden noch 6 leichte Kompagnien, die zu keiner Diviſion gehören: dann gibt es 30 reitende Batterien.

Zur Artillerie gehören noch 22 Pontonskompagnien, — 7 Bataillons Pionniers und 1 ſolche Kompagnie in Georgien, — 2 Sappeurs-Bataillons außer dem Garde-Bataillon, und 1 Regiment Gensd'armes.

Die Infanterieregimenter ſind zu drei Bataillons von 4 Kompagnien, welche 250 Mann ſtark ſind. Die ſämmtliche Infanterie, die Garde inbegriffen, beträgt demnach 180 Regimenter zu 3262 Mann, oder in allem 587,160 Mann. — Mit der Garde 69 Kavallerieregimenter von 7 Eskadrons, die Eskadron zu 200 Gemeinen und Unteroffiziers, das Regiment zu 1454 Mann, geben 102,396 Mann. — Die Artillerie beträgt 58,166 Mann *), und begreift 2 Garde-Artillerie-Brigaden ſammt der Pflanzſchule, 2300 Mann; reitende Garde-Artillerie 950 Mann; 28 Brigaden Fuß-Artillerie 81,780 Mann; 30 reitende Kompagnien 7170 Mann; 12 Reſerve-Kompagnien 3366 Mann; 22 Pontons-Kompagnien à 350 Mann, 7700 Mann; 14 mobile Parks, ebenfalls zu 350 Mann, 4900 Mann; 9 Pionnier-Bataillons und eine Kompagnie, das Bataillon zu 924, macht 6723 Mann; 3 Sappeur-Bataillons mit jenem der Garde, zu 924, macht 2772 Mann; 1 Marine-Garde-

*) Der komplette Stand einer Artillerie-Brigade beſteht aus 1135 Mann; die ſchweren Kompagnien ſind zu 285 Mann; die leichten haben 202 Mann, die reitenden 239 Mann.

Bataillon 1000 Mann; 1 Regiment Gensd'armes, von 8 Eskadrons zu 300 Mann, 2400 Mann. — Die ganze Zahl der Linientruppen beträgt daher 760,611 Mann.

Von dem aktiven Stand sind hier, wie bemerkt wurde, als eine durch die Militäransiedlungen herbeigeführte Verminderung, 12,500 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie abzuschlagen. Da ferner nach den letzten Einrichtungen einstweilen die Reduktion der zweiten Bataillons bei der ersten Armee, das ist von 72 Regimentern, angeordnet wurde, wobei aber die Cadres derselben mit 355 Mann pr. Bataillon aufgestellt bleiben, so kann man noch 52,848 Mann von obiger Summe der Linieninfanterie abziehen. *) Dasselbe betrifft auch das aufgelöste sechste Korps, welches, mit Beachtung der rückbehaltenen Cadres, eine Verminderung von 40,700 Mann Infanterie und 5600 Mann Kavallerie darbietet.

Zur Angabe der gesammten Militärmacht müssen wir hingegen noch die Garnisonstruppen mit 77,669 Mann, und die Kosaken, wovon im Frieden nur 10 Pulks, das ist 5000 Mann, in Aktivität sind, annehmen. Im Kriege werden die Kosaken nach Bedarf aufgeboten, erreichen aber auch dann höchstens die Zahl von 20 — 30,000 Mann. Sie haben gegenwärtig auch 3 Batterien eigenes Geschütz.

Die Zusammenstellung des kompletten Standes, wie er nach Angabe öfters genannten Aufsatzes im Jahre

*) Bei der ersten Armee sind zwar 96 Regimenter; da aber sechs derselben angesiedelt wurden, und das sechste Korps besonders in gebracht wird, so sind hier nur 72 Regim

1812 Statt hatte, und wie er sich gegenwärtig ausweiset, wird dem Leser zur leichteren Übersicht dienen.

Kompleter Stand der russischen Armee.

Im Jahre 1812.

Linieninfanterie	368,133	Mann
Reserven der ersten Linie . . .	99,330	—
detto zweiten detto	50,000	—
Linienkavallerie	68,016	—
Artillerie	49,644	—
Extrakorps	6,407	—
Kosaken	86,000	—
Garnisonstruppen	77,664	—
*) Summe	805,194	Mann.

Zu Ende dieses Jahres 1817.

Linieninfanterie	482,112	Mann
Linienkavallerie	95,196	—
Artillerie	58,166	—
Extrakorps, d. i. Pionier und Sappeurs	9,495	—
Kosaken	5,000	—
Gensdarmes	2,400	—
Garnisonstruppen	77,664	—
**) Summe	730,033	Mann.

*) Die Marine-Truppen wurden hier nicht angesetzt, weil sie, mit Ausnahme der bei der Infanterie schon inbegriffenen Regimenter, durchaus nicht zur Landarmee gerechnet werden können, und die Beleuchtung dieser allein in dem vorgesetzten Zwecke liegt.

**) Hier sind nur jene Reduktionen in die Berechnung aufgenommen, welche wirklich Statt hatten, oder in Ausführung begriffen sind, nämlich die Auflösung des

Um diese beiden Summen richtig zu vergleichen, müssen wir von jener, welche die Militärmacht im Jahre 1812 ausweiset, den Unterschied der Kosaken abziehen, in dem ihre Minderzahl im Jahre 1817 nicht als eine Reduktion zu betrachten ist. Daß aber jene Summe überhaupt viel zu hoch angenommen ist, haben wir schon früher bemerkt. Dann geht aus dieser Zusammenstellung also hervor, daß der komplete Stand der aktiven Armee gegenwärtig jenem, worauf sie im Jahr 1812 hätte gebracht werden sollen, beinahe gleich kommt. Daß sie aber von dem Stande, welchen sie während dem letzten Kriege erreichte, bereits beträchtlich, und zwar mit 106,308 Mann Infanterie und 7200 Mann Kavallerie reduzirt worden sey, ist schon angegeben worden. In Rücksicht des effektiven Standes hatte diese Reduktion übrigens schon lange Statt gehabt, und schreibt sich theils noch von dem Kriegsverluste, vorzüglich aber von dem seitherigen Abgange her.

Die sämmtlichen aktiven Truppen sind gegenwärtig folgender Maßen eingetheilt:

Die erste Armee, 16 Infanterie- und 12 Kavalleriedivisionen, kantonirt von Riga an längs der Düna über Moskau bis Tambow.

Die zweite Armee vier Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen, diese ist längs dem Dnieſter verlegt.

Die Garde und zugezählten Truppen bilden drei Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen. — Die zur

---

sechsten Korps, die Ansiedlung der genannten Divisionen, und die Reduktion der zweiten Bataillons bei der ersten Armee. — Die Reserven in den Ansiedlungen sind hingegen nicht in Anschlag gebracht. —

Garde gezählte Uhlanendivision steht bei der Armee, die übrigen Garden in und bei Petersburg.

Die abgesonderten Korps.

In Lithauen zwei Infanteriedivisionen.

In Frankreich zwei Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision.

In Finnland eine Infanteriedivision.

In Grusien zwei Infanteriedivisionen.

An der Orenburger Gränze und in Sibirien zwei Divisionen Garnisonstruppen.

IV.

Literatur.

1. Principes de la Stratégie développés par la relation de la campagne 1796 en Allemagne, ouvrage traduit de l'Allemand, et attribué à S. A. I. l'Archiduc Charles. Avec cartes et plans. A Paris chez Magimel, Anselin et Pochard 1818. III tomes.

Der Wunsch, das vortreffliche Werk: Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzuges von 1796 in Deutschland, auch für Militäre, die nicht der deutschen Sprache kundig sind, verständlich zu machen, war zu allgemein, um nicht recht bald für diejenige Sprache angewendet zu werden, die sich der größten Zahl von lehrreichen Büchern und Schriften über die Kriegswissenschaft und alle ihre Theile erfreuet. So kann man nicht darüber erstaunen, daß zwei Übersetzungen unter dem Titel: Principes de la Stratégie développés par la relation (par l'histoire) de la Campagne de 1796 en Allemagne zusammentrafen. Die eine ist in Wien herausgekommen, und wir verdanken sie einem östreichischen Offizier, der in der Zueignungsrede sich als den unzertrennlichen Begleiter des erhabenen Schriftstellers und Feldherrn ankündet, dem es folglich gegönnt war, dem Gange der erzählten Begebenheiten zu folgen, und dann in vertraulichen Gesprächen das Urtheil darüber zu erläutern, und zu vervollständigen *). Die andere Übersetzung erschien zu Paris, und die Herausgeber, die Militärbuchhändler Magimel, Anselin und Pochard, vertrauen uns in der Einleitung an, daß General Jomini der Oberleiter derselben war.

*) Diese Ausgabe, mit einem Atlas von zwölf von Meisterhand gezeichneten und in Kupfer gestochenen Planen und Karten, ist bei Anton Strauß im Comptoir des östreichischen Beobachters für 60 fl. Einl. Sch. zu haben. — Die deutsche Originalausgabe kostet eben alldort in drei Theilen mit der Übersichtskarte allein 12 fl., mit dem ganzen Atlas 50 fl. Einl. Sch.

Es ist kaum zu glauben, daß dieser General den Herausgebern Dank dafür wissen werde, daß sie seinen Worten auch noch einige ihrer Seits vorausschicken wollten, um darin auf eine possierliche Art dem Generalen vorzuwerfen, daß, was einst die Hannibale, Szipionen, Cesaren, — dann später auch der Marschall von Luxemburg erathen (sic), und was Bülow, so wie Venturini, sich vergeblich bemüht hatten, herauszubringen, nun von ihm in Ausdrücken vorgetragen werde, die von allem wissenschaftlichen Schmuck entkleidet, vielleicht gar zu einfach, für Jedermann zu faßlich wären. Da kann man freilich besorgen, daß die Verleger von General Jomini's Werken, die sich schon zu Verfassern kritischer Vorreden erhoben haben, zuletzt gar selbst Feldherrn würden. Nur ist ihnen vorher anzuempfehlen, in der Geschichte der neueren Kriege sich vor einem so auffallenden topographischen und historischen Irrthum zu hüten, wie der ist, den E. H. Karl einen Kampf in dem Kirchhofe von Eßlingen bestehen zu lassen indeß bekannter Maßen dieses Dorf weder Kirche noch Kirchhof hat. Die Umfassungsmauer eines Kirchhofes, wenn sie auch noch so hoch und massiv gewesen wäre, würde doch zuletzt dem stundenlangen Spiele von mehreren Feuerschlünden unterlegen seyn, indeß ein Speicher, durch seinen Bau vollkommen zum bombenfreien Blockhause gebildet, tagelang dem unausgesetzten Feuer von Kanonen und Wurfgeschütz, den wüthenden, unermüdet wiederholten Stürmen trotzen konnte, und erst dann geräumt wurde, als die tapfere Ausharrung der Truppen und die Anordnungen des Feldherrn (der zwar durch seine Gegenwart überall, folglich auch vor Eßlingen, seine streitenden Völker begeisterte, aber nicht ausschließend mit dem Angriffe dieses einzigen Punktes sich beschäftigte), den Sieg auf allen übrigen Punkten sicherten.

Da diese zweite Übersetzung noch in Noten die Meinungen und Ansichten des Übersetzers aufnimmt, und zwar zuweilen im Gegensatze mit jenen des Verfassers, zuweilen zu ihrer Bekräftigung, oder vermeinten Erläuterung, so werden wir uns mehr mit dieser zweiten Übersetzung beschäftigen, ohne die zu Wien erschienene ganz aus den Augen zu verlieren. Wir werden nicht immer den Anschein vermeiden können, als wollten wir den Commentar zu einem Werke liefern, das keinen bedarf. Diese Kühnheit läßt sich nur durch den Umstand entschuldigen, daß General Jomini seine Bemerkungen nicht auf das Studium des Originals, sondern auf Durchlesung der Übersetzung gründete, die er (wie es die Vorrede gesteht) einem an-

dern übertragen hatte, und dieser Andere scheint (welches jedoch die Vorrede nicht aufdeckt) in der deutschen Sprache zu wenig bewandert, um nicht die nachträgliche Erläuterung einiger Redesätze des Originals, und die Berichtigung der Übersetzung unerläßlich zu machen.

Erster Theil. Erstes Hauptstück.

Die Pariser Übersetzung findet die Erklärungen von Strategie und Taktik nicht zureichend, allzu gesucht, und stellt dafür andere auf.

„Strategie," heißt es dort Seite 2 in einer Note, „ist die Kunst, die Massen auf die entscheidenden Punkte hinzuleiten; die Taktik ist die Kunst, auf diesen Punkten die Massen in Thätigkeit zu bringen."

Was hat General Jomini dabei gewonnen, daß er die feine, logische Distinktion zwischen Wissenschaft und Kunst verbannt? Gerade diese Distinktion im deutschen Grundtexte spricht deutlich aus, daß für die Taktik bloße Erlernung durch Übung hinreicht; die Strategie ein Studium erheischt, das zu höheren Kombinazionen, zu Nachforschung der Verbindung zwischen entfernten Ursachen und vor Augen liegenden Wirkungen hinansteigt; ferner daß die Verwendung auf die eine die Fertigkeit in ihrer Ausübung (Kunstgriffe, die nach Maß des Talents mehr oder minder sinnreich sind) zur Frucht hat, indeß die andere ihre eifrigsten Bearbeiter nichts anderes ernten läßt, als die Abziehung von Grundsätzen, die zwar eben so untrüglich, aber bloß allgemein sind, und die erst durch geistreiche Anwendung in vorkommenden Fällen ihren praktischen Werth erhalten. Wir scheuen daher nicht den Vorwurf, Ideologen oder Wortgrübler genannt zu werden; sondern verlangen nachdrücklich die Wiederherstellung der, die Unterscheidung so richtig bezeichnenden Worte Wissenschaft für die Strategie und Kunst für die Taktik. — Ferner folgt aus der Erklärung des Generalen Jomini, daß die Funktionen der Strategie und Taktik nie gleichzeitig ausgeübt werden. „Jene der Ersten dauern (nach seiner Meinung) bis zum Augenblicke, wo die Truppen in dem Bereich des feindlichen Feuers durch sie geleitet sind; dann tritt sie ab, um es der Taktik zu überlassen, die Gefahr, in welche die Strategie die Massen geführt hat, zu bestehen, ja in Sieg umzuschaffen." — Also die Märsche gegen den Feind, welche allerdings durch die Strategie vorgezeichnet sind, werden nicht nach taktischen Regeln ausgeführt? Also der Einmarsch in den, vom Strategen ange-

gehenen Lagerplatz, der Abmarsch davon, die Bildung in verschiedene Fronten, um durch Engungen (Defileen), und dann wieder auf breiteren Straßen schneller und sicherer durchzukommen, wären nicht die Sache des Taktikers bloß darum, weil sie noch außer dem Gesichtskreise des Feindes ausgeführt werden? Eben so wäre dieß nicht der Stratege gewesen, der mitten im Gewirre der Schlacht durch Anordnungen, die dann der Taktiker ausführen mußte, oft ohne zu muthmaßen, welch wichtige Rolle er eigentlich spiele, — plötzlich durch Herstellung einer schiefen Schlachtordnung oder eines Keiles, oder einer geschlossenen Kolonne, — oder durch Vorschiebung des Phalanx, oder der heiligen Schaar an demjenigen Punkte, wo kurz vorher die mindeste Kraft angewendet war, den schwankenden Sieg errang? — General Jomini verneint dieß sehr bestimmt, denn, sagt er noch deutlicher in der Note Seite 41 und 42, „die Taktik ist die Kunst, auf einem gegebenen Terrain sich zu schlagen, und wenn oft die Strategie Schlachten gewann, so geschah es, weil das Schicksal der Waffen, noch eh sie in die Nähe ihres Bereiches gekommen sind, schon durch die vorausgegangenen strategischen Bewegungen entschieden war." — Die Meinung über diesen Punkt ist schon so fest gegründet, und so allgemein verbreitet, daß wir uns jeder weiteren Widerlegung entbunden glauben.

Seite 10 und 11 will der Pariser Übersetzer darin einen Widerspruch bemerken, daß der Verfasser lehrt: „sowohl in offenen, als in sehr hohen Gegenden gebe es wenige Punkte, ja in den ersten beinahe gar keine, die allen Bedingnissen strategischer Punkte entsprechen." — Ist es nicht oft der Fall, daß die äußerste Verschiedenheit der Lagen beinahe gleiche Vor- und Nachtheile darbiethet, daß die ganz entgegengesetzten Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen? Ist nicht dadurch das alte Sprichwort begründet: „die Extremen berühren sich." Wir wollen ohne weitere Erörterung bloß die Stelle des Originals anführen: „die offenen Gegenden", heißt es dort, „enthalten selten oder nie Punkte, durch welche alle Gemeinschafts- oder Bewegungslinien durchziehen müssen, ohne sie umgehen zu können; folglich gibt es hier wenige oder keine strategische Punkte: die hohen Gebirge haben nur wenige und bestimmte Punkte, auf welchen Heere, oder der Nachschub für selbe, bequem hinüberziehen können, folglich gibt es hier nur wenige strategische Punkte." — Wo liegt da ein Widerspruch? Um jedoch die Sache noch mehr aufzuklären, fährt das Original weiter fort: „desto häufiger sind die strategi-

dern übertragen hatte, und dieser Andere scheint (welches jedoch die Vorrede nicht aufdeckt) in der deutschen Sprache zu wenig bewandert, um nicht die nachträgliche Erläuterung einiger Redesätze des Originals, und die Berichtigung der Übersetzung unerläßlich zu machen.

Erster Theil. Erstes Hauptstück.

Die Pariser Übersetzung findet die Erklärungen von Strategie und Taktik nicht zureichend, allzu gesucht, und stellt dafür andere auf.

„Strategie," heißt es dort Seite 2 in einer Note, „ist die Kunst, die Massen auf die entscheidenden Punkte hinzuleiten; die Taktik ist die Kunst, auf diesen Punkten die Massen in Thätigkeit zu bringen."

Was hat General Jomini dabei gewonnen, daß er die feine, logische Distinktion zwischen Wissenschaft und Kunst verbannt? Gerade diese Distinktion im deutschen Grundtexte spricht deutlich aus, daß für die Taktik bloße Erlernung durch Übung hinreicht; die Strategie ein Studium erheischt, das zu höheren Kombinazionen, zu Nachforschung der Verbindung zwischen entfernten Ursachen und vor Augen liegenden Wirkungen hinansteigt; ferner daß die Verwendung auf die eine die Fertigkeit in ihrer Ausübung (Kunstgriffe, die nach Maß des Talents mehr oder minder sinnreich sind) zur Frucht hat, indeß die andere ihre eifrigsten Bearbeiter nichts anderes ernten läßt, als die Abziehung von Grundsätzen, die zwar eben so untrüglich, aber bloß allgemein sind, und die erst durch geistreiche Anwendung in vorkommenden Fällen ihren praktischen Werth erhalten. Wir scheuen daher nicht den Vorwurf, Ideologen oder Wortgrübler genannt zu werden; sondern verlangen nachdrücklich die Wiederherstellung der, die Unterscheidung so richtig bezeichnenden Worte Wissenschaft für die Strategie und Kunst für die Taktik. — Ferner folgt aus der Erklärung des Generalen Jomini, daß die Funktionen der Strategie und Taktik nie gleichzeitig ausgeübt werden. „Jene der Ersten dauern (nach seiner Meinung) bis zum Augenblicke, wo die Truppen in dem Bereich des feindlichen Feuers durch sie geleitet sind; dann tritt sie ab, um es der Taktik zu überlassen, die Gefahr, in welche die Strategie die Massen geführt hat, zu bestehen, ja in Sieg umzuschaffen." — Also die Märsche gegen den Feind, welche allerdings durch die Strategie vorgezeichnet sind, werden nicht nach taktischen Regeln ausgeführt? Also der Einmarsch in den, vom Strategen ange-

gebenen Lagerplatz, der Abmarsch davon, die Bildung in verschiedene Fronten, um durch Engungen (Defileen), und dann wieder auf breiteren Straßen schneller und sicherer durchzukommen, wären nicht die Sache des Taktikers bloß darum, weil sie noch außer dem Gesichtskreise des Feindes ausgeführt werden? Eben so wäre dieß nicht der Stratege gewesen, der mitten im Gewirre der Schlacht durch Anordnungen, die dann der Taktiker ausführen mußte, oft ohne zu muthmaßen, welch wichtige Rolle er eigentlich spiele, — plötzlich durch Herstellung einer schiefen Schlachtordnung oder eines Keiles, oder einer geschlossenen Kolonne, — oder durch Vorschiebung des Phalanx, oder der heiligen Schaar an demjenigen Punkte, wo kurz vorher die mindeste Kraft angewendet war, den schwankenden Sieg errang? — General Jomini verneint dieß sehr bestimmt, denn, sagt er noch deutlicher in der Note Seite 41 und 42, „die Taktik ist die Kunst, auf einem gegebenen Terrain sich zu schlagen, und wenn oft die Strategie Schlachten gewann, so geschah es, weil das Schicksal der Waffen, noch eh sie in die Nähe ihres Bereiches gekommen sind, schon durch die vorausgegangenen strategischen Bewegungen entschieden war." — Die Meinung über diesen Punkt ist schon so fest gegründet, und so allgemein verbreitet, daß wir uns jeder weiteren Widerlegung entbunden glauben.

Seite 10 und 11 will der Pariser Übersetzer darin einen Widerspruch bemerken, daß der Verfasser lehrt: „sowohl in offenen, als in sehr hohen Gegenden gebe es wenige Punkte, ja in den ersten beinahe gar keine, die allen Bedingnissen strategischer Punkte entsprechen." — Ist es nicht oft der Fall, daß die äußerste Verschiedenheit der Lagen beinahe gleiche Vor- und Nachtheile darbiethet, daß die ganz entgegengesetzten Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen? Ist nicht dadurch das alte Sprichwort begründet: „die Extremen berühren sich." Wir wollen ohne weitere Erörterung bloß die Stelle des Originals anführen: „die offenen Gegenden", heißt es dort, „enthalten selten oder nie Punkte, durch welche alle Gemeinschafts- oder Bewegungslinien durchziehen müssen, ohne sie umgehen zu können; folglich gibt es hier wenige oder keine strategische Punkte: die hohen Gebirge haben nur wenige und bestimmte Punkte, auf welchen Heere, oder der Nachschub für selbe, bequem hinüberziehen können, folglich gibt es hier nur wenige strategische Punkte." — Wo liegt da ein Widerspruch? Um jedoch die Sache noch mehr aufzuklären, fährt das Original weiter fort: „desto häufiger sind die strategi-

schen Punkte in durchschnittenen Gegenden" — in dem Mittel zwischen den zwei oben angedeuteten Extremen.

Dieselbe Note enthält noch einen Vorwurf gegen das Original. Dieses handle nämlich bloß von geographischen strategischen Punkten, nicht auch von den strategischen Manövrirungspunkten, welche allein von der Wahl des Heerführers abhängen, daher Grundsätze nur über diese aufgestellt werden können. — Der Text gibt im Eingange des III. Kapitels alle Kennzeichen an, nach denen man einem Punkte die strategische Wichtigkeit beilegen muß. Natürlich können bei dem allgemeinen Raisonnement über mögliche Operationen auf einem, nach der Karte gewählten Tummelplatze solche Punkte nur auf der geographischen Karte aufgesucht und angegeben werden; aber der Grundtext verwehrt nirgend demjenigen, der auf einer Bereisung, oder bei einer Rekognoszirung Punkte antrifft, welche den vorgezeichneten Bedingungen entsprechen, sie als strategische Punkte anzuerkennen, und zu seiner Zeit zu benützen, das heißt, zu wahrhaft strategischen Punkten zuzurichten *). Um zu wissen, was der Commentator unter strategischen Manövrirungspunkten versteht, wollen wir zu seiner Note unsere Zuflucht nehmen.

Wir finden darin nicht die Aufzählung von den Eigenschaften, die er von seinen zweierlei strategischen Punkten fordert, sondern die Definition derselben. „Die geographisch-strategischen Punkte sind jene, welche die Natur gebildet hat." — Also die steinerne Brücke bei Regensburg, die allen Zerstörungsversuchen der Elemente, und der Menschen Hohn spricht;" — also das Zusammenfließen von sechs Hauptstraßen bei Leipzig; also der gedeckte Übergang über die Elbe bei Wittenberg sind Werke der Natur? — Und doch sind gewiß die angeführten Eigenheiten die Gründe, aus welchen der Übersetzer gerade diese drei Punkte, — zwar nicht zur Erläuterung seiner Definition

*) Einen Punkt, dessen Brauchbarkeit für strategische Zwecke man früher anerkannt hat, für diese Zwecke dann auch strategisch zurichten, heißt: denselben durch Anlegung oder Herstellung von Kommunikationen, durch Errichtung von Feldbefestigungen, gesicherten Magazinen, verschanzten Lagern, Waffenplätzen, und selbst von Festungen, geeignet machen, als Hauptwendepunkt gewisser strategischen Operationen zu dienen.

Note der Redaktion.

nennt, aber doch als solche anführt, die jener des Grundtextes entsprechen, und eigentlich bleibende strategische Punkte seyen. „Die andern zufälligen, beweglichen," heißt es weiter, „seyen jene, welche die Kriegswissenschaft aufsucht und angibt." — Ergibt sich wohl aus dieser Definition jener Gegensatz, der darin liegen soll? Sind denn Objekte, welche die Natur bildete, und solche, die der menschliche Geist für seine Endzwecke benützt, einander entgegengesetzt? —

Gewiß hat nie die Natur allein strategische Punkte gebildet. Es gehörte noch die zunehmende Kultur dazu, welche die Völker durch Straßen, durch Übergänge über Ströme u. d. gl. verbinden mußte. Ferner, wenn die Kriegswissenschaft strategische Punkte auf dem Terrain, das heißt in der Natur, aufsucht, — kann sie entweder selbe nicht finden, oder sie müssen durch die Natur und Kunst vereint dort gebildet gewesen, — folglich nach obiger Nomenklatur ebenfalls geographisch strategische Punkte seyn!

Die Note Seite 22 enthält eine Behauptung, die, um nicht als offenbarer Irrthum angegriffen zu werden, wenigstens einer weitläufigen Erläuterung, und sogar einer Berichtigung im Ausdrucke bedarf. Es heißt dort: „Die beste Operationsbasis ist nicht die Parallele mit der feindlichen; sondern jene, die senkrecht auf die nachherigen Aufstellungen des agirenden Heeres gerichtet ist. Das Jahr 1813 hat durch die Versammlung der Truppen in Böhmen den stärksten Beweis dieser Wahrheit geliefert." — Im Jahre 1813 lief die Operationsbasis der östlichen Streitkräfte im Allgemeinen, das heißt; in ihrer Ausdehnung zwischen zwei Meeren betrachtet, von Klagenfurt über Stadt-Steyer, Linz, Budweis, Prag, Theresienstadt durch die schlesischen Festungen nach der Ostsee; indeß jene der westlichen Streitkräfte durch die früheren Operationen vorgeschoben war, und von Venedig über Villach, Salzburg, Passau, Regensburg, Amberg, Hof, nach Dresden ging, und längs der Befestigungen an der Elbe sich auf Hamburg stützte. Das Zusammenziehen der Truppen in Böhmen war bloß die Verstärkung eines Theiles der östlichen Basis, der dort einen vortheilhaften ausspringenden Winkel bildet, und dadurch den einspringenden Winkel der westlichen Basis von Regensburg bis Dresden bedrohte. Wollten wir die dort versammelten Abtheilungen des Gesammtheeres (die große und die schlesische Armee) und derselben nachfolgende Operationen abgesondert betrachten, so fiele allerdings als Ope-

rationsbasis eine Linie aus, die von Berlin über Schweidnitz, Reichenberg, Gabel, Theresienstadt und Commotau lief; allein dann dürfen wir uns blos die ihr gegenüberstehenden Korps (das zweite, dritte, fünfte, sechste und neunte) damit in Vergleichung setzen, und derselben Operationsbasis in der Linie von Liegnitz über Goldberg, Löwenberg, Lauban, Zittau, Bautzen und Dresden suchen. Somit waren im Jahre 1813 die Operationsgrundlinien (sowohl die allgemeinen der Gesammtheere, als die abgesonderten der einander gegenüberstehenden Abtheilungen) beinahe gleichlaufend. Senkrecht dürfen sie wohl nie auf einander, noch viel weniger auf die künftigen Aufstellungen seyn; dieß läßt sich schon aus der Erklärung des Wortes „Operationsbasis" erweisen. Da nämlich diese Linie nichts anders ist, als „die Verbindung mehrerer neben einander liegenden Punkte, in und aus denen für die agirenden Heere alle Bedürfnisse, Lebensmittel, Waffen, Ersatz und Verstärkung von Mannschaft angehäuft, und nach Maß des Bedarfes nachgeschickt werden;" — da ferner beinahe in senkrechter Richtung aus dieser Basis die Operationslinien ausgehen, um in die künftigen Aufstellungslinien überzuführen, und diese Aufstellungslinien beinahe gleichlaufend mit der feindlichen Operationsbasis sind; so würden bei der im kritischen Commentar empfohlenen senkrechten Richtung der Operations-Grundlinien, wie dieß die Elementar-Geometrie lehret, die Operationsbasis und Operationslinie nichts als eine wechselseitige Verlängerung einer von der andern werden; oder vielmehr die Basis bestünde nur in jenem Endpunkte, welcher gegen die Richtung der Operationen gekehrt ist. Wo bleiben da die konzentrischen [illegible] auf das Operationsobjekt? Die Umgehungen der [illegible] Aufstellungen? Die Bedrohung der feindlichen [illegible]linien? Die exzentrischen Rückzüge? Wo bleibt [illegible] zu manövriren? — Es ist unmöglich, dem [illegible] der Abhandlung über große Opera[illegible] solche Abweichungen von der Orthodoxie zuzu[illegible] wollte er hier lehren, daß: „Was in der [illegible] schiefe Schlachtordnung ist, sehr vortheilhaft [illegible] Strategie bei Anlage der Operationsbasis von [illegible] angewendet werden kann, welcher die [illegible]

[illegible] 23 liefert den Beweis, daß der geist[illegible] hier den Text aufstellte, vom Über[illegible] ist. Dieser Letzte bestreitet, daß [illegible] in gewissen Lag[illegible] an die Basis

des Gegners zu rücken, als dieser an der dießseitigen ist. „Wie wäre da der Vortheil zu erklären," ruft er aus, „den im Jahre 1812 die Russen durch ihre Bewegung auf Kaluga, folglich innerhalb ihrer Operationsbasis, gegen die Franzosen erhielten, die von ihrer Operationsbasis 400 Stunden entfernt waren." — Die Antwort auf diesen Einwurf wird in zwei Theile zerfallen: in den Versuch, das Irrige im angeführten Beispiele zu berichtigen, und in jenen, die Meinung des deutschen Originals in seiner vollen Reinheit herzustellen.

Eine vor- oder rückwärts sich bewegende Armee behält nicht immer dieselbe Operationsbasis bei, welche ihre ursprüngliche beim Entwurfe oder Beginnen ihrer Operationen war. Dieses Axiom hat General Jomini ohne begleitender oder widerlegender Note übersetzt: wir können daher daraus unsere ferneren Schlußfolgen ziehen. — Ein Heer, das von seiner ursprünglichen Operationsbasis zurückgedrängt ist, kann diese weder durch Aufstellungen, noch Bewegungen mehr decken. Diese Linie hört folglich auf, dessen Operationsbasis zu seyn. Dieß war der Fall des Niemen und der Dwina für die russischen Heere im Oktober 1812. — Eben so ist ein Heer, das 400 Stunden oder 40 bis 50 angestrengte Tagmärsche, ohne die nöthigen Ruheтage in Anschlag zu bringen, über seine ursprüngliche Operationsbasis vorrückte, nicht mehr im Stande, davon seine Ergänzungen und Unterstützungen aller Art fortwährend an sich zu ziehen. Für die Franzosen bei Moskau bestand daher nicht mehr die Operationsbasis an der Elbe, nicht einmahl an der Oder oder Weichsel: und zwar eben so wenig, als wir sie für die russischen Heere auf dem schneebedeckten Rücken des Werchoturk oder Uralsk annehmen können, obschon zu Kutusow's Armee aus der unwirthlichen Heimath der Ostiaken, und aus den Steppen der Kirgisen mehr Pulken zuströmten, als die Depots und Spitäler von Küstrin, Berlin, Magdeburg u. s. f. Rekruten oder Rekonvaleszenten Napoleons Fahnen zusenden konnten.

Da der Begriff Operationsbasis immer relativ ist, und nur so lange auf eine Linie passet, als sie mit dem operirenden Heere in der Verbindung steht, daß sie seinen Operationen zur Grundlage oder Stütze dient, und gegenseitig durch seine Operationen gedeckt wird; so werden wir leicht die eigentlichen Operationsgrundlinien der zwei feindlich gegenüberstehenden Heere aus jener Epoche (Oktober 1812) auffinden. — Die Operationsbasis zu jener Zeit war für die östlichen Streitkräfte eine Linie, die

von Petersburg an den Ursprung der Wolga, und längs derselben bis Nizney-Novgorod, dann längs der Oka nach Kaluga läuft. Jene der westlichen Streitkräfte lag, wie schon der General-Baron Ochs, in dem fünften Abschnitte seiner sehr lesenswerthen Abhandlung erwiesen hat, auf dem großen Plateau zwischen dem Dniper und der Düna, oder zwischen Smolensk und Witepsk, und hätte ihre Stützpunkte an den beiden Flügeln durch die Wegnahme rechts von Kiew, links von Pollotzk und Riga erhalten sollen. Der Marsch des Feldmarschalls Kutusow nach Kaluga war also eine strategische Bewegung, nicht innerhalb seiner Operationsbasis, sondern zur Bedrohung der feindlichen, während er die Deckung der eigenen zeitweis aufgab. — Napoleon von den errungenen, glänzenden Vortheilen verblendet, hatte den ungeheuersten Fehler begangen, den man je einem Heerführer wird vorwerfen können. Ohne durch Befestigung der Punkte Witepsk, und Smolensk, durch Anhäufung von Vorräthen alldort, durch Schirmung der Verbindungen mit den früheren rückwärtigen Operationsgrundlinien seine ferneren Unternehmungen zu sichern, ohne das Vorrücken der beiden Flügel in die Höhe seiner Operationsbasis abzuwarten, war er in die alte Residenz der Czaren vorgeeilt. Man sollte eigentlich sagen, das französische Heer stand nunmehr ohne aller Basis, im Vertrauen oder vielmehr mit dem Eigendünkel seiner intensiven Kräfte da!

Diese Digression, welche uns nur zu lange von dem eigentlichen Gegenstande abgeführt hat, glaubten wir der Bestimmtheit der Begriffe schuldig zu seyn, deren Verwirrung noch gefährlicher wird, wenn sie sich auf das Ansehen eines Didaktikers von ausgebreitetem Rufe stützt, der hier im vollen Ernste einer, auf 400 Meilen zurückliegenden Operationsbasis gedenkt. Es wird daher unerläßlich, die in vorliegendem Werke öfter wiederholte Vorschrift ins Gedächtniß zu rufen, daß der Feldherr beim Vorschreiten über seine Operationsbasis auf eine gewisse leicht zu berechnende Entfernung stets bedacht seyn muß, sich eine neue zu bilden. Sonst könnten allerdings nach mehreren raschen Fortschritten die Operationslinien eine Tiefe erhalten, welche so viel als gar keine Verbindung zwischen den zeitweisen Aufstellungen, und der Operationsbasis zuließe, folglich in Karavanenzüge ausarten. Dann hören alle Berechnungen auf; dann muß man sich vom Rade der Glücksgöttinn fortreißen lassen, darf aber auch nicht ihre Unbeständigkeit verfluchen, wenn sie, ihres Günstlings überdrüssig, ihn zermalmet.

Nun wollen wir zur eigentlichen Prüfung des berittelten Grundsatzes schreiten. — Daß die physischen Kräfte eines Heeres zunehmen, je näher es an seiner Basis steht, dieß gehört unter jene Axiomen, die man für überflüssig hält, besonders aus einander zu setzen. Demungeachtet wäre es gefehlt, in Beurtheilung aller strategischen Lagen bloß von diesem, oder irgend einem Grundsatze ausschließend auszugehen. Muß nicht bei Leitung der großen, so wie der kleinen Kriegsunternehmungen stets die kombinirte Berechnung der Zeit und des Raumes (die Militär-Logistik) dem Geiste vorschweben? — Ist man nahe an der Basis seines Feindes, so werden alle Bewegungen, die man zu dessen Umgehung macht, so wichtig, daß ihr Gelingen die Zerstörung seiner Magazine, die Unterbrechung der Gemeinschaften einzelner Abtheilungen, ja den Untergang des ganzen Heeres in wenig Stunden herbeiführen kann. Es handelt sich daher um die Beantwortung der Frage: welche Resultate können die Unternehmungen des Feindes in dem nämlichen Zeitraume haben, wo man zur Tournirung seiner Operationsbasis sich von der eigenen entfernt, und ihm den Vortheil überläßt, sich näher an der seinigen, folglich an dem Sammelplatze seiner physischen Kräfte zu befinden? — Dieses Raisonnement ist ungezweifelt dem Marsche der russischen Heere nach Kaluga, und späterhin jenem an die Berezina vorausgegangen. Feldmarschall Kutusow konnte ohne große Gefahr seine Operationsbasis, die überdieß eine Landesstrecke vor sich liegen hatte, welche, in eine Wüste umgestaltet, die Entfernung gewisser Maßen verdoppelte, auf mehrere Tage preisgeben*), da der Feind in der Versäumniß von Stunden seine Auflösung, — Versprengung, — sein gänzliches Verderben desto unvermeidlicher gefunden hätte, als seine Operationsgrundlinien, zu deren Bedrohung die Russen rasch heranrückten, nicht gesichert, zu keiner Vertheidigung

*) Es scheint Feldmarschall Kutusow habe seine Operationsbasis nicht Preis gegeben, sondern sich eine ganz neue gewählt, in welcher er nicht nur die nahrungsreichsten Provinzen hinter sich hatte, sondern sich die strategische Vereinigung mit Tschitschakow versicherte, und sowohl die Operationsbasis als die Kommunikationslinie des Feindes sichtlich bedrohte. Die Operation an die Berezina beweist eben diese Absicht. Daß dieser Plan nicht in seinem ganzen Umfange gelang, lag in einigen Mängeln der Ausführung.

Note der Redaktion.

vorgerichtet waren. — Also insbesondere in Lagen, wo die Intelligenz der Truppen, das heißt: ihre bessere Organisirung, Versehung mit allen Bedürfnissen, höhere Gewandtheit, und Beweglichkeit auf unserer Seite ist, oder wo der Feind sich eine so große Vernachlässigung der strategischen Grundsätze erlaubt, wie dieß der Fall mit Buonaparte im Jahre 1812 war, — in ähnlichen Fällen kann man ungezweifelt dem Feinde den Vortheil, näher an seinen physischen Kräften zu seyn, einräumen, und nichts wird für diesen gefährlicher, als wenn man durch Manövres näher an dessen Operationsbasis gelangt, als er zu der dießseitigen ist. Das Benehmen des Feldmarschalls Kutusow und dessen Erfolg hat unstreitig diesen Grundsatz bethätiget, statt ihn zu widerlegen, wie General Jomini meinte.

Seite 28 ist General Jomini zu einem Tadel des Originals bloß dadurch veranlaßt worden, daß der Übersetzer, welcher unter seiner Firma arbeitete, das Nebenwort besonders übersehen hat. Das Original empfiehlt den großen Staaten an, ihre Gränzen, und besonders, (aber nicht ausschließend, wie die Periode der Pariser Übersetzung lautet) derselben Zentral- und Endepunkte durch Festungen zu sichern. — Weil das Werk hier kein System über die Sicherung der Gränzen durch Waffenplätze entwickelte, glaubte General Jomini zur Vervollständigung das seinige vortragen zu müssen, und entwirft gleich ein Schachbrett von Festungen mit Angabe von der Zahl der zu besetzenden Felder, ohne über die Ausdehnung der Gränze, die er so befestigen will, irgend ein Längenmaß auszudrücken. General Rogniat in seinem genialischen Werke: Betrachtungen über die Kriegswissenschaft, glaubte nicht, sein Urtheil oder seine Berechnung auf so unbestimmte Prämissen gründen zu können. Er nimmt eine Länge der zu beschützenden Gränze in Meilen an. — Aber selbst dann weicht er von dem System der netzförmigen Hintereinanderreihung ab, welches wohl in Schulen, — um einen Begriff überhaupt zu geben, vorgetragen wird, aber von keinem der großen Meister je dogmatisch ausgesprochen wurde. General Rogniat, weit entfernt ihre Anlegungsplätze pedantisch oder nach einer ausgezirkelten Figur zu reguliren, legt großes Gewicht darauf, seiner Gränzbefestigung durch topographische Auswahl, und fortifikatorische Anordnung den höchsten Werth zu verschaffen. So mußte der Ingenieurgeneral die Aufgabe lösen: der Stratege bei Aufstellung der Grundsätze deutete bloß an, was die Operationen von den Festungen auf ihrer

Basis fordern, was sie ihnen dafür leisten. — Wenn wir das interessante Werk des Generalen Rogniat nicht schon früher zu Hülfe riefen; so geschah es, um nicht mehr, als nöthig ist, Citationen und Widerlegungsgründe anzuhäufen. Übrigens legt General Jomini durch seine Anmerkung Seite 46 den Beweis ab, daß auch er Anführungen aus diesem Werke nicht verschmähe, wenn er gleich den Verfasser nicht nennt, und die ausgezogenen Stellen mit Deklamationen in Carnots Style ausschmückt, wodurch die vorgetragenen Grundsätze nichts gewinnen.

Zweites Hauptstück.

General Jomini war in Versuchung, den ersten Abschnitt dieses Hauptstückes als unnütz für den größten Theil seiner Leser zu unterdrücken. Es wäre Schade gewesen: denn wirklich ist im Ganzen dieser Theil, welcher topographisch-militärische Beschreibungen enthält, der gelungenste in der Übersetzung. Man sieht, daß hier der Übersetzer auf seinem eigentlichen Tummelplatze ist.

Von der zu Wien erschienenen Übersetzung, die oft vorzüglich glücklich beziehende Ausdrücke gewählt hat, — wie z. B. falaise für die theilweis gähen Abhänge an den Ufern der Jaxt und des Kochers, dann ein Terrain silloné par des ruisseaux für die Süd- und Westabfälle des Böhmerwaldes, — montagnes du second ordre für Mittelgebirg, — von dieser Übersetzung sey es uns erlaubt, hier andere Ausdrücke herauszuheben, welche der Reinheit des übrigen Vortrags nicht ganz entsprechen. Seite 56 wird von den Gebirgen bei Salzburg und Rosenheim gesagt: elles s'affaisent. Dieß dürfte ein Druckfehler seyn für s'abaissent. — Seite 59 heißt es: un pays imprégné de marais, und les hauteurs s'identifient avec la plaine. Weder die eigentliche Bedeutung dieser Zeitwörter, noch ihre figürliche gestatten, sie hier anzuwenden. — Auch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß bei Aufzählung der Vertheidigungslinien auf dem angenommenen Kriegsschauplatze in jener, welche in der Verlängerung des Baches nach Burg Fahrenbach läuft, sowohl die deutsche Auflage, als beide französische Übersetzungen Heilbronn nennen, wo es Heilsbrun, oder Kloster Heilsbrun heißen soll.

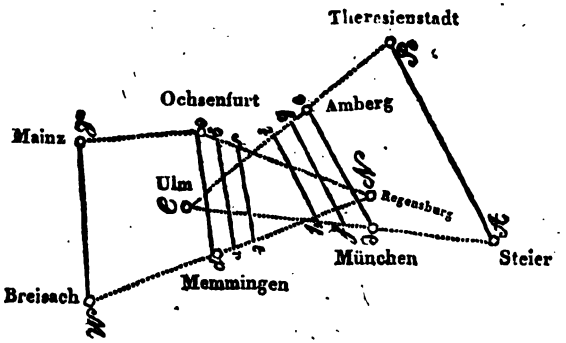
Von diesen unerheblichen Bemerkungen wollen wir auf jene der Pariser Übersetzung übergehen. — Daß bei Günzburg das linke Donauufer durch das rechte überhöht ist (Seite 61 in der Note), enthält nichts, was mit der

Angabe des Grundtextes im Widerspruche stände, indem es dort nicht heißt: „überall" sondern „fast überall beherrscht zwischen der Ach und Wernitz das linke Ufer der Donau ihr rechtes." Der Pariser Übersetzer würde wohl gethan haben, das Nebenwort présque vor partout nicht wegzulassen. — Seite 79 gibt derselbe seine Verwunderung darüber zu erkennen, daß der Verfasser für die geometrisch ausgemessenen Distanzen Mittelzahlen arithmetisch berechnete. Dieses Erstaunen können wir nur dem zuschreiben, daß der Übersetzer nicht genug dem Gange der Ideen seines Originals folgte. Dieses fängt in dem Abschnitte: Betrachtungen über den angenommenen Kriegsschauplatz, damit an, die ganze Oberfläche dieses Schauplatzes zu überblicken, seine gegenüberliegende Gränzlinie, und sodann derselben senkrechte Entfernungen von einander zu bestimmen. ... Also nicht für die Entfernung zwischen zwei Punkten, sondern für jene zwischen zwei nicht ganz gleichlaufenden Linien sind proportionirte Längenmaße angenommen. Ersteres wäre platter Unsinn gewesen, das zweite ist nicht ohne Nutzen, weil dadurch auf ein Verhältniß von Entfernungen hingewiesen wird, das auf das Maximum der Länge von den künftigen Operationslinien anzuwenden kömmt. Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß das erste Erforderniß einer Übersetzung sowohl, als einer Beurtheilung ist, das sich fürgewählte Werk nie in vereinzelten Theilen, sondern stets in seinem Ganzen vor Augen und im Geiste zu haben. —

Seite 81 finden wir eine ganz unbegründete Unterscheidung zwischen dem, was der deutsche Text sagt, und dem was er sagen will. Der Text hat bei Aufzählung der Eigenschaften, welche eine Operationsbasis haben soll, ausgedrückt und ausdrücken wollen, daß: Alle ihre Punkte durch gangbare Kommunikationen untereinander verbunden seyn müssen. Die allerersten Lehrsätze der Mathematik machen begreiflich, daß von diesen Kommunikationen nur eine in gerader Linie seyn kann, alle übrigen mit immer größeren Umwegen im Rücken der geraden laufen. Die Anwendung dieses Grundsatzes wird in gegenwärtigem Abschnitte auf den angenommenen Kriegsschauplatz gemacht, und gesagt: „der größte Nachtheil der östlichen Operationsbasis sey: daß längs derselben nur eine einzige Kommunikationsstraße laufe," das heißt, daß die Zwischenpunkte derselben nur durch eine einzige gangbare Gemeinschaft verbunden sind. — Wo ist da eine Zweideu-

tigkeit, welche eine weitere Erklärung nöthig gemacht hätte? —

Seite 114, und folgende hat General Jomini in einer Anmerkung sich die undankbare Mühe gegeben, Linien zu ziehen, und ihre Endepunkte mit Buchstaben zu bezeichnen, welche mit den im Grundtexte entwickelten Begriffen in gar keinem Zusammenhange stehen. Es sey uns erlaubt, an die Stelle der willkührlichen Figur des Übersetzers ganz diejenige zu verzeichnen, welche sich aus der bekrittelten Stelle ergibt.



Erklärung.

A B	Operationsbasis		der von Osten vorrückenden Armee.
C	Operationsobjekt		
A C	Operationslinien		
B C			
d e	Aufstellungslinien		
f g			
h i			
L M	Operationsbasis		der von Westen vorrückenden Armee.
N	Operationsobjekt		
L N	Operationslinien		
M N			
o p	Aufstellungslinien		
q r			
s t			

Sie macht anschaulich, daß man beim Vorrücken gegen das neue Operationsobjekt (Ulm) nicht außer Acht lassen dürfe, das schon erreichte Regensburg gegen die äußersten feindlichen dahin gerichteten Märsche zu decken,

daß folglich im weiteren Vorschreiten gegen die feindliche Operationsbasis die Ausdehnung der dießseitigen Aufstellungen immer größer werden müsse, je näher sie an diese Grundlinie eines Dreyeckes gelangen, dessen Scheitelpunkt dießseits liegt, und bis an dessen Schenkel sie reichen sollen. Nichts scheint überflüssiger, als die Zeichnung einer Figur zur Erläuterung dieses Satzes, und doch wurde sie durch eine irrige Auslegung unerläßlich. Ist denn im deutschen Grundtexte irgendwo gesagt, daß die Aufstellungslinien nach ihrer ganzen Länge mit einem Faden oder Cordon von Truppen besetzt werden müssen? Schließt denn die der Aufmerksamkeit des Heerführers zur Beobachtung anempfohlene Ausdehnung dieser Linie aus, nach Umständen an einzelnen Punkten derselben die ganze Macht zusammenzuziehen, den Überrest zeitweise bloß zu geben? — Beiläufig dieselben Fragen hätten wir bei Gelegenheit der Operationsbasis stellen müssen. Diese Widerholung scheuen wir nicht, so oft General Jomini vergißt, daß er das Lehrbuch einer Wissenschaft, nicht aber einer Kunst vor sich hat, daß es sich daher nicht um unwandelbare Regeln für einzelne Handlungen und Kunstgriffe und derselben buchstäbliche Befolgung, sondern um allgemeine Grundsätze, und die richtige Anwendung ihres unzweifelhaften Sinnes handelt

Die zweite Anmerkung Seite 131 vermuthet einen Druckfehler im deutschen Originale, wo sie — viel natürlicher — hätte einen Übersetzungsfehler argwöhnen sollen. Bei den Vertheidigungs- oder defensiven Aufstellungen durfte eine erschöpfende Abhandlung der Strategie nicht unterlassen, auch von den Winterquartieren zu sprechen. Es ist ja der Zeitpunkt überstanden, wo die militärischen Operationen in Völkerwanderungen überzugehen drohten. Daß man Winterquartiere in unserm Klima nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge in der Epoche bezieht, wo häufige Regengüsse den Übergang zum eigentlichen Winter vorbereiten, daß man dieselben nach dem Schmelzen des Schnees im Hochgebirge verläßt, um auf den wieder brauchbaren Straßen die Operationen neuerdings vorzunehmen, daß folglich der Anfang, so wie das Ende der Winterquartiere, durch das Austreten aller Wässer, das Wegreißen der Brücken, und durch die Zerstörung der Gemeinschaften bezeichnet ist, daß somit der Besitz von Regensburg und seiner unzerstörbaren Brücke über den größten Fluß des dortigen Kriegstheaters den entscheidenden Vortheil den Winterquartieren zusichert, nie auf ein einziges Ufer beschränkt zu werden; das ist wohl Jedermann begreiflich. Das Unbe-

greifliche ist hier, wie man widrige Zufälle, welche, in Folge des Vorausgegangenen, vorzüglich auf das verheerende Anwachsen der Gewässer, und auf Eisgänge sich beziehen, mit „Revers" übersetzen konnte, da dieses Wort in viel engerer Bedeutung nur jenen Zufall bezeichnet, durch welchen eine günstige Lage in eine widrige sich verändert, folglich hier nur für eine mißlungene Unternehmung, eine Schlappe, gebraucht werden darf. Setzen wir an die Stelle von „en cas de revers" den Ausdruck „à tout événement" oder „en cas d'accident," kurz jenen, der dem allgemeinen Begriffe von Zufall am meisten entspricht, so fällt schon ein guter Theil vom Unverständlichen der französischen Übersetzung weg. Um den Sinn vollkommen herzustellen, muß noch die willkürliche Einschaltung des Nebenwortes momentanément verworfen werden; dann wird die Periode etwa folgender Maßen lauten: „Le pont indestructible de Ratisbonne . . . . — — — — — — — — — — — — permet d'établir en toute sureté les quartiers d'hiver des deux cotés du Danube, sans courir le risque d'être reduit par des accidents à l'occupation d'une seule rive. Avantage décisif, dont jouira de même l'ennemi, des qu'il serra parvenu à s'emparer de Ratisbonne. . ."

Daß es übrigens dem Pariser Übersetzer nicht immer um Klarheit zu thun ist, erhellt auch daraus, daß er fortwährend dem allgemein angenommenen Ausdrucke: objet d'opération den selbst gewählten: objectif vorzieht. Die Analogie berechtiget nicht im mindesten zu dieser Neuerung. Doch ist dieß ein geringfügiger Vorwurf. Viel wichtiger ist jener, der auf die Anmerkung Seite 155 fällt, welche den edeln Aufflug von kriegerischer Beredsamkeit zu lähmen versuchte. Die begeisternde Erinnerung an die Waffenthaten, welche den nie verwelkenden Lorberkranz um die Stirne des Schriftstellers-Feldherrn gewunden haben, war bei der Abhandlung von den Defensivoperationen in dessen Feder geflossen. Die Schilderung ist meisterhaft, wie der Heerführer an der Spitze der Minderzahl vor der Hand sich mit dem bescheidenen Ruhme der Schirmung und Vertheidigung begnügen, wie er ängstlich auf jeden Fehler, auf jede Sorglosigkeit des übermüthigen Gegners lauern, und behende dafür die Strafe austheilen muß, wie er nicht zweifelhaft seyn soll, zwischen der Wahl geringer, aber sicherer Vortheile, oder eines glänzenden Wagestückes. „Es kömmt wohl auch," schließt der Grundtext, „der große hehre Moment, wo der Feldherr nicht länger vermeiden kann, Alles aufs Spiel zu setzen, — wo höhere Gründe ihn zwingen, den letzten, über Gewinn

oder Vernichtung entscheidenden Kampf zu bestehen, aber! — — — — — — — — — —" — Hier müßten wir wörtlich die erhabene Stelle abschreiben, oder, wie es die zu Wien erschienene Übersetzung that, — ihre Unerreichbarkeit durch Verstummen anerkennen! ... — Statt so zu verfahren, hat General Jomini einer wässerigten Übersetzung als Commentar den Tadel angehängt, dieses heiße: „die Minderzahl der Streitkräfte habe nichts besseres zu thun, als immer vor der Mehrzahl zurückzuweichen." — Dadurch würde freilich die ganze Strategie zu dem schleunigst wirksamen Rekrutirungsgesetze oder Aufgebotssystem zusammenschrumpfen, und derjenige der größte Stratege werden, der am schnellsten eine Überzahl von einigen tausend Mann auf die Beine bringt. —

Noch bei zwei Noten des ersten Theils der Pariser Übersetzung müssen wir verweilen. Beide weisen auf Gegenstände, des Nachdenkens würdig, hin, und hätten sehr anziehend werden können, wären sie nicht als Gegensatz von den im deutschen Grundtexte entfalteten Begriffen, sondern als ihre umständliche Entwickelung behandelt worden.

Seite 162 und 163 werden die Grundsätze angegeben, welche bei Anlegung von Magazinen, und bei der Auswahl oder Zurichtung der nachwahligen Zufuhrsstraßen zu der vorwärts agirenden Armee beobachtet werden sollen. „Die hier anempfohlene konzentrische Richtung der Zufuhrsstraßen mag wohl gut seyn" sagt die französische Note: „aber geschickte Parteigänger machen alle diese Vorsichtsmaßregeln fruchtlos." Der Ausdruck: „mag wohl gut seyn," setzt nicht gerade die Richtigkeit, aber doch die Unwandelbarkeit des Grundsatzes in Zweifel, und warum? Weil die dadurch bezweckte Deckung doch zuweilen durch außerordentliche Klugheit, Verschmitztheit und Kühnheit des Gegners vereitelt wird. Ist dieß nicht ein Beweggrund mehr, seine eigene Aufmerksamkeit zu verdoppeln, keine der anempfohlenen Vorsichtsmaßregeln als überflüssig anzusehen oder zu vernachlässigen, nicht nur den hier aufgestellten Grundsatz der Strategie für die Anordnung, sondern auch die Regeln der Taktik für die Ausführung stets sich gegenwärtig zu halten? — Eine Aufzählung und Auseinandersetzung dieser Letzteren, — wir gestehen es, — hatten wir erwartet, und vielleicht auch gewünscht, als wir diese Stelle des Originals mit einer Note bereichert erblickten.

Dem Schriftsteller, welcher es sich zum besondern Studium gemacht hatte, Unternehmungen und Waffen-

thaten aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges und aus den neuesten einander gegenüber zu stellen, um sie zu vergleichen, dem mußte bei Übersetzung des siebenten Abschnitts das Verfahren der gleich Nebeln vor und um die Heere ziehenden Schwärme von Kroaten, von Panduren oder Kosaken, oder jenes der gleich Waldströmen plötzlich aus Schluchten herausbrechenden, und über Berge herabstürzenden Guerillas lebhaft vor die Augen treten. Mit noch größerem Aufwande von Belesenheit konnte bei den Letzteren die Parallele zu den Unternehmungen des Sertorius auf demselben Tummelplatze gezogen werden. Aber sodann mußte die Note, um vollkommen belehrend zu werden, auf die Erzählung übergehen, wie Convois mit der gehörigen Vorsicht durch entschlossene, ihrer Mannschaft imponirende Befehlshaber geführt, den kühnsten und unermüdetsten Parteigängern Hohn gesprochen haben, wie es nichts an Mina's oder Porlier's Ruf in keinem Kriege benimmt, daß sie umsonst den im Thale fortschreitenden französischen Kolonnen dieses Obersten, oder jenes Eskadronschefs auf der Schneide der Berge tagelang gefolgt waren, ohne ein einziges Mahl Verwirrung hervorbringen, oder einen Fang von Bedeutung machen zu können. Ist daher die Richtung der Zufuhrstraßen von den Magazinen zu der Armee durch den Strategen so bestimmt, daß die Convois nicht mehr durch große Unternehmungen gefährdet sind; dann wird es die Sache des Taktikers, entweder durch Errichtung von mobilen Kolonnen (Streifkolonnen) die Sicherung zu vermehren, oder doch durch die zweckmäßigste Führung den vermessensten Parteigänger entfernt zu halten. Daß hier strenge Manneszucht und das Beisammenhalten der Truppen die wesentlichsten Beobachtungen sind, lehrt uns schon das älteste Dienstreglement.

Man könnte auch hier sagen: „diese Vorschrift für Convois mag wohl gut seyn; allein wir haben dem ungeachtet erlebt, daß unter den Befehlen von sonst sehr eifrigen und verständigen Offizieren plötzlich bei Nacht oder Nebel ein falscher Alarm unter dem Trosse entstand, die Stränge abgeschnitten, — von Jedem das einzelne Heil in der Flucht gesucht, — kurz die ganze Kolonne in Unordnung gebracht wurde." — Dieß soll uns nicht abhalten, unseren Kriegsgefährten die aufmerksame Durchlesung von der Abhandlung über: „Führung, Vertheidigung und Angriff eines Transportes" in den Beiträgen zum praktischen Unterrichte im Felde, und die Beobachtung der Verhaltungen, welche sich aus den dort aufgestellten Beispielen ergeben, wohlmeinend anzuempfehlen. — Wenn

man durch ähnliche Einwendungen Lehrgebäude umstoßen könnte, was würde dann aus allen Wissenschaften werden, deren Grundlage zwar genaue Berechnung, allein deren übriger Bau bloße Kombinirung des Wirklichen mit dem Möglichen oder Wahrscheinlichen ist?" —

Die Note Seite 169 setzt den angerühmten Werth der Festungen bei Vertheidigung des Landes folgender Maßen in Zweifel: „Wenn ein Staat," heißt es dort, „schon dahin gekommen ist, den besten Theil seiner Streitkräfte in befestigte Plätze zu werfen, so steht er auch am Rande des Untergangs." — Ist dieser Satz nicht weit richtiger, wenn er umgekehrt und so vorgetragen wird, wie er im Originale lautet: „Ist der Staat am Rande des Untergangs, so kann er vielleicht noch durch Hülfe der Festungen gerettet, und erhalten werden."

„Man wirft nämlich in der äußersten Noth den größten und besten Theil der Streitkräfte in die Plätze vom ersten Range." — Wem fällt hier nicht ein, wie nach den Niederlagen am See Trasimene, und vor Cannä der zweite punische Krieg noch dreizehn Jahre mit abwechselndem Glücke fortwährte? Die Blüthe der waffenfähigen Jugend war in jenen beiden Schlachten hinweggerafft; das Siegesschwert Roms zertrümmert, aber — nicht sein Schild! ... Schon wenige Meilen vom Schlachtfelde entfernt (Venusa, Canossa), und auf allen Zugängen der Hauptstadt waren feste Plätze, welche die schwachen Überreste der zerstreuten Heere aufnahmen. Dadurch gewann der feste Republikanersinn Zeit, von der ersten Bestürzung sich zu erholen. Bald verstummte das Angstgeschrei, als gäbe es weder ein römisches Lager, — noch einen römischen Soldaten, — noch einen römischen Feldherrn mehr! .... Es erscholl dafür in der Hostilischen Curie der magisch wirkende Ruf: „das Vaterland ist in Gefahr! (Patriae consulendum)!" und dann war auch schon dessen Rettung verbürgt! ... Wenn die herrliche ewige Roma nachmals die Herrscherinn der Welt wurde, so verdankt sie es dem weisen Feldherrn, welcher dazumal den gefährlichsten Feinden, dem verschmitzten, unerschöpflichen Hannibal von Außen, der gereitzten Eitelkeit von Innen, mit gleicher Festigkeit zu widerstehen, und mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit den Abstand zu beurtheilen wußte, welcher von der Lage eines Anführers von Beute- und Raubsüchtigen, durch Sieg aufgeblasenen Abenteurern zu jener eines Vorstehers von einer niedergebeugten Republik lag.

Wer denkt nicht an die Gibellinischen Hauptleute, de-

nen einzelne Schlösser die vieljährige Behauptung der Oberherrlichkeit des weit entfernten Gebieters möglich machten? — oder an die zahlreichen Freistaaten des Mittelalters in Italien, deren Selbsterhaltungsinstinkte und wechselseitiger Eifersucht die Kriegsbaukunst die erste Entwicklung richtiger Grundsätze verdankt? *) — Wer erinnert sich nicht an Don Gonsalvo, den großen Kapitän, der von einem festen Hafen, in dem er mit Hülfstruppen gelandet war, hinausbrach, und wie eine fortrollende Schneelawine immer wuchs an Masse und Kraft, um die über das Königreich Neapel ausgebreiteten französischen Truppen zu zerschmettern? Oder an das feste Lager des Marschalls Montmorency unter den Mauern von Avignon an dem Zusammenfluß der Rhone und Durance, welches, nebst Arles und Marseille, die sämmtlichen französischen Streitkräfte aufnahm, und dadurch die Hoffnung einer schnellen Unterjochung vereitelte, welche Karln V. so unzweifelhaft geschienen hatte, daß er seinen eppischen Biographen Jovius mitzuziehen geheißen hatte, um dessen Einbildungskraft durch Wirklichkeiten anzufeuern? — Es stoßen ferner Beispiele ohne Zahl aus Turenne's, aus Villars und Friedrichs II. lehrreichen Feldzügen dem nachdenkenden Leser auf. Nie waren diese Feldherrn größer, als einen Augenblick nach ihrer scheinbaren Zertrümmerung... Hinter dem Schutze von Festungen mit verschanzten Lagern, oder auch bloß in den letzten aus Mangel der ersten, auf eine kurze Weile zurück gezogen, traten sie bald wieder verjüngt und erneuert auf den Kampfplatz hervor.

Ein Schriftsteller, den man wegen des bündigen und veralteten Styles den Montaigne der Staatenbefestigungswissenschaft nennen könnte, Herr von Maigret, in einem Werke, das für den Strategen und für den Ingenieur gleich kostbar ist, ruft aus: „Am wichtigsten ist die Ausführung eines Befestigungssystems für Staaten des zweiten Ranges. Immerwährend der Gefahr ausgesetzt, von Mächtigeren überschwemmt zu werden, erhalten sie nur durch feste Plätze die Möglichkeit vor ihrem Untergange

*) Eine durch Melzi angeordnete und durch den Ritter Marini veranstaltete Prachtausgabe von del Marchi's Kriegsbaukunst hat neuerlich erwiesen, daß der geistreiche und belesene Vauban nicht, wie der Vaterlandsstolz bisher behauptete, Schöpfer der neueren Befestigungskunst war, sondern die Grundzüge seiner Umrisse von jenem veralteten, selten gewordenen italienischen Schriftsteller geborgt hatte.

jene Hülfe abzuwarten, welche die Eifersucht der großen Nachbarstaaten unter einander den schwächeren zusichert." — Diese Wahrheit enthält in unseren Zeiten die ausgedehnteste Anwendung auf große Staaten, die aus mehreren Provinzen bestehen, in deren einer die Bewaffnung und Ausrüstung mit größtem Eifer betrieben werden kann, indeß die angränzende schon dem Übergewichte des Siegers unterlag. Um dieß zu erreichen, ist die erste Erforderniß Schirmung, oder Absonderung der Provinzen durch Festungen, in die sich die geschlagenen, zaghaft gemachten Heere werfen, um das Skelett, die Einfassungsrahmen (Cadres) für die neu aufgebothenen zu bilden.

In den folgenreichen Feldzügen 1706 und 1800, welche einem klassischen militärischen Schriftsteller unseres Zeitalters Veranlassung zu einer Parallele in Plutarchs Geiste gaben, spielten Turin und Genua ganz die Rolle, welche der Sinn des Strategen den festen Plätzen bei ihrer Anlegung anweiset, und die zur Festung gestaltete Linie von Alhandra, Bucellas, Cauvas, Torres-Vedras, Dias-Portas, Ribaldiera und Maffra, rechts an den Tago, links an den Ocean, und die Mündung des Sisandro sich stützend, — hat sie nicht vom Oktober 1810 bis zum Februar 1811 dem hier aufgestellten Grundsatze entsprochen? Ist nicht von ihrer Umfassung die Befreiung der schon unterjochten Halbinsel ausgegangen?

Gewiß haben alle diese Betrachtungen dem (gerade in dieser Parthie vollgültigen Beurtheiler) Generalen Rogniat vorgeschwebt, als er verlangte, man solle minder die Befestigungen an der Gränze häufen, und dafür im Herzen der Provinzen sich geräumige, wohl geschützte Sammel- und Aufbewahrungsplätze bilden. — Ob der Feldzug 1814, in welchem ein Land erobert wurde, indeß keine einzige seiner vielfältigen festen Plätze gefallen war, — ob dieser Feldzug entweder den Unwerth der Festungen beweise, oder darum als eine Ausnahme von allen Regeln anzusehen sey, weil (wie es General Jomini auslegt) eine zu große Überzahl von Streitkräften über Frankreich hergefallen war; dieß wollen wir im Vorübergehen untersuchen, um, wo möglich, beide Behauptungen als ungegründet zurückzuweisen.

Die Bewegungen, welche Napoleon vom 17. Februar bis zum 22. März in einem durch die Aisne und Yone begränzten Kampfplatze ausführte, hatten nicht den von ihm erwarteten Erfolg herbeigeführt. Sie waren an der Unerschütterlichkeit des grauen Helden, der die schlesische Armee befehligte, vor Laon gescheitert, und die damit im

Einklange stehenden Manövers der großen Armee von der einen Seite, das Heranrücken zweier starken Abtheilungen der Nordarmee von der andern Seite zogen das Netz sichtbar immer enger zusammen. — Da sprühte noch ein Funke jenes Genies, das als Fackel im Jahre 1796 (in der glänzendsten Periode von Napoleons militärischer Laufbahn) auf seinem Weg von der Redoute am Montenotte bis nach Mantua ihm vorgeleuchtet hatte. Der Gedanke, sich auf die Operationslinien, und in den Rücken aller feindlichen Heere zu werfen, auf seine durchgebrochene Festungslinie zu ziehen, um daraus den Damm gegen jeden ferneren Nachschub an Munition, Mannschaft und Lebensmittel aufzuführen, um die in offenen Städten errichteten Depots und Reserven der Verbündeten zu zerstören und zu zerstreuen, um einen Krieg von Schikanen zu organisiren, der — wie der letzte Abschnitt eines in Bresche gelegten Hauptwalles — wenn auch nicht vollkommene Rettung, doch Mittel würde zu einer Kapitulation, zu einer minder schmälichen Übergabe, als jene auf willkührliche Gnade! .. dieser Gedanke war kühn, doch, ungeachtet der Überzahl feindlicher Streiter, bei der großen Menge noch unangetasteter Festungen gewiß nicht unausführbar, wäre damals das Verhältniß des französischen Staates zu seinem Oberhaupte noch ein gewöhnliches gewesen. Aber hier liegt der Knoten! — Sobald der Zauber der Undefinirbarkeit geschwunden war, lösten sich alle dadurch geschlungenen magischen Bande. — Napoleon war in der That nicht mehr jener unumschränkte Imperator, der bei den ritterlich-phantastischen (nach Ägypten), wie bei den gräuelvollen oder monströsen Unternehmungen (bei jenen von Spanien oder Rußland) nur blinde Folgeleistung fand, bloß knechtischer Billigung, oder gar niederträchtiger Bewunderung begegnete. Er war an sich selbst irre geworden. Er schwankte zwischen widersprechenden Entschlüssen, und zeigte seine verwundbare Stelle. Das erweckte Widerstand gegen seine Allgewalt und Parteien, die ihm das Selbstvertrauen und seinen Maßregeln die Kraft raubten. Selbst unter den Angestellten im Militäre und Civil hatten damals schon getäuschte Hoffnung oder Eigennutz, und Blicke auf die ungewisse Zukunft Erschütterungen und Schwankungen hervorgebracht, wie dieses bald nachher die Convention vom 4. April, und der spätere pragmatische Beschluß des auf die Selbsterhaltung seiner politischen Existenz oder seiner Besitzthümer sowohl bedachten Erhaltungssenates bethätigten. — Napoleon fühlte wohl, daß er vorerst in Paris einen Sieg, wie jenen vom 19. Bru-

maire zu St. Cloud erfechten mußte, um wieder auf energische, vielleicht gar extatische Militäroperationen gegen die Fremden übergehen zu können. Der Heeresführer dieser letztern Begriff dieses eben sowohl, und konnte mit Gründen, aus diplomatischer und psychologischer Kunde der Örtlichkeit und Zeitlichkeit, der Personalität oder Nationalität geschöpft, gegen alle auf rein strategische Grundsätze gestützte Einwendungen die Stadt Paris als das einzige Operationsobjekt bezeichnen. — Dort schlossen sich die hundert Köpfe der Hydra an ihren wehrlosen Leib: dort nur konnte durch einen einzigen Hieb dem Ungeheuer der Garaus gemacht werden. —

Hierdurch erklärt sich, warum Napoleon schnell seinen strategischen Vorsatz wieder aufgab, um nach Paris mit den Trümmern seiner Heere zu eilen; wie die verbündeten Heere ungeachtet aller Gegenmeinungen ihm dahin zuvorgeeilt waren, und durch diese Bewegung die plötzliche Entwicklung des Feldzuges von 1814 in eine Wiedergeburt des einstigen Staatensystems erzielt hatten.

Die Schlußfolge: „Im Jahre 1814 wurde ein Land erobert, eh eine einzige seiner Festungen fiel; folglich schützen Festungen kein Land vor Unterjochung:" scheint daher eben so unzulässlich, als die Behauptung: „daß die im Jahre 1814 aufgebotene Zahl von Streitkräften bloß Ausnahmen aller Regeln herbeiführen konnte." — Gegen diesen letztern Satz wollen wir eine Stelle aus der Pariser Militär-Zeitschrift vom März 1818. Seite 218 wörtlich anführen:

„Bei Cannä war das zahlreichste Heer, das je die römische Republik auf die Beine gebracht hatte, auf das schändlichste geschlagen worden. So richtig ist es, daß die Menge eine der letzten Bedingnisse und Elemente für den Erfolg sey, selbst in einem Invasionskriege unter so ungünstigen Umständen, wie jener des Hannibals war."

Und somit wollen wir die Bemerkungen über den I. Band mit jener schließen, daß General Jomini, wie sein allverbreiteter Ruf zu vermuthen berechtiget, ungezweifelt einen Commentar von höherem Gewichte und Gehalte geliefert hätte, wenn seiner Arbeit eine Übersetzung zum Grunde gelegt worden wäre, die vielleicht mehr Germanismen und weniger abgerundete Phrasen, aber dafür mehr den rein aufgefaßten Sinn des Textes enthielt, als dieß in der zu Paris erschienenen angetroffen wird.

H.

2. Die Artillerie oder die Waffenkunde. Von Georg Freiherrn von Hauser, Major im k. k. Geniekorps und Ritter des königl. schwedischen Schwertordens. Wien bey Gerold. 1818. — 6 fl. W. W.

In Folge eines von Sr. kais. Hoheit dem E. H. Johann erhaltenen hohen Auftrags hat der Verfasser dieses Werk zum Behuf der Vorlesungen in der k. k. Ingenieurakademie verfaßt. Die neuesten Werke, welche über die Artillerie erschienen, sind bei der Bearbeitung von dem Verfasser zum Grunde gelegt, und dabei vorzüglich auf die in der k. k. Armee üblichen Kaliber Rücksicht genommen worden. Dieß Buch enthält die jedem Offiziere unentbehrlichen Kenntnisse der blanken Waffen, eine kurze Theorie des Schießpulvers, des kleinen Gewehrs und des Geschützes, eine Beschreibung der üblichsten Feuerwerkskörper, und als Anhang eine Anleitung zum Batteriebau, in so weit solcher für jeden Offizier zu wissen nöthig ist.

Tielke.

V.

Ueber die Verfaſſung von Regimentsgeſchichten.

Das zu Berlin erſcheinende Militär-Wochenblatt für die königlich preußiſche Armee hat bei Gelegenheit, daß es von der im fünften Heft der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift 1818 erſchienenen Geſchichte des öſtreichiſchen Dragonerregiments Rieſch Nr. 6, in den Feldzügen 1813 und 1814 einige Bruchſtücke in das Blatt Nr. 115 vom 5. September 1818 aufnahm, eine treffliche tiefgedachte Norm aufgeſtellt, nach welcher ſolche Geſchichten der Regimenter und Korps verfaßt werden ſollten, um ihrem Zwecke gemäß zur Geſchichte ihrer Zeit als erwünſchte und wichtige Beiträge zu dienen. — Wir glauben die Abſicht des einſichtsvollen Verfaſſers dieſer Bemerkungen zu befördern, indem wir dieſelben hiermit auch unſern Leſer mittheilen, und in vorkommenden Fällen zur Berückſichtigung empfehlen.

„In der That, die Idee, die Geſchichte eines Regiments während jener merkwürdigen Kriegsjahre zu ſchreiben, verdient eine der glücklichſten genannt, und auf alle mögliche Art genährt und aufgemuntert zu werden; beſonders wenn treue und unwiderlegbare Wahrheit, einfache Darſtellung ohne Vorurtheil, Eigenſucht oder Pathos, und eine gemäßigte und beſcheidene Sprache die Gränzen ausmachen, welche ſich der Verfaſſer ſteckt, und auf keinerlei Weiſe zu überſchreiten ſich vornimmt. In dieſem Sinne iſt die vorliegende „Geſchichte ꝛc.“ abgefaßt, und läßt nur zu wünſchen übrig, daß ein ſo verdienſtliches Unternehmen ſowohl in der öſtreichiſchen als auch in andern, und namentlich in der preußiſchen Armee, nicht ohne Nachahmung bleibe; doch dürfte damit nicht geſäumt werden, bevor noch der Strom der Zeit die Ereigniſſe ſowohl, wie zum Theil die Individuen mit ſich hinweggeriſſen hat. Zur Vollſtändigkeit aber wäre es nöthig, dabei nach einem gewiſſen Syſteme zu verfahren, und Alles zu vermeiden, was im entfernteſten die Darſtellung zu poetiſch oder gar ſchwülſtig machen könnte. Mit der Zuſammenſetzung und Formation des Regiments beim Ausbruch des Krieges müßte der Anfang ge-

macht werden, weil sie es ist, die größten Theils dasjenige begründet, was ein Regiment vor dem Feinde zu leisten vermag; ferner die Art und Weise, wie die Offiziere vollzählig gemacht wurden, die Bewaffnung und Ausrüstung, die sogenannte Mobilmachung. Hat das Regiment dabei mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, oder ist es, umgekehrt, ungewöhnlich begünstiget gewesen, so muß solches bemerkt werden, weil es den Schlüssel abgeben kann zu manchen anscheinend unerklärbaren Begebenheiten. — Ist der Leser auf diese Weise gleichsam mit dem Regimente vertraut gemacht worden, so mag nunmehr die Geschichte selbst folgen, in einem populären Styl vorgetragen, ohne weite Ausholungen oder künstliche Umgehungen, wenn einmal ein nicht günstiger Augenblick zu beschreiben wäre u. s. w. Die „Beschreibung des Gefechts von Hagelsberg," die in einem Tone und Styl geschrieben ist, gerade wie er sich für die in Rede stehende Geschichte eines Regiments eignen würde, könnte dabei zum Muster dienen; denn sie führt den Leser mitten in das Getümmel des Gefechts hinein, erregt seine Theilnahme ohne künstlichen Magnetismus, hat für ungünstige Augenblicke keine taube Ohren, und athmet reine ungeschminkte Wahrheit, die sich selbst demjenigen aufdringt, der diesem merkwürdigen Gefechte nicht beigewohnt hat."

„Der Historiograph, der die Geschichte eines einzelnen Regiments schreibt, müßte sich ferner aller politischen und strategischen Glossen enthalten, und dagegen einfach und klar den Gang anzeigen, den das Regiment gewandelt ist, wobei immerhin eine gewisse Verbindung mit dem großen Gange des Krieges unterhalten werden kann, ohne auszuschweifen."

„Am vorzüglichsten aber würde eine solche Geschichte sich eignen, um die größeren und kleineren Waffenthaten einzelner Mitstreiter des Regiments, jedweden Ranges und Standes, der Vergessenheit zu entreißen. Der Verfasser der östreichischen Geschichte ꝛc. sagt hierüber folgende treffliche Wahrheit:"

„„Das schönste Monument für den in der Erfüllung seiner erhabenen Pflicht gefallenen Krieger bleibt das Andenken seiner Kameraden, seiner Verwandten und Freunde. Erstere theilten die Gefahren mit ihm. Sie sahen ihn handeln, — in den entscheidenden Augenblicken, durch Pflichtgefühl ermuthigt, dem Tode entgegengehen. Plötzlich wird er aus der Mitte derjenigen gerissen, die so eben seine Thaten bewunderten. Tief ist der Eindruck, den der Tod des Soldaten auf die an seiner Seite fechtenden Waffenbrüder

macht, und der Gefallene bleibt immer der verehrte Gegenstand ihrer Erinnerung. Der Schmerz der Verwandten wird durch den stolzen Gedanken gemildert, einen Braven unter ihren Angehörigen zählen zu können, der dem Vaterlande das Leben zum Opfer brachte.“ “

„Schon allein deßwegen sollte Jeder, der Kraft und Fähigkeit dazu in sich fühlt, und dem sein Verhältniß in die Lage gesetzt hat, eine Aufgabe dieser Art zu lösen, nicht säumen, die Feder zu ergreifen, und die Schwierigkeiten nicht zu achten, die allerdings bei jedem verdienstlichen Unternehmen nicht fehlen. Die vornehmlichste dieser Schwierigkeiten kann immer nur darin bestehen, wenn es darauf ankommt, ominöse Dinge zu beschreiben, die nicht wohl ausgelassen werden dürfen, um keine Lücken zu lassen. Allein auch Klippen dieser Art wird ein kluger Historiograph zu umsegeln wissen, wenn er zwar die Wahrheit zu seinem Kompaß macht, aber die Persönlichkeit vom Steuer verbannt.“

„Die Geschichte eines Regiments gehört nicht dem Individuo; sie ist ein Erbtheil des ganzen Regiments, ja des ganzen Heeres. Sie darf daher vor allen Dingen nicht anonym in die Welt wandern. Ein Einzelner und selbst wenn er niemals einen Augenblick von der Fahne abwesend war, wird aber dennoch nicht im Stande seyn, alle Begebenheiten umfassend darzustellen, sondern er wird dabei die Hülfe der Kameraden bedürfen, eines Theils um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, andern Theils um Lücken auszufüllen, die ein Einzelner doch nicht überall gesehen haben könnte. Schon hieraus entsteht jene wohlthätige Konkurrenz, die den Verfasser vor Einseitigkeiten schützt, und der sichere Bürge wird, daß der Welt nicht öffentlich Sand in die Augen gestreut werde, wie es leider mit den meisten Kriegsgeschichten unserer Zeit der Fall ist, die aus Zeitungsnachrichten zusammengesetzt wurden, wie sich Walzer mit dem Würfel komponiren lassen.“

„Wir wünschen, daß das gute Wort eine gute Stelle und der gemachte Vorschlag Beifall und Eingang finden möge, und beschließen diesen Aufsatz mit Aushebung einiger Waffenthaten und Karakterzüge aus der oberwähnten Geschichte des östreichischen Dragonerregiments Riesch Nr. 6.“

Bis hieher der Artikel des militärischen Wochenblatts Nr. 115, welchem es dann noch aus jenem Aufsatze der Zeitschrift die tapfern Thaten verschiedener Unteroffiziere und Drogoner des Regiments Klenau angehängt hatte.

VI.

Die Schlacht bei St. Gotthardt, am 1. Auguſt 1664.

(Aus Montecuccoli's Manuſkripten).

I. Montecuccoli an den Kaiſer Leopold I.

Aus dem k. k. Feldlager bei St. Gotthardt; am 3. Auguſt 1664. (Nach dem eigenhändigen italieniſchen Originale überſetzt).

Euer kaiſerliche Majeſtät! Die Niederlage, welche der Feind erlitten, iſt weit größer, als man anfangs urtheilte. Ich glaube, daß er keine Hauptoperation mehr wird unternehmen können. Die Flucht der auserleſenſten Truppen des deutſchen Reiches liefert einen Beweis, daß man nicht blindlings hineinlaufen ſoll und kann, um die Hauptſache in eine Waffenthat zu ſetzen. — Wir brauchen friſche Mannſchaft, Proviant und Munition. — Alle Generale haben Euer Majeſtät und dem gemeinen Beſten wohl gedient. Der Feind ſteht noch immer feſt. Wir beobachten jede ſeiner Bewegungen. Gott der Herr ſegne noch ferners die Perſon und die Waffen Euer Majeſtät, der ich mich ehrfurchtsvollſt zu Füßen lege ꝛc.

Raimund Montecuccoli m. p.

Beilage. (Das eigenhändige Original iſt ebenfalls italieniſch). Der Marſchall Sparr hat die kaiſerliche Infanterie zum letzten Angriff vorgeführt, und Pio that die Dienſte eines Generals di battaglia. — Der Prinz von Sulzbach verwendete immer zur rechten Zeit ſeine Reiterei. Von dieſer hatten die Oberſten Schneidau und Corona am meiſten zu thun. Der Prinz erhielt von einem Türken einen Hieb mit einem Streithammer über die Schultern. — Spork ſchlug die feindlichen Fourageurs, und mit den Regimentern Montecuccoli und Spork warf er die türkiſche Reiterei, welche rechts vorgerückt war. Lignéville führte die Reiterei auf dem linken Flügel an. — Der

Markgraf von Baden unterſtützte aufs muthvollſte mit friſchen Truppen die erſchöpften, und flüchtigen Regimenter: der Generallieutenant Waldeck ging ihm hiebei mit Eifer und Tapferkeit an die Hand. — Der Graf Fucaro fiel, indem er die Infanterie vorführte. — Der Prinz von Hollſtein führte ſeine Reiterei, und der Prinz von Durlach ſeine Infanterie vortrefflich an; der Graf Hollach bemühte ſich unaufhörlich, das Gefecht wieder herzuſtellen, die Soldaten anzufeuern und ſie mit tapferm Muthe vorzubringen. — Der Graf von Coligny mit Budwels trug mit ſeinem Korps ſehr viel zum guten Ausgang der Sache bei; auch war er es, der den Feind hinderte, linker Hand in das Lager einzudringen. Herr von Feuillade that zu Fuß, und den Degen in der Hand, an der Spitze ſeiner Infanterie Wunder der Tapferkeit; eben ſo der Graf Foundau und Beauviſy mit der Reiterei.

9. Relation des Feldmarſchall Grafen Raimund Montecuccoli.

Aus dem Feldlager, eine halbe Meile Wegs oberhalb St. Gotthard am Rabfluß, am 2. Auguſt 1664.

Die Nacht des vorhergehenden geſtrigen Tags, als des 31. Juli, hat der Feind mit ſtarkem Kanoniren kontinuirlich unſer Lager moleſtirt. Geſtern frühe aber, wie er etliche Tauſend hat ausgeſchickt, und man vermeint gehabt, er wollte unſere Wachen und Regimenter auf dem rechten Flügel angreifen, wurde der F. M. L. Freiherr von Spork mit tauſend deutſchen Reitern, Dragonern und Kroaten hinausgeſchickt, denſelbigen Flügel zu verſtärken, und zuzuſehen, was des Feindes Vorhaben ſeyn möchte. Wie man aber vermerkt, daß es Fouragierer waren, iſt ihnen erwähnter F. M. L. Spork nachgegangen, und hat dieſe Convoy glücklich geſchlagen, auch viele Kamehle, Mauleſel und andere Beute eingebracht.

Während dieſer Zeit, ungefähr um 9 Uhr Vormittags, hat ſich der Feind mit ſeiner ganzen Macht an einem ihm vortheilhaften Ort, wo das Waſſer über zehn Schritt nicht breit war, und wegen eines ausgebogenen Winkels demſelben großen Vortheil gegeben, aus ſeinem Lager herunter gezogen, und mit ſeinen beſten Fußvölkern und Reitern, welche über dem Waſſer in Battaglia ſtanden, einen Poſto der Unſrigen angegriffen und überwältiget. Dieſer Poſto nun iſt faſt in der Mitte der Ar-

mee, und wie aus dem Abriß zu ersehen, der Reichsarmee zu verwahren anvertraut worden, sintemalen die Abrede war, daß die kaiserliche Armee, welche die rechte Hand gehabt, die rechte Seite, die alliirte und französische Armee, so an der linken Seite gestanden, die linke Seite, die Reichsarmee, so in der Mitte gewesen, auch für sich den Mittelplatz verwahren und versehen solle, wo aber eine extraordinäre Noth vorhanden, und eine Armee nicht genugsam wäre, dem Feind an ihrem Posto allein zu widerstehen, sollten die andern dazu kommen, und den attakirten Posto entsetzen helfen. Wie nun der Feind mit der ganzen Macht diesen Posto angriffen, sind von der kaiserlichen Armee das Schmidische Regiment zu Pferd und ein Bataillon von den Nassau- und Kielmannseggischen Regimentern zu Fuß, so am nächsten waren, zum Entsatz kommen, mit welchen das Reichsvolk hinzugelossen, ihren Posto zu defendiren. Die Macht des Feindes aber ist so groß gewesen, ein Theil der Reichsvölker auch so neu und unerfahren, daß sie wenig Stand gehalten, bald flüchtig worden, und ganz aus dem Feld gewichen, so daß der Feind auf sie eingedrungen, selbige in Konfusion gebracht, und den Unserigen dadurch einen großen Vortheil abgewonnen. So hat auch das Schmidische Regiment zu Pferd, obwohl der Oberste davon geschossen worden, und das Seinige gethan, nicht recht Stand gehalten, wie ingleichen auch das Nassauische Regiment zu Fuß, welches ohnedieß schwach war, und wie der Oberste Graf von Nassau geblieben, meistentheils niedergehauen worden. Darauf hat man von der Reichsarmee frische Völker und von den Kaiserlichen die La Coron-, Sparr- und Tafflischen zu Fuß, wie auch die Lothringischen und Schneidau'schen zu Pferd avanciren lassen, welche sich gar wohl gehalten, den Feind bis ans Wasser wieder zurückgetrieben, und dem Schmidischen Regiment, wie auch einem Theil von den zertrennten Reichsvölkern Zeit gegeben, sich zu recolligiren, und wieder zu setzen. Der Feind aber hat unterdessen in großer Menge mit noch mehrerern Völkern über das Wasser und so stark wieder auf die Unserigen zugesetzt, daß sie in etwas zu weichen gedrungen worden. Wie man nun gesehen, daß die ganze Macht der feindlichen Armee dahin nahete, sind auch die alliirten und französischen Völker zu Hülfe gekommen, und von den Kaiserlichen das Spick- und Pioisische Regiment zu Fuß, wie auch das Rappachische zu Roß noch dazu gezogen worden.

Es hat aber der Feind unterdessen Posto zu fassen, und mit Laufgräben sich zu verschanzen angefangen, wie

er dann auch zugleich eine halbe Stunde oberhalb mit der besten Reiterei wirklich übergangen, und eine halbe Stunde unterhalb aber sich eben mit der Reiterei präsentiret, als wann sie übergehen wollte.

In diesem Drange hat man nun die Resolution gefaßt, auf allen Seiten, und mit ganzer Macht auf den Feind loszugehen, und denselben, ehe daß er sich weiter verschanzte, zu vertreiben. Da haben dann auf ein gewisses gegebenes Zeichen, die Kaiserlichen Fußvölker, als Spick, Pio, und Tasso, wie auch die drei Regimenter zu Pferd, Schneidau, Lottring, und Rappach auf der Rechten, die schwäbischen Reichsfußvölker in der Mitte und die französischen Fußvölker und Reiter, welche das Ihrige gar wohl gethan, auf der linken Seite, in Form eines halben Mondes den Feind umgefaßt, und denselben mit solcher Stärke und Muth auf allen Seiten zugleich angriffen, daß er nicht allein aus seinem gefaßten Posto mit Hinterlassung vieler Todten gewichen, sondern auch mit solcher Gewalt über das Wasser getrieben worden, daß alles, was nicht niedergehauen worden, im Wasser ersoffen ist. Allermaßen auch des Feindes Reiterei, so eine halbe Stunde oberhalb übergangen, von dem F. M. L. Freiherrn von Spork mit dem Montecuccolischen und Sporkischen Regiment zu Pferd gleichmäßig mit Hinterlassung vieler Todten geschlagen und hinüber gejagt, wie auch alle andere Parteien des Feindes, so noch weiter oberhalb übersetzen wollten, von den Kroaten und Dragonern vertrieben, was aber auf der linken Seite herübergewollt, von der übrigen französischen Reiterei zurückgehalten worden.

Nach diesem hat der Feind seine auf dem anderen Ufer stehende Stücke verlassen; die Unsern aber sind hinüber geschwommen, und haben dieselben vernagelt, auch etliche ins Wasser gestürzt.

Das Gefecht ist sehr scharf gewesen, und hat sieben Stunden an einander, nämlich von neun Uhr frühe bis um vier Uhr Nachmittags, continue gewährt. Der Todten und Gequetschten auf beiden Seiten sind viel, und die besten Janitscharen, Albaneser und Spahy des Feindes, von 5 bis 6000 Mann, nebst sehr vielen vornehmen Türken geblieben, — auch viele Fahnen des Feindes erobert, und ihm viele Leute niedergemacht worden. Gott der Allmächtige wolle die christlichen Waffen weiters segnen, und denselben gegen diesen Feind alles Glück verleihen *).

*) Nach dem diesem Berichte angeschlossenen Verlustausweis

Die Generalsperſonen von allen Armeen haben ſich allzeit auf der Wahlſtatt befunden, ſich ſtets in ein und anderm unterredet, Alles angeordnet, die Völker angeführt, und nichts an Tapferkeit, Vernunft und aller guten Diſpoſition erwinden laſſen. Abſonderlich aber haben ſich die franzöſiſchen zwei Generale und Kommandanten, Monſieur Coligny und Monſieur de Feuillade, trefflich gehalten, indem der Erſte die Anſtalt zu dem Charchiren und Treffen der Seinigen, auch ſonſten alles Andere ſo trefflich angeordnet, und der andere als Kommandant von der Kavallerie ſelbſt vom Pferde geſprungen und der ſtreitenden Infanterie zu Hilfe geeilet, und mit derſelben ritterlich gefochten hat.

ſe, der aber wegen Kürze der Zeit höchſt unvollſtändig verfaßt ſcheint, hatten die Kaiſerlichen bei den Infanterieregimentern Pio, Taſſo, Kielmannsegg, Naſſau und Sparr und bei den Kavallerieregimentern Leibgarde, Spork, Schneidau, Rappach, Lothringen, Schmidt, Jacques, an Todten 19 Officiere 86 Mann, an Verwundeten 13 Officiere 176 Mann, zuſammen 105 Todte 189 Verwundete verloren. — Außer dieſem iſt auch ein vorläufiges Verzeichniß, „was von der Kavallerie von denen Reichsvölkern todt geblieben, ſo man weiß," beigelegt. Nach dieſem hätte dieſe Kavallerie an Todten 6 Officiere, an „Gequetſchten" (sic) 3 Stabsofficiere und 3 Ritimeiſters verloren. Bei der Reichsinfanterie, waren faſt alle Stabsofficiere und Officiere geblieben oder verwundet. Unter den Gebliebenen ſind der Generalmajor von Puech aufgeführt. — Von dem Abgang der Reichstruppen an Mannſchaft iſt keine Rede in dieſem Verzeichniß.

VII.

Uebergang des Generals der Kavallerie Graf Wurmſer über den Rhein im Jahr 1793.

Am letzten März des Jahres 1793 überließ der franzöſiſche Oberfeldherr Cuſtine die Feſtung Mainz ihrer eigenen Vertheidigung. Von der königlichen preußiſchen Armee gedrängt, zog er ſich nach Worms; von da gegen Speier, nachdem er die vorliegenden Magazine verbrennen laſſen. Während dem Rückzug des Feindes traf der k. k. General der Kavallerie Graf Wurmſer, welcher mit beiläufig 14000 Mann zwiſchen dem linken Mainufer und dem Pfinzbach in Kantonirungen lag, Anſtalten, um mit dem größten Theil des Korps bei Ketſch über den Rhein zu gehen, und die Franzoſen zur Beſchleunigung ihres Rückzuges zu zwingen. Das pfälziſche Miniſterium verſagte damals noch den Durchzug durch Manheim, wo die Rheinbrücke abgebrochen war. Hätte man pfälziſcher Seits dieſen Übergang begünſtigen wollen, ſo wäre die franzöſiſche Armee bei Worms aufgerieben worden. — Der Übergang bei Ketſch fand große Schwierigkeiten. Man hatte keine Pontons. Die erforderliche Zahl von Mainſchiffen, die Wagen, um dieſelbe von Friedenheim bis Ketſch zu bringen, die zum Brückenſchlag nöthigen Beſtandtheile konnten nur ſchwer herbeigeſchafft werden. Doch war man bis zum 31. März ſo weit gekommen, daß in der folgenden Nacht der Train in Marſch geſetzt wurde. Die Truppen rückten zu gleicher Zeit in die Gegend von Ketſch. Sie hielten ſich in den Waldungen um Schwezingen und hinter den ſanften Höhen von Brühl verborgen.

Der durch mehrere Tage anhaltende Regen hatte die Straßen verdorben; mehrere Wagen brachen; ein Theil der Mainſchiffe konnte nicht fortgebracht werden. Die übrigen trafen erſt, als es ſchon heller Tag war, bei Ketſch ein. Cuſtine hatte indeſſen von den Anſtalten am rechten Rheinufer Nachricht erhalten. Ohne Zeitverluſt trat er den weiteren Rückzug hinter die Queich an; nur bei Walsheim und Otterſtädt ließ er ſchwache Poſten. — Um wo möglich noch die franzöſiſche Arrieregarde zu erreichen, und das beträchtliche Magazin bei Speier zu erhalten, ließ Wurm-

ser die Avantgarde auf einem Theil der vorhandenen Mainschiffe überſetzen. Bei zwanzig Schiffe wurden bemannt; die Truppen erreichten das linke Rheinufer ohne Anſtand; die feindlichen Poſten bei Walsheim und Otterſtädt wurden verjagt; doch kam die Kavallerie zu ſpät, um das in Brand geſteckte Magazin bei Speier zu retten. Nun wurde ein Theil der Schiffe rheinaufwärts gegenüber von Speier gebracht, wo die übrige Kavallerie und das Geſchütz auf Pletten, die Infanterie aber bei Ketſch auf Schiffen überſetzte. — Den folgenden Tag wurde der Feind aus Germersheim verjagt, und bis über die Queich verfolgt.

VIII.

Neueſte Militärveränderungen.

Beförderungen und Überſetzungen.

Naſſau-Weilburg, Wilhelm, regierender Herzog, erhält das vak. J. R. Lindenau Nr. 29.
Hengelmüller, Anton, Kad. aus der Ingenieur-Akademie als Ul. zu Kaiſer Chl. R.
Buſek, Franz, detto F. z. Chaſteller J. R.
Merkel, Franz, detto F. z. Greth J. R.
Leutmezer, Franz, detto W. Neuſt. Akad. als Ul. z. Pionierkorps.
Freiſauf, Felix, detto detto als Ul. z. detto.
Götz, Ludwig, detto detto Ul. z. Kaiſer Jäger
Ivanelli, Anton, detto detto Ul. z. 4. Jägerbat.
Jovanovich, Lazar, detto detto als F. z. St. Julien J.
Bion, Friedr., detto detto detto Eſterhazy J.
Bayer, Joh., detto detto detto Kaunitz J.
Guillomet, Arn., detto detto detto Kaiſer Alexand. J.
Seeau, Graf Carl, detto detto detto E. H. Carl J.
Öſterlein, Alois, detto detto detto E. H. Rudolph J.
Gordon, Bar. Caj., detto detto detto Max. Joſeph J.
Jerin, Conſt., detto detto detto Wimpfen J.
Hann, Franz, detto detto detto detto.
Schröckinger, Hnr., detto detto detto Luſignan J.
Gierſig, Friedr., detto detto detto Naſſau J.
Leuchtenberg, Joſ., detto detto detto Kutſchera J.
Rickert, Joſ., detto detto detto Alb. Gulay J.
Mandel, Vict., detto detto detto Prochaska J.
Veit, Jgn., detto detto detto Zach J.
Schadeck, Obl. v. St. Georg. Grz, R. als Kontrolor bei der Karlſtädter Kriegskaſſe angeſt.
Reisner, Obl. v. 11. Jägerbat. zum Steier. Gränz-Kordon überſ.
Wagner, penſ. Ul. in Civildienſt übertreten.
Bangratz, F. v. Kaiſer J. R. als Ul. zur Brünn. Polizeiwache überſ.

Schwammer, Ul. v. Esterhazy in das Pester Invalidenhaus überf.
Töröck, F. v. detto zum 3. Garnisonsbat. überf.

Pensionirungen.

Dollfeld, Obl. v. Kaiser J.
Wagner, Ul. v. detto.
Lachenbauer, Ul. v. E. H. Ludwig J.
Schmid, F. v. Alois Liechtenstein J.
Resich, Hptm. v. Strauch J.
Kissewetter, Ul. v. Chasteller J.
Dallos, Hptm. v. Esterhazy J.
Sollasz, Ul. v. detto.
Weiß, Ul. v. Mariassy J.
Honigberger, Ul. v. Spleny J.
Schallenberg, Graf, Obl. v. Froon J.
Kern, Obl. v. Beaulieu J.
Vetter, Jos., Hptm. v. Bianchi J.
Sizzo, Kapl. v. Kaiser Jäger.
Beer, Obl. v. 6. Jägerbat.
Schön, Ul. v. 12. detto.
Gregorovich, Hptm. v. 1. Wallachen Grz. R.
Sárváry, Hptm. v. 3. Art. R.

Quittirungen.

Schauer, Ul. v. Kaiser Alexander J.
Naumann, Ul. v. G. H. Toskana J.
Weidenfeld, Baron, Ul. v. Alois Liechtenstein J.
Müller, Ul. v. Zach J.
Falbrecht, Ul. v. detto.
Cresotti, F. v. Lusignan J.
Wolfsberg, Ul. v. Kaunitz J.
Sormani, Obl. v. Greth J.
Moretti, Obl. v. detto.
Mosler, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J.
Eggenwald, Ul. v. detto.
Dullovits, F. v. detto.
Dery, F. v. detto.
Legrad, Ul. v. Chasteller J.
Paulichich, Ul. v. Nassau J.
Kilicki, F. v. Rugent J.
Rüdt, Baron, Hptm. v. Mariassy J.
Munkelt, F. v. Vogelsang J.
Schmelzing, Obl. v. Kerpen J.
Baranyai, Ul. v. Spleny J.

Lazits, Ul. v. Hiller J.
Alcaini, Graf, Obl. v. Beaulieu J.
Gundert, F. v. G. H. Baden J.
Seemann, Obl. v. Bianchi J.
Geringer, Ul. von H. Albert Kür.
Bayerer, Ul. v. Klenau Chl.
Schultz, Obl. v. E. H. Ferdinand Huf. mit Kür.
Andrassy, Graf, Obl. v. Pr. Hessen-Homburg Huf.
Mara, 1. Rittm. v. Kienmayer Huf.
Fortunat, Ul. v. Kaiser Jäger.
Godenich, Ul. v. 9. Jägerbat.
Gsund, F. v. 3. Garn. Bat.
Bresciani, Ul. v. 5. Garn. Bat.

Verstorbene.

Schuhay, Baron, F. M. L. Art. Div. Komdt. zu Pung.
Bender, Freiherr, pens. t. F. M. L.
Keßlern, pens. G. M.
Grothnes, pens. Hptm.
Torröck, pens. Kapl.
Gruß, pens. Ul.
Lindgren, Obl. v. E. H. Rainer J.
Herbert, Bar., Obl. v. Reuß-Plauen J.
Prohaßka, Hptm. v. Pr. Hessen-Homburg J.
Simonis, Obl. v. Kaunitz J.
Peregatti, F. v. Prochaska J.
Hockner, Hptm. v. vak. Erbach J.
Steindel, Obl. v. detto.
Botzan, Obl. v. Bellegarde J.
Sürville, Graf, Obl. v. Marquant J.
Kralik, Obl. v. K. Würtemberg Huf.
Koranda, 1. Rittm. v. Liechtenstein Huf.
Tauber, pens. t. Obstl.
Brün, Ul. N. Adjut. v. 1. Art. N.
Benda, Obl. v. Brünner Monturs-Kommission.

Verbesserungen im zehnten Heft.

Seite.	Zeile von oben	statt	lies
79	3	Torstensohn	Wrangel.
108	25	1619	1629.
detto	27	1621	1631.
110	21	1619	1629.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß

I.

Conrad Freiherr von Boyneburg,

der

kleine Heß genannt,

Kaiserlicher Geheimrath, General-Feldoberster und Statthalter in Schältlingen.

1487 — 1567.

In den Kriegen zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. von Frankreich, und den darauf folgenden zeichneten sich in beiden Heeren viele tapfere Männer aus, die sowohl durch persönlichen Muth und Geistesgegenwart, als auch durch Kriegskenntniß, die erst damals bei den Deutschen zu keimen anfing, so glänzten, daß es zum Nationalruhme gereichen würde, ihre Thaten und Schicksale zu sammeln, um sie dem Publikum wieder in das Gedächtniß zurück zu rufen.

Der Erzherzog Ferdinand von Östreich war vielleicht der Erste, welcher am Ende des sechzehnten Jahrhunderts der berühmtesten Kriegshelden von Europa Bildnisse und Waffen — mit vielen Kosten und Mühe, wie es in dem nachbenannten Werke steht — sammeln ließ, und solche in seinem Schlosse Ambras bei Inspruck aufstellte. Auch mußte einer seiner Räthe, der Kämmerer Jakob Schrenk von Notzing, ihre Thaten in lateinischer Sprache aufzeichnen. Auf seinem Sterbebette (1595) ließ er seinen Sohn Karl, Markgrafen von Burgau, den er mit der schönen Philippine Wel-

ſerinn von Augsburg erzeugt hatte, vor ſich kommen, und befahl demſelben, nicht allein dieſe Waffenſäle in Ambras aufrecht zu erhalten, ſondern auch durch Druck und Kupferſtiche der Nachwelt bekannt machen zu laſſen, um ſich und andere durch das Beiſpiel ſolcher herrlichen Thaten zu gleichen anzufeuern. Dieſes wurde auf des Markgrafen Befehl von Jakob von Notzing und Johann Engelbrecht Noyſe von Campenhouten, des Markgrafen Hofſekretär, ins Werk geſetzt, und beide gaben zu Inſpruck (1602) eine in deutſcher Sprache verfaßte Beſchreibung berühmter Helden, nebſt Abbildung derſelben, die ſich in Ambras befanden, in groß Folio heraus. — Doch ſind die biographiſchen Notizen äußerſt kurz, und es iſt daher noch viel zu thun übrig, um mit Frankreich gleichen Schritt zu halten, welches ſeinen Helden ſowohl in biographiſcher, als auch geſchichtlicher Hinſicht in unzähligen Werken Ehrentempel erbaute. Daher wird man mehr von den franzöſiſchen Kriegern in jenen Schlachten wiſſen, als von den vaterländiſchen, z. B. den beiden Frondsbergen, den beiden Ranzau, Schertel von Burtenbach, Rauber, Schwendi, Schallenberg, Roggendorf, Fürſtenberg, Sonnenberg, Boyneburg und andern, die man kaum dem Namen nach kennt, obgleich die Deutſchen Sieger in dieſen Kriegen waren. —

Conrad von Boyneburg (auch Bömmelburg genannt) nahm einen ehrenvollen Platz in der Kriegsgeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts ein; ſein Name verdient der Vergeſſenheit entriſſen zu werden; er, der in Deutſchland und Italien, in Frankreich und in Ungarn das Schwert gegen die Feinde ſeines Kaiſers zog, und nicht allein im Felde, ſondern auch durch ſeine

Talente und Klugheit in dem Geheimrathe des Kaisers sich auszeichnete, und sowohl auf den Reichstagen in seiner Begleitung war, als in fernen Ländern an der Spitze deutscher Schaaren kämpfte. Auch seine Rüstung und sein Bildniß prangten in Ambras, worauf die Kreuzigung Christi, und auf dem Kommandostabe der Denkspruch, „ist das endt gutt, so ist es alles gutt," eingegraben war *).

Conrad war aus einem Geschlecht entsprossen, daß an der Gränze des mächtigen Franken- und Sachsenreichs, in den thüringischen und hessischen Gauen reich begütert war, dessen Vorfahren wahrscheinlich zu den vielen Dynasten-Häusern gehörten, die nach der Entthronung der Merovinger als Grafen über Gauen eingesetzt wurden, oder feste Burgen gegen das kriegerische Sachsenvolk schützen mußten **). So läßt man Pipin, als auf seinen Befehl die wohlthätige Fackel des Christenthums in Buchonien und Hessen angezündet war, vier edle Geschlechter an den Hauptgebirgszügen dieser Gegenden setzen, um das Angefachte zu erhalten, und die vaterländischen Sagen nennen die ehemaligen Grafen von Wittgenstein vor dem Westerwald, die Grafen von Waldenstein vor dem Knüll (ein hohes hessisches Gebirge), die Grafen von Reichenbach vor dem Meißner (das höchste Gebirg in Hessen), und die edlen Herren von Ebersberg vor der Rhön, als Nachkömmlinge dieser Schutzwehr.

*) Ob sich diese Rüstung und Bildniß noch daselbst befindet, ist Schreiber dieses unbekannt: aber in der Antikensammlung des Grafen von Erbach zu Erbach befindet sich noch ein Harnisch von ihm. —

**) Werke, die außer den handschriftlichen Nachrichten

Zu der nämlichen Zeit soll Pipin auf dem höchsten in Hessen bewohnten Berge die Veste Boimeneburg dem Athelingen (Edlen) zur Vertheidigung der Gränzen gegen die Sachsen gegeben haben, die noch Winfried, — als nach Pipins Tode im Jahre 723 durch die erneuerte Wuth der Sachsen die neue Blüthe der Christusreligion hinwelkte, — von den beiden Edlen Gebrüdern Dietrich und Dierlolf auf Bamoneburg oder Boumoneburg (Boimeneburg) bewohnt antraf, und

---

zu dieser biographischen Skizze benutzt worden, sind:

1. Noyse von Campenhouten bildliche Darstellung und Beschreibung der Helden damaliger Zeit. p. 84.
2. Sattlers würtembergische Geschichte T. II. p. 53, T. IV. p. 11, p. 246.
3. Georgs und Gaspar von Frondsbergs Leben und Thaten.
4. Spangenbergs Adelspiegel T. II. p. 414, 336.
5. Paul Jovius Beschreibung des italienischen Krieges; Frankfurt 1570, Buch XXVI. p. 79. XXIX. p. 171 — 172, XXXII. p. 239 — 240, XXII. p. 520 — 521.
6. Hartlebers deutscher Krieg T. II. p. 624, p. 376, p. 1601, 894.
7. Merken. script. germ. T. III. p. 1410 — 1411.
8. M. Beuther von den Sachen und Händeln in und außerhalb des Reichs Lib. p. 19.
9. Müllers sächsische Annalen p. 111.
10. Varchi Storia Fior.
11. Thaten und Karakterzüge berühmter östreichischer Feldherren, erster Band, erste Abtheilung.
12. Zettlers großes vollständiges Universallexikon, Buchstabe B.
13. Epistolae Joh. Christiani L. Baronis de Boineburg ad Dietarium. Schwabach 1703. Epist. XXXII.

diese zum Christenthum von neuem stärkte. Ihre Untergebenen, durch das Beispiel ihrer Herren angefeuert, ließen sich schaarenweise taufen, und Winfried vernichtete den nicht weit davon entfernten heiligen Hain, dem Stuffo geweiht, aus dessen Stämmen eine Kapelle, zur Mutter Gottes Hülfe, erbaut wurde. An den Gemarkungen der Neubekehrten wurden hohe Steine gesetzt, die von diesem Apostel Zehendfreiheit erhielten. Noch jetzt zeigt man an der Boineburg im dichten Buchenwalde sogenannte Bonifaziussteine, die Zehendfreiheit bedeuten, und noch bis jetzt genießen die Boineburgischen Dörfer diesen Vorzug. Bis in den neuesten Zeiten war diese Kapelle (einst von Bonifazius erbaut) ein berühmter Wallfahrtsort, dessen Berg von der Nachbarschaft bald noch der Stuffenberg, bald der Gehilfsberg genannt wurde.

In der Periode, da die Hohenstauffen auf dem Kaiserthrone saßen, kommen Boimeneburge als Reichs-Ministerialen, denen das Reichsschloß zum Schutz als ein Reichslehen anvertraut war, als Zeugen in Urkunden vor, die Kaiser Friedrich I. von dieser Burg, wo er sich öfters aufhielt, ergehen ließ. — Zur nämlichen Zeit findet man einen Boimeneburg, als Raugraf in der Pfalz, einen Zweig durch die Erbauung einer Burg seines Namens unweit Kreutznach auf Besitzungen fortpflanzen, die er von den Hohenstauffen zu Lehen erhielt. Der dankbare Stifter trug damals wahrscheinlich sein väterliches Allodial-Antheil in Hessen, die Dörfer Netra und Röhrda, dem Pfalzgrafen Conrad, einem Bruder Kaisers Friedrich I., zu Lehen auf, und nahm sie wieder.

Da die wenigen Chronisten des früheren Zeital-

ters kaum die Thaten der mächtigern Herrscherstämme aufzeichneten, so mußten natürlich die minder mächtigen in Dunkel gehüllt und der Nachwelt verborgen bleiben. Nur in Stiftungs- und Schenkungs-Urkunden an Klöster und Kirchen findet man diese angemerkt, und so traten die Boimeneburge in Hessen oft mit dem Geburtstitel ihrer Dynastenwürde, nobilis dominus oder nobilis domina, wie jene in der Pfalz mit dem Titel comes hirsutus (Raugraf) bezeichnet, in Urkunden aus der Vergessenheit heraus, oder bekleideten auf den geistlichen Stühlen zu Hersfeld und Corvei hohe Kirchenwürden, wie die Raugrafen in der Pfalz, wo sogar drei Brüder hinter einander den bischöflichen Sitz in Worms einnahmen, und, nach ihrer ehemaligen Herkunft, aus Hessen stammend genannt wurden.

Als Kaiser Adolph von Nassau, der so viele Reichslehen verschleuderte, um sich auf dem wankenden Throne zu erhalten, dem Kinde von Hessen das Reichsschloß Boimeneburg und die Reichsstadt Eschwege zu Lehen auftrug (1292), damit es in die Reichsversammlungen treten konnte, da verlor sich allmählich die angestammte Dynastenwürde, und sank bis zum hessischen Vasallen herab, obgleich man erst zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach vielen Streitigkeiten einen hessischen Reichs-Afterlehnbrief über das Schloß Boimeneburg und seine Zubehör annahm, und erst hundert Jahre früher den Landgrafen, nach einer unglücklichen Fehde, das Öffnungsrecht zugestanden wurde. Reichsvasallen, wie die edlen Herren von Boineburg waren, konnten nur mit ihrem freien Willen an andere Lehensherren überlassen werden, und wie sehr man sich dagegen sträubte, läßt sich durch die spä-

te Belehnung und Öffnung des Schlosses wahrnehmen. Vom Ersten mangeln bis jetzt die näheren Umstände, und nur der erste Lehnbrief vom Jahre 1461 bezeugt, daß nach Verlauf von bis jetzt noch unbekannt gebliebenen Traktaten man sich verglich; von Letzterem zeigt die Urkunde vom Jahre 1360, daß sie in einer Fehde gegen den Landgrafen Heinrich von Hessen unglücklich waren, und ihr Schloß dem Sieger als ein Friedensbedingniß geöffnet werden mußte. Hätten die Boimeneburge erhalten, was sie und ihre Vorfahren besaßen, und an Kirchen und Klöstern verschenkten, so wären ihre Besitzungen im achtzehnten Jahrhunderte als ein ansehnliches deutsches Fürstenthum bestanden. Aber dieses höhere Emporsteigen war ihnen nicht vergönnt, obgleich sie zu allen Zeiten mit Dynastengrafen und Fürstenhäusern verschwägert waren, namentlich mit den Herzogen von Mantua, Markgrafen von Baden, Fürsten und Grafen von Fürstenberg, Helfenstein, Montfort, Schwarzenberg, Bickenbach, Limburg ꝛc.

Nun vertauschten sie ihre eigenen Kriege mit denen der Fürsten, welchen sie dienten, und führten gemiethete Schaaren zu fremdem Nutzen. Ihre Namen und ihre Thaten hat die Geschichte bemerkt, und in einem glänzenden Cyclus von Boyneburgern tritt im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Conrad am ausgezeichnetesten hervor.

Conrad war wahrscheinlich 1487 zu Bischhausen, einem Schlosse seines Vaters Reinhards von Boyneburg, Landhofmeisters von Hessen, geboren. Diese Stelle war in damaligen Zeiten das oberste Richteramt, und beinahe eine Art von major domus aus den Zeiten der Merovinger. Seine Mutter war Ka-

sharina von Brandenstein. An dem Hof Eberhards II, von Würtemberg verlebte er mit seinem Freunde Heinrich von Buttlar als Edelknabe seine Jugendjahre. Hier erhielt er auch seinen Beinamen „der kleine Heß," den er auch bis an das Ende seines Lebens führte, indeß Heinrich Dreusch von Buttlar wegen seiner körperlichen Größe „der große Heß" genannt wurde. Der Herzog Ulrich scheint ihn besonders geliebt und ausgezeichnet zu haben; denn er ertheilte ihm frühzeitig mehrere Lehngüter, z. B. das Schloß Graveneck, vorzüglich wohl aus dem Grunde, um ihn mehr für seine Sache zu gewinnen, damit er ihm in seinen Kriegen beistehen sollte. — Doch als der Herzog durch seine Neuerungs- und Unterdrückungssucht sowohl bei dem Adel, als auch bei den übrigen Ständen die Liebe verlor, so verließ Conrad nebst mehreren hessischen Edelleuten die würtembergischen Dienste, und trat im Jahre 1519 in den sogenannten schwäbischen Bund, der sich gegen die ungebührlichen Anmaßungen des Herzogs vereinigt hatte. Herzog Ulrich zog die dem Conrad geschenkten Lehengüter wieder ein; doch dieser erhielt solche vom Kaiser Karl V. im folgenden Jahre nebst einer Entschädigung wieder, nachdem der schwäbische Bund die würtembergischen Lande erobert, und sie dem Kaiser übergeben hatte. Aus dem schwäbischen Bunde trat er mit seinem Vetter Wendelin von Boyneburg und seinem Freunde Heinrich von Buttlar unmittelbar in die Dienste des Kaisers, und wurde gleich mit einem Heere von deutschen Lanzenknechten nach Italien geschickt, zur Verstärkung der Truppen, die die Franzosen aus dem Mailändischen vertreiben sollten.

Am 22. Februar 1522 überstieg er das Wormbser

Joch in Graubünden (einen damals noch sehr unwegsamen Paß) zu einer Zeit, wo durch Eis und Schnee jedes Ungemach vergrößert wird. Die Franzosen belagerten eben Mailand. Conrad ward mit der Vorhut vorausgeschickt, einen Platz so dicht als möglich neben den Feinden, für das Lager aufzusuchen, um diese zu einer Schlacht zu zwingen, die sie vermeiden wollten. Conrad fand eine Anhöhe, die durch einen tiefen Weg von der Ebene, wo die Franzosen standen, getrennt war. —

Am 27. April griff Conrad zuerst mit den Hakenschützen den Feind, wo die Schweitzer standen, mit Ungestüm an. Ihr Anführer, Albrecht von Stein, wird mitten im hitzigen Streit getödtet. Da verlieren Jene den Muth, fliehen, und wie ein Lauffeuer steckt es die ebenfalls hart gedrängten Franzosen an, die eilfertig das Schlachtfeld verlassen. Conrad, an der Spitze der Reiterei und des Fußvolkes, verfolgt sie schnell, und 5000 Mann zählt der Feind an Todten, Verwundeten und Gefangenen, die an diesem Tage verloren gingen. Pizzighetone, Lodi, Cremona werden mit stürmender Hand genommen, und so zieht das siegende Heer vor die Mauern von Genua. Rechts lagern sich Spanier, links Deutsche. Durch der Erstern Geschütz wird bald die Mauer geöffnet, und Diese bereiten sich zum Sturm. Conrad will auf seiner Seite gleichen Schritt halten; ohne den nämlichen Vortheil will er stürmend sie ersteigen; doch, stark verwundet, muß er das Schlachtfeld verlassen. Die Spanier drängen sich durch die Bresche, erobern und plündern die von Reichthum angefüllte Stadt, und die Deutschen, die nach großem Verluste die Stadtmauer erstiegen,

fanden keine Belohnung mehr übrig für die sauer errungene That. — Die Franzosen überließen nun Italien den kaiserlichen Waffen.

Mit 40,000 Fußknechten und 10,000 Reitern kam im folgenden Jahre (1523) der König Franz selbst nach Italien. Gegen de la Noy und Peskara ist er trotz seiner Übermacht unglücklich; aber als Karl von Bourbon, durch Beleidigungen des französischen Königs entrüstet, zu Karl V. überging, und zum obersten Feldherrn in Italien ernannt wurde, wendete sich das Kriegsglück zu Franzens Fahnen. Mailand eroberte er, umringte Pavia, wo hinein Antonio Lerza und Conrad von Boyneburg sich geworfen hatten, die dreizehn Mal den Sturm in vier Monaten abschlugen.

Frondsberg, vom Kaiser mit Hilfstruppen zum Entsatz geschickt, eilt mitten im Winter (1525) über die Rhätischen Alpen nach Italien. Conrad zieht mit den übrigen Deutschen aus der Festung, um Frondsberg den Weg zu bahnen, und glücklich erreichen sie verbunden die Ebenen von Pavia, ohne vom französischen Heere gehindert worden zu seyn. Das Lager des Feindes war in dem Thiergarten, der, umschlossen mit einer hohen Mauer, noch stark verschanzt war, zum Stürmen fast eben so menschenkostbar, als eine Festung selber. Man mußte endlich dieses doch wagen, da alle Versuche mißglückten, den König aus seiner Wagenburg zur Schlacht zu locken. Die Nacht vom 23. auf den 24. Februar, am Geburtstage des Kaisers, wollte man den Thiergarten ersteigen; Kunde wurde den Belagerten gegeben, um vereint im Rücken des Feindes den Kampf zu verdoppeln.

Conrad führt auch jetzt seine deutschen Schaaren

als die Ersten über die Mauer des Garten, die glücklich erstiegen wird, an. Der Tag ist schon angebrochen, ehe der König und sein Heer den Überfall erfährt. Jetzt beginnt das mörderische Gefecht. Conrads Schaaren haben den härtesten Kampf, und leiden am meisten; denn sie streiten unmittelbar mit dem Könige und seinen auserlesenen Rittern. Franz, verwundet, mit dem Pferde stürzend, fällt den Siegern in die Hände, und die ganze Macht muß sich ergeben. So ward die Schlacht beendet, die den Kaiser zum Herrn von Italien machte. — Conrads Verdienste wurden allgemein anerkannt; Karl V. überhäufte ihn mit Lobsprüchen, und ernannte ihn, nächst Frondsberg, zum kommandirenden General der deutschen Lanzenknechte.

Im November des Jahres 1526 griff Conrad das Heer der heiligen Ligue pro italica libertate, die durch den Papst, England und Venedig gegen den Kaiser geschlossen war, bei Mantua an, und zerstreute diese Macht so, daß Clemens VII., von mehreren Kardinälen begleitet, in die Engelsburg fliehen, und einen Vergleich, oder vielmehr einen Frieden mit Karl V. eingehen mußte. Kaum hatte der Papst diesen abgeschlossen, als er des gefangenen Königs von Frankreich eidliches Versprechen gegen Karln kirchlich aufhob, und sich näher mit ihm verband. Da beschlossen die kaiserlichen Heerführer, dieses Benehmen des Papstes zu strafen, wandten sich schnell nach Rom, um Stadt und Land in ihre Gewalt zu bekommen. Der Papst, in Verzweifelung, das Heer in Rom zu sehen, schloß mit Peskara unter der Bedingung von 60,000 Gulden, die dem Kriegsvolke ausgezahlt werden sollten, einen Waffenstillstand. Das Heer mußte in Ferrara

wo es die Nachricht erfuhr, Halt machen. Aufgebracht durch den Verlust der zu hoffenden reichen Beute in Rom, und nicht befriedigt mit jener Summe, erregt sich im Innern der Armee ein gewaltiger Aufruhr. Bourbon wird sein Waffenrock im Tumult zerrissen, und kaum gewinnt er noch Zeit, sich zu seinem „Vater Frondsberg" zu retten, der ihn selbst weder schützen, noch den Aufruhr stillen kann. Bourbon verbirgt sich die Nacht in Frondsbergs Stalle. — Durch das Geld der Feldherrn, nebst dem Versprechen nach Rom zu ziehen, wird die Ruhe erkauft. Frondsbergen trifft bei diesem unglücklichen Vorfall der Schlag; er übergibt Conrad Boyneburg, mit Zustimmung des Generalissimus, Karl von Bourbon, und zur Zufriedenheit aller übrigen Befehlshaber, den Oberbefehl über 35 Fahnen deutscher Lanzenknechte. — Frondsberg muß fast ein Jahr an seiner Krankheit in Ferrara liegen bleiben, und starb acht Tage darnach, nachdem er auf sein Schloß Mindelheim in Schwaben angekommen. —

Das kaiserliche Heer rückte nun am 6. Mai 1527 vor Rom, welches sich vertheidigen wollte. Conrad war der erste, welcher mit zehn Fähnlein seiner Deutschen durch das Thor St. Spirito in die erste Vorstadt Sturm lief, und sie glücklich eroberte. Der wilde Haufen ergab sich sogleich der Plünderung. — Darauf ließ Conrad die andern fünf und zwanzig Haufen nachrücken, vereinigte die Zerstreuten, und drohte mit Lebensstrafe, wer aus dem Gliede zum Plündern gehen würde. Ohne sich Zeit zum Essen und Trinken zu nehmen, eroberte er auch die Vorstadt Janiculum. Der Herzog von Bourbon, der von dem glücklichen Erfolge

Nachricht bekam, wollte mit den spanischen Truppen nicht zurück bleiben; das Thor Torrion wurde vergeblich gestürmt; man nahm hierauf Sturmleitern, um die Mauern zu ersteigen. Bourbon war der erste auf der Mauer; aber eine Falkonetkugel tödtete sogleich den glücklichen Sieger.

Die Armee stand nun vereinigt vor der innern Stadtmauer; aber durch den Tod des Generalissimus bestürzt, waren die Feldobersten unentschieden, ob man den Abend noch die Stadt erstürmen, oder den kommenden Morgen erwarten wolle. — Conrad wendete Alles an, um die Übrigen für das erste Vorhaben zu bestimmen, indem er hinzufügte, „daß es vielleicht morgen zu spät sey, da der Herzog von Urbino zum Entsatz der Stadt heran rückte." Und so vereinigte man sich zur augenblicklichen Stürmung Roms, nachdem Conrad für den Augenblick den Oberbefehl über die Truppen angenommen hatte. — An der Spitze von fünfzig Fähnlein Deutschen, Italienern und Spaniern erstürmte er die Sixtusbrücke, trotz dem Geschütze der Engelsburg, in die sich der Papst mit seiner Schweizergarde vor den Altar der Peterskirche geflüchtet hatte, und welche die Brücke mit ihrem Feuer vertheidigte. — Vierzig tausend Mann drangen am Abend mit der größten Ordnung von allen Seiten in die ehemalige Hauptstadt der Welt ein, und besetzten alle Plätze: die Deutschen auf dem Campo Flora, die Spanier auf dem Campo Agro, und erwarteten so den anrückenden Feind. Der Herzog von Urbino, als er die Eroberung von Rom vernahm, zog sich eiligst zurück, und die spanischen Generale ließen um Mitternacht ihren Truppen die Erlaubniß geben, zu plündern.

Schnell wurde auch dieser Befehl befolgt, und in wenig Stunden so viel geraubt, zerstört und gemordet, daß die Deutschen, denen von Conrad solche Gräuel nicht zugelassen wurden, am andern Tag so wenig zurückgelassen fanden, daß sie kaum ihren Hunger stillen konnten.

Hierüber waren die deutschen Lanzenknechte so sehr aufgebracht, indem die Spanier die besten Quartiere der Stadt und deren Paläste für sich ausgesucht, und den Bewohnern für eine große Summe Lösegeld ihr Leben zugesichert hatten, daß sie von Neuem über diese Quartiere herfielen, ohne sich an ihre Hauptleute zu kehren, — die Spanier vertrieben, ihre Schätze wegnahmen, und die Einwohner durch ein zweites Lösegeld ihr Leben und Eigenthum zu sichern zwangen. Man rechnete den Verlust, den Rom durch diese Eroberung erlitt, über zehn Millionen an Gold. Der Papst mit seinem Gefolge wurde auf der Engelsburg so enge eingeschlossen, daß man mitgenommene Esel schlachten mußte, um sich zu ernähren. Die übermüthigen Kriegsvölker trieben indeß allerlei frechen Kurzweil. Sie kleideten sich als Kardinäle, ritten auf Eseln; einer von ihnen war als Papst mit der dreifachen Krone geschmückt; so führten sie diesen Zug vor die Engelsburg, wo denn dieser falsche Papst schwören mußte, dem Kaiser und dem Reiche hold zu seyn, wo nicht, „so würde er abgesetzt, und Luther als Papst erwählt werden, wobei allemal ein „„Es lebe Papst Luther"" geschrien wurde." — Clemens VII. wußte sich nicht anders zu rächen, als daß er die Deutschen als ketzerische Hunde, und die Spanier als Juden in den Bann that.

Die Lebensmittel fingen in Rom so selten zu wer-

den an, daß eine Hungersnoth eintrat. Diese wurde durch fürchterliche Krankheiten sehr vermehrt, da die Straßen mit todten Körpern bedeckt, und alle öffentlichen Anstalten nicht hinreichend waren, diese schnell genug hinwegzuschaffen. Die Deutschen litten am meisten durch Krankheiten, weil sie auf den großen Plätzen bivaquirten, die Svanier aber in den Häusern lagen. Sie fingen daher einen Aufruhr an, drangen mit Ungestüm vor das Gezelt Conrads, um ihn zu ermorden, indem sie ihn für die Ursache dieses Unrechts ansahen. Er mußte für den Augenblick vor dem wüthenden Haufen fliehen, beruhigte sie aber doch nachher, indem er versprach, ihren Beschwerden abzuhelfen. Doch dieses wollte nicht sogleich nach Wunsche gehen; die Knechte hielten sich für betrogen, und standen zum zweiten Mal auf. Conrad hatte kaum so viel Zeit, sich zu retten, und der wüthende Haufe zerstörte und verbrannte Alles, was dem Feldherrn gehörte. Hierüber entrüstet, schickte er einen Abgeordneten zu ihnen, durch welchen er ihnen anzeigte, „daß er seine Stelle niederlege, indem er keine Rebellen und Aufrührer befehligen möchte; sie erhielten hiermit die Erlaubniß, sich einen andern General zu wählen, doch unbeschadet der Vorrechte Georgs von Frondsberg, der ihm das Kommando bis zu seiner Wiederkunft übertragen hätte."

Die Truppen berathschlagten sich hierüber, und stimmten mit einander überein, ihren Feldherrn zu bitten, von seinem Entschlusse abzustehen. Sie versprachen auch, sich ruhig zu verhalten, ihm in allen Stücken zu gehorchen, indem sie jetzt einsähen, daß er keine Schuld an ihrer traurigen Lage hätte. Conrad ließ sich erbitten, befriedigte seine Truppen durch eine

Schnell wurde auch dieser Befehl befolgt, und in wenig Stunden so viel geraubt, zerstört und gemordet, daß die Deutschen, denen von Conrad solche Gräuel nicht zugelassen wurden, am andern Tag so wenig zurückgelassen fanden, daß sie kaum ihren Hunger stillen konnten.

Hierüber waren die deutschen Lanzenknechte so sehr aufgebracht, indem die Spanier die besten Quartiere der Stadt und deren Paläste für sich ausgesucht, und den Bewohnern für eine große Summe Lösegeld ihr Leben zugesichert hatten, daß sie von Neuem über diese Quartiere herfielen, ohne sich an ihre Hauptleute zu kehren, — die Spanier vertrieben, ihre Schätze wegnahmen, und die Einwohner durch ein zweites Lösegeld ihr Leben und Eigenthum zu sichern zwangen. Man rechnete den Verlust, den Rom durch diese Eroberung erlitt, über zehn Millionen an Gold. Der Papst mit seinem Gefolge wurde auf der Engelsburg so enge eingeschlossen, daß man mitgenommene Esel schlachten mußte, um sich zu ernähren. Die übermüthigen Kriegsvölker trieben indeß allerlei frechen Kurzweil. Sie kleideten sich als Kardinäle, ritten auf Eseln; einer von ihnen war als Papst mit der dreifachen Krone geschmückt; so führten sie diesen Zug vor die Engelsburg, wo denn dieser falsche Papst schwören mußte, dem Kaiser und dem Reiche hold zu seyn, wo nicht, „so würde er abgesetzt, und Luther als Papst erwählt werden, wobei allemal ein „„Es lebe Papst Luther!"" geschrien wurde." — Clemens VII. wußte sich nicht anders zu rächen, als daß er die Deutschen als ketzerische Hunde, und die Spanier als Juden in den Bann that.

Die Lebensmittel fingen in Rom so selten zu wer-

den an, daß eine Hungersnoth eintrat. Diese wurde durch fürchterliche Krankheiten sehr vermehrt, da die Straßen mit todten Körpern bedeckt, und alle öffentlichen Anstalten nicht hinreichend waren, diese schnell genug hinwegzuschaffen. Die Deutschen litten am meisten durch Krankheiten, weil sie auf den großen Plätzen bivaquirten, die Spanier aber in den Häusern lagen. Sie fingen daher einen Aufruhr an, drangen mit Ungestüm vor das Gezelt Conrads, um ihn zu ermorden, indem sie ihn für die Ursache dieses Unrechts ansahen. Er mußte für den Augenblick vor dem wüthenden Haufen fliehen, beruhigte sie aber doch nachher, indem er versprach, ihren Beschwerden abzuhelfen. Doch dieses wollte nicht sogleich nach Wunsche gehen; die Knechte hielten sich für betrogen, und standen zum zweiten Mal auf. Conrad hatte kaum so viel Zeit, sich zu retten, und der wüthende Haufe zerstörte und verbrannte Alles, was dem Feldherrn gehörte. Hierüber entrüstet, schickte er einen Abgeordneten zu ihnen, durch welchen er ihnen anzeigte, „daß er seine Stelle niederlege, indem er keine Rebellen und Aufrührer befehligen möchte; sie erhielten hiermit die Erlaubniß, sich einen andern General zu wählen, doch unbeschadet der Vorrechte Georgs von Frondsberg, der ihm das Kommando bis zu seiner Wiederkunft übertragen hätte."

Die Truppen berathschlagten sich hierüber, und stimmten mit einander überein, ihren Feldherrn zu bitten, von seinem Entschlusse abzustehen. Sie versprachen auch, sich ruhig zu verhalten, ihm in allen Stücken zu gehorchen, indem sie jetzt einsähen, daß er keine Schuld an ihrer traurigen Lage hätte. Conrad ließ sich erbitten, befriedigte seine Truppen durch eine

zwei monatliche Löhnung, theils aus eigenem Vermögen, theils mit dem, was ihm Philibert von Oranien, der nach Karls von Bourbon Tode vom Kaiser als Generalissimus eingesetzt war, vorgeschossen hatte. Darauf verließ Conrad Rom, und zog nach Parma mit seinen Knechten, wo an Lebensmitteln Überfluß vorhanden war. Ehe er aber Rom verließ, kam der Vertrag mit Papst Clemens VII. zu Stande, der seit sieben Monaten auf der Engelsburg eingeschlossen war, worin derselbe versprach, 700,000 Goldgulden als Lösegeld auszuzahlen, und seine Truppen zu den Kaiserlichen stoßen zu lassen. Diese Urkunde wurde von Seiten des Kaisers durch Philibert von Oranien und Conrad unterzeichnet und besiegelt.

Im Anfang des Jahres 1528 zog Conrad unter Philibert von Oranien mit 5000 Mann über die Apenninen in das Neapolitanische. Er bahnte sich einen Weg durch das französische Heer, und eroberte Neapel. Aber in dieser Stadt wurde er von der feindlichen Macht, die viel stärker war, nicht allein von der Landseite, sondern auch, nachdem die spanischen Schiffe von Andreas Doria geschlagen worden waren, von der Seeseite eingeschlossen. Als aber Krankheiten die Franzosen schwächten, sie ihren Feldherrn verloren, auch Andreas Doria mit seinen Schiffen zu den Kaiserlichen überging, da that Conrad einen Ausfall am 29. August auf das feindliche Lager, welcher so glückte, daß der Feind schnell seinen Rückzug nach Aversa nahm, und, nachdem auch Capua fiel, ergab sich Aversa nach einem Sturm, wodurch die ganze französische Armee im Neapolitanischen gefangen und vernichtet wurde. So ward in etlichen Wochen das Königreich erobert, und auf Phili-

berts von Oranien Befehl vertheilte Conrad allen seinen Unterfeldherren, Obersten, Hauptleuten und Fähnrichen die Städte, Flecken und Schlösser, welche gegen den Kaiser sich als Rebellen gezeigt, und sich mit den Franzosen verbunden hatten, zur Belohnung ihrer tapfern Thaten. Karl V., der freilich diese Schenkungen nachher bekräftigte, war in so fern nicht damit zufrieden, indem ihm dadurch alle Gelegenheit benommen sey, seine Offiziere selbst zu belohnen, „weil es seine Sache sey, und nicht die eines Dritten;" — „denn" — sagte er — „aus anderer Leute Leder möge gut Riemen schneiden seyn."

Nachdem die Ruhe im Königreich Neapel wieder hergestellt worden war, zog Conrad mit seinen Truppen vor Florenz (1529), welche Stadt ihren Fürsten verjagt, und sich unabhängig erklärt hatte. Durch die Tapferkeit ihrer Einwohner und die Festigkeit ihrer Mauern dauerte die Belagerung, die der Prinz von Oranien unternahm, eilf Monate. — Im Jahre 1530 ging Conrad mit dem Kaiser Karl auf den Reichstag nach Augsburg, wo Landgraf Philipp von Hessen von ihm 1000 Gulden am Freitag nach Margarethen borgte. Nach Endigung des Reichstages kehrte er wieder nach Italien zurück, und fand Florenz noch immer belagert. Die Zeit sich im Lager zu verkürzen, wurde gespielt. Conrad war ein glücklicher Spieler, und gewann dem Oranien alles Geld ab, was derselbe vom Papst Clemens VII. bekommen hatte, um die spanischen und italienischen Soldaten zu bezahlen. In dieser unangenehmen Lage wollte der Prinz der Stadt eine einträgliche Kapitulation gewähren, um dann mit diesem Gelde die Truppen zu bezahlen. Doch der flo-

rentiniſche General Ferucci rückte am 1. Auguſt zum Entſatz der Stadt heran. Oranien ging demſelben entgegen, und lieferte ihm ein Treffen, wo er an der Spitze ſeiner ſpaniſchen Küraſſiere ſich mit höchſter Entſchloſſenheit auf den Feind warf, aber gleich, von zwei Kugeln durchbohrt, todt vom Pferd ſank. Seine Reiter ergriffen nach dem unglücklichen Fall ihres Feldherrn eiligſt die Flucht, und Ferucci freute ſich ſchon des Sieges, indem er ſie ſchnell verfolgte. Da ſtand ihm aber Conrad mit ſeinen Deutſchen wie ein Fels entgegen. Der Sieg wandte ſich; die Florentiner flohen; Ferucci wurde gefangen, und vom italieniſchen Befehlshaber Maramaldi, zum Sühnopfer des Todes des Prinzen von Oranien und ſo vieler braven Deutſchen, eigenhändig mit dem Schwerte durchbohrt. Darauf ergab ſich Florenz, welches für den Sold der Kriegsvölker 80,000 Kronen bezahlen mußte.

Conrad blieb in Italien bis zum Jahre 1532, wo er vom Kaiſer Karl zum Feldherrn ſeines deutſchen Fußvolkes, welches aus 12,000 Lanzenknechten beſtand, geſetzt wurde, um ſolche gegen Soliman nach Ungarn zu führen. Die große Armee, welche bei Wien zuſammen kam, und die der Kaiſer Karl V. und der römiſche König Ferdinand bei Wien muſterten, rechnet man über 260,000 Mann. Nachdem beinahe drei Monate das Heer daſelbſt gelegen hatte, ging der Kaiſer im Monat Auguſt mit einer ſtarken Macht ſpaniſcher und deutſcher Truppen nach Italien, und es wurde faſt nichts Erhebliches gegen die Türken, die Ungarn überſchwemmten, ausgerichtet. Ferdinand konnte ſeinen Bruder nicht bewegen, den Feind mit der ganzen Macht aus dieſem fruchtbaren Lande zu vertreiben, be-

sonders nachdem sich Soliman wegen der Größe der christlichen Macht an seine Gränzen zurückgezogen hatte. Die italienischen Truppen waren aber sehr aufgebracht, daß sie gegen die Türken fechten sollten, und nicht mit dem Kaiser gehen, an deren Stelle nun Spanier und Deutsche zogen, so daß sie sammt ihren Hauptleuten mit bewaffneter Hand sich durch Deutschland nach Italien schlugen. Und somit endigte sich der Feldzug gegen den Wunsch des kriegerischen Karl V.; ein Krieg, der durch eine in damaligen Zeiten so große Macht glorreich geführt worden wäre, und so beträchtliche Unkosten verursacht hatte.

Conrad blieb nun mit seinen Fußvölkern in Deutschland, um unter König Ferdinand gegen den Landgrafen Philipp von Hessen zu Felde zu ziehen, der den Herzog Ulrich von Würtemberg mit dem Schwerte in sein Land wieder einsetzen wollte. Der Pfalzgraf Philipp führte den obersten Befehl der Truppen gegen den Landgrafen. Am 12. Mai 1533 wurden die Kaiserlichen bei Laufen auf dem Marsche von dem Landgrafen überfallen, mit größerer Macht als die ihrige war. Der Pfalzgraf wurde sogleich stark verwundet, und zurückgebracht. Alles Geschütz, welches noch gar nicht aufgestellt war, floh so unbedachtsam zurück, daß Conrad den 12. und 13. sich ohne Kanonen mit seinen drei Regimentern gegen den Landgrafen vertheidigte, und Sieger geblieben wäre, wenn das Geschütz nicht gefehlt hätte. So aber mußte er den 13. nach einer tapfern Gegenwehr das Schlachtfeld räumen. Diese Schlacht hatte die bedeutende Folge, daß Herzog Ulrichs Land wieder erobert war.

Conrad wurde nun zum wirklichen geheimen Kriegs-

rath Kaisers Karl V. und Königs Ferdinand ernannt, und erhielt den Posten eines Landvogts über Schältlingen im Vorderöstreichischen. Als aber auf dem Reichstage zu Nürnberg ein neuer Feldzug gegen die Türken beschlossen war, wozu die deutschen Fürsten 30,000 Mann Fußvolk und 7000 Reiter zu stellen versprochen hatten, wurde Conrad als der Erfahrenste zum Feldherrn über die deutschen Truppen ernannt. Der Markgraf Joachim von Brandenburg ward zum Generalissimus erwählt; und da dieser sich noch nicht viel im Kriege erprobt hatte, so wurden acht Feldobersten aus den verschiedenen deutschen Kreisen, aus welchen das Heer gestellt wurde, auf dem Reichstage erwählt, bei denen die höchste Gewalt stand, und die dem Markgrafen zur Seite gesetzt wurden. Conrad war unter dieser Zahl. — Markgraf Joachim marschirte so langsam nach Ungarn, daß der Sommer beinahe verflossen war, ehe man nach Pest kam, welches belagert werden sollte. Conrad leitete das Unternehmen. Hierüber waren die ungarischen und italienischen Feldherrn so aufgebracht, daß über diesen Parteigeist Einer den Andern im Stiche ließ. Daher wurde die Festung nicht erobert. Als man vernahm, daß Soliman im Anzuge sey, beschloß der Markgraf Joachim mit seinem beigesetzten Rathe, wieder zurück nach Wien zu marschiren: da die Truppen mehr durch Krankheit, als durch Schlachten verloren hatten. Und so endigte sich wieder ein Türkenkrieg, der mit so vielen Aufopferungen angefangen, und von Seiten des Heeres mit so vielem Muthe wäre beendiget worden; wenn die Auswahl des obersten Feldhauptmanns auf einen Fürsten gefallen wäre, der durch seine Mannheit und Klugheit die verschiedenen Natio-

nalitäten der Truppen in Eins hätte verschmelzen können. Kaiser Karl war aber doch mit der Tapferkeit Conrads in diesem Kriege so zufrieden, daß er ihn zum Ritter schlug, und in seiner Person die Freiherrnwürde in dem Boyneburgischen Geschlechte wieder erneuerte.

Als der sogenannte niederländische Krieg im Jahre 1544 ausbrach, wozu sich Kaiser Karl V. und König Heinrich VIII. von England gegen Franz König von Frankreich verbunden hatten, war Conrad einer von den deutschen Feldobersten. Die übrigen waren: Herzog Moritz von Sachsen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, und Martin von Resheim. Die ersten Beiden führten die Reiterei, der Letzte und Conrad das Fußvolk an. Das Hauptkommando führte der Kaiser selbst. — — Conrad befehligte im Juli bei der Belagerung von St. Desiers an der Marne über zwanzig Fähnlein. Die Stadt wurde durch Sturm nicht erobert, sondern durch Kapitulation. — Nach dieser Eroberung rückte Karl V. vor Paris, welches mit leichter Mühe hätte erobert werden können, wenn nicht der Kaiser gefürchtet hätte, daß seine Truppen durch Plündern sich zerstreuen, und so vom König Franz, der freilich Paris nicht schützen konnte, überfallen werden würden. — Die Deutschen verlangten ungestüm ihren Sold. Da ging Karl unter sie, und wollte sich selbst zum Bürgen geben, wenn sie nicht in einigen Tagen befriedigt werden würden. Die Truppen wurden durch des Kaisers Vorhaben so gerührt, daß sie alle die Hände emporhoben, und schwuren: „ihm treu und hold zu bleiben.“ Doch wurde am 17. Oktober der vortheilhafte Frieden

zwischen Kaiser Karl V. und König Franz I. unterzeichnet.

Nach diesem Feldzuge wurde Conraden von Herzog Wilhelm IV. von Baiern das Städtchen Rain nebst der Landschaft zur Landvogtei anvertraut: die er ebenfalls in militärischer Hinsicht beschützen sollte. Bei Muhlheimb ließ er die Brücke über die Donau abreißen, damit nicht das schmalkaldische Bundesheer zwischen der kaiserlichen Macht und Regensburg sich setzen könnte. Aber Schertel von Burtenbach kam mit stärkerer Anzahl, stellte die Brücke wieder her, und die verbündeten Fürsten belagerten selbst Rain. Herzog Wilhelm befahl Conraden, die Stadt durch eine Kapitulation zu übergeben; und so zog Jener mit Fußvolk und Reiterei ab, und erhielt die Erlaubniß, sein Amt zu verwalten, und nach Gefallen in Rain ab und zu zu reiten.

Der Kaiser, vielleicht von Conrads Feinden aufgebracht, daß er, als ein geborner hessischer Edelmann, zum Nachtheil des kaiserlichen Interesse zu vertraut mit seinen Landsleuten umging, ließ ihn gefänglich einziehen und einige Zeit bewachen, bis endlich Herzog Wilhelm von Baiern Gelegenheit fand, den Kaiser zu überzeugen: daß Alles mit Wissen und Willen zum Vortheil des Landes geschehen sey; worauf Conrad dann wieder seine Freiheit erhielt. — Wahrscheinlich hatte dieser Verdacht keine übeln Folgen für ihn; denn im Feldzug 1547 war Conrad mit in der Mühlberger Schlacht und bei der Belagerung von Witenberg, behielt auch die ehrenvolle Stelle in dem geheimen Kriegsrathe des Kaisers.

Wie der schmalkaldische Krieg anfing (im Jahre 1546), wurde Conrad vom Kaiser mit 200 Pferden und

200 Hakenschützen nach Stuttgard geschickt, um sich im Namen des Kaisers, vom würtembergischen Lande huldigen zu lassen. — Darauf eroberte er durch Kapitulation das Schloß Mansfeld am 15. Juni, welches ihm vom sächsischen Kommandanten, Albrecht von Leipziger, übergeben wurde.

Im Jahre 1548 am 24. Febr. war er auf dem Reichstage zu Augsburg, als Herzog Moritz von Sachsen vom Kaiser mit der Churwürde belehnt wurde, und ging mit Christoph von Taubenheim und Moritz von Feilitsch, alle drei Ritter, hinter dem Churfürsten her. Auf diesem Reichstage gebrauchte ihn Kaiser Karl zu verschiedenen Geschäften: so bekam er den Auftrag, mit Albrecht von Rosenberg und Walther von Hirnheim, auch Räthen des Kaisers, die Streitigkeiten zwischen den Bischöfen von Würzburg und Bamberg und dem berüchtigten Wilhelm von Grumbach zu schlichten.

Im niederländischen Kriege, der im Jahre 1557 zwischen König Philipp von Spanien und König Heinrich II. von Frankreich geführt wurde, machte Conrad seinen letzten Feldzug. In der berühmten Schlacht von St. Quentin, am Laurentiustage (welchem Heiligen und welcher Schlacht zu Ehren das berühmte Kloster und Lustschloß Escurial vom König Philipp erbaut wurde), deckte Conrad mit der Hälfte der deutschen und spanischen Truppen, sowohl Fußvolk als Reiterei, das befestigte Lager.

Doch nun verließ er das Heer, ging auf seine in Schwaben erworbenen Güter, und in seine Statthalterschaft zu Schältlingen und Echingen, woselbst er auch am 29. Juni 1567 starb, wie dieß sein Epitaphium in dortiger Kirche ausweist.

Conrad war verheirathet mit Susanna von Neuhaus, Witwe vom Freiherrn Hans Schenk, von der er einen Sohn, Namens Conrad hinterließ, der ebenfalls Feldoberst war, und im Jahr 1591 vor Troyes blieb. Er war der Stifter der Bömmelburgischen Familie in Schwaben, die durch ihre vielen Herrschaften daselbst, wie auch in Westphalen, zu den reichsten Geschlechtern bis auf diesen Augenblick gehört *).

Folgende Anekdote, die man in Wilhelm Kirchhof's Wendemuth findet, drückt Conrad's geraden deutschen Sinn aus. Bei einem großen fürstlichen Banket sagte einer der Gäste: „daß die Fürsten im Himmel auch ihre Stühle und Sessel hätten, worauf sie nach diesem Leben, ihrem Stand und Hoheit gemäß, sitzen würden," und wendete sich mit folgenden Worten an Conrad: „Ist's nicht wahr! Herr Curt?" Dieser antwortete darauf: „Ja gnädiger Herr, ich habe es auch gehört, daß die Sessel da seyn sollen: aber der größte Theil gar sehr bestäubt, daß der Staub höher als spannbick darauf liegt."

Unter einem kleinen Kupferstiche, von Langer gestochen, wahrscheinlich nach dem Originalgemälde, welches zu Ambras hing, in dem Buche: Auffenbergs Denkmal unserer Freundschaft, S. 13, steht folgende Unterschrift:

Conrad Freiherr von Boyneburg,
welchem die Seele glühte
beim Namen Deutschland! Vaterland!

*) Seine männlichen Nachkommen dienten fast alle dem Kaiserhause in den ersten Stellen des Staats, und finden sich als Geheimräthe, Gesandten und Stadthalter rühmlichst angezeigt; die weiblichen Nachkommen waren Aya's oder Sternkreuzordens-Damen.

In einer Sammlung von Familienporträts im Schlosse zu Weiler, befindet sich auch sein in Öhl gemaltes Brustbild, welches einen guten Meister verräth. Das Gesicht ist ähnlich dem zu Ambras, die Kleidung aber anders. Hier ist er mit einem Panzerhemde umgeben, mit drei verschiedenen goldenen Ketten geziert. Die mit den kleinsten Ringen geht zweimal dicht um den Hals, und vorne lang herunter, woran das Schwert hängt; — die zweite, mit größeren, geht ebenfalls zweimal, wie eine Ordenskette um die Schulter; und hieran hängt das goldene Brustbild des Kaiser Karl V. und ein großer Diamant mit Gold eingefaßt, woran eine ziemlich große birnförmige orientalische Perl hängt; — die dritte, mit großen goldenen Reifen, geht nur einmal um den Hals, und hängt zwischen der ersten und zweiten, und ist die sogenannte Panzerkette. Jede von diesen Ketten ist nach einer besonderen Form gearbeitet. Um den linken Arm ist das rothe spanische Feldzeichen gebunden, und auf dem Kopfe prangt die schwarzsammtene spitze Mütze.

II.

Der Krieg in Finnland im Jahre 1808.

(Eingesendet.)

Bei dem Frieden von Tilsit schienen Rußland und Frankreich übereingekommen zu seyn, Schweden zur Theilnahme an dem Kontinentalsystem zu veranlassen, und es aufzufordern, seine Häfen den englischen Schiffen zu verschließen. Diese Forderung wurde auch dem schwedischen Hofe von dem russischen Minister vorgelegt, der dieß Begehren auf ältere Konventionen gründete, die zwischen den nordischen Mächten gemacht worden, welchen gemäß die Ostsee mit vereinigter Stärke gegen äußere Angriffe gesichert werden sollte. Gustav Adolph IV., der diese alte Konvention nicht mehr als giltig ansahe, bestand seinerseits darauf, daß alle Häfen der Ostsee den Engländern geöffnet werden sollten. Am 21. Jänner 1808 überreichte der schwedische Botschafter zu Petersburg eine sich hierauf beziehende Note. Rußland schien inzwischen ungern zu Feindseligkeiten gegen Schweden zu schreiten, bis die Note, die des Königs von Schweden letzte Antwort verlangte, von Petersburg abgeschickt worden, und die Russen bereits fertig waren, über die Grenze zu gehen. —

Schweden hätte während dieser Zeit, und schon seit dem vorhergehenden Sommer hinreichende Zeit gehabt, sich zu dem bevorstehenden Kriege zu rüsten. Aber keine Vorstellungen konnten den König zu entscheidenden Schritten bewegen. Nicht einmal die Schee-

renflotten bekamen Befehl, von ihren Stationen bei Finnland, wohin sie verlegt waren, nach Schweden überzugehen. Erst nachdem die Nachricht eingegangen war, daß eine russische Armee bei Finnland zusammengezogen worden, wurde am 11. Jänner 1808 eine Kriegskomité ernannt, die ihr Gutachten über die nöthigen Vertheidigungsanstalten einreichen sollte. Diese mußten sich über alle Theile des Reichs erstrecken, weil auch sowohl in Dänemark, als in Norwegen Kriegsrüstungen vorgenommen wurden. Die kurze Zeit, in welcher der Krieg ausbrach, erlaubte inzwischen nicht, daß viel von dem, was die Kriegskomité vorschlug, bewerkstelligt werden konnte.

Am 21. Februar gingen die Russen an drei Stellen über die Grenze, nämlich bei Abborfors, Kieltis, und Anjala. Ihre Stärke war ungefähr 30,000 Mann *). Die finnländische Armee stand damals an den drei Hauptstraßen, die aus dem südlichen Finnland von Kymene-Elf ins Land führen: nämlich bei Loviſa, Artsjö und Nyby. Ihre Vorposten erstreckten sich inzwischen noch näher an die Grenze. Auf Swartholm lag eine Besatzung von ungefähr 600 Mann. Die ganze schwedische Stärke betrug nicht mehr als 9540 Mann, wovon 6261 zur Südarmee gehörten, und 3279 zur Nordarmee. Sweaborg war mit einer Besatzung von beinahe 6000 Mann versehen.

*) Ihre Generäle waren: Buxhövden, General en Chef, — Bagration, Suchtelen, Rajefsky, Kaminsky, Müllern, Saſſanow, Jankowitz, Schepeleff, Adlerkas, Knieper, Turſchkoff, Bulatoff, Barclay de Tolly, Demidoff, Orloff, Deniſow ꝛc.

Die schwedischen Grenzpostirungen thaten so wenig wie möglich Widerstand, insbesondere bei Forsby, Artsjö, und Orihmattila. Die beiden Ersteren wurden am 24., und die letztgenannte am 26. Februar angegriffen. Generallieutenant von Klercker, der bei Abwesenheit des schwedischen Oberbefehlshabers, Grafen Klingsporr, das Oberkommando führte, zog hierauf seine detaschirten Truppen zusammen, und retirirte in guter Ordnung. Seine Absicht war, sich bei Österbotten zu setzen, und sich mit dem Landsturm, der schon aufgebothen war, zu verstärken. Bei Tavastehus übernahm der Graf Klingsporr den Oberbefehl. Die Armee setzte ihren Marsch oftmahls bei 30 Grad Kälte fort, *) und bahnte sich einen Weg durch den tiefen Schnee, der die Pässe bedeckte. Die Schwierigkeiten wurden noch größer wegen der Menge von Troß, der mitgeführt wurde, und wegen des Proviants und der Furage, die für die Pferde erforderlich war. Die Russen bemühten sich, die Vereinigung der Nord- und Südarmee zu verhindern; sie beunruhigten auch den Nachtrab, wobei es zu hartnäckigen Gefechten kam. Die heftigsten derselben fielen am 16. April bei Pyhäjoki, und am 18. bei Sikajoki (in Uleaborg-Härad) vor. Sie endigten siegreich für die Finnländer, die unter dem Befehl des General Adlerkreuz das Centrum ihrer Gegner durchbrachen, sie nöthigten, sich zurückzuziehen, und mehrere hundert Gefangene machten. Die unter Kommando des General Grafen Kronstett stehende Kolonne hatte sehr ehrenvolle Gefechte

*) Bekanntlich erhielt sich die Kälte des Winters 1808 mehrere Monate lang abwechselnd zwischen 20 und 30 Grad.

bei ihrem Rückzuge, so daß es ihr glückte, sich mit der Hauptmacht einige Tage nach der Schlacht zu vereinigen. Die zusammengezogene Armee war nun im Stande, das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern, und gewann am 26. April bei Revolax einen neuen Vortheil, wodurch die Russen gezwungen wurden, sich an die andere Seite von Sükajoki-Elf zu ziehen.

Der König, welcher am 1. März von dem Einfall der Russen Nachricht erhielt, behauptete in dem Manifeste, welches er ausfertigen ließ, daß solcher unerwartet sey. Dieses war in so fern wahr, weil keine förmliche Kriegserklärung vorausgegangen. Der König ließ den russischen Minister arretiren.

Eingegangene Nachrichten begründeten das Mißtrauen gegen Dänemark. Man erfuhr, daß eine große Anzahl Transportfahrzeuge zur Überfahrt von Truppen zu Kopenhagen ausgerüstet würden. Auch waren schon Quartiere und Unterhalt auf Seeland für ein ansehnliches Truppenkorps angesagt worden. Die dänische Kriegserklärung erfolgte, und der dänische Minister verließ Stockholm.

Inzwischen war die russische Übermacht in Finnland zu groß, um nicht Fortschritte zu machen. Die wenigen schwedischen festen Plätze, die an der Grenze lagen, wurden bald eingenommen, und der Befehlshaber von Sweaborg, der Vice-Admiral Kronstädt, unterzeichnete folgende Kapitulation: Es wurde bewilligt, daß ein Theil der Inseln, die zur Festung gehören, sogleich von den Russen besetzt werden sollte. Die Festung selbst sollte am 3. Mai überliefert werden, wenn nähmlich nicht um zwölf Uhr dieses Tages eine Hülfe von wenigstens fünf Linienschiffen im

Hafen eingelaufen wäre. Sogar die Scheerenflotte war mit in dieser Kapitulation begriffen mit der besondern Bedingung, daß sie an Schweden nach dem Frieden wieder zurückgegeben werden sollte, wenn England ebenfalls den Dänen die ihnen im Jahre 1807 abgenommene Flotte zurückgeben würde. — Am 17. März hatten die Russen angefangen, die Festung zu beschießen, aber mit so wenigem Erfolg, daß am 6. April, als der Waffenstillstand geschlossen wurde, noch nicht mehr als 1 Offizier und 8 Gemeine der Besatzung geblieben waren. Die Ursache des Übergangs dieser wichtigen Festung ist bis jetzt noch nicht zu begreifen. Mangel an Proviant schien nicht die Ursache davon. Glaubwürdiger ist es, daß ein heimliches Mißvergnügen mit den politischen Grundsätzen des Königs hiezu beigetragen hat. Gustav Adolph hatte übrigens selbst lange vorher dieses Unglück durch die Aufhebung jenes Paragraphs der Kriegsartikel vorbereitet, welcher vormals verstattete, daß ein Untergebener das Kommando übernehmen könne, sobald der Chef kapituliren wollte. — Der König schien sich nicht so sehr um den Verlust dieser Festung zu bekümmern. Er suchte hingegen Eroberungen in den dänischen Staaten zu machen, wo er hinlänglichen Schadenersatz dafür zu erhalten hoffte. Die Nachricht von der Kapitulation von Schweaborg kam nicht eher nach Stockholm, als kurz vor dem Bericht von dem Sieg bei Sikajoki, und zwar gerade an dem nähmlichen Tage, da die Festung wirklich übergeben wurde. Weil die Kapitulation die Zeit bestimmte, in welcher der Ersatz der Schweden hätte eintreffen müssen, so wäre nun keine Zusendung von Hülfe mehr möglich gewesen, selbst wenn man auch eine Flotte in Bereitschaft ge-

habt hätte, und der Hafen so frei vom Eise gewesen wäre, daß Kriegsschiffe hätten einlaufen können.

Sobald die Russen sich zu Meistern von Südfinnland gemacht hatten, schickten sie Truppen nach Aland, um dieses sogleich mit den umliegenden Inseln in Besitz zu nehmen. Da in diesen Gegenden sich gar kein Militär befand, so geschah die Besitznehmung ohne Widerstand. Aber gegen Frühling, als das Eis nicht mehr zu passiren, und der Hafen auch noch nicht so weit davon befreit war, daß man mit Fahrzeugen fortkommen konnte, sahen sich die Russen auf den Inseln vom festen Lande abgeschnitten. Die auf Aland selbst verlegten wurden von ungefähr 150 Mann alandischer Bauern angegriffen, und zu Gefangenen gemacht. Verschiedene schwedische Kanonierböte, die zu Hilfe kamen, unterstützten den Angriff auf das größere Korps Russen, welches auf Kumlinge postirt war, und sich auch ergeben mußte. Eine russische Transportflotte hatte ebenfalls Truppen auf Gothland gelandet; aber diese, welche eben so wenig Beistand erhalten konnten, kapitulirten, als ein schwedisches Geschwader mit einigen Landtruppen auf der Insel landete, und kehrten unter der Bedingung, in einem Jahr nicht gegen Schweden zu dienen, nach Rußland zurück.

In Schweden waren zwei Generalkommando's ernannt, das eine für die südliche, das andere für die westliche Grenze, wie auch ein Grenzkommando für den Norden. Das Generalkommando in Süden hatte folgende Regimenter zu seiner Disposition: Kroneberg, Jönköping und Callmar, das Regiment des Königs; zwei deutsche Regimenter: der Königinn Leibregiment, und das Engelbrechtsche; — das schonische Karabinierregi-

ment; die ſchoniſchen Huſaren, Smalands Dragoner und die Wendiſche Artillerie. Die Stärke dieſer Truppen betrug ungefähr 11,000 Mann. — Zu dem weſtlichen Grenzkommando gehörten das Dalekarliſche Regiment, das Nericiſche, das warmländiſche nebſt deſſen Jägerbataillon, das Skaraborgiſche, Elfborgiſche, das Dalandiſche, und Bohuslan'ſche; die Weſtgothiſchen Dragoner, und die gothiſche Artillerie, welche etwas über 10,000 Mann ausmachten, und die Grenzen von Svineſund bis Herjedalen bedecken ſollten. Das Detaſchement im Norden beſtand aus dem Regiment von Jemtland, einem Bataillon des Helſingenſchen, und einem des Weſterbottenſchen Regiment, der Eskadron von Jemtland und einer Batterie Artillerie; zuſammen 2400 Mann nach dem anfänglichen Beſtand. Das nordiſche Weſterbotniſche Bataillon ward zur Verſtärkung der finnländiſchen Armee beſtimmt. — Später wurde der Befehl ertheilt, eine Reſervearmee in der Nähe von Örebro zuſammenzuziehen, wie auch eine detaſchirte Abtheilung in der Nähe von Jönköping, die nach Umſtänden mit zur Deckung der ſüdlichen oder weſtlichen Grenzen dienen ſollten. Das Korps, welches bei Örebro zuſammengezogen war, beſtand aus dem Grenadierbataillon des Leibregiments, den Regimentern von Upland, Weſtmannland und Südermannland, einem Bataillon des Helſingiſchen Regiments, 4 Eskadrons der Leibgarde zu Pferd, dem Leibregiment Huſaren nebſt der nöthigen Artillerie, zuſammen 5100 Mann. Nachdem die däniſche Kriegserklärung bekannt gemacht worden war, bekam das letzte Korps Befehl, ſich mit den Truppen zu vereinigen, die unter dem weſtlichen

Grenzkommando standen, und nun den Namen der westlichen Armee bekamen. Der obere Flügel hiervon stand nördlich um Wenern, und der westliche südlich um diesen See. Als der König gleich bei Ausbruch dieses Krieges beschlossen, Norwegen zu erobern, erhielt sowohl die westliche Armee als auch das Korps in Norden, Befehl in dieses Reich einzufallen.

Gleich beim Ausbruch der Feindseligkeiten wurden durch mehrere sachkündige Generals Vorstellungen in Hinsicht der Nothwendigkeit gemacht, einen allgemeinen Operationsplan zu entwerfen, der ein Vereinigungsband aller Unternehmungen seyn könnte. Allein hierauf antwortete der König bloß, daß er bei jeder Gelegenheit die nöthigen Befehle ertheilen würde. Die Bemerkungen dieser Herren gegen den Angriff auf Norwegen, fruchteten eben so wenig, sondern der König erklärte, „daß sein Beschluß hierüber genommen sey, und wenn auch ein Theil der Nordarmee an die Küste verlegt worden, so könnte die ihnen in Norwegen entgegengestellte Macht doch die schwedische nicht sehr übersteigen; daß man selbst hiebei auf die alte Tapferkeit der schwedischen Truppen und auf die hieraus erfolgende Überlegenheit rechnen müsse; daß auch die Vorbereitungen, die an unserer Seite vermißt würden, durch den Eifer der Anführer und das Wohlwollen der Einwohner wieder ersetzt werden könnten." — Der obere Flügel der Westarmee drang also in Norwegen ein, und nahm nach einigen ehrenvollen Gefechten eine vortheilhafte Stellung, mit Bergketten umgeben, bei Glommen, mit einem Kommunikationskorps in der Nähe von Kongswinger. Der westliche Flügel drang etwas später ein. Aber ohne weitere Unterstützung gelassen, und dazu schlecht mit al-

len Bedürfnissen versehen, konnte diese Armee sich nicht lange in einem unfruchtbaren Lande aufhalten. Auch die weite Linie, in welcher sie sich erstreckte, schwächte die Wirkung, die sie bei einer mehr vereinigten Stärke gehabt haben würde, und die Schweden mußten sich in kurzer Zeit nach verschiedenen kleinen Verlusten wieder innerhalb ihrer eigenen Gränzen zurückziehen. Die westliche Armee behielt nun eine defensive Stellung. Die Ursachen, weßwegen dieses Armeekorps ohne Unterstützung gelassen wurde, lagen in der Veränderung des Planes in Ansehung der Art und Weise, nach welcher der ganze Krieg geführt werden sollte.

Englische Hilfstruppen unter Kommando des Generals Moore waren auf der Rhede von Gothenburg angekommen, deren Landung aber nicht erlaubt wurde, weil General Moore sich wegen Verwendung seiner Truppen nicht mit dem Könige verständigen konnte. Bald wollte Gustav Adolph, daß die Engländer einen Angriff auf Norwegen versuchen sollten; bald sollten sie Theil an der Expedition nehmen, die er gegen Seeland vorhatte, um Kopenhagen zu belagern; dann wollte er wieder, daß Moore eine Landung in Russisch-Finnland machen sollte, entweder bei Wiborg, Friederichsham, oder Pyttis, um sich mit dem Korps des Generals Sandel zu vereinigen, der in Savolax eingerückt war. Moore, sich auf seine Instruktionen stützend, verwarf alle diese Plane, benutzte nach einer langen Reihe von Mißverständnissen die erste schickliche Gelegenheit, und kehrte mit seinen Truppen wieder nach England zurück.

Mittlerweile waren alle die Vortheile versäumt, oder nicht benutzt worden, welche die finnländische Ar-

mee täglich gewann, obgleich sie sich, so zu sagen, selbst überlassen fand. Ungefähr 15,000 Mann lagen unnöthiger Weise auf Schonen, und sollten zu einer Unternehmung gegen Kopenhagen gebraucht werden, die dem Könige sehr am Herzen zu liegen schien; denn kaum waren die Engländer wieder abgesegelt, so setzte er eine Komité nieder, die sich über ein von ihm selbst entworfenes Projekt zur Eroberung Seelands erklären sollte. Es gehört nicht hieher, die sonderbare Art zu beurtheilen, auf welche Gustav Adolph Kopenhagen einzunehmen hoffte; noch die seltsamen Fehler aufzustellen, die von den Dänen ihrer Seits hätten begangen werden müssen, um diese Einnahme möglich zu machen. Man hat hier aber Gelegenheit, die großen Forderungen zu bemerken, die Gustav Adolph an die schwedische Tapferkeit machte, und die wenige Rücksicht, welche er bei kriegerischen Unternehmungen, die er für groß und glücklich hielt, auf die Aufopferung der Truppen nahm. Der König war während der Zeit, als der Kriegsrath sein Gutachten hierüber zu Stande brachte, auf der Insel Aland. Die einstimmige Erklärung fiel dahin aus, daß der Vorschlag nicht auszuführen sey, und daß die Schweden, wenn sie auch Kopenhagen von der Seeseite eingenommen hätten, sich daselbst sogleich von der dänischen Armee blokirt, und bald darauf angegriffen sehen würden.

Verschiedene finnländische Flüchtlinge, die vor den König gebracht worden waren, erregten seine Neigung, eine Unternehmung auf Südfinnland zu machen. Die Berichte derselben hatten zur Folge, daß zwei kleinere Expeditionen ausgerüstet wurden, wovon die eine unter dem Befehl des Generalmajors Baron We-

gesak bei Abo, und die andere unter dem Befehl des Generaladjutanten Bergenstrale bei Wasa landen sollte. Die Letzte sollte eine Diversion für die nordfinnländische Armee seyn; die Erstere wurde eigentlich auf den guten Rath eines Gerbers von Abo unternommen. Männer, die in der Kriegskunst erfahren waren, stellten freilich vor, daß die geringe Stärke dieser Korps Ursache des Mißlingens seyn würde; daß man sich im geringsten nicht auf ein Volksaufgebot verlassen müsse, welches selbst seiner Natur nach selten mit Erfolg geschehen könnte, und die Einwohner der grausamsten Begegnung von Seite des Feindes bloß stellte, wenn die Unternehmung mißlänge. Man schlug statt dessen vor, mit diesen Truppen die Nordarmee zu verstärken, die schon angefangen hatte, den Feind zurückzudrängen. Aber die Aussicht auf die nach der ersteren Operationsart zu erreichenden Vortheile war so einladend, und der bisherige Fortgang in Finnland schien so glänzend, daß solches in der Meinung des Königs alle andere Rücksichten überwog. Da die Plane gegen Norwegen und Seeland damals noch nicht aufgegeben waren, so konnten keine Truppen von der westlichen oder schonischen Armee entbehrt werden, um damit die Unternehmungen auf Finnland zu unterstützen. Es wurden demungeachtet beide begonnen, und beide verunglückten, weil die Truppenzahl zu schwach war, gegen die überlegene Macht des Feindes etwas auszurichten. Der Erfolg, von dem sich der König so viel versprach, schlug gänzlich fehl. Die Folgen davon waren, was man vorher sehen konnte, eine immer mehr und mehr geschwächte Macht, um einen ernsthaften Angriff zu Wiedereroberung Finnlands zu machen.

Die Hoffnung dazu war doch nicht ganz verloren, und eine solche Unternehmung hätte kaum fehlschlagen können, wenn nicht hiezu die sonderbarsten Plane gemacht worden wären. Man kann vielleicht einen Theil hievon nach den Ordres, die vom Könige selbst an das Generalkommando in Schweden abgingen, beurtheilen *).

*) Auszüge der Briefe, die von dem Könige an das Kriegskommando in Schweden abgingen, und die Verstärkung der Südarmee in Finnland betrafen. Den 1. Juli 1808. Zwei Schwadronen der Leibgarde zu Pferd, und eine sechspfündige Batterie, die von der Westarmee genommen würden, sollten nach Aland abgehen. — Den 3. Juli. Das kronebergsche Regiment solle mit forcirten Märschen nach Karlscrona abgehen, um daselbst eingeschifft zu werden, und um sich nachher mit der Kriegsflotte bei der Rhede von Hangö zu vereinigen. — 6. Juli. Die Garderegimenterkommando's auf Aland sollen mit 300 Mann für jedes Regiment verstärkt werden; die ostgothische Landwehrbrigade solle aufbrechen, und nach den nächsten bei Aland liegenden Häfen marschiren, um dahin übergesetzt zu werden. — 10. Juli. Uplands, Helsingen, und Westermannlands Regimenter sollen mit forcirten Märschen von der Westarmee nach Uplands Küsten gehen, um nach Aland übergesetzt zu werden. Sie sollen auch eine sechspfündige Batterie, und eine achtpfündige Haubitzenbatterie mit sich nehmen. Diese Truppen wären der Südarmee zu ersetzen. — 2. August. Von den Leibgrenadier-Brigaden sollen sechs Bataillons und eine sechspfündige Batterie von der Südarmee eiligst aufbrechen, und sich, wo es am bequemsten scheint, einschiffen, um nach dem Cap Hangö abzusegeln, wo sie weitere Ordre erhalten werden. — 9. August.

Die Folgen der unstäten Plane des Königs waren die, die sie seyn mußten. Die finnländische Armee mußte aus Mangel an Unterstützung den an Trup-

Die Leibgrenadiere und Batterie sollen nach Aland abgehen, anstatt nach dem Cap Hangö. Eben so Uplands, Kronebergs, Helsingen, und Westmannlands Regimenter; auch hätten die Reservebataillons nach Grieslehamn zu marschiren. — 10. August. Das Reservebataillon vom Helsingschen Regiment solle nicht nach Grieslehamn marschiren, sondern sich in dem nahegelegenen Hafen einschiffen, nach Björnberg segeln, und daselbst auf weitere Ordres warten. — 14. August. Der noch auf Schonen liegende Theil der Königinn Leibregiment und das Engelbrechtische Regiment hätten nach Aland abzugehen. — 16. August. Die Leibgrenadiere, und die sechspfündige Batterie sollen keine forcirten Märsche mehr machen, sondern ihren Marsch nach dem ersten, an der Ostsee liegenden Hafen fortsetzen, und sich daselbst einschiffen; für dieselbe wäre eine Eskorte vom englischen Admiral zu begehren. — 19. August. Die Leibgrenadiere mit der sechspfündigen Batterie sollen bis auf weitere Ordre in Schweden verbleiben. — 28. August. Vier Infanterie-Regimenter mit ihren Reservebataillons sollen nach Gefflé aufbrechen, um eingeschifft zu werden, und wenn sie an den Einschiffungsort gelangt sind, sogleich nach dem ersten sichern Hafen in Finnland absegeln. (Zufolge dessen wurden die Leibgrenadiere mit der sechspfündigen Batterie, wie auch Südermannlands und Dalands Regimenter beordert, mit forzirten Märschen nach Gefflé zu eilen, woselbst sie den 15. und 23. September nach einander eintrafen, und sogleich eingeschifft wurden). — 7. September. Die nach Gefflé beorderten Truppen sollten in demjenigen Hafen der finnländischen Küste landen, der zur Vereinigung mit den beiden Ab-

penzahl weit überlegenen Russen weichen, und sich zurückziehen, da sie vielmehr im Stande gewesen wäre, nach der Schlacht bei Sikajoki und Revolax wieder anzugreifen. Durch die in Österbothnien erhaltene Verstärkung war sie in Monat Mai, als sie in der Nähe von Brahestadt stand, 13,898 Mann stark, und konnte nach und nach anfangen, das wieder zu nehmen, was die Russen vorher erobert hatten, wenn sie Verstärkung erhalten hätte. Allein schlecht unterstützt, hatte sie alle ihre Fortschritte ihrem eigenen Muth zu verdanken, der ihre Siege desto ehrenvoller machte, weil sie jederzeit gegen einen weit stärkeren Feind erfochten wurden. Die Gefechte bei Pulkila, Lappo, Kalajoki und Allavo (in der Provinz Wasa) werden allzeit merkwürdig in der nordischen Kriegsgeschichte bleiben, und zum Beweis dienen, was noch mehr hätte ausgeführt werden können, wenn man die Truppen, die haufenweise bei planlosen Landungsversuchen aufgeopfert worden, zu Verstärkung der Nordarmee verwendet, oder sie auf einem Punkte gelandet hätte, der zur Vereinigung beider Armeen geeignet gewesen wäre. Es ist ganz gewiß, daß 10,000 Mann vor Mitte des Monats August nach Finnland geschickte Truppen hinlänglich gewesen wären, mit Beihilfe derjenigen, die sich bereits dort befanden, dem Kriege eine andere Wendung zu geben.

---

theilungen der südfinnländischen Armee gut gelegen wäre. Die nöthigen Nachrichten hätten sie dießfalls durch die an der finnländischen Küste stationirten Kreuzer einzuziehen. — 19. September. Der Rest der Garderegimenter hätte von Stockholm abzugehen, und die Bürgerschaft die Wache zu versehen. —

Die nordfinnländiſche Armee war mit ihrem rechten Flügel bis zur Höhe von Chriſtineſtadt vorgegangen, hatte mit dem linken Flügel Poſto bei Towola gefaßt, und war mit dem Centrum Alavo vorbeigerückt. Die Ruſſen, welche bei der ſchweren Winterkampagne ſelbſt viel Leute verloren hatten, mußten bisher den Truppen weichen, die keine andere Überlegenheit hatten, als den Muth, der aus dem Verlangen entſteht, ſein Vaterland zu vertheidigen. Aber neue Korps kamen nun aus Rußland, um die Verluſte zu erſetzen, da hingegen die tapfern Finnländer ſich ſelbſt überlaſſen blieben. Durch beſtändige Gefechte waren ſie bis auf ungefähr 6000 Mann herabgeſchmolzen. Die verſprochene Verſtärkung blieb aus; die Bedürfniſſe des Kriegs wurden nicht wieder erſetzt, und da der ganze Sommer auf ſolche Weiſe verſäumt war, ſo blieb keine Hoffnung mehr zu Rettung Finnlands übrig. In dieſer Lage, da überhaupt nichts mehr gegen den Feind vorzunehmen war, dem man Zeit gelaſſen, neue Kräfte zu ſammeln, ohne ihm eine hinreichende Macht entgegen zu ſetzen, ſtellte der Feldmarſchall Graf Klingspor dem Könige die Beſchaffenheit vor, in welcher ſich dieſe Armee befand, und begehrte Transportsfahrzeuge, ſie nach Schweden überzuführen, um dieſen ſchwachen Reſt nicht unnöthig aufzuopfern. Allein der König nahm dieſe Vorſtellung übel auf, und antwortete beſtimmt: „Finnland müſſe vertheidigt, und die Moskowiten wieder in ihre Grenzen gejagt werden, über welche ſie niemals wieder vordringen ſollen. Der Graf könne übrigens ſich ſelbſt von der Armee trennen, wenn er darum anſuchen würde.“ —

Der König verſprach ſich indeſſen viel von dem

Aufgebot, obschon man keine Waffen hatte, das Volk damit zu versehen. Die Truppen, welche er zu senden versprach, waren nicht vermögend, die Armee sogleich zu verstärken: sie sollten sich erst einen Weg von weit entlegenen Punkten dahin bahnen, wo ihnen befohlen worden war, zu landen.

Eine dieser Verstärkungen war schon unter dem Befehle des Generals Baron Wegesack abgegangen. Sie bestand aus 6 Bataillons, und einer sechspfündigen Batterie, und hatte Ordre bei Björneborg zu landen. Verschiedene inzwischen eingetretene Umstände machten dieß unmöglich, und das ganze Korps würde verloren gewesen seyn, wenn diese Landung hätte bewerkstelliget werden sollen. General Wegesack landete daher bei Cyristinestadt, und marschirte nach Lappfjörd. Nachdem Bericht, den er dem König einsendete, bereitete er sich, von dem Landungsplatz nach Björneborg vorzudringen. Aber die aus Rußland angekommenen frischen Truppen hatten dem Feind eine solche Überlegenheit verschafft, daß der Rückzug der Finnländer eine nothwendige Folge davon war, und man auch keine Hoffnung hatte, das wieder zu erobern, was man zum zweiten Mal hatte aufgeben müssen. Dem Baron Wegesack gelang es freilich, sich mit der Hauptarmee zu vereinigen; aber der König sah es mit höchster Ungnade an, daß er seine Instruktion nicht buchstäblich befolgt habe, obschon der General bewies, daß dabei das ganze Korps aufgeopfert worden wäre.

Nachdem General Wegesack in der Mitte des Augustmonats abgesegelt war, so beschloß der König, daß eine Expedition von Aland im Anfange des Septembers ausgehen sollte. Er erhielt im Hauptquartier

zu Carelsby täglich Nachricht, daß die Russen nur eine geringe Anzahl Truppen in Finnland hätten, wie auch von der Bereitwilligkeit des Volks, in Masse aufzustehen, wenn einige schwedische Truppen ihnen zu Hilfe kommen würden. Einige von denen, die den König umgaben, wagten es zu glauben, daß die Überbringer davon doppelte Spione seyn könnten, weil zwei vorher mißlungene Landungsversuche, unter dem General Vegesack bei Lemo, und unter dem Obersten Palen bei Kimito (in der Grafschaft Abo oder Björneborg) zeigten, daß die erhaltenen Nachrichten nicht zuverlässig waren. Aber die Siege der Nordarmee, wovon doch die Früchte unterdessen schon wieder verloren gegangen waren, — die Nachricht von der Einschließung der großen russischen Flotte in Rogerswick, so wie auch, daß die schwedische Scheerenflotte bei Varsary einen Vortheil über die feindliche erfochten hatte, mahlten die baldige Wiedereinnehmung von Finnland so leicht, daß der Zweifel daran fast wie ein Verbrechen angesehen wurde.

Ein Fahnenjunker bei der finnländischen Garde wurde, in Abo'scher Tracht verkleidet, auf Kundschaft ausgesendet. Als er zurückgekommen war, bestätigte er die guten Nachrichten, und versicherte, daß man auf 12 bis 13,000 Bauern rechnen könnte, die sogleich aufstehen würden. Der Berichterstatter wurde zum General en Chef dieser bedeutenden Armee, und zu seinem Beistande ein Mann von der Leibgarde zu Pferd ernannt. Diese beiden Anführer begaben sich sogleich nach der finnländischen Küste zurück, und nun blieb allein übrig, die Expedition von Aland auszurüsten, die am 4. September bei Bomarssund zusam-

mengebracht war, und ungefähr 2600 Mann ausmachte. Zwei Reservebataillons gehörten auch zu dieser Expedition; aber sie kamen nicht eher bei der Armee an, als nach der Affair bei Lokalax.

Der General Graf Lantingshausen wurde zum Chef dieser Expedition ernannt, und der Oberstlieutenant Lagerbring wurde beordert, in der Eigenschaft als des Königs Adjutant bei ihm dienstfertig zu seyn. Mit der Ausrüstung der Expedition hatte der General nichts zu schaffen, sondern er sollte bei Bomarssund Alles fertig finden. Er erkundigte sich demungeachtet, wie viel Munition mitgeführt werden sollte, und nach erhaltener Antwort, daß jeder Mann 30 Patronen hätte, und eben so viel in Reserve vorhanden wären, überreichte er ein Promemoria, in welchem er deren Unzulänglichkeit vorstellte, und bemerkte, daß diese 60 Patronen vermuthlich bei der ersten bedeutenden Affaire verschossen werden würden, und die Truppen alsdann nicht allein unwirksam bleiben müßten, sondern sogar noch in eine gefährliche Lage kommen könnten. Durch ein eigenhändiges Schreiben des Königs erhielt er auf seine Vorstellung die Antwort: „daß er thun solle, was ihm obläge, nachdem er das Bedürfniß angemeldet hätte, was vielleicht in der Zukunft erfordert werden könnte, und daß er nicht mehr Munition erhalten würde." —

Da die Transportflotte des contrairen Windes wegen nicht eher als am 9. September von Bomarsund absegeln konnte, so entdeckte man während der Zeit noch mehrere Mängel der Ausrüstung. Aber die gewöhnliche Antwort auf die übergebenen Anforderungen war: „Das Gesuch findet nicht Statt." Hiermit

wurden alle Vorstellungen zum Schweigen gebracht. Die Kontant-Feldkasse, welche dem Generalen zu seinem eigenen, und zum Solde seines Staabs, wie auch zu Spionsgeldern und Extraausgaben, nebst Ankauf von Proviant und Fourage nach der Ankunft in Finnland, dienen sollte, enthielt neun hundert Rthlr. Banko.

Erst am 7. September bekam der General seine Instruktion, und diese sagte: „daß die Transportsflotte nach Diusmo absegeln sollte, und von da, nach weiter erhaltenem Befehl, nach Lokalax, woselbst die Ausschiffung zu bewerkstelligen sey. Fester Posto solle bei Vemo gefaßt werden; Abo sollte hernach eingenommen, und alle feindlichen Truppen zwischen diesem Orte, und des General Vegesacks Korps, aufgehoben werden. Alsdann soll sich die Armee vereinigen, und gemeinschaftlich operiren. Sollte aber der nicht zu vermuthende Fall eintreffen, daß man eine überlegene Macht anträfe, so müßte die Armee sich wieder einschiffen, aber aufs neue in einem Hafen landen, der näher bei dem Korps des Generals Vegesack läge." ——— Das merkwürdigste an diesem Plane ist, daß man in des Königs Hauptquartier auf diese Art alle Nachrichten von diesem Korps entbehren mußte, auch niemahls wissen konnte, wo es sich befinden würde.

Am 10. September kam die Transportflotte zu Diusmo an, und erhielt bald darauf Ordre, unverzüglich zu landen, ohne die zur Expedition gehörenden, aber noch vermißten zwei Reservebataillons abzuwarten. Der Kommandirende beschloß bei Helsingen zu landen. Aber des kontrairen Windes wegen konnten nicht eher als am 15. die Anker gelichtet werden, wo eine Windstille es endlich erlaubte, die Transportflotte über

Delet nach Löperto zu dugiren. Ein Detaschement von 300 Mann westmannländische Reserve war inzwischen in Böten abgegangen, um die feindlichen Postirungen im Rücken anzugreifen, die zwischen Järpilä und Helsingen standen. Diese Dispositionen mußten auch wieder verändert werden, weil sich eine starke feindliche Scheerenflotte zeigte, und man daher nicht wagen konnte, mit der schwedischen Transportflotte in den engen Sund bei Helsingen einzulaufen, die dort ohne Widerstand zu leisten, hätte vom Feinde zerstört werden können.

Es gingen nun auch Nachrichten ein, daß die Russen nicht so schwach wären, als man vermuthet hatte, sondern im Gegentheil weit überlegener. Zugleich erhielt man völlige Gewißheit, daß die nordfinnländische Armee, wie auch das Korps des Baron Vegesack in vollem Rückzuge begriffen seyen. Es blieb also keine große Hoffnung mehr übrig, mit 2600 Mann, und 60 Schuß für Jeden, Finnland wieder zu erobern. Die Landungsordre war aber unbedingt. Es ward demnach beschlossen, eine Landung zu versuchen, nicht weit vom Strande eine defensive Stellung zu nehmen, sich so lange in derselben zu schlagen, als die Munition auslange, und sich alsdann auf die Fahrzeuge zurück zu ziehen. Vormittags am 17. September kam die Transportflotte vor Warampö an, wo die Ausschiffung sogleich bewerkstelligt wurde. Der Oberstlieutenant Lagerbring rückte mit der Avantgarde bis Lokalax Kapelle, die $\frac{3}{4}$ Meilen von der Landungsstelle entfernt ist, vor. Ein ganzes Bataillon wurde gebraucht, um die Kanonen vorwärts zu bringen, und starke Posten wurden ausgestellt, um nicht von Feinden überrumpelt zu werden. Die eigentliche Macht war

also ganz unbedeutend; aber die gewählte Position hatte den Vortheil einer dominirenden Höhe, wo die Artillerie aufgeführt werden konnte, und der rechte Flügel war durch einen Morast gedeckt. Nachmittags wurde die schwedische Avantgarde angegriffen, die nicht aus der Schußweite ihrer Kanonen gekommen war, und ihre Posten behauptete. Der Nebel endigte das Gefecht, und die Nacht wurde von beiden Seiten angewendet, sich zu einem neuen Treffen vorzubereiten. Am folgenden Morgen früh machten die Russen mit 3000 Mann, 10 Kanonen und 2 Haubitzen einen Angriff. Ihre Versuche, die schwedische Linie zu durchbrechen, oder zu überflügeln, blieben fruchtlos. Als aber Nachmittags um zwei Uhr die Schweden und der Feind zugleich Verstärkung erhielten, so wurde es nothwendig, den Rückzug anzutreten, welches auch in guter Ordnung und ohne Verlust bewerkstelligt wurde. —

Eine andere Expedition, die sich in nähere Verbindung mit dem Grafen Lantingshausen setzen sollte, blieb gänzlich ohne Nutzen. Die Brigade der Leibgrenadiere von sechs Bataillons, zusammen 3000 Mann auserlesener Krieger, war vorher an der Nordgrenze gebraucht worden, nachdem sie bei der schonischen Armee gestanden; — marschirte auch mehrmal von derselben ab und wieder zurück, auch bis nach Carlscrona und weiter hinauf nach Smaland. Endlich erhielt sie Ordre, sich in forcirten Märschen nach Gefflé zu ziehen. Dem Oberst Skiöldebrand, der vorher in der Nähe von Sundsvall und Harnösand an der Spitze einer andern Brigade gestanden war, wurde das Kommando derselben übertragen. Zugleich mit diesen Truppen traf auch der Brigadechef Graf Otto Kronstädt mit dem

Südermannländiſchen und Dalandiſchen Regiment und deren Reſerven, ebenfalls 3000 Mann ſtark, von der Weſtarmee in Gefflé ein, ſo daß beide Brigaden 6000 Mann ausmachten. Die Chefs dieſer Brigaden hatten Ordre, mit dieſen Truppen nach der Nord-Scheere von Aland zu gehen, woſelbſt ſie Kreutzer antreffen ſollten, die Ordre hätten, ihnen die Stelle, wo die Landung geſchehen ſollte, anzuzeigen. Eine ſechspfündige Batterie unter Kapitän Jernskold, die der Expedition folgen ſollte, bekam andere Ordre. Sie ſegelte von Gefflé ab, und ſtrandete an der finnländiſchen Küſte; die Kanonen gingen verloren, die Mannſchaft aber und Pferde wurden größten Theils geborgen. — Um die Verwirrung noch größer zu machen, hatten die Bataillonschefs ſelbſt verſchiedene und ungleiche Ordres erhalten. Ein Bataillon der Leibgrenadiere, unter Kapitän Gyllenskold, war ſchon abgeſegelt, als ein Kourier zu Hernösand, von wo der Brigadechef bereits nach Gefflé abgegangen war, mit einer andern Ordre anlangte. Die übrigen Bataillons trafen am ſelbigen Abend in dieſer Stadt mit dem Brigadechef ein. Sie hielten daſelbſt Nachtquartier, nachdem ſie zwölf Meilen (36 Stunden Weges) marſchirt waren, verproviantirten ſich den Tag über, und ſegelten am folgenden Morgen ab. Sie erhielten gegen Abend guten Wind, und befanden ſich am folgenden Tage bei der Nordſcheere von Aland, wo ſie vergebens ſo lange die Kreutzer ſuchten, bis ein Sturm ſie nöthigte, eiligſt umzuwenden, um nicht auf blinde Klippen und Untiefen zu gerathen. Während des Sturms wurde der Rumpf eines Fahrzeuges ſehr beſchädigt; ein anderes verlor einen Maſt, und mußte bei Griesleham zurückgelaſſen werden. Der

größte Theil der zerstreuten Flotille lief in Masseskens Hafen ein. Dieses geschah zur Zeit der Equinoctialstürme. Während dieser Zeit war auch die Expedition des Grafen Lantingshausen vor sich gegangen.

Ungeachtet der konträren und stürmischen Winde hatte sich die Transportflotille wieder gesammelt, und lief nach zweien Tagen aufs neue aus. Sie suchte aber die Kreutzer vergebens bei Ålands Nordscheere. Um in Erfahrung zu bringen, ob die Ordres der Bataillonschefs richtiger wie jene des Brigadechefs wären, befahl derselbe nach Lökö Bäk bei Nystadt zu steuern. Aber vergebens: — es kamen keine Lootsen auf oftmal wiederholte Signale. Dagegen sah man eine Reihe Feuer am Strande, welches die Signale der Feinde waren. Nun wollte man also nach Lokalax segeln. Aber ein zweiter heftiger Sturm erhob sich. Das Schiff des Chefs stieß im Nebel mit einem andern zusammen; beide Schiffe wurden beschädigt, und die Flotille durch den Sturm zerstreut. Ein Schiff ging am Eingang von Gefflé zu Grunde; wobei 1 Offizier mit 90 Leibgrenadieren ertrank. Endlich lief der Brigadechef glücklich mit 5 Schiffen in Öregsund ein. Dort fand er das Dalandische Regiment mit dessen Reserve unter Kommando des Majors Hay, welches zur andern Brigade gehörte, und kürzlich daselbst eingelaufen war, nach dem es, so wie die Leibgrenadiere, vergebens nach den Kreutzern gesucht hatte. Auf solche Weise war von der ganzen Expedition von Gefflé, die in mehreren Abtheilungen auslief, nicht eine einzige nach dem südlichen Finnland gelangt. — Statt der Kreutzer von Südfinnland, welche der Expedition den Befehl, dort zu landen, hätten bringen sollen, wurden Kreutzer von Nordfinnland mit dem

Auftrag, die Expedition dahin zu führen, abgeſchickt. Dadurch geſchah es, daß das zuerſt von Geffle abgegangene Bataillon, und noch zwei Kompagnien von der Brigade des Oberſten Skjöldebrand, welchen dieſe Kreuzer begegneten, zur nordfinnländiſchen Armee kamen. Bei dem in Finnland herrſchenden Mangel an Lebensmitteln konnte auch die Tapferkeit der ſchwediſchen Truppen nichts mehr fruchten, weil die Mannſchaft größten Theils ſchon durch Kälte und Elend beſiegt worden war. Von 700 in Nordfinnland Gelandeten kamen nur 90 wieder nach Geffle zurück. Bei der Leibgrenadiere-Brigade, und dem Dalandiſchen Regiment, die bei der langen und beſchwerlichen Schifffahrt auf den Fahrzeugen enge zuſammen gepackt waren, breitete ſich die rothe Ruhr, und auch ein peſtartiges Fieber aus, welches in zwei bis drei Tagen den Tod verurſachte, und eine große Anzahl dieſer vortrefflichen Mannſchaft dahin raffte, die bei Geffle begraben wurde.

Wir haben nicht weitläufig von dieſer unglücklichen Expedition geredet. Sie zeigt am beſten, wie die ſchwediſchen Truppen verwendet wurden, und warum Finnland, ungeachtet Wunderwerke der Tapferkeit geſchahen, verloren gehen mußte. Hätte der Graf Lantingshauſen Ordre gehabt, in einem Hafen die zwei Brigaden und die ſechspfündige Batterie zu erwarten, und hätten dieſe den Befehl erhalten, dahin zu ſegeln; hätte der Graf zu gleicher Zeit die Bataillons von Åland, die doch zur Expedition gehörten, mitnehmen können, ſo wäre die Landung mit 10,000 Mann, anſtatt mit 2600 geſchehen. —

Kaum war die Transportflotte in Oregſund

gelaufen, als diese Truppen zu einer neuen Expedition, in Verbindung mit der Brigade des Obersten Graf Otto Kronstädt kommandirt wurden. Dieses vereinigte Korps bestand aus zwölf Bataillons und einer zwölfpfündigen Batterie, welche aber ohne Pferde war. Die Ordre lautete: „daß sie insgesammt von Aland nach Brahestadt, oder einem andern, in der Nähe der finnländischen Armee liegenden sicheren Hafen gehen sollten." Da nun mehrere der hiezu bestimmten Regimenter in Nordland lagen, so hätten sie dieser Ordre zufolge erst nach Aland hinunter, und alsdann zurück nach dem bottnischen Wik hinauf segeln müssen. Dem Könige wurde vorgestellt, daß dieser Umweg nicht die baldige Zusammenkunft der Truppen befördern könnte, weßwegen die Ordre dahin abgeändert wurde: „daß sie bei ihrem Wege nach der finnländischen Armee längs der schwedischen Küste des bottnischen Wiks segeln sollten, bis sie auf die Höhe der finnländischen Armee gekommen wären, und mit Sicherheit in einen gut gelegenen Hafen einlaufen könnten." — Wir überlassen es denen, die den bottnischen Wik kennen, zu beurtheilen, ob eine Transportflotte im Oktobermonat längs der schwedischen Küste segeln kann.

Allein ehe die Flotte dazu gelangen konnte, auszulaufen, langte der Befehl an, daß die Truppen wieder ausgeschifft werden sollten, um in Schweden zu bleiben. Die Begebenheiten, die inzwischen vorgefallen waren, verursachten diese Kontreordre. Der König konnte sich nicht überzeugen, daß der fehlerhafte Plan, und die geringe Stärke des Korps den Verlust bei Lokalax verursacht hatten. Er glaubte vielmehr, daß Alles durch die Veränderung des Befehlhabers verbessert seyn

würde. Die ſich zurückziehenden Truppen hatten daher Befehl erhalten, aufs neue bei Helſingen unter Anführung des Oberſten Lagerbring zu landen, welches aber am folgenden Tag wieder dahin abgeändert wurde, daß des Königs Oberadjutant Freiherr von Boyé das Kommando derſelben erhielt, weil das finnländiſche Korps wieder mehrere feindliche Angriffe zurückgeſchlagen hatte, und bis Wiais vorgerückt war. Es war jedoch nicht möglich dieſe gewonnenen kleinen Vortheile zu behaupten. Die Schweden mußten wieder retiriren, wobei viele Mannſchaft und ein Theil ihrer Artillerie verloren ging.

Der König war während dieſer Zeit auf ſeiner Jacht von Aland abgeſegelt, um näher bei der angeordneten Expedition zu ſeyn. Als er in die Nähe von Helſingen gekommen war, begegnete ihm im Lahmäknorko-Sund die Transportflotte, die in voller Retirade war. Er zeigte ſogleich ſein Mißvergnügen darüber, drohete auf die Fahrzeuge ſchießen zu laſſen, wenn ſie nicht augenblicklich vor Anker gehen würden, und war des Nachts Augenzeuge des Brandes bei Helſingen. — Hätte der König nicht am Morgen, als die Affair bei Helſingen vorfiel, die vier Kanonenſchaluppen, die die Retirade decken ſollten, wegzugehen beordert, ſo hätte man wahrſcheinlich weniger, oder vielleicht gar keinen Verluſt an Gefangenen erlitten. Nun aber war der Mangel an Böten und Artillerie die Haupturſache des Verluſtes der Arriergarde. Des Königs Mißvergnügen über dieſe verunglückte Expedition, bei welcher er ſelbſt hätte gegenwärtig ſeyn können, wenn er nicht, um ſich von dem Ausgang derſelben zu verſichern, mehrere Tage auf der Scheerenflot-

te zugebracht hätte, die in Grönwiks Sund, $\frac{1}{2}$ Meile von Helsingen, lag, brach sogleich durch strenge Beschlüsse aus. Die Garderegimenter wurden auf Aland, wohin sich der König gewendet hatte, ohne Untersuchung und ohne einen gesetzmäßigen Spruch, ungeachtet nicht einmal alle diese Regimenter bei diesen Ereignissen zugegen waren, reduzirt. Merkwürdig ist es, daß kurz vorher, ehe der Befehl dazu ausgefertigt wurde, der König sich mit einem Generale berathschlagt hatte, wie die Zahl der Garden zu vermehren sey. Die Truppen erhielten Befehl, wieder nach Aland zurückzukehren, und das Korps, welches vorher den Namen der zweiten Abtheilung der Südarmee hatte, mußte nun zufrieden seyn, daß es die Alandische Abtheilung genannt wurde.

Weil alle diese Landungsversuche nichts weniger als zu einer Diversion für die Nordfinnländische Armee dienen konnten, so war diese gezwungen gewesen, während dieser Zeit ihren Rückzug fortzusetzen, wobei sie beständig von einem Feinde angegriffen wurde, der täglich neue Verstärkungen erhielt. Ungeachtet aller Ehre, die die schwedischen Truppen ernteten, konnten ihre Tapferkeit und ihre Anstrengung doch nicht der vielfachen Übermacht Widerstand leisten, die ihren Rückzug abzuschneiden drohete. Nicht lange nach der Schlacht bei Oravais, die in der Geschichte der Kriege als ein Beweis des Muthes der Truppen und der Geschicklichkeit der Befehlshaber der finnländischen Armee angeführt zu werden verdient, befand sich diese Armee dermaßen geschwächt, daß sie einen Waffenstillstand eingehen mußte, der von russischer Seite vorgeschlagen wurde.

Während des Sommers hatte wohl die Scheeren-

flotte verschiedene Vortheile erfochten, und sich jederzeit in den Treffen, woran sie Theil genommen, ausgezeichnet; aber demungeachtet konnte von ihr nichts Entscheidendes erwartet werden, weil sie nur dazu bestimmt war, die Versuche zu Land zu unterstützen. Die große Flotte, welche wegen Mangel an Proviant und in Ansehung der Menge Kranken genöthiget wurde, die Blokade von Rogerswick aufzuheben, und nach Hause zu segeln, bekam freilich Befehl, sogleich wieder auszulaufen. Der König schrieb auch selbst am 15. Oktober an den englischen Admiral Saumarez, und forderte ihn auf, dieses Unternehmen zu unterstützen, und der russischen Flotte ein Treffen zu liefern, wenn sie auszulaufen suchen sollte. Die feindliche Flotte hatte aber nicht gezögert, sich zum Absegeln zu bereiten; sie lief auch ungehindert aus Baltischport aus, und nahm ihre Richtung nach Kronstadt, wo sie einlief, um zu überwintern.

Während seines Aufenthalts auf Aland hatte der König einen kleinen Versuch machen lassen, den Frieden mit Dänemark wieder herzustellen. Der Oberst Borgenstierna wurde heimlich dahin geschickt, um zu unterhandeln. Er hatte den Auftrag, der dänischen Regierung vorzuschlagen, sich von ihren Bundesgenossen zu trennen, und sich mit England und Schweden zu vereinigen. Man konnte wohl vermuthen, daß ein solcher Schritt Hollstein und Jüttland kosten würde; allein man suchte das dänische Kabinet zu überzeugen, daß dieser Verlust hinlänglich wieder durch einen freien Handel ersetzt werden würde; und um den Vorstellungen ein größeres Gewicht zu geben, so gelobte der König von Schweden, doch mit Englands Genehm

migung, daß, im Fall Dänemark auf obige Weise Friede schließen würde, es seine Flotte wieder erhalten sollte. Diese Unterhandlungen hatten aber natürlicher Weise keinen erwünschten Erfolg. Sie konnten vielmehr dazu dienen, die übrigen kriegführenden Mächte zu erbittern, weil sie von der Theilnahme an dieser Allianz gänzlich ausgeschlossen wurden. Denn zu dem Beschluß, niemals Friede mit Frankreich zu machen, hatte Gustav Adolph noch einen neuen, eben so unverbrüchlichen hinzugefügt, nähmlich: „unter keiner Bedingung irgend einen Frieden gemeinschaftlich mit Rußland zu unterzeichnen." —

Ehe die Abreise von Aland vor sich ging (1. November), hatte der König beschlossen, daß diese Insel während des Winters aufs äußerste vertheidigt werden sollte. Dem zufolge mußten die Bewohner von Kermlinge, Soken, und Brendö-Kapellen, so wie auch diejenigen, welche auf den nächstgelegenen Holmen und Scheeren wohnten, nach Aland ziehen, und ihre Häuser wurden niedergerissen. Verschiedene Bataillons bekamen Befehl, dahin zu marschiren, um die Zahl der dort bereits befindlichen Truppen zu vermehren. Dagegen wurden die deutschen Regimenter beordert, nach Stockholm zurückzukehren, und daselbst den Garnisonsdienst zu versehen. Der König selbst kam am 4. November wieder in der Hauptstadt an.

Der in Finnland am $\frac{17.}{29.}$ September geschlossene Waffenstillstand wurde von russischer Seite aufgekündigt, und die Feindseligkeiten fingen am 27. Oktober bei Idensalmi wieder an. Das Korps des Generalen Sandel, das aus 1100 Mann bestand, wurde daselbst von 7000 Mann Russen unter dem Befehle des

Generals Tutschkoff angegriffen. Die guten Dispositionen des schwedischen Generals und die Tapferkeit der Truppen erhielten sich an diesem Tage gegen die überlegene Stärke der Russen. — Diese mußten den Angriff aufgeben. Allein ungeachtet dieses Vortheiles war das schwedische Korps viel zu schwach, um länger seine Stellung behaupten zu können. Es mußte daher retiriren, so wie auch der übrige Theil der finnländischen Armee, wovon alle Brigaden allmählig zusammengezogen wurden.

Der General von Klerker, der nach dem Feldmarschall Grafen Klingspor das Oberkommando führte, befand sich endlich in der Nothwendigkeit, eine Konvention mit dem Feinde wegen der Räumung von Uleaborgs-Lahn zu schließen, wodurch die Schweden Zeit bekamen, ihre Magazine zu retten. Der schwedische General schlug sogleich einen Waffenstillstand von vier Wochen mit fünfzehntägiger Aufkündigung vor. Aber der russische General en Chef wollte in diese Bedingniß nicht einwilligen, und gab nur ein Versprechen, daß die Feindseligkeiten nicht eher ihren Anfang nehmen sollten, als zwei Wochen nach der Zeit, da die schwedische Armee ihre Stellung nach der Konvention bezogen hätte. Die finnländische Armee wurde hierauf in und um Tornea verlegt.

Nach Abschluß dieses Waffenstillstandes wurde von beiden Seiten zwischen den Kommandirenden eine neue Übereinkunft getroffen, nämlich: daß solcher auf unbestimmte Zeit fortdauern solle, und vier Tage vorher aufgekündiget werden könne. Zur Zeit der Ankunft des Generalkommandos zu Tornea gab der König Befehl, daß die schwedischen Truppen nach Schweden marschi-

ren sollten. Sie waren aber kaum aufgebrochen, so kam schon wieder Ordre, daß sie da zu bleiben hätten. Zuletzt wurde das Regiment von Upland und jenes von Westmannland zwischen Ummeo und Jerne Sund verlegt, und das Helsingische Regiment kehrte zurück. Der Feldmarschall Graf Klingspor wurde wieder zum General en Chef, und zugleich zum General-Gouverneur in Nordland ernannt. Das Hauptquartier blieb zu Hernösund.

Bei der Westarmee, die gegen Norwegen agiren sollte, war während des Sommers der General Arenfeld mit Ungnade des Kommando's verlustig erklärt, und dieses dem Generalen Cederström übertragen worden. Die Armee hielt sich die ganze Zeit über still, und es geschah nichts von Bedeutung. Der König hatte bestimmten Befehl ertheilt, nichts Offensives vorzunehmen. — Zu Anfang Oktobers gab der dänische Kommandirende, Prinz von Augustenburg, durch den General Staffeld zu verstehen, daß er geneigt sey, unter gewissen Bedingungen einen Waffenstillstand auf einen Monat zu schließen. Nachdem die Unterhandlungen über diesen Waffenstillstand mehrmalen abgebrochen worden, kam man endlich doch dahin überein, daß die Feindseligkeiten eingestellt wurden, und nur nach einer acht und vierzigstündigen Aufkündigung wieder anfangen sollten. Hiebei blieb es, und dieses ist das einzige Resultat, welches die Geschichte vom Norwegischen Feldzuge aufzuzeichnen hat. Da aber doch andere Umstände dabei Aufmerksamkeit verdienen, so folgt hier eine allgemeine Übersicht dieses Feldzuges.

Sobald Dänemark dem Könige von Schwe-

den den Krieg erklärt hatte, beſchloß dieſer Offenſiv zu agiren. Er befahl den Angriff auf Norwegen zu beginnen. Die Truppen wurden eiligſt nach der Norwegiſchen Grenze geführt, ohne daß vorher die geringſte Anſtalt in Anſehung ihrer Bewaffnung, Bekleidung und der Proviantirung gemacht worden war. Die Beamten, welche erſt bei Ausbruch des Kriegs beordert wurden, den Unterhalt der Truppen zu beſorgen, thaten inzwiſchen Wunderwerke, und bewirkten einen Zufluß, der ſich nicht von ausgehungerten Provinzen, die durch vorhergegangenen Mißwachs von Lebensmitteln ganz entblößt waren, erwarten ließ. Nur durch die Betriebſamkeit und Bedachtſamkeit dieſer Beamten wurde die Mannſchaft von einem großen Theil der Leiden bewahret, die einen ohne alle vorhergegangene Anſtalten angefangenen Feldzug hätten begleiten müſſen.

Die Schweden drangen von allen Seiten in Norwegen ein, waren aber unglücklicher Weiſe ſo vertheilt, und ſo weit ausgebreitet, daß nicht ein einziger kraftvoller Angriff gemacht werden konnte. Das Einrücken war leicht; denn die Norweger hatten klug beſchloſſen, ihre äußerſten Grenzen nicht zu vertheidigen. Einige von dieſen kleinen, ſchon etwas ins Land eingerückten Korps, ohne Zuſammenhang unter einander, ohne Unterſtützung von den weiter zurückgebliebenen Truppen, wurden von den Norwegern umringt, überrumpelt, und gefangen genommen. Einige andere aber lieferten blutige Gefechte, und ſetzten ſich im Lande feſt. Hiemit ſchien jedoch die Wirkſamkeit des ſchwediſchen Befehlhabers geendigt zu ſeyn. Nicht ein einziger Verſuch, der zu einem wichtigen Zweck hätte führen können, wurde gemacht. Man kann nicht mit

Gewißheit sagen, ob bei dem Mangel an jeder Vorbereitung, der diesen Angriff auszeichnete, eine große Absicht im Plane liegen konnte. Aber desto sicherer kann man behaupten, daß nicht die Hälfte von dem, was wirklich geschah, nöthig gewesen wäre, wenn man nichts Wichtigeres hatte erzwecken wollen. Wozu diente das blutige und für die schwedische Herzhaftigkeit ehrenvolle Gefecht bei Lier, da man nachher nicht mit vereinigter Stärke versuchte, das mit Vertheidigungsmitteln schlecht versehene Kongsvinger zu überrumpeln? — Wozu dienten alle die weit verbreiteten Einfälle in die feindlichen Grenzen, da nirgends sich eine beträchtliche Stärke in wirklichen Besitz des Landes setzte? — Es wäre nur gleich im Anfang des Kriegs, später aber gar nicht mehr möglich gewesen, große Fortschritte zu machen, weil der Nordtheil des Landes durch die Gebirge, und damals auch durch die Jahreszeit von dem Südlichen getrennt war, und die im Norden stationirten Truppen bei noch nicht gebahnten Schneewegen, und wegen der vielen reißenden Bergströme nur langsam und mit vieler Schwierigkeit zur Vertheidigung des Südens herankommen konnten. Die norwegische Armee war zu dieser Zeit 6000 Mann stark, und die gegen sie operirende schwedische 17000 Mann. Damals oder nie hätte ein entscheidender Angriffsplan versucht werden müssen, aber nicht mit einer in viele Theile zerrissenen, ohne Zusammenhang aufgestellten Macht. Welche Folgen mußte diese übel berechnete Sucht haben, überall vorzudringen, überall zu stehen, sich überall in schlecht gewählten Positionen festzusetzen, ohne Möglichkeit sich unter einander zu unterstützen? — Der Feind konnte einen großen Theil seiner, im Ganzen unbedeu-

tenden Macht gegen die vereinzelt ſchwachen und übel angeordneten ſchwediſchen Haufen benutzen. Einige von dieſen vertheidigten ſich mit einer der ſchwediſchen Krieger würdigen Tapferkeit und einem guten Erfolg; andere wurden wegen der überall fühlbaren Fehler der Anordnungen überfallen und gefangen genommen. Die ſchwediſche Armee mußte ſich ſchnell aus Norwegen wieder über ihre eigenen Grenzen zurückziehen, wo ſie Poſto faßte, um ſich zu vertheidigen. Die Ausdauer, womit die Soldaten die Schwierigkeiten, welche den Anfang des Feldzugs begleiteten, überwanden, — das gefloſſene Blut, die bedeutenden ausgelegten Summen, hatten nichts als einen eilfertigen Rückzug zur Folge.

Der König befahl jetzt nur einen Vertheidigungskrieg im ſtrengſten Sinne des Wortes zu führen. Die dießfälligen Vorſchriften waren in ſolchem Grade unausführbar, daß die Kommandanten zu Bohus-Lahn und Warmland ſich bald in der Nothwendigkeit befanden, gegen den buchſtäblichen Sinn der Befehle, mehrmals die vordringenden feindlichen Poſtirungen zu überfallen und aufzuheben, welches jederzeit mit glücklichem Erfolg geſchah. Der Kommandirende in Warmland bekam Nachricht, daß der gegen ihn ſtehende norwegiſche General ſeinen linken Flügel geſchwächt habe, und einen großen Theil der Soldaten auf Arbeit weggeſchickt hätte. Er begehrte daher zu drei verſchiedenenmalen, die Erlaubniß, das feindliche Korps angreifen und aufheben zu dürfen, und äußerte in der mit dem letzten Kourier gemachten Meldung: „daß der Tag kommen müßte, wo man es bereuen würde, einen beträchtlichen

Theil der norwegiſchen Armee nicht vernichtet zu haben." — Hierauf erfolgten eben ſo viel abſchlägige Antworten; denn es gehörte zu den verkehrten Begriffen jener Zeit, daß man bei einem Vertheidigungskriege den Feind nicht angreifen zu dürfen glaubte. — Dieſe vorher nie gehörten Grundſätze ſtimmten auf keine Weiſe mit den Geſinnungen der an den Grenzen ſtehenden Truppen überein. Offizier und Soldaten baten täglich gemeinſchaftlich und dringend, den Feind angreifen zu dürfen. Die Überrumplungen norwegiſcher Vorpoſten waren wahre Feſte für ſie, wobei ſie jederzeit auf größere Unternehmungen hofften, aber unerhört und mit finſterer Laune zurückkehrten. Dieſe vortreffliche Stimmung blieb alſo fruchtlos, und in den engen Schranken gehalten, deren Zwang bei der Leitung des ganzen Feldzuges vorherrſchte.

Nicht eher als gegen das Ende des Jahres, da der Soldat bereits ohne Nothwendigkeit bei ſtrenger Kälte unter der Erde und in Hütten von Reiſern wohnte, wodurch die gefährlichſte Feldſeuche bei der Armee entſtand, und dann ſich über das ganze Land verbreitete, nahmen die Truppen die ſehr ſchlecht verſehenen Winterquartiere ein, durch welche kein Theil des Landes vertheidigt wurde. In Warmland ſollte keine Vertheidigung eher verſucht werden, als bei Karlſtadt. Alles übrige zwiſchen dieſer Stadt und der Grenze weit ausgedehnte Land konnte der Feind alſo ohne Widerſtand einnehmen. Man rechnete darauf, daß die großen warmländiſchen Flüſſe den Truppen zur Deckung dienen ſollten. Doch man vergaß, daß dieſe Flüſſe zufrieren, und die eigentlichen Winterwege ausmachen, worauf, ſo wie die Einwohner, alſo auch die

Feinde, mit der größten Leichtigkeit fahren können. Auch diese Kriegsmaxime paßte in jenen sonderbaren Zeitraum. — Der Feind benutzte diesen betrübten Zustand der Vertheidigung der Westseite von Schweden nur darum nicht, weil er die Fortschritte seiner Bundesgenossen an der andern Seite erwartete. Inzwischen war doch die Zeit zu einem allgemeinen Angriff nahe, als die Revolution ausbrach. —

Die im Monat Dezember sich ergebenen Mißverständnisse mit England ließen einen offenbaren Bruch befürchten. Schon befahl der König ein Embargo auf alle zu Gothenburg befindlichen englischen Handelsfahrzeuge zu legen, den Kriegsschiffen keine Lootsen mehr zu geben, und sie wie Feinde zu behandeln, wenn sie versuchen wollten, auszulaufen. Damit die englische Regierung nicht sobald Nachricht von diesen Maßregeln erhielte, gab der König den schriftlichen Befehl, dem englischen Minister keinen Kourierpaß zu ertheilen. Man konnte den Krieg gegen England schon als beschlossen ansehen, sobald man mit Dänemark wegen eines Friedens übereingekommen seyn würde. Um eine solche Übereinkunft zu beschleunigen, schrieb Gustaph Adolph an den König von Dänemark, an dessen Neigung, einen neuen Bundesgenossen zu bekommen, er nicht zweifelte. Schwedens kriegerische Stellung gegen England wurde darinnen schon als angefangen erklärt. Dieser Brief, der, ohne dem Kabinet irgend eine Nachricht davon gegeben zu haben, geschrieben wurde, lag schon fertig und sollte abgehen; allein eingetretene Umstände verhinderten dessen Absendung, und änderten des Königs Vorsatz. — Zwei Tage später wurden die Unterhandlungen wegen Subsidien mit England wieder vorgenommen.

Diese Ereignisse dienen, den Gang eines beispiellos geführten Krieges zu bezeichnen, der Schweden unfehlbar aufgelöst haben würde, wenn nicht die Revolution des 13. März 1809 eingetreten wäre. Schon war durch eine Reihe zweckloser und sich widersprechender Anordnungen ein großer Theil der jungen Mannschaft des Reiches aufgeopfert worden. Die Wenigen, die nach ihrer Heimath zurückgekehrt waren, hatten den Samen zu einer pestartigen Krankheit mitgebracht, die sich überall ausbreitete, eine große Sterblichkeit verursachte, und nachtheiliger wirkte als der blutigste Feldzug. Eine neue Steuer, von mehr als der Hälfte des baaren Geldes, das sich im Reiche befand, war ausgeschrieben worden. Bei allen geforderten Aufopferungen sah das schwedische Volk doch keine Grenzen seiner Leiden. Finnland war verloren. Noch ehe Schweden von fremden Heeren überschwemmt wurde, deutete schon Alles auf einen inneren Krieg, und auf eine leicht vorauszusehende Auflösung. Die allgemeine Denkungsart wurde nicht mehr durch Murren geäußert; das Mißvergnügen war schon zur stummen Verzweiflung geworden, die unter solchen Umständen jede Veränderung für Rettung ansieht, aber bei welcher gewöhnlich die Kräfte, solche selbst auszuführen, vermißt werden. Es wurde auch fast ein neues Wunderwerk dazu erfordert, das beizuhalten, was Schweden noch übrig hatte: die Fortdauer des Reiches und seinen Namen. — Dieses waren die Folgen eines schlechtgeführten Krieges, in welchem Wunder der Tapferkeit geschehen waren. —

III.

Einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen.

Wechselseitiger Austausch der Ideen berichtiget die aufgefaßten, erzeugt neue Ansichten. Dieser von der militärischen Zeitschrift anerkannte Grundsatz ermuthiget mich, einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen hier zu versuchen, welche als nachträgliche Erörterungen und Zusätze zu einer, in einem früheren Hefte von mir aufgestellten Frage, „ob die Wiederzurückgabe der Picke an das Fußvolk mit unserer heutigen Taktik vereinbar sey?" zu betrachten sind. Hierzu fordert mich ein in dem neunten Hefte dieser Zeitschrift erschienener Aufsatz besonders auf, der mir die höchst angenehme Überzeugung verschaffte, daß es mir, was ich kaum hoffte, gelungen sey, die Aufmerksamkeit eines Mannes vom Handwerk und von Einsicht zu fesseln. — Nur unumstößliche Wahrheiten dulden keinen Widerspruch. Doch wie Weniges im Gebiete unseres Wissens erfreut sich dieser Eigenschaft? Ich wünschte, daß man diese Zeilen nicht als eine Gegenwiderlegung jenes geschätzten Aufsatzes, sondern als eine Fortsetzung meines früher erschienenen, der der vorgesetzten Kürze halber manche Lücke haben mußte, — als Nachtrag einiger mir noch nothwendig geschienener Erläuterungen, um den Gesichtspunkt gehörig darzustellen,

von dem dieſe, gewiß von vielen als abenteuerlich verworfene Idee ausging, — anſehe, und folglich in ihnen kein Streben nach eitlem Federkrieg, ſondern nach Unterricht und Wahrheit, die mir beide gleich theuer ſind, erblicke. —

Die Taktik iſt eine keineswegs auf mathematiſchen Grundfeſten beruhende Wiſſenſchaft. Sie erduldete von jeher große Revolutionen, je nachdem der nie ſchlummernde Erfindungsgeiſt des Menſchen ſie in dieſe oder jene Form einengte. Selbſt Vorurtheile, Gewohnheiten, Handwerksſchlendrian übten auf ſie ſtets mächtigen Einfluß. Man durchlaufe nur die verſchiedenen Bewaffnungsarten, die verſchiedenen Stellungen und Schlachtordnungen von der Zeit an, wo unſere Quellen geſchichtliche Autorität erhalten, bis auf die Gegenwart, und man wird dieſe Behauptung gerechtfertigt finden. Ein Hauptzweig der Taktik bleibt indeſſen gewiß die Bewaffnungsart; denn Stellungskunſt und Verwendung der Truppen im Gefechte ſind ihr entleitete Wiſſenſchaften, und richten ſich in ihrer Anwendung nach den Waffen, deren ſich der Gegner wider uns bedient. Alle Feldherren der alten und neueren Zeit widmeten dieſem wichtigen Zweige der Kriegswiſſenſchaft die höchſte Aufmerkſamkeit. Wer weiß z. B. ob Rom je die Weltherrſcherinn geworden wäre, wenn unſere Väter, wenn die alten Gallier die Unzulänglichkeit ihrer Waffen hätten begreifen, und dieſe mit zweckmäßigeren vertauſchen wollen.

Im Allgemeinen könnte man die Waffen überhaupt in zwei Klaſſen theilen, und in dieſe ſowohl jene des Alterthums, als auch die unſrigen bringen, nämlich: in Wurfwaffen, worunter ich unſer ganzes

Feuergewehr, so wie die Schleudern, Pfeile, Katapulten und Ballisten der Alten, zähle; und in blanke Waffen, nämlich: Schwert, Lanze, Streitart u. s. w. Jene wirken aus der Ferne, diese nur in der Nähe, im Handgemenge, beim Zusammenstoß mit dem Feinde. Von den Wirkungen der Wurfwaffen der Alten in offener Feldschlacht kann ich mir, so viel Schönes uns auch Folard und viele andere davon erzählen, keine großen Begriffe machen; denn in der That ist die Rolle, die sie die Ausleger der Alten (welche das Alterthum oft mit Vergrößerungsbrillen ansehen) spielen lassen, viel größer und bedeutender, als jene, die die alten Klassiker selbst ihnen anwiesen. Die Schlachten des Alterthums wurden mit dem Schwerte und der Lanze geschlagen; daher auch der ungeheure Menschenverlust, da man mit der fürchterlichsten Erbitterung sich im eigentlichen Sinne des Wortes so lange raufte, bis einer oder der andere Gegner vernichtet war. Zum Beweis dessen vergleiche man selbst unsere Völkerschlacht bei Leipzig mit jener des Ätius und Attila in den Ebenen Chalons, oder mit jener des Marius gegen die Cimbrer und Teutonen, und es wird eine Affaire aus ihr, wenn man, was das Alterthum freilich seltener darbeuth, die Zahl der Gefangenen von dem Verlust abschlägt.

Von dem Augenblicke an als das Pulver erfunden war, und man seine mögliche Anwendung im Kriege begriff, änderte sich die Szene. Der menschliche Geist stand auf der ersten Sprosse einer Leiter, auf der er stufenweis empor stieg. Eine Erfindung folgte der andern; die Zahl der verschiedenen Feuerwaffen vermehrte sich; sie näherten sich der Vollkommenheit. Kein

Panzer schützte mehr gegen die unwiderstehliche Kraft des Pulvers; man warf ihn ab; man trat unbeschützt in die Reihen. Je mehr die Vorliebe zu dieser neuen Fechtart wuchs, desto seltener mußte der Gebrauch der blanken Waffen werden. — Das verflossene Jahrhundert sah dieses System seine Vollendung erreichen. Die Erfinder desselben, die, wie jeder Erfinder einer Neuerung, in ihr Kind verliebt waren, vergaßen jedoch dabei, daß jedes Extrem zu Mißgriffen führe; sie ahneten nicht die Nachtheile, die durch übergroße Verkünstlungen der Taktik einst erwachsen mußten. Ich sage Mißgriffe: denn wer wird es wagen zu behaupten, daß so viele, ich möchte fast sagen, lächerliche Manövres, deren manches sogar den sonst in jedem Bezug großen Friedrich zum Schöpfer hatte, nicht Mißgriffe waren? daß man dadurch eine Wissenschaft nicht entstellte, deren erster Grundsatz Einfachheit seyn muß? Wer wird es wagen, keinen Mißgriff zu nennen, wenn man den Soldaten in die Reihe der Automaten, zu einer Maschine herabwürdigte? Herabgewürdigt aber war er wirklich; denn er war nur noch ein leidendes Spielzeug in der Hand eines jeden müßigen Kopfes, der auf dem Papier eine neue Kreutzung des Feuers herausgezirkelt hatte; — er war eine Morionette des Paradeplatzes. So brachte man es denn mit Mühe dahin, daß der Geist der Krieger abgestumpft ward, daß er sich selbst für nichts mehr als eine bloße Maschine hielt. Ihm predigte man vor, dem Offizier bewies man auf dem Papier, daß es keine Möglichkeit sey, den mörderischen Wirkungen eines solchen Feuers durch Andrang zu widerstehen. So verschwand das

Vertrauen auf ſich ſelbſt, ſo auch der Gebrauch der blanken Waffen.

Leider hat der ſehr geachtete Verfaſſer des oben erwähnten Aufſatzes Recht, wenn er behauptet, daß der Soldat heute nur ſein Vertrauen auf den Schuß ſetze. Doch warum flößte man ihm dieſe hohen Begriffe ein? warum raubte man ihm gegentheilig das Vertrauen auf den Gebrauch der blanken Waffen? Gewann oder verlor die Taktik an Würde dadurch, daß man ſie in eine ſolche Abhängigkeit von einer zufälligen Sache brachte? Wie weit griff dieſes leidige Vorurtheil um ſich, und wie nachtheilig wirkte es oft auf unſeren Waffenruhm? Wie manche eingeſchloſſene Truppe würde den Weg durch des Feindes Mitte gefunden haben, wenn es ihr, wenn es ihren Führern nicht an Selbſtvertrauen gefehlt hätte? Welch' Donnerwort iſt heute der Rapport, wie ſchlägt es die Gemüther nieder, wenn es heißt, wir haben keine Munition mehr? Iſt nicht faſt ein Kriegsgeſetz daraus geworden, daß man unbeſchadet der Ehre auf freiem Felde kapituliren dürfe, wenn man nur ſagen kann, wir waren verfeuert? Nannte man es nicht eine ehrenvolle Kapitulation, wenn man durch eine gelegte Breſche, und mußte man ſie zu dieſem Behuf erſt ſelbſt noch gangbar machen, ausziehen konnte? — Dort, wo wir mit unſerer Vertheidigung aufhören, fingen die Alten erſt zu belagern an, ob ſie gleich ebenfalls Wurfgeſchütz hatten, welches meiner Idee nach faſt nur im Feſtungskriege von Wirkſamkeit ſeyn konnte. Hätte man über den Wirkungen des Pulvers den Gebrauch der blanken Waffen nicht zu ſehr vernachläſſigt, ſo würde man den Soldaten nicht um das Vertrauen ge-

bracht haben, das demselben gebührt. Meinem Gefühle nach ist die Taktik, die dem Feinde mit dem Schwerte in der Hand auf den Leib geht, mehr als jene, die auf viele hundert Schritte sich mit ihm beschäftigt, auf den moralischen Menschen berechnet. Hier hört er kaum die verhängnißvolle Kugel pfeifen, die ihm den unvermeidlichen Tod bringt; dort nimmt der Kampf alle Kräfte seiner Persönlichkeit in Anspruch. Wer, dem nur ein Funken Muth in der Brust glüht, wird nicht lieber sich in einen Zweikampf, und wäre es auch mit einem Goliath einlassen, als sich zur Zielscheibe eines Schützen hinstellen, dessen ganzes Verdienst vielleicht nur ein scharfes Auge ist?

Während man dergestalt der Infanterie eine Abneigung gegen die blanken Waffen beibrachte, sah man sich genöthigt, der Kavallerie dieselben zu lassen, obgleich man Versuche genug machte, sie ebenfalls in die Form der Feuertaktik zu zwängen, und jenes Vortheils theilhaftig zu machen, deren sich die Infanterie bereits erfreute. Dadurch erhielt sich bei dieser Truppe ein gewisses stolzes Selbstvertrauen, welches nicht selten die Mutter der heldenmüthigsten Handlungen ward. In diesem Bezuge scheint die Kavallerie über die Infanterie ein moralisches Übergewicht zu behaupten; denn nur ihr ward oft das Glück zu Theil, in mißlichen Lagen sich mit dem Säbel in der Hand einen Weg durch den Feind zu bahnen. Bei der Infanterie sind diese Erscheinungen viel seltener geworden, weil man weder mit Peloton- noch Gliederfeuer diesen Zweck erreicht, auf den Gebrauch des Bajonets aber nicht das nothwendige Vertrauen hat.

Ich gestehe, daß meine Ansichten vielleicht besto-

chen ſind, daß die Großthaten des Alterthums, daß die oft an das Wunderbare gränzenden Heldenthaten der Ritterzeiten meine Vorliebe für den Gebrauch der blanken Waffen vielleicht zu hoch geſteigert haben. Aber ich kann mich nicht überreden, daß eine Taktik, die einen Bajard in eine Reihe mit dem Feigſten ſtellt, Vorzüge vor jener haben ſolle, die uns noch immer Vorbilder leiht, wenn wir Großes ſchildern wollen. —

Wir ſelbſt haben die Wirkungen des Pulvers vergrößert, dadurch, daß wir in ehrfurchtsvoller Entfernung von ihm ſeiner ganzen Kraft freien Spielraum verſchaffen. Ich weiß, daß es nicht ſo leicht gethan, wie geſchrieben iſt, wenn ich fordere, ſich mitten durch einen Kugelregen auf den Gegner zu ſtürzen. Allein gewinnt man etwas dadurch, daß man auf Schußweite ſtehen bleibt, und wieder feuert? Man verliert dann vielleicht in einer Stunde mehr Menſchen, als man durch darauf losgehen in einer Decharge verloren haben würde. Allein für die Entſcheidung iſt noch nichts geſchehen. So wie man einſt den Soldaten an das viel-, ſo verſuche man ihn nun an das weniger Feuern zu gewöhnen. Man zeige ihm die Vortheile, die er durch den Gebrauch der blanken Waffen erlangt, und das Zutrauen auf ſie ſelber wird zurückkehren, ſo wie es einſt verloren ging.

Folard empfiehlt dieſe Fechtart den Franzoſen als wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit beſonders dazu geeignet. Aber mich dünkt, uns Deutſchen wäre ſie nicht minder anempfehlungswürdig ob der Derbheit und Kaltblütigkeit, die uns als ein Erbtheil von unſern Vorältern hinterlaſſen wurde. Wie geneigt zu dieſer Taktik war nicht noch im Anfange des ſiebenjäh-

rigen Krieges unsere Infanterie? 1757 griffen 4000 Kroaten 6000 Preußen bei Landshut mit überschwenkten Gewehren und dem Säbel in der Faust an. Trotz des mörderischen Feuers der Preußen durchbrachen sie dieselben, eroberten 8 Kanonen, machten 1400 Gefangene, und hieben einen noch größeren Theil nieder. Die Preußen waren zerstreut. — In der Schlacht des Prätendenten Eduard bei Preston 1745 griffen 2000 Bergschotten 6000 Engländer an. Nachdem sie nur einen Schuß gethan hatten, liefen sie, wie unsere Kroaten, mit überschwengten Gewehren und dem Säbel in der Faust an, durchbrachen die englische Linie, und vernichteten dieselbe in wenigen Minuten. — Ich führe diese beiden Beispiele an, um zu beweisen, daß einem tapferen und muthigen Anlauf ein mörderisches Feuer wohl ein Hinderniß, aber keineswegs ein unüberwindliches, und daß der Gebrauch der blanken Waffen nicht so sehr der Neigung des Soldaten zuwider sey, — daß aber jene, von der neueren Taktik aufgebrachte, ich möchte fast sagen, übertriebene Meinung von der Wirkung des Feuergewehres leichter zu überwinden seyn dürfte, als es uns scheint.

Bleiben wir bei Berechnung der Wirkungen des Feuers nicht bloß bei den gewöhnlichen Theorien, die mit ruhigem Blute, durch Versuche auf Scheiben, entstanden. Rechnen wir die Hindernisse des Terrains, den Dampf, in den die Front oft eingehüllt ist, eine feuchte Atmosphäre, das Zittern so mancher Hand im Augenblicke des Losdrückens hinzu, und wir werden sehen, wie groß der Unterschied zwischen den Versuchen der Exerzierplätze und dem Erfolge auf dem Schlachtfelde ist. Es läßt sich annehmen, daß das kleine Ge-

wehrfeuer erſt auf 200 Schritte wirkſam zu werden anfängt. Zu was nun ein beiderſeitiges Stehenbleiben und Menſchentödten, ohne oft nur die geringſte Entſcheidung dadurch herbeizuführen? Warum ſollte man nicht ſuchen, dieſen Zwiſchenraum raſch zu durchlaufen? Ich weiß gar wohl, daß man nicht ſogleich nach Währnehmung des Feindes auf denſelben anrennen kann, daß man oft ſtehen bleiben muß, es ſey nun das Entwickeln benachbarter Kolonnen zu erwarten, oder aus irgend einem andern Grunde, deren es viele geben kann. Allein gewiß wird jeder Taktiker ein nutzloſes Haltmachen geſchloſſener Heeresabtheilungen im Feuer des Feindes zu vermeiden ſuchen: denn wir alle wiſſen zu gut, wie oft die Standhaftigkeit der beſten und tapferſten Soldaten dadurch erſchüttert wird. Ihr Muth verzehrt ſich gleichſam in ſich ſelbſt, wenn ſie mit verbiſſenem Ingrimm, zur Zielſcheibe des Feindes dienend, ihrer Kraft und dem Willen zu Thaten, die ſich in dem krampfhaften Ballen der Fauſt verrathen, nicht freien Lauf laſſen dürfen. Eine weiſe und gewandte Anwendung des Tirailleur-Syſtems iſt ohne Zweifel das beſte Mittel, ſeine Front dem Feinde bis zum entſcheidenden Augenblick zu entziehen; — wohlverſtanden den Wirkungen des kleinen Gewehrfeuers; denn vom Artilleriefeuer kann hier die Rede nicht ſeyn.

Der geehrte Verfaſſer ſcheint freilich nur an einen moraliſchen, aber an keinen phyſiſchen Choc zu glauben. Doch warum? — Ich ſehe das nicht recht ein. Im Alterthume beſtand, mußte nothwendig ein phyſiſches Zuſammentreffen beſtehen; es war abſolute Bedingung ſeiner Taktik. Ohne einen wirklichen Anlauf,

ohne ein Handgemenge konnte keine Schlacht entschieden werden. Noch einmal: unüberwindlich sind die Hindernisse nicht, die auch das mörderischste Feuer uns entgegensetzt. Oder sollten wir etwa Feige geworden seyn? — Ich kenne kein gefährlicheres Mittel, als wenn der Angreifende nach empfangener Decharge stehen bleibt, und sie erwiedert. Er ist dann schon halb geschlagen: so gewiß, nach dem eigenen Geständniß des Verfassers, der Angegriffene nichts besseres thun kann, als mit gefälltem Bajonet auf den Angreifer loszugehen. Eine Truppe, die entweder nach einer Decharge, oder bei dem drohenden Anblick eines muthigen anrückenden Gegners Reißaus nimmt, ist eine feige Truppe: und ich bin überzeugt, der Verfasser theilt diese Ansicht mit mir.

Bei der Vertheidigung gegen Kavallerie sein einziges Heil auf die Kugel im Lauf zu setzen, des Soldaten Zutrauen nur einzig darauf hinzuleiten, und jenes auf den Gebrauch der blanken Waffen zu schwächen, ist meines Erachtens eine sehr gewagte Sache. Warum wollen wir unsere Existenz und Waffenehre von dieser äußerst wandelbaren Sache allein abhängig machen? Ein aus übler Berechnung zu früh kommandirtes Feuer, und die Decharge verliert die gewünschte Wirkung, — oder das zufällige Losgehen eines Gewehres, und sie geht wirkungslos in ein Plackerfeuer über. Was bleibt uns vollends übrig, wenn der herabstürzende Regen uns des Feuers beraubt, als zu kapituliren, oder wenn uns die Ehre dieses verbietet, uns dem Säbel des Feindes zu überliefern; denn eine Truppe, die ohne Vertrauen auf das Bajonet doch mit demselben angreift, ist rettungslos geschlagen.

Übrigens vermag auch das mörderischste Feuer nicht jede Kavallerie zum Umkehren zu bringen: — wie stünde es dann um uns, wenn nach entlockter Decharge rasch ein zweiter Angriff erfolgt? — Allerdings fürchtet die Kavallerie nur das An, Setzt ab: denn sie weiß, daß sie sonst nichts zu fürchten hat. Der Verfasser räumt dieses selbst ein. Hat sie daher das Feuer ohne umzukehren einmal überwunden, so ist ihr die Bahn zum Siege gebrochen; das Wanken der Front verräth ihr die Bestürzung der Infanterie; die moralische Erschlaffung, in welche sie ihre Gegner gerathen sieht, spannt ihr Vertrauen noch höher, und dieses Vertrauen allein führt zum Siege. Aber diese Betrachtung war es ja gerade, welche mich zum Theil auf die Picke wieder zurückbrachte, — welche mir die Idee eingab, durch dieselbe die Infanterie in Stand zu setzen, auch nach verfeuerter Munition im Fall der Noth einen Weg durch die feindliche Kavallerie zu finden. Wäre die Kugel allein das Mittel sich dieselbe vom Hals zu halten, warum denn gerade in der neueren Kriegsgeschichte so viele Beispiele von glänzenden Kavallerieangriffen? Warum so viele zersprengte und zusammengehauene Quarrées? — Das Alterthum, wo die Infanterie der Kavallerie nur blanke Waffen entgegen zu setzen hatte, kennt sie nicht. Man erinnere sich nur an die zahlreichen Niederlagen unserer Ritterschaft gegen die Sarazenen und Türken, — an die Siege der Schweizer über die Herzoge von Östreich und Burgund.

Die Überlegenheit der Infanterie über die Kavallerie ist unbestritten; sie ist eine nothwendige Folge der taktischen Biegsamkeit derselben. Kein Strom, kein Fels, kein Berg, kein Defilée entkräftet ihre

Wirksamkeit; nichts hemmt ihren Lauf; überall kann sie fechten. Dagegen nur ein kleiner Graben, und die tapferste Kavallerie ist entweder ganz in ihrer Thätigkeit gehemmt, oder doch wenigstens in Unordnung gebracht, und in dieser Verfassung durch einen schnellen Angriff in die Flucht getrieben. Deßhalb muß die Infanterie stets die erste, die Hauptwaffe eines Heeres seyn, und keine Reiterei wird ihr diesen Vorzug jemals streitig machen können. Doch abstrahiren wir auch von ihrer reinen taktischen Überlegenheit; nehmen wir an, eine Infanterie wäre in einer vollen Ebene aufgestellt, so daß sie von allen Seiten dem ungestümen Anfall der Reiterei ausgesetzt, angesprengt, ihrer Dechargen beraubt wäre, und nun endlich dennoch zum Gebrauch der blanken Waffen ihre Zuflucht nehmen müßte; so frage ich, ob in dieser Verfassuug eine Masse, mit einer doppelten Reihe kräftiger Pickeniere umgeben, nicht eine Masse mit Bajoneten aufwiegen sollte? Und ob diese endlich, wenn sie mit ächtem Spartaner- oder Römermuth beseelt wäre, sich nicht einen Weg durch die feindlichen Geschwader eröffnen würde? — Sehr wahr ists, daß es lächerlich wäre, eine absolute Überlegenheit einer dieser beiden Waffengattungen über die andere behaupten zu wollen; Feigheit auf der einen, Muth auf der andern, wird den Sieg immer an jene fesseln, die dieses Göttergefühl beseelt, und keine Waffe, kurz oder lang, wird dessen Abgang ersetzen können. — Was endlich die Versuche zum Beweis dieses Satzes anbelangt, so wollte ich selbst nicht dazu rathen, nicht einmal Sr. Marokkanischen Majestät; vielmehr überlasse ich die Führung des Beweises einem tapferen Infanterieoffizier, wenn einst das Schicksal in einen ähnlichen Fall führen

sollte. Höchstens würde ich ihm zurufen, „schon manche Reiterei ward mit dem Bajonet in die Flucht getrieben, trotz der Unzulänglichkeit dieser Waffe; versuche es daher kühn; denn nur den Kühnen krönt das Glück mit glücklichem Erfolg."

Über die Führung des Gebirgskrieges bin ich im Ganzen mit den Ansichten des Verfassers einverstanden, und hier wird allerdings das Feuer-Gewehr stets ein Übergewicht über die blanken Waffen behaupten. Jedoch würde ich auch zu einem Gebirgskriege nur den Gebrauch leichter Truppen empfehlen: denn Grenadiere z. B. werden trotz ihres Feuergewehres schwer eine vortheilhafte Rolle darin spielen. Übrigens liegt die besondere Schwierigkeit dieses Krieges nur im Terrain, und dessen vollkommene Kenntniß ist auch die erste Bedingung eines solchen Krieges. Daher liefert uns die Geschichte auch nie glänzendere Resultate desselben, als wenn er von den Landesbewohnern selbst geführt ward. Man erinnere sich der letzten Vertheidigung Tyrols. — Bei allem dem finden wir im Alterthume nicht minder ruhmvolle Beispiele des Gebirgskrieges. Die Befreiung der Schweiz fällt in die Periode, wo man sich nur blanker Waffen bediente, und nie zeigten diese Republikaner eine größere Tapferkeit als eben damals. Der stolze und mächtige Karl von Burgund büßte ebenfalls mit dem Leben seine Versuche gegen die schweizerische Freiheit. Sollte der Schweiz wohl heute das mit Feuerröhren gelingen, was ihr damals mit Picken gelang? — Wenn aber ein Versuch mit den Waffen ihrer Väter übel ausschlug, so möchte ich die Frage aufwerfen, ob die Schweizer gegen Schwanenburg noch dieselben wie einst unter Winkelried wa-

ren; ob sie auch derselbe Geist noch beseelte, der sie damals in die Lanzen der östreichischen Ritter stürzte?

Eben so laß ich den Ansichten des Verfassers in Verwendung der Picke, oder überhaupt der blanken Waffen (denn jene Idee entwickelte sich nur aus dieser) bei Volksbewaffnungen Gerechtigkeit widerfahren. Ich selbst glaube, daß eine Taktik, die bloß auf persönliche Tapferkeit beruht, die unsere ganze moralische Kraft in Anspruch nimmt, bei einer Volksbewaffnung, bei regellos zusammengelaufenen Haufen weniger Beifall finden wird, wie eine Taktik, die im Nothfall noch Zeit übrig läßt, davon zu laufen. Doch dergestalt zusammengesetzte Truppen muß man zum Fechten zwingen; sonst wird man sich wenigen Erfolg von ihnen versprechen können. — Es ist nicht hier der Ort, den Werth oder Unwerth der Volksbewaffnungen zu untersuchen. Vielleicht denke ich über sie mit dem Verfasser so ziemlich einstimmig. Jedoch lehren uns Spanien und Tyrol, daß nicht jeder Volkskrieg mit einigen Kavalleriekolonnen und dem Rauch verbrannter Städte beendigt wird. Im ganzen eignet sich auch nicht jedes Volk, nicht jeder Krieg zu einem Volkskrieg. Es gehört dazu ein in geographischer Hinsicht begünstigtes Land, eine warme enthusiastische Theilnahme des Volkes an dem Entzweck des Krieges. Wo diese Eigenschaften mangeln, wird es schwer werden, glänzende Resultate durch Volksbewaffnung hervorzubringen, — unmöglich werden, dem Volk jene Begeisterung einzuflößen, die es gegen den Rauch seiner brennenden Wohnungen, gegen seine zerstampften Saaten gleichgültig macht. Aber nur einen solchen Volkskrieg dachte ich mir, als ich von Volksbewaffnung sprach.

Gerne will ich dem Verfaſſer die Picke aufopfern, wenn er mich durch ein Feuergewehr entſchädigt, welches als Angriffswaffe mit der Stärke der Picke die Vortheile des Schuſſes vereinigt. Aber meiner Vorliebe für den Gebrauch der blanken Waffen überhaupt kann ich nicht ſo leicht entſagen; ſie ſind die ſchönſte Zierde der Taktik; ſie machen den Soldaten zu einem freien Mann; ſie geben ihm die Würde wieder, die ihm gebührt; ſie heben ihn aus der Klaſſe der Automaten in die Reihe der moraliſch-ſelbſtſtändigen Weſen. — Mögen die Hinderniſſe groß ſeyn, die die Feuertaktik ihnen entgegen ſtellt; unüberwindlich ſind ſie nicht. Durchbrach doch einſt ein Haufe Indianer, mit ſchlechten Streitärten bewaffnet, ein heſſiſches Bataillonsquarrée und rieb es auf! Wo war damals die fürchterliche Wirkung des Pulvers, da es nicht einmal nackte Indianer zum Umkehren bringen konnte? — Nur durch den Gebrauch der blanken Waffen kann das geſtörte Verhältniß zwiſchen der arithmetiſchen Stärke wieder hergeſtellt werden, welches durch die neuere Taktik faſt gänzlich aufgehoben iſt. Man ſah einſt die größten Feldherrn mit kleinen Armeen das Unglaubliche bewirken: heute würde dieß ihnen ſchwer gelingen: unfehlbar müßte die kleinere Anzahl von der größern erdrückt werden, wenn jene dieſer Zeit läßt, ihre ganze feuerſpeiende Kraft auf ſie zu entwickeln. Ohne mich gerade auf Suwarow's Autorität ſtützen zu wollen, bleibt es doch unbezweifelt, daß er die meiſten ſeiner Siege dem Gebrauch des Bajonets verdankte. Wie manche Umgehung wäre vermieden worden, wenn man in dem Augenblick, als man die Abſicht des Gegners errieth, ſich mit ſeiner ganzen Kraft auf ihn geſtürzt hätte? In der That glaube ich,

daß der Geist unserer heutigen Taktik uns zwingen wird, entweder zum Gebrauch der blanken Waffen zurückzukehren, oder des Menschen als Haupt-Element des Kriegsführens zu entsagen; denn, wenn der Erfindungsgeist in Vervollkommnung der Artillerie so thätig wie bis jetzt fortfährt, was wird den Truppen zuletzt wohl für eine andere Kraft übrig bleiben, als der Stahl in der Faust, und Geschwindigkeit?

Sollte einst die Taktik wieder auf den Grundsatz zurückkommen, daß, wenn man mit Menschen, und nicht mit Maschinen Krieg führt, man den Menschen auch nicht bloß als Maschine behandeln, sondern seiner Kraft und seinem Muthe freien Spielraum lassen müsse; so bin ich überzeugt, daß man auch wieder zur Picke zurückkehren wird, da ich kaum glaube, daß eine vortrefflichere Angriffswaffe je erfunden werden dürfte. Doch hat der Verfasser sehr Recht, daß es gewagt wäre, dergleichen Revolutionen mit Gewalt herbeiführen zu wollen. Nach und nach verschwand die Picke; kehrt sie je wieder, so kann es nur nach und nach geschehen. Ein Versuch im Frieden kam mir nie in Sinn; aber einen Versuch im Kriege halte ich keineswegs für unmöglich. So wie man jetzt statt Kanonen Brandracketen zu gebrauchen anfängt, so wie einst Napoleon eine Eskadron Dromedare errichten konnte, eben so ließe sich die Errichtung einiger Pickenierbataillone denken, ohne die Armee nur der geringsten Gefahr dadurch auszusetzen. —

Stets wird jener ausgedehnte Zweig der Kriegswissenschaft, den wir unter der Benennung des kleinen Krieges verstehen, eine Hauptrolle in unserer Taktik spielen: Nach diesem Maßstabe müßte daher auch aller-

dings die Zahl eines Pickenierkorps berechnet werden, und nach diesem dürften sie etwa die Stelle unserer Grenadiers einnehmen. —

Doch hier verirre ich mich zu weit. Auch mein Zweck bei Aufwerfung jener Frage war bloß Spekulation. Dem Nachdenken einen kleinen Anstoß zu geben, war alles, was ich zu erreichen wünschte. — Dieses ist mir gelungen, und somit mein Wunsch und Zweck erfüllt.

S.

IV.

Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon, im Spätjahre 1807.

Die Schreckniſſe der Jahreszeit und des Klima, die namenloſen Anſtrengungen und Entbehrungen jeder Art, welche unnennbare Leiden und den Untergang über das franzöſiſche Heer an den Ufern der Moskwa und Bereſina herbeiführten, haben die Welt mit Erſtaunen und Grauen erfüllt. Es war das Schickſal von Hunderttauſenden in die Theilnahme von halb Europa verflochten, das mit ſchwankender Ungewißheit Väter, Brüder, Söhne aus dem Kreiſe der Ihren geriſſen, vom gräßlichen Hungertode hinweggerafft, oder aufgerieben von den zerſtörenden Wirkungen des Froſtes, verloren in den ſchneebedeckten Steppen Rußlands, in einem weiten unerforſchlichen Grabe beweinte. — Keine Staatskunſt vermochte hier ihre ſchlaugewebten Hüllen über Ereigniſſe zu breiten, die furchtbar klar auf dem Schauplatze lagen, auf welchen alle Blicke gerichtet waren. Der Urheber jener Gräuel, der ſie am erſten zu läugnen geneigt ſeyn mußte, ſah ſich der Erſte gezwungen, vor dem unwiderſtehlichen Geſchicke ſich beugend, ſie offen zu bekennen, um in den Wüthen der Elemente Entſchuldigung für eigene Mißgriffe zu finden.

Die Qualen hingegen, welche kleinere Abtheilungen seiner Heere erduldet, die Zahl der Tausende, welche außer dem Gewühle der Schlacht, fern von menschlicher Pflege und Trost, in grauenvollen Wildnissen oder auf dem glühenden Boden sonnenverbrannter Länder, in Verzweiflung dahinstarben, verschwieg die Geschichte seiner Eroberungen. Das Röcheln und die Verwünschungen der beklagenswerthen Opfer verhallten im Jubel stolzer Siege, und mit dem Staube, den fern von der Heimath fremde Lüfte zerstreuten, verschwand auch das Andenken an die, mit deren Blute das Vaterland so theuer diese Siege erkaufte.

Aber der Tag, der unausbleiblich früher oder später dem Lichte der Wahrheit dämmert, brach auch für jene Ereignisse an, welche bisher ein absichtliches Dunkel dem Auge des Forschers entzogen. Begebenheiten, welche unbestimmt und räthselhaft im Zusammenhange mit befremdenden Wirkungen lagen, traten klar und leuchtend hervor. Augenzeugen, welche, der Nothwendigkeit weichend, ihre Erfahrungen nur schweigend gesammelt, erhoben nun glaubwürdig die Stimme, und so erhielt die Welt wichtige und anziehende Aufschlüsse über die Geschichte jener Tage, welche bis dahin Eigenwille, Selbstsucht und despotischer Trotz unkenntlich entstellt hatten.

Vorzüglich wurde über die Geschichte des Krieges, welcher die Folge der Thron-Umwälzung in Spanien und Portugal war, ein Licht verbreitet, das um so wünschenswerther erschien, als die wenigen Strahlen von Wahrheit, welche bis dahin den dichten Nebel zu durchdringen vermochten, die allgemeine Neugierde gereizt, — die Schilderungen des Ungemachs und der

Gefahren, welchen die französischen Heere in jenen den Europäischen Kriegern so fremd gewordenen Ländern Preis gegeben waren, die höchste Theilnahme erregt hatten. Mehrere Werke, welche abgerissene Darstellungen von Märschen und Gefechten, oder die Erzählungen einzelner Belagerungen oder Feldzüge lieferten, machten ihre Leser jetzt genauer mit dem Schauplatze des Krieges, mit dem Charakter der Bewohner, und mit den Eigenheiten jenes Kampfes bekannt, der Jahre lang gleich einem bodenlosen Abgrund die zahlreichen Schaaren der französischen Armeen verschlungen hatte, ohne daß man in der Aufzählung ihrer Schlachten und Gefechte der Spur ihres Verschwindens zu folgen vermochte. Aus diesen Schriften erkennt man nun die ganze Fülle von Leiden und Entbehrungen, der Mühseligkeiten und Gefahren, welche über sie gehäuft wurden, und das beklagenswerthe Schicksal der Unzähligen, denen es nicht gegönnt war, auf offenem Schlachtfelde an ehrenvollen Wunden zu verbluten, sondern deren Schicksal es war, von den Händen der Rächer ihres Vaterlandes unter ausgesonnenen Qualen zu enden, oder vom Durste und Erschöpfung in der verzehrenden Sonnenhitze, oder von dem Gifte modernder Nahrungsmittel zu Tode gefoltert zu werden.

Eine solche Schilderung dieses Krieges entwirft die Erzählung eines glaubwürdigen Augenzeugen, des französischen Generallieutenants Thiébault. Er war als Chef des Generalstabes dem französischen Heere gefolgt, das im Jahre 1807 unter Junots Oberbefehle zur Besitznahme von Portugal aufbrach. Den Marsch dieses Korps von Spaniens Gränze bis Lissabon, welchen er in seinem Werke „Relation de l'Expédition de Por-

tugal" beschreibt, kann zum Beweise dienen, daß die Franzosen, ehe sie noch alle Schrecknisse des nordischen Klima's erfuhren, in dem Lande, von dessen südlichen Reitzen sie nur frohe Genüsse erwarteten, mit Leiden überschüttet wurden, jenen an Furchtbarkeit und zerstörender Wuth nur allzu vergleichbar. —

Die Armee, von welcher hier gesprochen wird, hatte sich im Spätjahre 1807 um Bayonne versammelt. Sie bestand aus drei Infanteriedivisionen, in der Stärke von 22,960 Mann, aus einer Kavalleriedivision von 2150 Mann. Die Gesammtzahl, mit den Artilleriekompagnien und der Mannschaft des Fuhrwesens, betrug 26,533 Mann, 3274 Pferde, 38 Geschütze und 211 Munitionswagen. Die Generale, welche die Divisionen befehligten, waren von der Infanterie Laborde, Loison, Travot, von der Kavallerie Kellermann Graf von Valmy; die Artillerie leitete der Brigadegeneral Taviel. Der General Junot, Gouverneur von Paris, nachmaliger Herzog von Abrantes, führte den Oberbefehl. Am 17. Oktober brachen die gesammten Truppen von Frankreichs Gränze auf, um der zuerst erhaltenen Bestimmung gemäß, zwischen Valladolid und der Gränze von Portugal Kantonirungen zu beziehen.

Schon auf diesem ersten Marsche erfuhren sie Hindernisse und Beschwerlichkeiten, auf welche sie um so weniger gefaßt waren, da sie, als Verbündete in einem befreundeten Lande, auf einen Überfluß aller Bedürfnisse und Bequemlichkeiten gerechnet hatten. An dieser Statt fehlten aber, aller Vorsicht des Heerführers ungeachtet, in den vorausbestimmten Marschstationen die ausgeschriebenen Lebensmittel gänzlich, oder Schimmel und Fäulniß hatten sie in einem solchen Gra-

de verdorben, daß es dem Soldaten nur selten möglich wurde, sich eine Suppe zu bereiten. Überall beinahe machten die abscheulichste Unreinlichkeit, der Mangel an Stroh, und die Menge des Ungeziefers, mit dem es erfüllt war, das Innere der Häuser unbewohnbar, und der Soldat zog das feuchte und kalte Steinpflaster der Gänge, Höfe und Straßen den ekelhaften Wohnungen vor, die ihm, selbst in den größeren Städten, zur Unterkunft geboten wurden. Unaufhörliches Regenwetter, mit Schneegestöber vermischt, von dem unter solchen Umständen keine Erholung zu gewarten war, und welches in kurzer Zeit die Kleidungsstücke aufrieb, die von steter Nässe träuften, so wie die wenige Abhärtung und die Jugend der meisten Truppen, die man erst in demselben Jahre zum Kriegsdienst ausgehoben hatte, füllten bald die Hospitäler an ihrem Wege mit Kranken. Wie sehr auch Ordnung und Kriegszucht aufs Strengste beobachtet, und jede Veranlassung des Unfriedens aufs Sorgfältigste beseitigt wurde, so folgte schon jetzt der Meuchelmord überall den Fersen der marschirenden Truppen, und schon zu Vittoria fielen die ersten Opfer einer abscheulichen Angriffsart, die schon in frühern Kriegen so furchtbar gegen fremde Heere gewüthet.

An Zahl, Gesundheit und Kraft bereits beträchtlich herabgekommen, war das Heer auf diese Weise kaum in der Nähe des vorgeschriebenen Zieles eingetroffen, als der Befehl sie erreichte, ohne Verzug den Marsch nach Lissabon selbst anzutreten, und zu dem Ende zu Alcantara sich mit einem spanischen Korps des General Caraffa zu vereinigen, das mit dem französischen Heere am rechten Tajoufer vorzudringen bestimmt

war, während andere spanische Kolonnen durch Gallizien nach Oporto, und am linken Tajoufer nach Setubal vorrücken sollten.

So wie alle Verhaltungsbefehle, die fern vom Kriegsschauplatze, in der Unkenntniß der tausend Verhältnisse, die auf die Möglichkeit der Ausführung einwirken, entworfen werden, nur dazu beitragen, die Schwierigkeiten des Vollzugs zu erhöhen, so waren auch die damals gegebenen keineswegs geeignet, alle Hindernisse zu beseitigen. Was bei einem solchen Zuge geschehen mußte, stand unter der Gewalt des Augenblicks, über dessen Benützung der Feldherr allein zu entscheiden vermochte.

Portugals Nordgränze, vorzüglich die von Beira, starrt von mehreren Gebirgsreihen, deren außerordentliche Höhe, abschreckende Schroffheit und, besonders an der Nord- und Westseite, die abhängige Steile ihres Falles das Vordringen in diesem Lande höchst beschwerlich machen, welches zudem auf dieser Strecke durch keine gebahnte Straße, höchstens nur durch schlecht geführte Fußsteige für Hirten und Saumthiere, nothdürftig verbunden wird. Tiefe und reißende Gießbäche, auf die man bei jedem Schritte stößt, die der geringste Regen zu dem furchtbarsten Ungestüme, mit dem sie in dem felsigten Bette steiler Abgründe sich fortwälzen, anschwellt, sind selbst in den heißen Sommermonaten, wo oft kein Tropfen Wasser in ihnen zurückbleibt, nur mit der äußersten Beschwerde zu übersetzen. Rauhe Felsenwände oder unfruchtbare Thäler, wo zerstreute elende Hütten auf weite Entfernungen kaum von Zeit zu Zeit spärsame Spuren der Menschenhände verrathen, machen das Land zur vollkommenen Wüste, und stellen

dem Eroberer Hinderniſſe entgegen, die durch geringe Beihilfe der Kriegskunſt unüberſteiglich gemacht werden können. Schrecklich iſt überdieß die Wirkung der Jahreszeit in dieſen Wildniſſen. Die dortigen Herbſte und Winter ſind nur den Regenzeiten unter den Wendekreiſen vergleichbar, wo Wochen lang ununterbrochene Ströme aus den dichten Wolken herabſtürzen, welche die hohen Felſengipfel in undurchdringliche Nebel verhüllen.

Auf die Verpflegung eines Heeres war in dieſem Lande nicht zu rechnen, wo die kleinen bebauten Strecken nur von der Kargheit des Bodens zeugen, und kaum die dringendſten Bedürfniſſe der Unglücklichen, welche ihr Schickſal an dieſe elenden Gegenden gefeſſelt hat, zu befriedigen hinreichen. Aber auch ſelbſt dieſe, wenn gleich ſeltenen Bewohner waren unter dem gegenwärtigen Verhältniſſe ſehr zu berückſichtigen. Wären ſie Freunde geweſen, ſo konnten die Franzoſen nichts von ihrem Unvermögen erwarten; aber als von Feinden konnte man von ihnen Alles befürchten. Ihr Elend, ihre Armuth ſelbſt, war für ſie ſchon ein Grund zu Feindſeligkeiten. Eine geringe Zahl derſelben konnte in dieſer Jahreszeit, in den Engpäſſen ihres Landes die zahlreichſte Armee in ihren Fortſchritten aufhalten, und jede Anſtrengung menſchlicher Kräfte zunichte machen, wenn Truppen von dem portugieſiſchen Heere, oder wenigſtens von der Miliz ſich an ſie ſchloſſen, um der franzöſiſchen Armee den Eintritt nach Portugal zu wehren, und wenn die Engländer, von welchen das Gerücht eine Landung verkündete, den Marſch nach dieſer Grenze nahmen. Schon die Nothwendigkeit, den Krieg zu führen, würde unter dieſen Umſtänden jede Hoffnung

für den günstigen Erfolg des Krieges fruchtlos gemacht haben. Für eine Möglichkeit des Angriffs gab es tausend Möglichkeiten des Widerstandes, und nur durch überraschende schnelle Besetzung Portugals konnte man dem schweren Kriege zuvorkommen. Dieses angenommen, blieb jede Nebenrücksicht verbannt; die Märsche der noch zurückgebliebenen Abtheilungen wurden verdoppelt, um sich aufs schnellste in Salamanca zum allgemeinen Aufbruche zu vereinen; Aufnahmsplätze für die Kranken, für die entkräfteten Nachzügler, für die Reiter, welche ihre Pferde auf dem Marsche verloren, — wurden zu Ciudad Rodrigo und Salamanca bereitet, und die Verpflegung auf dem Marsche bis Alcantara angeordnet. Nachdem alle Anstalten getroffen waren, die Bewegung der Truppen bis dahin zu erleichtern, eilte Junot selbst nach Alcantara voraus, auch dort das Nöthigste einzuleiten, und mit Caraffa der spanischen Truppen wegen Abrede zu treffen.

Die Marschstationen waren folgender Maßen geordnet:

			Span. Meilen.
1. Tag	von Salamanca	nach Mugnos	10
2. —	— Mugnos	— Ciudad Rodrigo	9
3. —	— Ciudad Rodrigo	— Fuente Guinaldo	6
4. —	— Fuente Guinaldo	— la Moraleja	10
5. —	— Moraleja	— Alcantara	10

Am 12. November zog die Armee von Salamanca aus. Die Witterung war höchst ungünstig; der Schnee fiel in dichten Massen, und nöthigte die Truppen, jeden Morgen sich erst mit Zeitverlust und ermüdender Anstrengung eine Straße durch die Berge von Schnee zu bahnen, welche die früheren Tage aufgethürmet hat-

ten. Calzada di St. Diego war die erste Station, wo die Truppen verpflegt werden sollten. Aber aller voraus gegangenen Befehle ungeachtet, war nichts vorgesehen. Sie setzten daher unerquickt ihren Marsch nach Mugnos fort, und fanden auch dort dasselbe Schicksal wie zu Calzada. Zwei Tage hindurch waren einige wenige Eicheln die einzige Kost der Truppen auf einem Marsche von 19 Lieues, welche Salamanca von Ciudad Rodrigo trennen. Schon diese zwei Tage wirkten so nachtheilig auf die Kräfte der Soldaten, daß z. B. allein von dem dritten provisorischen Regiment 300 Mann zurück blieben, unfähig ihren Fahnen zu folgen.

Nicht viel besser als bisher erging es der Armee zu Rodrigo. Im letzten Augenblicke vor ihrem Abmarsche ward erst ein bei weitem nicht hinreichender Vorrath von Lebensmitteln vertheilt, zu dessen Bereitung keine Zeit mehr erübrigte.

Alles schien sich auf diese Weise verschworen zu haben, das Heer zu Grunde zu richten; Jahreszeit, Land und Menschen wütheten mit jedem Tage grausamer gegen die Truppen. Immer schlechter wurde die Witterung, immer grundloser die Wege, der Mangel immer unerträglicher. Die Schwierigkeit, sich in einem Lande zurecht zu finden, wo kaum eine Spur von Straßen zu erkennen, wo man unaufhörlich sich durch Felsenschluchten, dichte Waldungen oder betrüglichen Moorgrund durchzuwinden genöthiget ist, wo kein Bewohner, kein Führer dem Soldaten sich naht, als in der Absicht ihn hinterlistig zu würgen, verirrte eine Menge der Zurückbleibenden, und die Zahl der Meuchelmorde vermehrte sich dadurch auf eine gräßliche Weise. Die Länge der Märsche und die früh ein-

brechende Nacht in dieser Jahreszeit trugen noch dazu bei, die Truppen zu zerstreuen, und das Ungemach und die Gefahren des Weges zu erhöhen. Diese Leiden und Entbehrungen, und die unmenschliche Grausamkeit der Bewohner lösten mit einmal alle Bande der Kriegszucht. Die Truppen, durch ihre Lage in Verzweiflung gebracht, vergalten Gräuel mit Gräuel: Raub und Plünderung wurden allgemein, und Mord rächte den Mord. So furchtbar wurde die Lage des Heeres, daß seine gänzliche Zerstörung die unausweichliche Folge des Kreises von Leiden schien, den es zu durchlaufen bestimmt war.

Die Reiterei, aus Mangel an Fütterung und Hufbeschlag, bedeckte die elenden Wege von Estremadura mit den Leichen der gefallenen Pferde. Das Geschütz hatte schon vor Salamanca einen Theil seiner Bespannung verloren, und die Vorspann von Ochsen, die an ihrer Stelle nur mit der größten Mühe aufgetrieben werden konnte, diente nur dazu, die Schwierigkeiten, es weiter zu bringen, zu vermehren. Die Führer der Ochsen benützten das Dunkel der Nacht, Geschütze und Karren in die Graben am Wege zu werfen, und während der Verwirrung mit ihrem Viehe zu entfliehen. Der Aufenthalt, der dadurch in den Hohlwegen und auf den ohnedieß grundlosen Straßen entstand, verzögerte den Marsch. Tag und Nacht, mit übermenschlicher Anstrengung, ohne einen Augenblick von Erholung, mußte die Artillerie die Truppen einzuholen trachten, und blieb endlich dennoch, obwohl sie ihre letzten Kräfte aufgeboten, nebst dem ganzen Gepäcke des Heeres, zurück. — Um die Leiden des Fußvolkes in ihrem ganzen

Umfange darzustellen, diene der Marsch der zweiten Brigade von Loisons Division zum erklärenden Beispiel.

Diese Brigade verließ Fuente Guinaldo am 17. November um fünf Uhr des Morgens. Der Regen goß in Strömen herab; die Wege waren überschwemmt, und ihre Spur war unsichtbar geworden. Über Hecken, Gräben und Felsen folgte die Truppe der ungefähren Richtung, und erreichte nach sechs Stunden Penaparda, ein elendes Dorf, wo sie eine und eine halbe Stunde ruhte. Die Hälfte der Kolonne war zurückgeblieben. Ohne Schuhe, mit wunden Füßen, der Anstrengung erliegend, trafen noch ungefähr hundert der Zurückgelassenen allmählig ein, aber nur um aufs neue sich zu trennen, sobald die Brigade sich wieder in Marsch setzte. — In dem Augenblicke des Aufbruches von Penaparda erhob sich ein heftiger Sturm; jede Spur des Weges verschwand; die Wegweiser selbst hatten ihre Richtung verloren. Die Kolonne marschirte in einem Walde, oder besser zu sagen in einer weiten Wildniß; sie irrte verloren auf Gradewohl umher; der überschwemmte Boden schien unter ihren Füßen zu weichen; von allen Seiten stürzten die Soldaten, sie erhoben sich nur mit der größten Mühe in einem furchtbaren Zustande wieder; — sie verfluchten ihr Geschick, und riefen den Tod als ihren Retter an. —

Der Sturm, der immer heftiger raste, machte die Verwirrung allgemein. Es war keine marschirende Kolonne mehr; es war eine aufgelöste Masse, die auf keine Stimme ihrer Führer zu hören vermochte. Nach zwei Stunden dieser entsetzlichen Lage erkannten die Wegweiser die Straße von Perales. Die wieder auflebende Hoffnung verwandelte für einen Augenblick

die Verzweiflung in ausschweifende Freude: jeder glaubte dem Grabe entronnen zu seyn. Aber die Truppen mußten gesammelt werden; das laute Zurufen der Soldaten von Strecke zu Strecke, da keine Trommel mehr einen Laut zu geben im Stande war, brachte, bei dem wiederholten Anhalten im Marsche, bis Perales ungefähr die Hälfte der Truppen zusammen. Ermüdung, Kälte und Hunger hatten sie den Leichen ähnlich gemacht. — Aber Perales war nicht der Ort, der im Marschbefehle vorgeschrieben war: es war Moraleja, noch 3 Lieues von dort entfernt, und Perales, ein höchst ärmliches Dorf auf einem steilen Felsen, lag weder auf der eigentlichen Straße von Fuente Guinaldo nach Moraleja, wie es fälschlich auf dem von den spanischen Behörden zu Salamanca dem Obergeneral vorgelegten Marschplane bezeichnet war, noch besaß es die geringsten Mittel, der erschöpften Truppe Erholung zu verschaffen. Hoffnung und der höchste Drang nach Erquickung trieben die Kolonne aufs neue vorwärts. Der Regen goß noch unausgesetzt in gleicher Stärke herab. Es war vier Uhr des Abends. — Die Straße aus Perales führte anfangs zwischen Mauern, an welchen sich das von den Bergen stürzende Wasser zu einem Strome aufgestaucht hatte. Der Soldat watete bis an die Knie in den Wogen, und stürzte über die Steine des unebenen Bodens. Noch tröstete ihn die Vorstellung, auf einem bekannten Wege zu gehen; aber bald verschwand auch dieser Trost; die Straße war bald eben so schwer zu unterscheiden, als zu verfolgen. Es wurde Nacht; man band die Wegweiser, um sich ihrer zu versichern; man warf sich rechts und links aus der überschwemmten Straße,

setzte durch Gräben und Risse, und bald marschirte die Truppe nur mehr in einem fortlaufenden und an Tiefe stets wechselnden Strome. — Nacht, Sturm und Regen nahmen mit jedem Augenblicke zu. Das Brausen des Windes mischte sich in das donnernde Rauschen der Bergströme; der Weg verschwand gänzlich. Die Soldaten, welche sich von der Kolonne entfernt hatten, gingen rückwärts, oder verirrten sich nach allen Seiten. Viele stürzten in die Ströme, und wurden von den Wellen begraben, oder, wo sie auf die Bewohner des Landes stießen, von diesen erschlagen. Die, welche noch zusammengeblieben waren, da sie sich nicht in der Dunkelheit zu sehen vermochten, hielten sich am Riemzeug oder an ihren Kleidern. Bei 2000 Mann irrten so mitten in den Schrecknissen der entsetzlichsten Nacht umher, mit dem Tode kämpfend, der jetzt unausweichlich schien. — In dieser Lage, die keine Feder zu schildern vermag, stießen sie Töne des Jammers und der Verzweiflung aus, und riefen eine Hilfe an, die keine menschliche Kraft ihnen zu leisten vermochte. Zwei Stunden beinahe dauerte die fürchterliche Todesangst, und es war beinahe Mitternacht geworden, als der Chef des Generalstabes, der an der Spitze der Kolonne ritt, das Ufer eines Flusses erreichte. Er folgte seinem Laufe, und kam an eine Brücke, an deren Gegenseite Moraleja lag. —

Die erste Brigade der Division Loison, unter General Charlot, hatte den Ort besetzt. Unterrichtet von dem Zustande der zweiten Brigade, sandte der General alle Tambours seiner Truppen der Kolonne entgegen mit dem Befehle, unausgesetzt Appel zu schlagen. Große Feuer wurden jenseits der Brücke angezündet,

eine Fackel auf die Spitze des Glockenthurmes befestiget, und die ganze Nacht die Sturmglocke angezogen, um die Verirrten zu recht zu leiten.

Der Adler eines Bataillons mit 60 Mann war Alles, was in den ersten Stunden zu Moraleja anlangte. Doch nach und nach traf der Überrest, der nicht zu Grunde gegangen war, gleichfalls ein. Aber zum neuen Unglücke war Moraleja, wo die Behörden keine Anstalten zur Verpflegung getroffen hatten, von den Truppen der ersten Brigade geplündert und verheert, von seinen Bewohnern verlassen worden, und war ohne alle Hülfe für die Unglücklichen, die nach dem entsetzlichsten aller Märsche ohne Rast, ohne Stärkung, zu neuen Mühseligkeiten aufbrechen mußten. — Es bleibt unbegreiflich, wie menschliche Kräfte und besonders die Körper junger, ungewohnter Soldaten solche Leiden ertragen konnten, die in der Lebensgeschichte eines jeden Zeugen dieser Trauerscenen unvergeßlich bleiben werden.

Während das Heer so ungeheures Ungemach erduldete, wurde der Feldherr selbst von nicht geringen Besorgnissen gequält. Er hatte zu Alcantara Lebensmittel im Überflusse, Bespannung, Munitionsvorräthe und frische Truppen der Spanier zu finden gehofft, welche sich an die Seinigen anzuschließen bestimmt waren. Von allen dem fand er nichts als die Truppen, die noch größten Theils der Geist des Hasses gegen ihre neuen Verbündeten beseelte. Sein Heer, allen Entbehrungen zur Beute gegeben, sah also von nun an nur noch größerem Elende entgegen. — Diese Lage war eben so unerwartet als schrecklich. Schon war die Armee seit ihrem Abmarsch von Bayonne um ein Fünf-

theil geschmolzen. Das Übermaß des Erduldeten drohte den Überrest aufzulösen oder zu vernichten. Was blieb also unter diesen Umständen zu thun? — Zu Alcantara ohne Mittel des Unterhalts sich zu behaupten, war nicht möglich. Zurückgehen, und dadurch eine Unternehmung aufgeben, die indeß auf allen übrigen Punkten wirklich ausgeführt wurde, oder die Bewegung fortsetzen, sich allem bereits erlittenen Ungemache aufs neue, und zwar in einer unzuberechnenden Steigerung Preis geben, welche das Heer rettungslos aufzureiben vermochte? — Dieses war die traurige Wahl, welche in die Hände des Feldherrn das Leben von Tausenden, das Gelingen oder Mißlingen einer der wichtigsten Unternehmungen, und das Schicksal seines eigenen Nachruhmes legte.

In den unvorgesehenen und mißlichen Lagen solcher Augenblicke entwickelt sich das wahre Genie des Feldherrn größer und glänzender, als in der Leitung ganzer Feldzüge. Die Beispiele von allumfassender Einsicht, die er in solchen Momenten gibt, bleiben jedoch für den alltäglichen Menschen, der, keiner höheren Ansicht, keines kühnen Entschlusses fähig, nur die Schwierigkeiten einer gefährlichen Wahl, ohne den reichen Ersatz des Erfolges, zu berechnen vermag, ewig nur todte Grundsätze eines unfruchtbaren Wissens, die nie im Stande seyn werden, ihn mit Ruhm aus einer zweifelhaften Lage zu reißen. Junot gehörte nicht zu den Letzteren. Unerschüttert und unverändert in seinem Entschlusse, folgte er nur dem unwiderlegbaren Grundsatze: daß man dem Feinde nie einen Augenblick Zeit gönnen müsse, den man selbst über ihn zu gewinnen vermag. — Den Nachtheilen der Verhältnisse zu begegnen, so viel als in

seinen Kräften stand, war daher seine einzige Bemühung. Acht von den 20 Bataillons der spanischen Truppen, die ihm zu folgen bestimmt waren, am schlimmsten gegen die Franzosen gesinnt, wurden in ihre alten Kantonnirungen zurückgesandt; Pulver und Blei wurde, so viel im Lande aufzufinden war, zusammengebracht, und da es an Papier fehlte, wurden aus den Archiven des Ordens der Ritter von Alcantara Tag und Nacht Patronen bereitet. An Fleisch und Brot wurde aus der Stadt und ihren Umgebungen wenigstens so viel aufgebracht, daß die Truppen die halbe Gebühr an Brot, und jedes Bataillon einen Ochsen und zwei Ziegen zur Vertheilung erhielt. Aber da dieses auch Alles war, was an Lebensmitteln vom Lande zu erhalten war, so war es nicht möglich, den Truppen mehr als einen Tag Ruhe zu gönnen, um ihre Waffen wieder in Stand setzen zu können, besonders da sich auch damals ein Gerücht zu verbreiten begann, daß ein portugiesisches Korps im Anmarsche begriffen sey. Um über diese, wenn gleich schwankende Sage schnelle Gewißheit zu erlangen, die weder von dem guten Willen, noch den Fähigkeiten der Landesbewohner zu erwarten war, wurde schon am 19. der Vortrab unter General Maurin, aus dem siebenzigsten französischen und einem spanischen Regimente (den Jägern der Königinn) mit zwei spanischen Mineurkompagnien, vorausgesandt, um über Segura und Idanha-a-Nova in Portugal vorzudringen. Am 20. folgten die erste und zweite Division mit dem Geschütze der Ersteren, einer spanischen leichten Batterie, und einigen Abtheilungen spanischer Truppen. Die dritte Division mit der Reiterei war bestimmt, zu

nächst ihren Bewegungen zu folgen; der Rest von Caraffa's Regimentern sollte die Flanken des Marsches decken. Das Geschütz der zweiten und dritten Division, das schwere Gepäcke der Armee, kleinere Abtheilungen der Kolonnen, die zurückgeblieben waren, sollten in dem zu Sarza Major aufgestellten Hauptdepot anhalten, und bis auf weitere Befehle zurückbleiben.

Die Marschstationen von Alcantara nach Abrantes, wohin der Marsch der Armee gerichtet war, waren nachstehende:

Rosmanial	12	Postmeilen
Castelbranco	14	—
Sobreira	14	—
Cortisada	6	—
S. Domingo	6	—
Abrantes	5	—

Die Truppen waren aus Alcantara, nachdem ihr geringer Vorrath aufgezehrt, ohne Lebensmittel abgezogen. Weniger noch als von dem Lande, welches sie zu verlassen in Begriffe standen, war von jenem zu erwarten, das sie jetzt betraten. Denn wehe dem Heere, das selbst vollkommen ausgeruht, in der besten Verfassung und in der günstigsten Jahreszeit über Portugals Grenze tritt, ohne Vorräthe von Zwieback auf mehrere Tage, ohne eine hinreichende Anzahl von Schlachtvieh: es eilt seinem beinahe unausweichlichen Verderben und namenlosen Leiden entgegen.

Die beiden ersten Divisionen hatten sich zu Piedras Alvas getrennt, und marschirten in zwei Kolonnen, die erste mit den spanischen Truppen und dem Hauptquartiere nach Rosmanial, die zweite nach Idanha-a-

Nova. Die Straße, welche jene eingeſchlagen hatte; war gebirgig, wüſte, aber nicht beſonders beſchwerlich; die zweite Kolonne hingegen hatte die ſteile und mühevolle Sierra de Miras zu überſetzen, die ihren Marſch verzögerte und erſchwerte. Beide Diviſionen fanden bei ihrer Ankunft nothdürftig einige Ziegen, deren Fleiſch unzenweiſe der Mannſchaft vertheilt wurde, und ſo viel Brot zu Rosmanial, daß ein Viertel Pfund auf den Kopf gereicht werden konnte. — Am 21. marſchirten beide Kolonnen nach Caſtelbranco, welches ſie erſt ſpät in der Nacht erreichten. Tiefe Schluchten, welche zu überſetzen waren, reißende Ströme, in denen viele Soldaten von den Fluthen verſchlungen wurden, hatten die Truppen, beſonders bei der zweiten Diviſion ſo ſehr erſchöpft, daß mehrere Leute während des Marſches todt zu Boden ſtürzten. Das Geſchütz war, die ſpaniſche Batterie ausgenommen, ganz zurückgeblieben, und von dieſem Tage an nicht mehr im Stande, die Kolonnen einzuhohlen. Zu Caſtelbranco fanden ſich einige Vorräthe, höchſtens zureichend für eine Diviſion. Aber 15,000 Mann, erſt wenige Stunden früher angekündigt, nun ganz ausgehungert im Dunkel der Nacht eintreffend, zur zügelloſen Willkühr aufgeregt durch das, was ſie erlitten, erdrückten die Stadt, und beraubten ſich ſelbſt deſſen, was ihnen gebührte. Wachen mußten zu den Backöfen geſtellt werden, die man im Orte gefunden; ſtarke Patrullen durchſtreiften die Straßen, und die Officiere des Generalſtabs eilten von einem Ofen zum andern, um die Ordnung herzuſtellen, und die Anſtürmenden zurückzutreiben. So gelang es mit unendlicher Anſtrengung, dem Manne zwei Unzen Brot, etwas Hülſen-

früchte und Reis und etwas Weniges an Wein zu vertheilen. — Der Regen, welcher seit zwei Tagen etwas nachgelassen hatte, begann nun mit neuer Heftigkeit vom Himmel herab zu gießen. Das Aussehen der Truppen war entsetzlich; blaß, entstellt, mit Mühe sich fortschleppend, forderten sie Brot mit herzzerreißenden Tönen des Schmerzens und der Verzweiflung. Ihre Kleidung hatte nicht Form, nicht Farbe mehr; drei Viertheile von ihnen waren ohne Mäntel, und wankten barfuß auf den Straßen. Das Land wurde mit jedem Schritte unfruchtbarer, wüster, steiler und beschwerlicher. Die Ordnung, die man seit Alcantara einiger Maßen wieder hergestellt hatte, löste sich von neuem auf, und ungescheut wurden Ausschweifungen und Plünderungen unter den Augen des Feldherrn begangen. Junot nahm mit eigner Hand zwei plündernde Nachzügler fest, und ließ sie im Angesicht der ausgerückten Truppen erschießen. Aber noch hatte das Ungemach seinen höchsten Grad nicht erreicht.

Die Divisionen brachen am folgenden Tage, die erste nach Sobreira formosa, die zweite nach Perdigao auf. Die Straße der ersteren war fürchterlich. Senkrechte Abhänge, Fußsteige, die schroff, steinig und enge sich um Abgründe hinwanden, nöthigten die Regimenter beinahe immer Mann vor Mann zu marschiren. In den Thälern und Schluchten raseten die ausgetretenen Bäche und Ströme, die Ocreza, die Grasa, Veraza und Almanda. Sie wälzten in einer Tiefe von drei bis vier Schuh ihre Wogen mit solchem Ungestüme, daß die Soldaten, indem sie über Quere mit ihren Gewehren eine Kette bildeten, dennoch nur mit aller Anstrengung und Gefahr überzusetzen vermochten.

Viele wurden dieſer Vorſicht ungeachtet von den Wellen fortgeriſſen; andere, die nicht mehr die Kraft hatten gegen die Fluthen zu kämpfen, waren gezwungen, verlaſſen am Ufer zurück zu bleiben. Offiziere und Unteroffiziere gaben ſich muthvoll vier und fünf Mal dem Untergange Preis, und trugen die Unglücklichen auf ihren Schultern durch die Ströme; die Pferde der Generale und der Offiziere des Stabes wurden gleichfalls dazu verwendet. Allein mit allen dem, was man aufzubieten vermochte, den Muth der Truppen zu erwecken, oder ihnen zu Hilfe zu kommen, blieb dennoch eine große Menge in den abſcheulichen Wildniſſen, dem wahren Bilde des Chaos, zurück, und fiel, eine Beute des Hungers, der zerſtörenden Witterung, oder des Meſſers der Meuchelmörder. Auf dem ganzen Marſche, der 14 franzöſiſche Meilen betrug, ſtieß man nur auf ein einziges Dorf, Sarzedas genannt. Der ſtrengſte Befehl war gegeben, daß kein Soldat ein Haus betreten ſollte. Aber die ganze Menge ſtürzte ſich mit einem Male darauf zu; in weniger als einer Minute war das Dorf geplündert und verheert. Vergebens ſuchten die Offiziere, die Kolonne zu ſammeln, und die Soldaten aus den Häuſern zu treiben. Aus dem einen verjagt, warfen ſie ſich gleich in ein anderes, und verbargen ſich in allen Schlupfwinkeln, die ſie trafen.

Die Nacht brach ein, und noch war die Kolonne mehrere Meilen von Sobreira entfernt. Der Regen goß in Strömen, und die Dunkelheit war ſo groß, daß man nicht im Stande war, den holperichten, ungleichen und ſteilen Weg zu unterſcheiden. General Laborde ließ in dieſer mißlichen und entmuthigenden La-

ge die Tambours einſchlagen; er ſuchte durch ſeine Stimme, durch ſein Beiſpiel die Truppen aufzumuntern; aber ſeine Stimme wurde nicht gehört; das Beiſpiel ſeiner Unerſchrockenheit ward nur auf einem Punkte geſehen, und Hoffnungsloſigkeit und Verzagen waren allgemein. Die Soldaten blieben zurück, und verirrten ſich; ſie ertranken in den Strömen, oder ſtürzten von den Felſen in die Abgründe hinab. Ein lang verhallendes Angſtgeſchrei und ächzende Klagetöne erhoben ſich von allen Seiten aus dem ſchwarzen Dunkel der Nacht, und miſchten ſich furchtbar in das Rauſchen des Regens, in das Geheul des Windes, in das Toſen der Ströme. — Nichts Erſchütternderes vermag mehr gedacht zu werden. Für die Nächte von Moraleja und Sobreira findet die Sprache keinen Ausdruck, keine Wendung mehr, um das zu ſchildern, was alle Menſchenkraft, ſo wie jede Vorſtellung überſteigt. Jede Zunge erlahmt, wenn ſie das mit Worten wieder zu geben verſucht, was in der That nicht ertragen zu werden vermag. Nur die Feder kann es unternehmen, die Wirkungen eifriger Thätigkeit, die Aufopferungen aus Gefühl der Pflicht, die ſtaunenswerthen Anſtrengungen und Wagniſſe der Ehrliebe, die unbegreifliche Kraft, welche die gebietende Nothwendigkeit gebar, — ſelbſt den Muth der Verzweiflung zu ſchildern, der, über alle bekannten Grenzen blind, nach Mitteln haſcht, welche die Vernunft ihm verweigert. — Aber jene gänzliche Entmuthigung, die auf eine fruchtloſe Verzweiflung folgt, jenes erſtarrende Dahingeben, jene Auflöſung aller phyſiſchen Kraft, den letzten Vorboten des Todes, der Anſchauung des Leſers zu verſinnlichen, dafür gibt es in keiner Schreibart Worte und

Mittel, um nur von Ferne ein ähnliches Bild zu entwerfen.

Die Spitze der Kolonne erreichte Sobreira um Mitternacht; sie war bis auf ein Sechstheil geschmolzen. Ein Mann dem Andern auf Entfernungen von 40 bis 50 Schritten nachschleichend, trafen die Truppen, mit Mühe sich folgend, die ganze Nacht durch ein. Sie waren kaum mehr im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Das Elend ihrer Lage zu vermehren, war der Boden durch den unaufhörlichen Regen so mit Wasser überschwemmt, daß die Unglücklichen sich weder zu legen, noch zu setzen vermochten, daß sie aufrecht, das Wasser bis an die Knie, ohne Feuer anzünden zu können, die Nacht zuzubringen gezwungen waren. Mehrere überraschte der Tod in dieser Stellung. Die Generäle selbst waren so erschöpft, daß Brénier, die Augen starr, die Glieder ohne Bewegung, kein Wort mehr hervorbrachte, daß Junot selbst nur mit fremder Hilfe noch im Stande war, die Treppe des Hauses hinanzuklimmen, in welchem er diese schreckliche Nacht, von Sorgen gefoltert, durchwachte. Denn wenn schon die erste Kolonne, welche diese Wüste zurücklegte, die einzigen Nahrungsmittel, die Eicheln der Wälder, die sie durchzog, und einen Vorrath von Kastanien, den man noch glücklich zu Sobreira entdeckte, verzehrt, und dadurch noch so viele Kraft gefunden hatte, um nicht ganz der Erschöpfung zu unterliegen, was war für die nachfolgenden Divisionen zu hoffen, für die nichts mehr übrig geblieben war? — Aber selbst diese elende Nahrung, und besonders der Honig, den die Soldaten in den Wäldern im Übermaß verschlangen, brachte jetzt verderbliche Wirkungen hervor. Unverdaulichkeit und

Durchfall wütheten mit gleichen Qualen, wie der Hunger, und tödteten eine große Menge Soldaten.

Als am nächsten Tage die Division sich in Marsch setzen sollte, fehlte noch mehr als ein Drittheil der Truppen; aber es galt, aus dieser Wüste zu kommen, damit sie nicht das Grab des ganzen Heeres würde. Ein Platzkommandant blieb auf Junots Befehl zurück, die Verirrten zu sammeln, und wo möglich Lebensmittel für die folgenden Kolonnen aufzutreiben. Die Division marschirte nach Cortisada. Die Straße vorwärts von Sobreira gewährte etwas mehr Erfrischungsmittel als bisher. In den Dörfern längs derselben gelang es, etwas Mehl, Erbsen, Kastanien, einige Ziegen und ein oder zwei Stücke Rindvieh aufzutreiben. Erhielt gleich von mancher Abtheilung der Mann nur eine Ration von 10 Kastanien, so reichte dieß doch hin, ihm das Leben zu fristen.

Die Entfernung bis Cortisada betrug zwar nur sechs französische Meilen; aber die Beschaffenheit des Weges, der immer fortwährende Regen, die gleich oft wiederkehrenden Bergströme, die noch immer steiler sich erhebenden Berge, machten den Marsch nicht weniger erschöpfend als die früheren. So tief war der Muth der Truppen gesunken, daß, als die Kolonne an einem neuen Strome unentschlossen und verzweifelnd stockte, der General Laborde, jede Rücksicht auf sich selbst vergessend, mitten im Strome vom Pferde sprang, und nur dadurch die Truppen, ihn durchzusetzen, vermochte, daß er in dieser Stellung so lange ausharrte, bis der größte Theil das jenseitige Ufer erreicht hatte.

Am 23. verfolgte die Kolonne ihren Marsch nach

San Domingo, und rückte am 24. zu Abrantes ein, welches der Vortrab zwei Tage früher ohne Widerstand besetzt hatte. — Am 25. und 26. kam die zweite Division gleichfalls nach. Sie hatte dieselben Mühseligkeiten, dieselben Entbehrungen, den gleichen Jammer erfahren. Zu Perdigao waren die Einwohner entflohen, und hatten nichts zurückgelassen, wovon sich die Truppen zu erfrischen vermocht hätten. Um auf einer elenden Fähre über die Ocreza zu setzen, hatten sie volle zwei Tage verwendet. Weder zu Penascoso, wohin sie am 24. gelangten, noch in den Dörfern, die sie auf ihrem Wege trafen, fanden sie das geringste zu ihrer Verpflegung. — Vom 28. November bis zum 2. Dezember trafen die Reste der dritten Division und die Kavallerie zu Abrantes ein. Diese hatte zwei Drittheile ihrer Mannschaft, und beinahe alle ihre Pferde zurückgelassen. Viele waren mit ihren ermatteten Thieren von den Strömen hinweggerissen worden; viele stürzten sinnlos, aller Kräfte beraubt, auf den Straßen von Abrantes in todesähnlicher Ohnmacht zu Boden. — Aber am meisten hatte die Mannschaft der Artillerie erduldet. Zwölf Tage hatte sie, mit allen Leiden, welche die übrigen Truppen erfuhren, und überdieß noch mit den Beschwerlichkeiten ihrer Waffe und den Hindernissen des Fuhrwerkes kämpfend, auf dem Marsche von Alcantara nach Abrantes zugebracht.

Schon bei ihrem Eintritte in Portugal war das Geschütz fast durchaus nur mehr mit Ochsen bespannt, deren Geschirre keineswegs zum Bau der Wagen und Protzen paßten. Die Bauern, welchen dieß Zugvieh gehörte, waren entsprungen, und die Thiere, gewohnt nur der Stimme und Leitung ihrer bekannten Führer zu gehorchen,

wichen bald zurück, bald warfen sie sich auf die Seite, brachen Deichseln und Wagen, und stürzten Kanonen und Karren an dem gefährlichsten Rande der Abgründe um. Glücklicher Weise ging keine Kanone verloren; aber von den Wagen und Karren, die mit ihrer Bespannung in die grundlose Tiefe rollten, ward nie wieder eine Spur gefunden. Um über die senkrecht emporsteigenden Wege und steilen Felsenmassen das Geschütz hinaufzuwinden, oder herabzulassen, mußten die Fußsteige erst treppenförmig eingeschnitten werden, den Fußtritten der Thiere einige Haltung zu geben. Die Räder wurden dann gesperrt, und während man nur zwei der noch übrigen wenigen Pferde vor das Stück oder den Wagen spannte, um ihm die Richtung zu geben, waren 50 bis 60 Menschen rückwärts und an den Seiten, zu heben, zu unterstützen, oder mit Seilen fortzuschleppen, beschäftiget. Hatte man auf diese Weise ein Geschütz oder einen Wagen mit unsäglicher Mühe einen Berg hinauf oder herabgeführt, mußte man wieder zurückkehren, um einen zweiten auf dieselbe Weise zu holen.

In den schmalen Straßen der Dörfer war man genöthiget, Mauern und Häuser niederzureißen, um das Geschütz durchführen zu können. Bei dem Übersetzen der Ströme wurden die Karren wiederholt mit Wasser bedeckt, und die Munition ganz durchnäßt und verdorben. Bald waren die Wagen durch die Stöße auf dem steinigten Boden aus ihren Fugen getrieben, und hielten nur noch durch ein nothdürftiges Geflechte von biegsamen Zweigen zusammen. Räder und andere Vorrathsstücke reichten nicht mehr zu, die gebrochenen zu ersetzen. Man war gezwungen, das Eisen und Holz-

werk der Häuser, zuletzt gar Schränke und andere Geräthe, zu Hilfe zu nehmen. Die Thiere erlagen der unaufhörlichen Anstrengung und dem Mangel an Nahrung. Sie fielen, oder waren nicht mehr im Stande, Dienste zu leisten. Bewaffnete Bauern folgten überdieß dem Zuge der Artillerie, und mordeten Alles, was aus der Straße sich entfernte, oft selbst die Mannschaft auf der Straße selbst. Alle Orte auf ihrem Zuge waren verlassen. Nur die Menge der Leichname, mit welchen das Heer die Straßen bedeckte, bezeichnete den Weg, und leitete den Marsch der noch Lebenden. Die ganze Zeit dieses Marsches lebte die Mannschaft nur von Eicheln und Honig. In fünfzehn Tagen hatten sie weder Brot noch Fleisch genossen. Endlich sah man sich genöthigt aus Mangel an Bespannung die Hälfte des Geschützes zu Gardejos zurückzulassen. Man führte fürs Erste, was man noch fortzubringen vermochte, nach Abrantes, und kehrte von dort aus zurück, den Überrest nachzuholen. —

Abrantes ist eine reiche, wohlbevölkerte Stadt, am rechten Tajoufer gelegen. Sie und ihre Umgebungen besaßen, was die Armee zu retten vermochte. Auch der außerordentliche Wechsel des Klima's wirkte belebend auf den Soldaten. Die rauhe Witterung der Gebirge wechselte schnell mit den sanften Lüften der Ebene. Der noch fortdauernde Regen war milde und lau, und duftete von den Blüthen der Orangen. Die Wege waren hier gebahnt, und nach zwölf Tagen martervoller Entbehrung sah der Soldat zum ersten Male wieder dem Genusse erquickender Nahrungsmittel entgegen, die ihm von jetzt an wieder regelmäßig gereicht, und den noch Zurückgebliebenen auf Wagen entgegengesendet werden

konnten. Eine Ausschreibung von 10,000 Paar Schuhen aus der Stadt und ihren Umgebungen versorgte wieder einen Theil der Truppen mit dem unentbehrlichsten Kleidungsstücke, woran es dem Offizier wie dem Gemeinen gänzlich gebrach, die ihre wunden Füße in abgerissene Lumpen oder in Stücke von Ziegenhäuten gewickelt hatten. — Kein Feind setzte sich den Ermatteten entgegen. Ein portugiesisches Korps, welches zu Thomar gestanden hatte, verließ diesen Ort am 25., und ohne Widerstand zog dort General Caraffa ein.

Das erste Bedürfniß war, die Gewehre wieder in Stand zu setzen, welche das Durchwaten der Ströme und die Nässe der Witterung zerstöret hatten. Ein neuer Vortrab von vier Bataillons, aus den Eliten-Kompagnien der ersten und zweiten Division zusammengesetzt, wurde schon am 26. nach Punhette dem siebenzigsten Regiment zur Verstärkung nachgesendet. Am 27. brach der Rest der Division Laborde mit dem Hauptquartiere selbst dahin auf, nachdem die nöthigen Befehle für die übrigen Divisionen, und die Weisung für die Artillerie zurückgelassen worden, daß wegen der noch immer schlechten Beschaffenheit der Straßen das Geschütz auf dem Tagus gegen Lissabon hinabgeführt werden, die Bespannung aber längs dem Ufer dieser Bewegung folgen sollte. Dieselbe Maßregel sollte mit den Kranken, dem unberittenen Theile der Kavallerie und allen denen Statt haben, welche nicht im Stande waren, zu Fuße dem Marsche des Heeres zu folgen.

Zu Punhette waren mittlerweile Anstalten getroffen worden, eine Brücke über den tiefen und reißenden Zezere zu schlagen. Allein das schnelle Anschwellen des Flusses, der oft in wenig Stunden um eine Höhe von

30 Fuß anzuwachſen pflegt, hatte alle Arbeiten wieder zu nichte gemacht, und es blieb nichts übrig, als auf den Schiffen, die man in der Eile zuſammenzutreiben vermochte, den Fluß zu überſetzen. Der Punkt der Einſchiffung war noch über 200 Klafter von der Mündung des Zezere in den Tagus entfernt; dennoch war es unmöglich, das jenſeitige Ufer zu gewinnen. Die Strömung des Fluſſes riß die Schiffe mit ſolcher Heftigkeit abwärts, daß ſie beinahe bis an das entgegengeſetzte Ufer des Tagus geworfen wurden, und erſt eine viertel Meile unter der Mündung des Stromes am rechten Tajoufer landen konnten. Junot ſelbſt, der mit ſeinem Generalſtabe weit ober dem Einſchiffungsplatze überzuſetzen verſuchte, gewann zwar mit unendlicher Mühe das jenſeitige Ufer; das Fahrzeug ward aber mit ſolcher Gewalt in die Geſträuche geſchleudert, daß ſie nur, indem ſie ſich an die Zweige klammerten, das Land zu erreichen vermochten.

Der größte Theil des Tages ging unter der Anſtrengung und den Gefahren des Überſchiffens vorüber. Der Vortrab kam daher nicht weiter als bis Gollegao, die Diviſion ſelbſt bis Cardiga. — Junot erhielt hier Nachricht von Liſſabon. Überraſcht durch die Schnelle ſeines Marſches, waren die portugieſiſcher Seits gegebenen Befehle zur Vertheidigung des Beira fruchtlos geworden. Das Volk von Liſſabon war in unruhiger Bewegung, die Behörden unentſchloſſen, der Prinz-Regent zur Abreiſe nach Braſilien bereit. Junot wünſchte jedem Ereigniſſe zuvorzukommen. Sein Vortrab erhielt Befehl, nach Cartagio vorzurücken. Durch die weiten Überſchwemmungen der ausgetretenen Flüſſe, unter noch immer anhaltenden Regengüſſen, erreichte der

ſelbe am 28. Mittags Santarem, erhielt dort einige Lebensmittel, und übernachtete zu Cartagio.

Die Diviſion ſollte dieſelbe Nacht zu Santarem eintreffen. Die fortwachſenden Überſchwemmungen hatten aber die vor einigen Stunden noch wegſamen Straßen mit Waſſer bedeckt. Die Truppen marſchirten zwiſchen Gollegao und Auzniaga ſtundenlang im zwei Fuß tiefen Sumpfe. Endlich hörte jede Möglichkeit auf, in der geraden Richtung weiter zu dringen. Die Diviſion war gezwungen, ſich rechts gegen die Brücke von Alocilla zu wenden, um dort die Nacht zuzubringen. Nach einem Marſche von zwei Stunden durch verſchlungenes Dickicht, durch tiefe Schluchten, und in Hohlwegen, wo ſie nur einzeln zu marſchiren vermochten, erreichten die Truppen Alocilla.

Am 29. war der Vortrab zu Saccarem. Abgeordnete des Gouvernements von Portugal fanden ſich bei dem Obergeneral, der in der Mitte des Vortrabes marſchirte, ein. Sie brachten die Nachricht, daß der Prinz-Regent ſich eingeſchifft habe, und daß ein Verwaltungsrath für die öffentliche Ordnung und Ruhe zu wachen beauftragt ſey, daß aber der Geiſt des Volkes aufgeregt, eine engliſche Landungsflotte auf der Rhede, und die Batterien des Hafens entwaffnet ſeyen. Der General trug den Abgeordneten auf, zurückzukehren, den oberſten Rath für die fernere Aufrechthaltung der Ruhe verantwortlich zu machen, und ihm ſeine Ankunft an der Spitze ſeines Heeres für den nächſten Morgen zu verkünden.

Die Nacht zu Saccarem war für Junot kummervoll und beängſtigend. Er hatte keine Nachricht von der dritten Diviſion, von ſeiner Reiterei und ſeinem

Geſchütze. Der größte Theil ſeines Generalſtabes, des Geniekorps, der Kommiſſäre und Beamten war zurück, ohne daß man wußte, wo ſie geblieben waren. Neue Überſchwemmungen trennten ihn von der erſten und zweiten Diviſion. Der noch heftig fortdauernde Regen machte es unmöglich, daß ſie ſeine Befehle vollzogen, daß ſie ihm zu Hülfe eilen, ihn unterſtützen, oder nur mit ihm in Abrede treten konnten, und keine Zeit war abzuſehen, wenn dieſe Lage ſich ändern würde. Mit der gedrohten Landung der Engländer konnten ſich anderer Seits 14,000 Mann der Beſatzung von Liſſabon und eine Bevölkerung von 350,000 Seelen gegen ihn verbinden.

Die Nacht ging mit der Abſendung von Eilbothen an Laborde und die andern Generäle, mit dem Eintreffen neuer beunruhigenden Nachrichten von Liſſabon vorüber. Allein der anbrechende Morgen und das gegebene Wort ſeiner Ankunft entſchieden über jeden Zweifel, über alle Beſorgniſſe, welche die Vorſtellung erregen mußte, ſich mit einer Handvoll erſchöpfter Menſchen in eine weite Hauptſtadt zu begraben, und ſich der Willkühr eines erbitterten Volkes Preis zu geben. Den Augenblick aus den Händen entſchlüpfen zu laſſen, hätte alle Vortheile, mit ſolcher Aufopferung errungen, auf das Spiel einer ſchnell entflammten Empörung geſetzt. Kühnheit wurde hier Klugheit, und Junot war leicht für die Erſte entſchloſſen. Mit Tagesanbruch verließ er Saccarem; um acht Uhr Morgens zog er in Liſſabon ein. Mit fünfzehnhundert Grenadieren, dem Überreſt von vier Bataillons, ſo ermattet, daß ſie ſelbſt nach dem Trommelſchlage nicht mehr Schritt zu halten vermochten, — ohne einen Mann Kavallerie, ohne eine Ka-

nè, ohne daß ein Gewehr in einem Zustande gewesen wäre, abgefeuert zu werden, bemächtigte er sich einer Hauptstadt, und eines Heeres, das sie zu vertheidigen bestimmt war. Fünfzig portugiesische Dragoner, die er unfern von Saccarem begegnet hatte, ließ er mit glücklicher Geistesgegenwart als Garde sich zur Seite ziehen. — Am 2. Dezember erst traf Laborde's Division zu Lissabon ein. Diese Division, 9000 Mann stark, als sie Frankreich verließ, eine Division aus den ältesten Truppen und den schönsten Bataillons zusammengesetzt, mit der größten Sorge und Klugheit von ihren Generalen geführet, die vorderste im Marsche, und die also am wenigsten gelitten, den geringsten Verlust erfahren hatte, — rückte mit 1500 Mann zu Lissabon ein. Brénier waren von seiner 3600 Mann starken Brigade nicht mehr als 300 Mann an ausrückendem Stande geblieben.

In Zwischenräumen von einem und zwei Tagen folgten in immer beklagenswerthern Zustande die Überreste der andern Kolonnen. Eliten-Kompagnien, 140 Mann im gewöhnlichen Stande, zählten kaum fünfzehn Mann. Offiziere, von Mühseligkeiten und Leiden blödsinnig geworden, hatten die Sprache verloren. Die Adler kamen mit 200 bis 250 Mann Bedeckung statt 2500, die ein Regiment beim Ausmarsch gezählt. Die Soldaten glichen wandelnden Leichen. Den ganzen Tag über, ohne die zu zählen, welche auf Schiffen von Abrantes den Tagus herabkamen, brachten die Bauern auf Eseln Soldaten ohne Waffen, ohne Schuhe, ohne Kleidung, entstellt, unkennbar und sterbend, nach der Stadt. Viele vergingen an den Thoren von Lissabon, oder hauchten auf den Straßen ihren Geist aus. Drei

Wochen nach dem Einzuge in Lissabon hatte das von Bayonne 25,000 Mann stark abgerückte Heer noch nicht 10,000 Mann auf den Beinen. —

Dieses war der Zustand einer Armee, von welcher man zu gleicher Zeit aus öffentlichen Blättern erfuhr, daß sie nach einem Marsche, der mehr einem Triumphzuge glich, ohne Widerstand und Verlust, ein Königreich und seine Hauptstadt in Besitz genommen. Wirklich hatten Junots Truppen mit keinem feindlichen Heere zu kämpfen; sie waren im steten und schnellen Vorrücken begriffen; keine Heereszüge, kein früherer Krieg hatte vor ihnen die Hilfsquellen des Landes erschöpft; und dennoch waren ihre Leiden so groß, daß es das Zeugniß eines Mannes wie General Thiébault bedarf, um vollen Glauben zu erwerben, — daß es bei allem dem noch unbegreiflich bliebe, wie doch so viele unter den Truppen sie ertrugen, und dem wahrscheinlichsten Tode entrannen, wenn man nicht die Schnelligkeit in Erwägung zöge, mit welcher sie diesen Kreis von Elend und Qualen durchliefen. Aber man schließe aus dieser Schilderung, was in demselben Lande, in einem noch unwirthbareren Theile seiner Gebirge, ausgesogen von wiederholten Durchzügen feindlicher Heere, verfolgt auf den Ferse von einem siegenden Gegner, und rings von einem zahlreichen Feinde umgeben, — was unter solchen Verhältnissen das spätere Schicksal der französischen Truppen unter Soult auf seiner Flucht im Mai 1809, — unter Massena auf seinem schnellen Rückzug im August 1811 gewesen seyn müsse. Man schließe daraus, ob nicht in allen Epochen der Feldzüge in Spanien und Portugal sich Szenen des Gräuels und des Entsetzens wiederholten, die, wenn sie gleich

keine so große Menge von Unglücklichen zugleich betroffen, als auf jenem ewig denkwürdigen Rückzuge von Moskau nach Wilna, dennoch eine Masse des Elendes bildeten, vor welcher die Menschheit zurückschaudert, und die, in ein Ganzes zusammengestellt, weit alle Vorstellung übertreffen würde, welche die bisher bekannte Geschichte dieser Kriege schon zum Gegenstande der allgemeinen Theilnahme gemacht hat.

A. v. Weingarten,
Hauptmann im kaiserl. östreichischen
Generalquartiermeisterstabe.

V.

Literatur.

Vorlesungen über die Taktik der Reiterei, von einem Obersten der Reiterei. Karlsruhe. Müllerische Hofbuchhandlung. 1818. gr. 8. 235 S.

Mit dem Motto von Schiller:

— — wir haben von seinem Glanz und Schimmer
Nichts, als die Müh' und als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.

Der Verfasser dieses anziehenden, und für jeden Offizier der Reiterei lehrreichen Werkes ist der königlich Würtembergische Oberst der Reiterei und Adjutant bei Sr. Majestät dem König von Würtemberg, Graf von Bismark. — In den Jahren 1816 und 1817 hatte derselbe den Offizieren seines Regiments Vorlesungen über die Taktik der Reiterei gehalten. Die Hauptsätze des damals weitläufig entwickelten Unterrichts sind hier in zwölf Vorlesungen kurz zusammengedrängt, und das Ganze vom Verfasser seinen Freunden und Kameraden, den Offizieren des ihm anvertrauten Regiments, gewidmet.

In der ersten Vorlesung erklärt der Verfasser, was man unter Taktik und Strategie zu verstehen habe. Taktik ist die Kunst, Strategie die Wissenschaft des Krieges; Letztere kann nur erlernt, der Taktiker muß geboren werden. Strategie ist das Wollen, Taktik das Vollbringen kriegerischer Handlungen. Zum Letztern werden hohe und seltene Naturanlagen erfordert, zum erstern ein scharfer, geordneter Verstand. Nach der Strategie unveränderlichen Grundsätzen wird der Plan zu den Operationen des Feldzuges bestimmt; die Kriegskunst oder Taktik, durch jedes von einem neuen Kriege hervorgebrachte System Veränderungen unterworfen, führt diese Aufgaben aus. Sind beide in einem Feldherrn vereinigt, so ist derselbe das vollendete Ideal eines Heerführers.

In der zweiten Vorlesung beschäftigt sich der Verfasser mit der Charakteristik der Reiterei. — Er entwickelt hierin, wie, da ein kühner ungestümer Angriff das vorherrschende Prinzip der Reiterei sey, vorzüglich diese Waffe ein jugendliches, vielversprechendes Talent zum Oberbefehlshaber erfordere; Seidlitz ward in seinem dreißigsten Jahre zum General der Kavallerie ernannt; — wie eben darin, daß ein vollendeter Anführer der Reiterei so selten bei allen Armeen zu finden gewesen, der Grund zu suchen, warum diese Waffe in den letzten Kriegen so wenig folgenreiche, das Schicksal der Schlachten entscheidende Thaten vollbracht; wie hierdurch die Reiterei ihr früher behauptetes Ansehen nach und nach verloren, und wie solche „wahrscheinlich in künftigen „Zeiten nur noch den Rang der Fregatten behaupten, „keinen Platz mehr in der Schlachtordnung einnehmen, „und nur noch zu Auskundschaftungen, Vorposten, Vor„wachen, Nachtrab, Bedeckungen u. s. w. als brauchbar „erachtet werden würde, bis ein eminentes Talent auf „einem Throne ihre Stärke erkennt, aus der Gesammtzahl „der Offiziere den geschicktesten, festesten, entschlossen„sten und kühnsten an die Spitze stellt, und in künftigen „Kriegen die Nationen niederwirft, welche unserem Zeit„geist folgend, — der immer seltener wahrhaft kriegeri„sche Charaktere erzieht, — die Reiterei vernachlässigen."—

Der Verfasser entwickelt aus der Geschichte selbst die Wichtigkeit der Reiterei; wie hier vorzüglich Kraft und kühner Unternehmungsgeist sich hervorthun können, und was diese Waffe im entscheidenden Augenblick unter Anführung eines Generals, der „die Momente der Kühnheit „und die der Vorsicht, richtig zu treffen wisse," leisten könne.

Die dritte Vorlesung, Taktik der Reiterei, beschäftiget sich mit den Hauptmomenten der Stellungen und Bewegungen im Gefecht und mit dem Gefecht selbst. In jeder Armee sind die Elemente des Dienstes durch Reglements bestimmt. Das von dem Verfasser entworfene Esquellete eines Reiterreglements gibt die Gegenstände und Ordnung zu erkennen, wie ein solches abzufassen wäre, damit es alle Dienstverhältnisse vom gemeinen Reiter bis zum Obersten genau bezeichne, und deutlich ausdrücke. Ein ebener und harter Boden oder eine sanft anlaufende Höhe sind die ersten Erfordernisse zur zweckmäßigen Aufstellung der Reiterei. Der zu vertheidigende Gegenstand muß entweder vor der Front, oder was in vielen Fällen noch vorzuziehen, zur Seite

liegen. Am Tage der Schlacht versammele man eine große Masse Reiterei auf einem Punkt, aber in mehreren Linien, unter den Befehlen eines Anführers, der nur vom obersten Feldherrn die Befehle empfangend, „sich durch keine „Vorstellung anderer Generale verleiten lassen soll, seine „Masse zu vertheilen, und mit ihren Bruchstücken unzweckmäßigen Beistand zu leisten," um die Momente der Eruptionen augenblicklich benützen zu können. Die Reiterei auf die Flügel zu stellen, hat den Nachtheil, die gegenseitige Unterstützung der Truppen zu verhindern, und die Entblößung der Flügel zur Folge, sobald die Reiterei geschlagen ist. In den meisten Fällen bestimmt das Schlachtfeld selbst ihre Aufstellung. Wo dieses nicht der Fall ist, soll sie hinter der Infanterie in einer Masse aufgestellt werden. In Bezug auf die Bewegungen gegen den Feind, empfiehlt der Verfasser in den meisten Fällen das Manövriren en echelon.

In der vierten Vorlesung entwirft derselbe eine anziehende, durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte unterstützte, und auf tiefe Seelenkunde gegründete Charakteristik des Gefechts.

In der fünften und sechsten wird von der Form der Reiterei gehandelt. Er berührt zuerst die zwischen den Kavallerie- und Infanterieoffizieren herrschenden gegenseitigen Vorurtheile über den Werth oder Unwerth ihrer eigenen Waffe; Vorurtheile, welche noch durch das Geschrei, so dermalen in ganz Europa gegen stehende Heere wiederhallet, vermehrt werden.

„Das Institut der Landwehr," sagt der Verfasser Seite 73, „wie es dermalen in mehreren deutschen Staaten besteht, hat nur ein augenblicklicher Paroxismus hervorgerufen. Es muß in ruhigen Zeiten, wo dieser alleinige hebende Paroxismus fehlt, nothwendig zurücksinken, käme auch die Berechnung nicht hinzu, daß es die Unterthanen zu Ausgaben nöthigt (Equipirung), und veranlaßt (Feste), wodurch der bürgerliche Haushalt bedroht, und weil die Zeit der Waffenübungen meistens Sonntage sind, Religion und Sitten untergraben, durch beides zusammen aber das Glück der Familien gestört, und folglich das Wohlseyn des Staates in seiner Grundfeste erschüttert würde. Zehn Friedensjahre werden die Landwehrmänner den ehemaligen Stadtsoldaten, und eine Landwehrarmee den ehemaligen Reichsarmeen ähnlich machen. Ein Staat, dessen ganze Vertheidigung auf einer Landwehranstalt beruht, wird jedem Eroberer in einer einzigen raschen Operation unterliegen. Der

„Krieg erſt erzieht dergleichen Anſtalten, welches die „Geſchichte beweiſt.“

Der Verfaſſer wünſcht dagegen, daß das ſtehende Heer zu einer Bildungsanſtalt erhoben werde, in welches das ganze Volk durch eine kurze Dienſtzeit für den Krieg gebildet und erzogen werden könne. Der nach vollendeter Dienſtzeit austretende Soldat ſolle dann zur Bürgermiliz gehören. — In Bezug auf die Zuſammenſetzung ſchlägt der Verfaſſer vor, bei der Linienkavallerie bei jeder Eskadron einen Schützenzug zu errichten, zu welchem die geſchickteſten, bravſten und beſten Reiter, ſo wie die gewandteſten und verzüglichſten Pferde genommen würden. Rückt das Regiment aus, ſo bilden dieſe fünften Züge, unter der Anführung eines ſachverſtändigen Rittmeiſters eine eigene Schwadron. Eine Eskadron beſteht aus 32 Schützen und 128 Reitern; vier Eskadrons bilden ein Regiment. Vor dem Feind halten zwei Schützenzüge hinter dem rechten, und die zwei andern hinter dem linken Flügel. Sonach würden, wenn drei Regimenter als eine Brigade zuſammenſtießen, unter dieſer Maſſe von drittehalb tauſend Pferden $\frac{4}{5}$ Linien- und $\frac{1}{5}$ leichte Reiter ſich befinden. Es ſcheint, daß eine ſolche Einrichtung ſehr mannigfaltigen Vortheil gewähren dürfte, da bei jeder Bewegung die Schützen Rücken und Flanke ſichern, und die Linienkavallerie durch die zweckmäßige Vereinigung zweier Waffen den Vortheil einer gegenſeitigen Unterſtützung und einer Selbſtſtändigkeit erhält, die unter der Leitung eines guten Anführers von den wichtigſten Folgen ſeyn muß.

Da die Abtheilung mit Vieren, wegen Zurückziehen des zweiten Gliedes bei den Wendungen, mancher Unbequemlichkeit unterliegt, ward bei mehreren Armeen die Abtheilung mit dreien angenommen. Aber auch hiebei hat die Erfahrung gezeigt, daß ſich beim Seitenmarſch die Entfernungen leicht vergrößern, oder ſich die Pferde in die Eiſen treten, welches beſonders beim ſchnellen Deployiren ſeine weſentlichen Nachtheile hat. Umkehrt iſt weder in Abtheilungen mit Dreien noch Vieren vor dem Feind wohl anwendbar, da die Kommandanten nicht vor der Front bleiben, und der Oberſt der Willkühr des zweiten Gliedes überlaſſen iſt. Da viele Kavalleriſten vor dem Feind den Bewegungen mit Zügen den Vorzug geben, ſo beſtimmt dieſes den Verfaſſer für die Abtheilung mit halben Zügen, ſechzehn Rotten auf den Zug gerechnet, wodurch jene andere Art der Abtheilung ganz entbehrlich würde. Er ſetzt die Vortheile aus einander, die bei die-

ſer Rottenſtärke vor der gewöhnlichen zu zwölf Rotten ſich ergeben, z. B. ein erleichterter Kolonnenmarſch mit Zügen in Trab oder Gallop. Da beſonders nach einigen Affairen die Stärke der Züge bei den Schwadronen ſich ſehr verändern wird, ſo ſcheint vorzüglich bei Seitenmärſchen und bei Paſſirung durch Defileen die bei der öſtreichiſchen Kavallerie eingeführte Abtheilung mit vieren, oder wo der Raum auch dieſe nicht verſtattet, mit zweien aus der Mitte der Züge den Vorzug zu verdienen. Auf Reihemärſchen iſt bei dieſer Abtheilung der weſentliche Vortheil, daß die Mannſchaft viel geſchloſſener bleibt, als beim Reihenmarſch mit rechts oder links um.

Der Verfaſſer wünſcht ferner, daß die Offiziere jederzeit vor der Front, nur beim Rückmarſch in der Linie bleiben, der Oberſt und die Rittmeiſter aber in letzterem Falle hinter derſelben, um den Feind nicht aus den Augen zu verlieren, und Meiſter des Augenblickes zu ſeyn. Referent, der ſelbſt bei einer Kavallerie gedienet, wo die Offiziere immer vor der Front ihren Platz hatten, muß geſtehen, daß die von den Gegnern dieſer Eintheilung vorgegebenen Nachtheile größten Theils es nur dem Scheine nach ſind, und daß die von dem Verfaſſer aufgeführten Vortheile, Anführer im eigentlichſten Sinn des Wortes zu ſeyn, — jene unendlich überwiegen.

In Hinſicht der Bewaffnung ſcheint, wie der Verfaſſer ſehr richtig bemerkt, jener Säbel den Vorzug zu verdienen, der zugleich die Vortheile des Hauens und Stechens vereinigt. — Die Piſtole will derſelbe nur als Nothwaffe beibehalten; daher eine für den Reiter hinreichend. Die zweite Halfter ſoll zu Aufbewahrung des Putzzeuges eingerichtet werden. Hauptwaffe für den Schützen iſt der Karabiner, deſſen Schloß durch Anbringung eines Kegels die zur Sicherheit des Schuſſes nöthige Leichtigkeit und Nachgiebigkeit erhält, und bei dem eine Strebfeder durch Feſthalten des in Ruhe ſtehenden Hahnes dem unwillkührlichen Losgehen vorbeugt. Für den Reiter im Glied iſt eine eilf Schuh lange Lanze die Hauptwaffe. Nur mittelſt dieſer wird es, bei der vorgerückten überlegenen Taktik der Infanterie, der Reiterei noch möglich, mit Erfolg auf geſchloſſenes Fußvolk zu chargiren.

Die ſiebente Vorleſung beſchäftiget ſich mit der Stellungskunſt der Reiterei. — Halbe Zugsbreite, neun Schritte für die Intervallen zwiſchen den Schwadronen, hält der Verfaſſer für angemeſſen und nützlich. Mannigfaltig und von großem Nutzen iſt für die Kavallerie das Aufſtellen en echelon (die Staffelſtellung).

Um eine Ebene zu behaupten stellt der Verfasser die Schützen mit großen Intervallen in die erste Linie; die zweite Linie gedrängt, und mit zwölfpfünder Batterien untermischt, und als Reserve in die dritte Linie hin und wieder einzelne Regimenter in Kolonne. Rückt der Feind vor, so ziehen sich dann die Schützen, nachdem sie ihn möglichst geneckt, und in einzelne Gefechte verwickelt, auf die Flügel der zweiten Linie zurück, wodurch das Artilleriefeuer frei, und die Flügel der eigentlichen Choklinie verstärkt werden, auch durch diese Schützenabtheilungen die feindlichen Flanken bedroht sind. Setzt der Feind seine Bewegung fort, und macht Miene ernstlich anzugreifen, so soll mit einem oder beiden Flügeln angegriffen, und den Gegner zu überflügeln gesucht werden. Gelingt dieser Flügelangriff, so rückt die ganze Linie vor; wird er abgeschlagen, so replirt sich dieser Flügel auf die Reserve; die Artillerie zieht sich zurück, und die Reserve rückt zur Verstärkung der zweiten Linie vor. — Zum Angriff eines auf einer Ebene stehenden Feindes nimmt der Verfasser die Artillerie in die mit geringen Zwischenräumen aufgestellte erste Linie. Im Augenblick des Choks rückt dann die zweite, nicht zu weit entfernte Linie bis zur Artillerie vor. — Bei jedem Angriff muß man vorzüglich seinen Gegner zu überflügeln suchen.

Am Tage einer Schlacht darf die immer in mehreren Treffen aufgestellte Reservekavallerie nicht zu früh ins Feuer gebracht werden. Schwankt die feindliche Linie, wird das Artilleriefeuer schwächer, werden einzelne Punkte licht, ist die feindliche Infanterie erschöpft, dann ist der Augenblick gekommen, daß sie mit Erfolg chargire.

Die achte Vorlesung handelt von der Bewegungskunst der Reiterei. Sehr wahr, richtig und beherzigungswerth ist das, was der Verfasser S. 115—122 über die Verpflegung sagt. Nur müßte die Schonung des Landes auf Kosten des darbenden Heeres geschehen. Welchen Erfolg wird man sich versprechen können, wenn, während der Feind in Überfluß lebt, der andere Theil auf seine magern Portionen beschränkt ist? —

In der neunten Vorlesung beschäftiget sich der Verfasser mit dem Gefecht der Reiterei. — Das Tirailliren ist die Fechtart der Schützen. Sehr wahr bemerkt der Verfasser, daß man in den meisten Heeren zu wenig Sorgfalt auf die für diese Fechtart doch so wesentlich wichtige Abrichtung zum Schießen und Treffen mit dem Karabiner zu Pferde verwendet, und führt einige Beispiele aus den letzten Feldzü-

gen als Beweise an, was gut abgerichtete Schützen leisten können.

Gegen eine gute, sich ihrer Kraft bewußte Infanteriemasse wird, so lange sie geschlossen bleibt, schwerlich ein Chok gelingen, wenn auch der Angriff nach des Verfassers Angabe in geöffneten Schwadronskolonnen mit doppelten Zwischenräumen geschieht. Bei der nach dem östreichischen Reglement für diese Massen vorgeschriebenen Charchirung werden die folgenden Schwadronen immer mit einem gleich lebhaften Feuer, wie die erste, empfangen werden, und der Säbel ist gegen das Bajonnet eine zu unverhältnißmäßige Waffe. Die von dem Verfasser vorgeschlagene Lanze dürfte vielleicht noch die einzige Bewaffnung seyn, wodurch ein glücklicher Chok gegen eine solche Masse ausführbar würde. — Viel wahrscheinlicher ist ein glücklicher Erfolg des Angriffs auf ein Quarrée zu erwarten, besonders wenn derselbe durch Artillerie unterstützt ist. Hier würde sich besonders die Wirkung der Lanze bewähren.

Seite 144, sagt der Verfasser, nach Entwickelung der Hauptregeln eines Angriffs auf Artillerie: „Artillerie ist bei weitem nicht so furchtbar, als man gewöhnlich „glaubt, und verdient nicht den Respekt, welchen Truppen ihr so oft bezeigen. — Nur stehende Körper können „Geschütze mit Erfolg beschießen; allein sich bewegende „sind schwer zu treffen. Sechspfünder wirken auf 6 bis „900 Schritte im Kernschuß; 600 Schritte legt Reiterei „in zwei Minuten im Trab zurück. Wie unsicher müssen „durch die fortgesetzte Bewegung die Schußlinien werden? „Eine rasch vorrückende Reiterlinie wird wenig vom Geschützfeuer leiden." — Referent, der bei allen drei Waffengattungen diente, und so den Erfolg und die Wirkung jeder derselben praktisch kennen zu lernen Gelegenheit hatte, theilt hierin nicht des Verfassers Ansicht. Eine sechspfünder Kavalleriebatterie besteht in der östreichischen Armee aus vier sechspfünder Kanonen und zwei siebenpfünder Haubitzen. Mit der Kanone kann in einer Minute sechs Mal gefeuert werden. Es würden daher diese vier Sechspfünder in Zeit von zwei Minuten dem Feind 1136 Schrote, nämlich 416 sechslöthige und 720 dreilöthige *) entgegen schicken. Mit der Haubitze kann man in zwei

*) Die Kartätschenbüchse des Sechspfünders enthält 28 sechslöthige, oder 60 dreilöthige Schrote, und jene der siebenpfünder Haubitze 57 sechslöthige.

Minuten drei Mal feuern, was für diese zwei Stück 342 Schrot, für die ganze Kavalleriebatterie aber 1478 Schrot, für eine sechspfünder Fußbatterie endlich 1584 Schrot (504 sechslöthige und 1080 dreilöthige) geben würde. Sollte nun wohl bei einer gut bedienten Batterie die Wirkung von 1478 oder 1584 Schrot so wenig achtungswerth seyn? —

Übrigens irrt der Verfasser, wenn er im Verfolg dieses Satzes anführt: „in der Schlacht von Eckmühl habe die bairische Reiterbrigade eine Batterie von dreißig Geschützen genommen." Referent glaubt sich auf die von dem verstorbenen F. M. L. Baron von Stutterheim nach den Akten verfaßte Geschichte des Kriegs von 1809 zwischen Östreich und Frankreich*) berufen zu dürfen. Nach demselben war an diesem Tage die, gegen das vierte östreichische Armeekorps aufgestellte feindliche Reiterei 17 Regimenter stark, und bestand aus den beiden vereinigten französischen Divisionen Nansouty und St Sulpice (zwei Karabinier und acht Kürassierregimenter) — dann drei bairischen und vier würtembergischen Kavallerieregimentern. Ein Theil dieser feindlichen Reiterei hatte sich vor Eckmühl, zwischen Schierling und Unter-Leuchling aufgestellt, die Franzosen auf dem rechten, die Baiern auf dem linken Flügel, die Würtemberger im Centrum.

Die östreichische Artillerie war auf den Rand der Anhöhen hinter Eckmühl aufgefahren. Czatorisky Infanterie und Stipsicz Husaren nebst vier Escadron Vincent deckten dieselbe. Vergebens versuchte die feindliche Kavallerie die Höhen zu nehmen, worauf die östreichischen Batterien standen; sie (S. 275) „wurde aber jedes Mal zurückgetrieben, und „verlor viel Leute. Bei einem wiederholten Angriffe vom „Regimente Stipsicz und von vier Escadrons Vincent, „welche der Fürst Rosenberg vorrücken ließ, wurde sie „gänzlich in die Flucht geschlagen." Im Verfolg des Gefechtes gelang es endlich der feindlichen Infanterie sich des Waldes bei Leuchling zu bemeistern, und nun breitete sich ein Schwarm feindlicher Tirailleurs auf der zwischen ihm und der Chausse gelegenen Ebene aus. F. M. L. Somariva eilte herbei, setzte sich mit dem General Stutterheim an die Spitze der zur Unterstützung der Infanterie bereit stehenden Chevauxlegers, und warf die Feinde in

---

*) Erster Band. Erster Abschnitt. Wien bei Strauß, 1811 S. 269.

den Wald zurück. (S. 278) „Dieser Angriff rettete ei„nen großen Theil des Geschützes, welches jetzt anfing „auf der Straße zurück zu gehen. — In dem nämlichen „Augenblicke war auch die bairische Kavallerie von der „Seite von Eckmühl gegen die Höhen vorgerückt, und „näherte sich schon der östreichischen Artillerie, als die vier „andern Escadronen von Vincent und der Oberst Fröhlich „mit vier Escadron Stipsicz Husaren zu Hülfe eilten, „und die Baiern zurück warfen. — Noch einmal rückte „die bairische Reiterei mit vieler Tapferkeit vor; aber auch „jetzt wurden ihre vordersten Abtheilungen durch den Bei„stand der vier unter dem General Stutterheim herbei ei„lenden Escadronen von Vincent, welche eben bei dem „Walde gegen die Infanterie gefochten hatten, zurückge„trieben." — Die geworfene bairische Kavallerieabtheilung ward zu hitzig verfolgt. Vier unter Oberstlieutenant Jobagyi als Reserve aufgestellte Escadronen von Stipsicz ließen sich gegen den erhaltenen Befehl mit einem von Unter-Leuchling anrückenden Kavallerieregiment, dem ein zweites zur Unterstützung folgte, in ein für sie unglücklich ausfallendes Gefecht ein. Czatorisky Infanterie war, da die in der linken Flanke stehende Infanteriebrigade den Wald zwischen Eckmühl und Höheberg hatte verlassen müssen, zurückgezogen worden (280). „Die bairischen Regi„menter Bubenhofen und Taxis, von den Würtembergern „unterstützt, griffen die acht Eskadrons von Stipsicz und „Vincent von neuem an, während zwei andere Regimen„ter den Oberstlieutenant Jobagyi zurückwarfen. Die „beiden östreichischen Regimenter wurden endlich vollkom„men geworfen; ein Küraſſierregiment, das zur Unter„stützung derer, welche den Angriff gemacht hatten, her„beieilte, vermehrte die Unordnung der Husaren und „Chevauxlegers. — — Das vierte Korps hatte seine Ar„tillerie bis auf den letzten Augenblick in Thätigkeit er„halten, und verlor deßhalb zwölf Stücke, welche nicht „fortgebracht werden konnten. Der Feind fand die Be„dienung todt neben denselben liegen. In der Hitze des „Kavalleriegefechtes erreichte der Feind die Batterie des „Lieutenant Zadrazill; sie wurde durch den unerſchrockenen Muth ihres braven Kommandanten gerettet, der dabei mit Säbelhieben be„deckt wurde." — Unter dem Schutz einer vor Höheberg am Eingange des Waldes aufgefahrnen Batterie sammelte sich die östreichische Reiterei, und die Verfolgung der feindlichen ließ etwas nach. Der Rückzug ward angetreten. — Bei dem im Verfolg desselben auf der Ebene

vor Eglofsheim vorgefallenen Kavalleriegefecht konnte, so unglücklich auch der Ausgang, bei der unverhältnißmäßigen Überlegenheit der feindlichen Streitkräfte — 2000 östreichische Pferde gegen die ganze obenerwähnte Masse feindlicher Reiterei — war, kein Geschütz verloren gehen, da solches gleich bei Zurückwerfung des ersten Angriffs des Regiments Gottesheim auf der Straße gegen Regensburg zurückgegangen war. Vier Stücke vom dritten Armeekorps fielen später dadurch dem nacheilenden Feinde in die Hände, daß eine Batterie beim Durchgange durch Köffering einen falschen Weg eingeschlagen. Sonach bestand der ganze östreichische Verlust an Geschütz in dem Treffen bei Eckmühl aus 16 Piecen und die vom Verfasser angeführte von der bairischen Reiterbrigade genommene Batterie von 30 Stücken reduzirt sich auf 12 Geschütze, welche, da ihre Bedienung todt, nicht mehr zurückgebracht werden konnten. —

Sehr richtig ist, was der Verfasser in Hinsicht des Chok sagt: hat man sich einmal zu demselben entschlossen, so muß er mit aller nur möglichen Kraft ausgeführt werden. Vorzugehen um zu versuchen, ob der Feind Stand hält, und dann ohne einzuhauen wieder umkehren, wirkt nachtheilig auf die Moralität der Truppen, und erhöht nur die Zuversicht des Feindes. Der Reiter soll, einmal in Bewegung zum Chok gesetzt, keinen andern Entschuß kennen, als mit dem Säbel in der Faust zu siegen oder zu fallen. Was eine mit Entschlossenheit zur rechten Zeit verwendete Kavallerie leisten kann, und wie sehr der Vortheil auf Seite des Angreifenden ist, zeigt der Verfasser im Verfolg seiner Darstellung durch mehrere Beispiele aus der Geschichte.

Die zehnte Vorlesung beschäftiget sich mit den Operationen der Reiterei, die Stellungen und Bewegungen des Heeres zu sichern. Nachdem der Verfasser nochmals die Vortheile überblickt, die aus der in der fünften und sechsten Vorlesung entwickelten Form der Reiterei, besonders für den Obergeneral, hervorgehen (bei gleichen Waffengattungen in allen Regimentern, frei die Talente seiner Generale und Obersten verwenden zu können), berührt er die Unzweckmäßigkeit der sogenannten, aus Fußvolk und Reiterei zusammengesetzten leichten Divisionen. Sodann folgen die beim Lagern, Kantoniren und für die Feldwachen zu beobachtenden allgemeinen Regeln. Die Bemerkung, wie zerstörend auf Mannschaft und Pferde die Gewohnheit wirkt,

erst bei eintretender Nacht die Stellung zu beziehen, verdient Beherzigung. — Im Verfolge berührt der Verfasser die Vorsichtsmaßregeln beim Vor- und Nachtrab; wie sich Patrullen zu benehmen haben, und wie unentbehrlich für den Offizier die Kunst sich zu orientiren sey. — Eine Anzahl des in bei diesen Gelegenheiten vorfallenden Gefechten sowohl bei Tage als bei Nacht zu beobachtenden Verhaltens beschließt diese Vorlesung. — Im offenen Felde hat der Schütze zu Pferd gegen jenen zu Fuß den Vortheil; im untermischten Terrain muß man Schützen absitzen lassen, um die Gleichheit des Gefechtes herzustellen. Am 28. Sept. 1813 erstürmte Prinz Biron von Curland an der Spitze abgesessener Kosaken, östreichischer Husaren, Chevauxlegers und preußischer Reiter das Albrechtsche massive Fabriksgebäude bei Zeitz, und machte 1 Oberst, 55 Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. — Wie richtig des Verfassers Ansichten über den eigentlichen Zweck und Geist der Reiterei, und wie sehr solche auf Kenntniß des menschlichen Gemüthes begründet sind, zeigt sich bei dessen Bemerkung für den Fall, wenn der Vortrab unvermuthet auf den Feind stößt, oder in der Nacht angegriffen wird: Entschlossen und rasch selbst angreifen. Ist die Behauptung richtig, daß sich in jeder Schrift mehr oder weniger der Charakter des Verfassers ausspricht, so glaubt Referent nicht zu irren, wenn er in dem vom Verfasser hier aufgeführten Satz: „Die Charakteristik der Tapferkeit besteht darin, nie zu überlegen, wenn Ehre und „Pflicht auf dem Spiele stehen," dessen Wahlspruch zu erkennen glaubt.

Die eilfte Vorlesung handelt von den Operationen der Reiterei, die Stellungen und Bewegungen des Feindes zu erkunden. — Der Verfasser führt die Regeln, auf welche sich öffentliche, mit starken Truppenabtheilungen unternommene Rekognoszirungen gründen, und jene, nach denen sich der Offizier bei heimlichen nur mit einer kleinen Trupp zu unternehmenden zu verhalten hat, an. Er zeigt, was bei Überfällen zur glücklichen Ausführung beitragen kann, und führt mehrere Beispiele gelungener Unternehmungen dieser Art an. Aus inhaltsschweren Worten bestehen des Verfassers kurze Sätze über Parteigänger und die Persönlichkeit ihrer Anführer.

In der zwölften Vorlesung endlich gibt der Verfasser eine Darstellung der Hauptmomente der Geschichte der Reiterei. Ihr Ursprung und erster Gebrauch verliert sich ins graue Alterthum. Nutzen und Vortheile derselben erkannten und lernten die Griechen in

ihren Kämpfen mit den Perſern, die Römer vom Hannibal. Bei den Griechen ward die Reiterei in Rauten und Keile aufgeſtellt. Alexander, nach ihm die übrigen griechiſchen Völker, ſtellten die Reiterei in dünne Schlachtordnung auf, doch nie über acht, niemals unter vier Gliedern. Hannibals Schwadronen waren 64 Mann ſtark, in vier Glieder zu 16 Rotten. Die Turmen der Römer hatten 8 Rotten zu vier Gliedern. 10 Turmen Reiterei bildeten eine Legion. Die Abſtände zwiſchen den Turmen waren ihrer Front gleich. — Die Erfindung des Pulvers mußte eine große Veränderung in der Kriegskunſt herbeiführen. Seit Anwendung desſelben zählt man ſieben Hauptabſchnitte in der Taktik.

Der erſte geht bis zu Karl VIII. Kriegszug nach Italien. Die aus dem Adel beſtehende Reiterei bildete den Kern der Heere. Die Schützen, leichter bewaffnet und beritten, waren Vaſallen der Ritter und dienten als leichte Reiterei. Die Ritter und ihre Streithengſte waren ganz geharniſcht. Die Bewaffnung beſtand in einer ſtarken langen Lanze mit eiſerner Spitze, in Degen, Dolch und einer Piſtole; ein fünf Fuß langes Schlachtſchwert und die Streitaxt hingen am Sattel. Man focht Mann gegen Mann. Die Knappen oder Waffenträger folgten, eine Art von zweitem Glied, zur Unterſtützung ihrer Ritter. — Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war der Erſte der 1473 ein Exerzierreglement verfertigte. Er lehrte die Reiterei bald geſchloſſen, bald geöffnet angreifen, oder die Pferde kuppeln und zu Fuß fechten. Im Jahre 1445 hatte Karl VIII. die erſte ſtehende Reiterei, aus 15 Kompagnien d'Ordonance beſtehend, errichtet.

Der zweite Abſchnitt geht bis zum Anfang des niederländiſchen Krieges. Das Ritterweſen neigte ſich zu ſeinem Ende. Die übrigen Mächte folgten Karl VIII. Beiſpiel; die Reiterei beſtand nun aus von Rittern befehligten Söldnern. Die ſchwere Reiterei blieb noch geharniſcht; unter den verſchiedenen Benennungen Schützen, Ringerpferde, Chevauxlegers, trat die mit Feuerröhren bewaffnete leichte Kavallerie auf. Die von den Venetianern errichteten Albaneſer, türkiſch beritten und gekleidet, und mit einer eilf Fuß langen Art von Picke bewaffnet, erreichten ſchnell einen großen Ruhm. Ludwig XII. nahm 2000 derſelben gegen die Genueſer in Dienſt. In Ungarn traten die Huſaren — von Huß, zwanzig, ſo benannt, weil jeder zwanzigſte Mann ins Feld rücken mußte — auf, und machten ſich bald furchtbar. — Die deutſche Reiterei ging zuerſt von der Stellung in einem Gliede zum Schlacht-

haufen in Masse über. Man stellte sich so tief als breit: die Lanzen in den ersten Gliedern und auf den Seiten der Massen, die Schützen hinter solchen. Jeder zehnte Schütz ward als Vorlaufer — bei den Franzosen enfans perdus — (Plänkler) vorgeschickt. Sie bildeten, vereint mit jenen des Fußvolks, eine Linie vor dem Heere, unter deren Schutz sich dieses ordnete. — Die noch keine Regimenter formirende Reiterei war in Kornetten, Rittschaften oder Kompagnien getheilt. Ein solches unter einem Rittmeister stehende Geschwader bestand aus 200 — 250 Pferden; vier bis fünf Geschwader standen unter einem Reiteroberſten. — Die Besoldung jener Zeit war sehr ansehnlich. Ein Oberst über 1000 Pferde hatte monatlich 400 Gulden, 1 Rittmeister 100 — 125 fl., ein Lieutenant 40 fl., ein Rottmeister 25 fl., ein Reiter 12 fl. u. s. f. Jedem Obersten wurden außerdem 8, jedem Rittmeister 2 Trabanten beigegeben und jeder mit 8 fl monatlich bezahlt: eine nothwendige Leibwache zu einer Zeit, wo die Söldner so leicht zu Meutereien geneigt waren.

Der dritte Abschnitt geht von 1568 — 1609. Ein Kampf, wie jener der Niederländer um ihre Unabhängigkeit, mußte schon seiner Natur nach große Veränderungen in der Taktik bewirken. Die Unmöglichkeit, eine gehörige Anzahl Lanzenreiter aufzubringen, so wie die sich immer mehr vermindernde Zahl der schweren Streithengste, veranlaßten Prinz Moriz von Oranien, bei seinen in Deutschland geworbenen Reitern durch größere Beweglichkeit das zu ersetzen, was ihnen an Gleichheit der Waffen mit ihren erfahrenen kunstreichen Feinden abging. Er gab ihnen lange Kolbenpistolen, mit denen sie, wenn die feindlichen Lanzenreiter angriffen, eine Generalsalve gaben, dann sich schnell aus der Mitte öffneten, und den vordringenden Feind mit dem Schwert in beiden Flanken anfielen. Sieg krönte gewöhnlich die neue Lehre. — Diese Reiterei erhielt von ihren Brustharnischen den Namen Küraſſiere. Ihr Beispiel fand Nachahmung: die Lanze verschwand nach und nach, so leichte Reiter, von ihrem gegen vier Fuß langen Feuerrohr, dem Karabiner, Karabiniere genannt, wurden den Küraſſierschwadronen beigegeben, und auf den Flugeln der Schwadronen gestellt. Geübt im vollen Jagen zu laden, mußten sie ihr Ziel vom Pferd treffen können. Nur als Nothwaffe brauchten sie das Pistol, das Schwert bloß im Handgemenge. Ihre Bestimmung war, in der Ferne zu schaden. Da diese Karabiniere für schnelle Unternehmungen öfters Fußvolk hinter sich nehmen mußten, so gab dieser Gebrauch Anlaß zu Einfüh-

rung berittener Infanterie, der Dragoner. Sie fochten anfangs immer zu Fuß, bei den gekuppelten Pferden eine angemessene Wache zurück lassend. Man findet sie zuerst bei einer Rekognoszirung, die Heinrich IV. als König von Navarra mit 400 leichten Reitern und 400 Dragonern machte.

Der vierte Abschnitt enthält den 30jährigen Krieg 1618 — 1648. Wie im vorigen Moritz, so ward hier Gustav Adolph Schöpfer einer neuen Taktik. Die Lanzen waren ganz verschwunden. Gustavs Reiterei bestand aus Küraſſieren und Dragonern, — jene der kaiserlichen aus Küraſſieren, Karabiniren, Dragonern und Husaren. Letztere fing man an, auch bei andern Mächten nachzuahmen. Die in Deutschland zuerst aufgekommene Eintheilung in Regimenter ward nun allgemein. In Frankreich wurden Musketiere und Füsiliere zu Pferde errichtet, deren Gewehre die neuerfundenen französischen Schlösser erhielten. Gustav stellte seine Reiter, um der langsam sich bewegenden, schwer bewaffneten kaiserlichen Reiterei mit Vortheil zu begegnen, statt, wie bisher üblich, vier bis acht Glieder hoch, durchaus gleich in drei Gliedern auf. In den Zwischenräumen stellte er Fußvolk in Haufen von 50 und mehr Mann, — auch leichtes Geschütz. War durch das Musketen- und Geschützfeuer der Feind in Unordnung gebracht, so ging die Reiterei mit dem Schwert auf denselben los, der dann gewöhnlich geworfen ward. Um der beritteten österreichischen Kavallerie, die durch den trefflichen Schlag ihrer Pferde in jenen halben Wendungen, Karakolen, Meister war, worauf nach Wallenhausen die Reiterei jener Zeit stolz, und deren Absicht war, des Feindes erstes Feuer abzulocken, besser zu begegnen, befahl Gustav seiner Kavallerie, so wie sie sich in Bewegung gesetzt, rasch mit dem Säbel in der Faust darauf los zu gehen. Die theuer erkaufte Erfahrung ward von der kaiserlichen Reiterei benutzt, und bei Pfaffenhofen 1633 warfen die lothringischen Küraſſiere des Pfalzgrafen Reiterei gleich im ersten heftigen Chok. — Im Treffen bei Jankowitz 1645 bildete der schwedische General Doughlaß eine Angriffskolonne von drei Schwadronen mit glücklichem Erfolg, um ein kaiserliches Regiment Fußvolk, das lange den Angriffen der Schweden widerstanden hatte, zu werfen.

Der fünfte Abschnitt begreift den Zeitraum von 1648 — 1738. Der so lange gedauerten Kriege — fast 100 Jahre — unmittelbare Folge waren die stehenden Heere. Für Deutschland traten als Erb- und Reichsfeinde die Türken und Franzosen auf. Ludwig des XIV. Kriege ent-

wickelten schnell die Kunst, diese zu führen. Allen Völkern Europa's eilten die Franzosen in der Taktik voraus. Montecuculi, Eugen von Savoyen, Marlborough glänzten durch ihre herrlichen Thaten auf der einen Seite, während auf der andern Türenne, Luxemburg und Condé ihre Namen verewigten. Mit Glück kämpfte Ludwig von Baden gegen die Ungläubigen, weniger gegen den Reichsfeind, der schon damals seine Absicht klar zu erkennen gab, den Rhein zur Gränze zu haben. — Wenig veränderten jedoch die Kriege dieses Zeitraums in der Reiterei. Ludwig XIV. errichtete Grenadiere zu Pferd. Seine glänzenden Garden verschlangen ungeheure Summen. Ein Kapitän der Garde du Corps hatte jährlich 24,000 Livr. Besoldung. Die übrige Reiterei zog die besten Schützen aus den Schwadronen, um als Jäger mit gezogenen Röhren dem Feinde schon in der Entfernung zu schaden. Schon damals waren die östreichischen Regimenter am stärksten, 1200 — 1800 Pferde; bei den übrigen Völkern zwischen 400 und 900. Nur die Schwedischen unter Karl XII. durchgehends 1000 Pferde. Karls XII. rastloser ungestümer Charakter ging auf seine fast nur aus Dragonern bestehende Reiterei über. Nur auf sich selbst vertrauend, ohne zu feuern, machten sie ihre Angriffe in voller Karriere mit gleichem Glück gegen Reiterei, Fußvolk und Batterien, selbst gegen Verschanzungen. Den Türken, deren zahlreiche Reiterei nie anders als in Schwärmen zu 5 — 6000 Pferden angriff, verschaffte des gebogenen Säbels geschickte Führung, verbunden mit ihrer Pferde Gewandtheit und Schnelle, ein entschiedenes Übergewicht, und häufig den Sieg.

Der sechste Abschnitt geht von 1740 — 1790. Friedrich II. eröffnete 1740 die Laufbahn seiner Thaten mit einem 80 000 Mann starken Heere, das von Leopold von Dessau zu einer bis dahin unerhörten Pünktlichkeit in den Bewegungen und Fertigkeit im Laden und Feuern gebildet worden. Friedrich ward der Schöpfer einer neuen Taktik, sein Heer das Vorbild der übrigen. Er stellte das Fußvolk in drei, die Reiterei in zwei Glieder, mit Zwischenraumen bei den Schwadronen von 9 — 18 Schritt. In vollkommener Ebene ließ der König oft bei Stellungen gar keine Zwischenräume nehmen, wo dann die sogenannten Chofs en muraille Statt fanden. Bei Eröffnung des siebenjährig n Krieges waren die schweren Reiterregimenter 881 Pferde zu funf Schwadronen, die Husaren 1653 in zehn Schwadronen. Karabiner und Pistolen wurden durchgängig eingeführt. Der Pallasch ward das ge-

wöhnliche Seitengewehr. Sein Gewicht war bei den Preußen 2¾ Pfund ohne Scheide, bei der kaiſerlichen Reiterei 3⅛ Pfund. Bei Erſtern war die Klinge 38½ Zoll, bei Letztern 36 Zoll lang. Der Harniſch der Küraſſiere hatte ſich in ein bloßes Bruſtſtück verwandelt. Nur gegen die Turken ward der öſtreichiſchen Reiterei Rückenſtück und eiſerne Pickelhauben gegeben. Wichtige Dienſte leiſteten die im ſiebenjährigen Kriege errichteten hanöverſchen Jäger zu Pferd bei der Armee des Herzogs von Braunſchweig. Sie führten gezogene Röhre mit koniſchen, von Gottfried Hantſch aus Nürnberg erfundenen Zündlöchern. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ward die nur bei der pohlniſchen Reuterei noch im Gebrauch geweſene Lanze auch bei den übrigen Heeren Europa's wieder „in ihr gutes altes Recht eingeſetzt.“ Der Marſchall von Sachſen bewaffnete mit ihr ſeine Uhlanen; 1745 errichtete der König von Preußen ſeine Speerreiter, Bosniaken. — Seit Verſchwinden der Ritter war die Reitkunſt ſehr vernachläſſigt worden. Graf Melfort in Frankreich und Seidlitz bewieſen, daß nur durch dieſe die Fähigkeit zum Manövriren zu erhalten. Man fing nach erfolgtem Frieden an, bei den Regimentern Reitbahnen anzulegen, Bereiter und Stallmeiſter anzuſtellen. Seidlitz lehrte der Reiterei nicht nur den Gebrauch der Waffen; er lehrte ihr auch die Manöver des Fußvolks ausführen.

Zu früh fiel der tapfere talentvolle General Römer für den Ruhm der immer ſo trefflich berittenen öſtreichiſchen Reiterei. Wie richtig der von dem Verfaſſer in ſeinen Vorleſungen ſo oft wiederholte Satz iſt, daß in der Perſönlichkeit des Anführers das Geheimniß liege, große Wirkungen durch die Reiterei hervor zu bringen, beweiſt ſeine Handlung in der Schlacht von Mollwitz. — Bei Lowoſitz ſtellte Friedrich zuerſt die Reiterei in zwei Treffen hinter das Fußvolk. Von nun an war es bei ihm Grundſatz, am Tage der Schlacht immer die Reiterei in große Maſſen auf einem Punkte zu vereinigen. Die Gewohnheit vor dem Chok in vollen Lagen zu feuern, verlor ſich während des ſiebenjährigen Krieges. Dem Beiſpiel der Preußen folgten die übrigen Völker. Man ſuchte ſich an Schnelligkeit zu übertreffen. Die Dragoner hatten zwei Arten anzugreifen: geſchloſſen und bloß im Trabe (en muraille) oder in Karriere und zerſtreut (en fourageurs). Die Fechtart der Türken in den Kriegen gegen Rußland und Öſtreich verdient Würdigung. Ihre meiſtens mit ge-
en bewaffnete, und trefflich berittene ge-
e-Linie ſuchte mit vieler Gewandheit in

den Gliedern der Feinde durch ein gut angebrachtes Feuer Unordnung hervorzubringen, und erst dann stürzten sich die dahinter gebliebenen Pulks mit unglaublicher Schnelle auf die wankenden Linien.

Der siebente und letzte Abschnitt der Kriegskunst beginnt mit 1792. Mehr als je sind die Meinungen am Ende des langen Kampfes darüber getheilt, wie das, was die Kunst durch ihn gewonnen, in Ausübung zu bringen. Der eine will Kolonnenstellungen beim Angriff; der andere verwirft sie, und kehrt zur Linie zurück. Bei der Schlachtordnung die zweite Linie nach Umständen, die Reserve aber immer in Kolonnen aufzustellen, dürfte den Vorzug verdienen. Kolonnen sind leicht zu bewegen, und man kann schnell über sie verfügen. Die von dem E. H. Karl angewendeten Infanterie-Massen bewäheten 1809 bei dem Angreifen der französischen Reiterei des großen Feldherrn genialen Überblick. Die von Östreich zuerst errichteten Landwehren wurden bei allen Mächten Europa's nachgeahmt. — Die Reiterei blieb in diesem Zeitraum fast ganz unverändert. Die französischen Chasseurs zu Pferde sind nur der Kleidung nach von den Husaren verschieden. Das nämliche gilt von der leichten Reiterei der übrigen Völker, unter welcher Benennung sie auch aufgetreten. Nur die ungarischen Husaren, die pohlnischen Uhlanen und die russischen Kosaken sind volksthümlich geblieben. Letztere haben in den Feldzügen von 1812 und 1813 eine Art von Celebrität erworben. Das Regiment Kosaken der kais. russischen Garde machte in der Schlacht von Leipzig einen schönen Chok in geschlossener Linie. Die französischen mit ganzen Küraſſen von polirtem Eisen versehenen Küraſſiers, die nur im Trabe angriffen, machten sich berühmt. Napoleon verwendete sie selbst gegen Schanzen, ja bei Mosaisk sogar gegen geschlossene Reduten. Die französischen Dragoner erwarben sich in den Feldzügen von 1813 und 1814 die Achtung ihrer Feinde.

Der Verfasser schließt seine interessanten Betrachtungen mit folgenden Bemerkungen über den dermaligen Zustand der Reiterei bei den verschiedenen europäischen Heeren:

„Die östreichische Reiterei hat, so oft anführendes „Talent sich an ihrer Spitze befand, ihren in mehreren „Jahrhunderten blutig erkämpften Ruhm immer wieder „neu belebt. Wartensleben setzte in der Schlacht von Würz„burg am 3. September 1796 mit 24 Schwadronen Kü„rassiere durch den Main, warf die französische Reiterei „unter Bonneau, und entschied so die Schlacht. In der „Schlacht von Leipzig bedeckten sich die östreichischen Re-

„rassiere unter Rostitz mit Ruhm. — Die englische Reite„rei übertrifft rücksichtlich des Materiellen alles Bekannte, „und vereinigt mit dem Zweckgemäßen auch Schönheit. „Der Herzog von Wellington sucht dieser Reiterei, was „ihr bis jetzt noch fehlte, Manövrierfähigkeit in größeren „Linien zu geben. — Die russische Reiterei wird auf den „Ruhm, die erste Reiterei der Welt zu seyn, mit Recht „Anspruch machen können, wenn eines Tages mit den „vorhandenen physischen und moralischen Kräften auch die „intellektuelle Kraft verbunden seyn wird. Die pohlnische „Reiterei steht auf der Höhe als Vorbild — Preußen „fühlt die Wichtigkeit einer guten Reiterei, und verwendet „gegenwärtig große Summen und viele Sorgfalt auf das „Materielle. — Die bairische Reiterei befindet sich durch „pohlnische Remonten, welche sie schon seit mehreren „Jahren bezieht, in einem vortrefflichen Zustande. — „Der König von Würtemberg hat seiner Reiterei eine „neue Form und ein neues Reglement gegeben. Gute „Remonten gehen noch ab. — Die badische Reiterei be„steht aus 14 Schwadronen, deren Detail und einzelne „Bildung vortrefflich ist. — Die (früher vortrefflich orga„nisirte) Reiterei des Königreichs Sachsen ist durch poli„tische Stürme, welche dieß Land erfahren, erschüttert. — „Der alte berühmte Ruhm der hannöverschen Reiterei, „hat sich durch die Thaten der deutschen Legion glänzend „erhalten. — Die Reiterei der Niederlande hat noch keine „Gelegenheit gehabt, sich bekannt zu machen. — Die dä„nische Reiterei ist durch einen hundertjährigen Landfrie„den vom Ruhme abgezogen. — Die Schweden befanden „sich in neueren Zeiten selten auf einem für die Reiterei „günstigen Kriegsschauplatz. — Die italienischen Völker „machen keinen Anspruch auf gute Reiterei. — Die spa„nischen und portugiesischen Reitereien theilen das Schick„sal der Staaten, wozu sie gehören: Erschlaffung. — Die „Türken haben die Rolle der Eroberer aufgegeben, und „seitdem ist das Reich im Sinken. — In Absicht auf die „höhere Bewegungskunst der Reiterei ist seit dem sechsten „Abschnitt mehr ein Rück- als Fortschritt bemerkbar. Es „hat sich wenig Genialität, wenig intellektuelle Kraft ent„wickelt."

Tielke.

VI.

Schreiben

Weiland Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia und Ihres Allerdurchlauchtigsten Gemahls an den F. Z. M. Grafen Neipperg nach der Schlacht von Mollwitz 1741 *).

1.

Maria Theresia, von Gottes Gnaden in Hungarn und Böhaimb Königinn, Erzherzoginn zu Östreich, vermählte Herzoginn zu Lothringen und Baar, Großherzoginn zu Toskana ꝛc.

Hoch- und Wohlgeborner, lieber Getreuer; Als Wir eben in Begriff waren, beede deine den 6. und 8. aus Neisse und Grotkau an Uns und Unsern Hofkriegsrath abgelassene Schreiben zu beantworten, liefe gestern Mittags durch den damit abgeschickten Kourier Dein ferneres

*) Se. Exc. der k. k. Herr Feldmarschallieutenant und Ehren-Kavalier Ihrer Majestät der Erzherzoginn, Herzoginn von Parma, Graf von Neipperg, hat uns die drei folgenden an seinen Großvater gerichteten Schreiben mitgetheilt. Sie beweisen, wie sehr die Kaiserinn Maria Theresia und ihr Gemal diesen verdienten Staatsmann und Krieger schätzten, und wie wenig sie ihm den Unfall bei Mollwitz zurechneten. Auch während des siebenjährigen Krieges blieb er der Rathgeber, man möchte sagen, der Vertraute seiner Monarchinn, wie mehrere ihrer eigenhändigen an ihn gerichteten, vor uns liegenden Schreiben beweisen, die übrigens in ihrer Abgerissenheit nicht zur Bekanntmachung geeignet sind. Die Redaktion.

Bericht vom 12. und mit dieſem die ausführliche Nachricht des den 10. zu Mollwitz vorgefallenen Treffens ein. Ob nun gleich dieſes nicht ſo glücklich, als Wir es gewunſchen und angehoffet haben, ausgefallen, ſo ſeyn Wir doch weit entfernt, die mindeſte Schuld hierunter Dir beizumeſſen, und erkennen vielmehr, daß Deine Anſtalten ſehr eifrig, vernünftig und vorſichtig waren, ſeyn auch vollkommen gnädigſt damit zufrieden, vernehmen jedoch ſehr ungern, daß Deine Befehle nicht ſo, wie es hätte ſeyn ſollen, von ein und andern befolget worden, als welchenfalls wann der Angriff zu gleicher Zeit von dem ganzen Korps, und die Kavalleerie des linken Flügels nicht ſo hitzig und allzufrühzeitig fürgerücket wäre, ein ganz anderer Succes anzuhoffen geweſen wäre.

Da nun das Beſchehene nicht mehr abzuändern, ſo iſt nichts anderes übrig, als durch Deine vernünftige Anleitung und deren bei Dir habenden Generalen Bethülfe es dahin zu bringen, damit Deine Verordnungen fürohin genauer befolget, und ſonderlich die Infanterie, die, wie Wir wohl wiſſen, mit vielen jungen, des Feuers ungewohnten Leuten angefüllt iſt, im Feuern und Exerziren behörig geübt werde.

Daß Du bei ſolcher der Sachen Beſchaffenheit nacher Grotkau, und von dannen nacher Neiſſe Dich zurückgezogen, daran iſt gar wohl beſchehen, um es nicht auf den Hazard eines zweiten Treffens, bevor die Leute ſich wieder erholet, ankommen, auch die durch die bisherige beſchwerliche Märſche merklich abgemattet ſeyn müſſende Leute allda ausraſten zu laſſen, nächſtdem Du à portée allda biſt, einen Theil von Oberſchleſien nebſt Mähren und dem Glazischen zu bedecken, die Subſiſtenz von beiden Seiten herzuholen, und nach des Feindes Contenance dasjenige, ſo nöthig und nützlich iſt, verfügen zu können.

Die Zurücklegung der ſechs Feldſtücke und Munitionskarren war, wie Wir wohl erkennen, aus Abgang der Beſpannungspferde nicht zu vermeiden. Ein klares Kennzeichen aber, daß der Feind ebenfalls ſehr vieles gelitten haben müſſe, iſt, daß ſelber, ungeachtet er an der Zahl um ein Merkliches Dir überlegen war, Dich nicht verfolget, und nach der Action viele Deſerteurs angekommen ſeyn ſollen. Und wenn andern Nachrichten zu glauben, ſo ſoll deſſen Verluſt an Todten und Bleſſirten weit größer als der unſrige ſeyn. Wie es aber auch damit beſchaffen, ſo erwarten wir doch das fernere hierunter zu vernehmen, und eine Tabellam deren allſeitigen Todten und Bleſſirten ſo bald möglich zu haben wegen Beiſchaffung mehrerer

Pferde das Nöthige fürkehren zu lassen, wie Wir dann Unserer Hofkammer anbefehlen, eine ergiebige Anzahl von Küraſſier- und Dragonerpferden ſogleich beſtellen zu laſſen.

Von Regimentsſtücken ſind zerſchiedene vor einiger Zeit nach dem Spillberg abgeführt worden; hievon kannſt Du ſo viele, als Dir nöthig, an Dich ziehen, als die Wir durch andere erſetzen zu laſſen anbefehlen werden; was aber die Munitionskarren und die theils zurückgelaſſen bemüſſigte, theils verbrauchte Munitionsſorten anbelangt, davon haſt Du förderſamſt eine Notam deſſen, ſo in ein und andern Dir abgeht, einzuſchicken, damit deren Beiſchaffung, die größten Theils durch das in Böhaimb befindliche Artilleriekorps wird geſchehen müſſen, ſobald es immer thunlich, könne veranſtaltet werden.

Von Generalen ſchicken Wir den jüngern St. Ignon, Königsegg und Palant dahin, und laſſen denenſelben anbefehlen, ihre Reiſe unverzüglich anzutreten, womit Wir dann vermuthen, daß, weil die Bleſſuren der zu Mollwitz verwundet-wordenen nicht gefährlich ſeyn ſollen, Dich zur Nothdurft verſehen zu ſeyn.

Von Infanterie iſt das ganze Leopold Daunſche Regiment wirklich dahin beordert, dem, damit es komplet erſcheine, Wir von den vorhandenen Rekruten einige werden beigeben laſſen. Die freiwilligen ungariſchen Regimenter werden ihren Zug über die Jablunka nehmen, wovon jedoch das erſtere nicht eher als den 1. und das andere den 15. May aufbricht.

Dem Gröller wird durch den Hofkriegsrath das Feldſekretärs-Dekret ausgefertigt, und gehet der Konzipiſt Weiß morgen hinweg, deme einige Kanzelliſten zu füglicherer Beſtreitung der Kanzleiarbeiten demnächſt folgen werden. Brauchſt Du in ein ſo anderm annoch was Mehreres, ſo werden Wir auf die von dir überkommende Anzeige dasjenige ſo möglich, nicht außer Acht laſſen.

Schließlich haſt Du denjenigen Generalen und Offizieren, die bei dem vorgefallenen Treffen ihr devoir beſonders gethan, Unſere gnädigſte Danknehmigkeit, deßgleichen auch dem Oberſten Freiherrn von Rodt Unſer Wohlgefallen über die während der Zeit, als er zu Neiſſe das Interimskommando geführet, bezeigte rühmliche Standhaftigkeit zu erkennen zu geben, demſelben auch zu verſichern, daß wir auf ſeine Konſolation gelegenheitlich zu reflecktiren nicht vergeſſen werden, gleich wie Wir auch des Leopold Eiſenkolb in Gnaden eingedenk ſeyn werden. Dir annebens mit königlicher Gnade wohlgewogen verbleiben.

de. Geben in Unserer Residenzstadt Wien den 16. April im 1741sten unserer Reiche im ersten Jahre.

2.

Kaiser Franz an den F. Z. M. Graf Neipperg.

Wien, am 15. April 1741 (a. d. Franz. übers.)

Ich erhalte eben ihren Bericht vom 12., aus dem ich ersehe, was sich bei Mollwitz ereignet. Sie können, was Sie betrifft, hierbey sehr ruhig seyn. Sie sind nicht der erste Offizier, dem ein solcher Zufall begegnet, und werden, wie ich hoffe, nicht der letzte seyn, der trachten wird, die Wiedervergeltung zu nehmen; denn obschon die Regimenter sich nicht benommen haben, wie sie sollten, so hoffe ich doch, daß sie trachten werden, diesen Fehler zu verbessern, und daß Sie ihrer Seits Gelegenheit finden werden, sie wieder glänzen zu machen.

Was das Fußvolk betrifft, so wissen Sie, daß wir Ungarn nicht entblößen können, indessen sinne ich doch, Ihnen wenigstens wo möglich einige Bataillons zu schicken, was leicht wäre, wenn ich nicht auf Oberöstreich Bedacht nehmen müßte. Ich sinne indeß über die Möglichkeit. In Betreff der Generale werde ich Ihnen senden, was ich kann, und was am ersten bereit seyn wird.

Ich habe bereits den Ungarn befohlen, ihren Marsch zu beschleunigen, und ich erwarte auch in jedem Augenblick die Slavonier, die 1000 Mann betragen, welche ich ebenfalls senden werde.

Es handelt sich aber nun darum, gute Fassung zu zeigen, und wenn sich alles ein wenig erholt haben wird, sich wieder zu weisen, und zu sehen, ob sich nicht Gelegenheiten biethen, auch sie ihrer Seits zu vertreiben, sey es im Einzelnen oder anders nach Umständen, denn der Verlust, wie Sie mir schreiben, ist nicht sehr bedeutend, und ich hoffe, daß sich noch Alles zum Guten wenden, und sich für Sie eine günstige Gelegenheit finden wird. Wir wollen denken, daß wir anfangen, und daß noch nichts vorgefallen sey. Setzen Sie nur wieder den Regimentern Herz in Leib, um sie aufzumuntern, ihre Wiedervergeltung zu nehmen, und ich hoffe auf Ihre Kenntnisse und auf den guten Willen derselben.

5.

Eigenhändiges Schreiben Weiland Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia an den Feldmarschall Grafen von Neipperg.

(Ohne Datum, wahrscheinlich kurz vor der Abreise nach Preßburg).

Lieber Graf Neipperg! Es könnte wohl einige Gefahr für die hiesige Residenz sich ereignen. Wie viel an ihrer Erhaltung uns so wohl als der Monarchie liegt, brauche Ihm nicht vorzustellen. Hoffe zwar zu Gott, daß es nicht dazu kommen werde; wann es aber geschehe, so haben Wir beide unser Vertrauen allein in seine so lange Kriegsexperienz, und thun Ihm von nun an für selbe Zeit die Stadt anvertrauen mit uneingeschränktem pouvoir, daß er sowohl im Militärischen als Politischen ohne weitere Nachfrage alles verordne, wie er es am besten finden wird. Dessentwegen Ich vor zwei Tagen diesen Aufsatz von de Böhm anverlangt, der sehr weitläufig und klar alles anmerket, auch diese Tabellen vom Fürst Lichtenstein anbegehrt, mit welchen beiden noch weiter die Sachen zu concertiren wären, wie auch mit Managetta, der schweigen kann, und sehr aktiv ist. Denn wegen der Vivres und andern Polizeianstalten wird man ihn sehr nöthig brauchen. Es muß freilich so viel möglich dem Publiko nicht einige Gefahr kund gemacht werden; doch aber bei einem so geschwinden Feind alle precautions zu nehmen wären. Wir verlassen Uns nach Gottes Beistand vollkommen auf ihn, und sind ganz ruhig, ein so wichtiges Werk in seine Hände zu geben, und verbleibe allezeit seine gnädige Frau

Maria Theresia.

Nachschrift.

Nur eines muß erinnern, daß die Wiener alles thun, wann man ihnen gute Worte gibt, und Lieb zeigt. Zu welchem ihm Ehrenholm viel dienen könnte, der aktiv, und gut mit ihnen weiß auszukommen.

VII.

Neueſte Militärveränderungen.

Beförderungen und Überſetzungen.

Bartſch, Ul. v. G. H. Toskana J. z. Prager Mont. Kom. überſ.
Gaal, F. v. Kollored Manſf. J. z. Ul. und Garde ernannt.
Maleintza, F. v. Duka J. detto.
Walluſcheck, Kapl. v. 2. Art. R. als wirkl. Hptm. z. 3. Art. R. beſ.
Wagner, Maj. v. Kaiſer Uhl. z. G. H. Johann Dragoner überſ.
Teſti, Hptm. v. Bellegarde J. z. Gensd'armerie R. d. Lom-
Brioſchi, Obl. v. Paar J. detto. bardie überſ.
Artner, Obl. v. Wacquant J. detto.
Primſchütz, Ul. v. Maier J. detto.
Wagner, Ul. v. Heſſen-Homburg. J. detto.
Franzy, Ul. v. O'Reilly Chl. detto.
Marchotty, Ul. v. Roſenberg Chl. detto.
Pascotini, Obl. v. E. H. Ludwig J. als Regmtsadjut. detto.
Amadé, Graf, Maj. v. Frimont Huſ. z. Friedr. Wilhelm Huſ. überſ.
Fieſchy, Maj. v. Wallach-Illyr. Grz. R. z. Deutſchbannater R. zurücktransf.
Dobreſſevich, Maj. v. Deutſchbannater Grz. R. z. Wallach-Illyr. Grz. R. überſ.
Pinon, ſup. Obſtl. v. Mazzuchelli J. im R. in die Wirkl.
Erba Odescalchi, Marcheſe, Garde v. Mailänder Nobl. Garde, als Ul. z. G. H. Toskana Drag. überſ.
Karolyi, Graf, Kadet v. Kronprinz Ferdinand Kür. z. ſup. Ul. im R. beſ.
Chaudelot, Obſtl. v. Alb. Giulay J. z. Greth J. überſ.
Defresnois, ſup. Maj. v. Bianchi J. in die Wirkl. daſ.
Magiſtrelli, ſup. Obſtl. v. Wimpffen J. detto.
Patſch, penſ. Obl. in Civildienſte übergetreten.
Hartl, penſ. F. detto.
Hradilek, R. v. Kaiſ. Alexander J. bei der Hofkriegs- z. angeſtellt.

Penſionirungen.

Patwin, Obſtl. v. Paar J.
Prank, Maj. v. Bianchi J.
Stirm, Hptm. v. Luſignan J.
Maurer, 1. Rittm. v. Szekler Huſ.
Henike, 1. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
Eſockert, 1. Rittm. v. Conſtant. Kür. mit Maj. Kar. ad hon.
Schwarz, Hptm. v. Venez. Garn. Art. Diſt. mit Maj. Kar.
Gratze, Hptm. v. Kaiſers Jäger detto.
Neiß, Kapl. v. Kaſſer J.
Frank, F. v. E. H. Karl J.
Cordier, F. v. Czartorisky J.
Pantaſchelli, Ul. v. Mazzuchelly J.
Webel, Obl. v. Reuß-Plauen J.
Rubini, Ul. v. Alb. Giulay J.
Haieck, Obl. v. Pr. Leopold v. Sizilien J.
Capitani, Hptm. v. Argenteau J.
Arigony, Obl. v. Erbach J.
Dedinz, Ul. v. Wenzl Kolloredo J.
Putnik, Ul. v. Czaikiſten Bat.
Roſos, Obl. v. Frimont Huſ.

Quittirungen.

Weißenwolf, Gr. Paul, Obſtl. v. Mazzuchelli J. m. Kar.
Medniansky, Bar., Obl. v. Friedr. Wilh. Huſ. detto.
Scutary, Obl. v. Mariaſſy J. detto.
Neupauer, Ul. v. detto.
Metske, F. v. detto.
Steinle, F. v. detto.
Bonetti, Ul. v. Prochaska J.
Steinmetz, Hptm. v. Erbach J.
Bagolini, F. v. Paar J.
Piccinelli, Ul. v. Maier J.
Dubiolle, Ul. v. detto.
Baſchny, Ul. v. Kaiſer J.
St. György, F. v. Alexander J.
Holzer, Ul. v. Deutſchmeiſter J.
Hermes, Ul. v. Czartorisky J.
Galli, Ul. v. Wimpfen J.
Maitty, Ul. v. Luſignan J.
Oſelly, Ul. v. detto.
Schulz, F. v. Kaunitz J.
Haas, Ul. v. Kutſchera J.
Jacobſchich, Obl. v. Nugent J.
Weitzner, F. v. Vogelſang J.
Kotſo, Ul. v. Splény J.
Soldos, F. v. detto.

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Bartsch, Ul. v. G. H. Toskana J. z. Prager Mont. Kom. überf.
Gaal, F. v. Kolloredo Mansf. J. z. Ul. und Garde ernannt.
Maleinza, F. v. Duka J. detto.
Wallusheck, Kapl. v. 2. Art. R. als wirkl. Hptm. z. 3. Art. R. bef.
Wagner, Maj. v. Kaiser Uhl. z. G. H. Johann Dragoner überf.
Testi, Hptm. v. Bellegarde J. z. Gensd'armerie R. d. Lombardie überf.
Briofchi, Obl. v. Paar J. detto.
Artner, Obl. v. Wacquant J. detto.
Primfchütz, Ul. v. Maier J. detto.
Wagner, Ul. v. Heffen-Homburg. J. detto.
Franzy, Ul. v. O'Reilly Chl. detto.
Marchotty, Ul. v. Rofenberg Chl. detto.
Pascotini, Obl. v. E. H. Ludwig J. als Regmtsadjut. detto.
Amadé, Graf, Maj. v. Frimont Huf. z. Friedr. Wilhelm Huf. überf.
Fiefchy, Maj. v. Wallach-Illyr. Grz. R. z. Deutschbannater R. zurücktransf.
Dobreffevich, Maj. v. Deutschbannater Grz. R. z. Wallach-Illyr. Grz. R. überf.
Pinon, fup. Obftl. v. Mazzuchelli J. im R. in die Wirkl.
Erba Odescalchi, Marcheſe, Garde v. Mailänder Nobl. Garde, als Ul. z. G. H. Toskana Drag. überf.
Karolyi, Graf, Kadet v. Kronprinz Ferdinand Kür. z. fup. Ul. im R. bef.
Chaudelot, Obftl. v. Als. Giulay J. z. Greth J. überf.
Defresnois, fup. Maj. v. Bianchi J. in die Wirkl. daſ.
Magiſtrelli, fup. Obftl. v. Wimpffen J. detto.
Patſch, penſ. Obl. in Civildienſte übergetreten.
Hartl, penſ. F. detto.
Hradilek, F. v. Kaiſ. Alexander J. bei der Hofkriegsbuchhaltung angeſtellt.

Penſionirungen.

Patwin, Obſtl. v. Paar J.
Prank, Maj. v. Bianchi J.
Stirm, Hptm. v. Luſignan J.
Maurer, 1. Rittm. v. Szekler Huſ.
Henike, 1. Rittm. v. E. H. Johann Drag.
Eſockert, 1. Rittm. v. Conſtant. Kür. mit Maj. Kar. ad hon.
Schwarz, Hptm. v. Venez. Garn. Art. Diſt. mit Maj. Kar.
Gratze, Hptm. v. Kaiſers Jäger detto.
Reiß, Kapl. v. Kaſſer J.
Frank, F. v. E. H. Karl J.
Cordier, F. v. Czartoriſky J.
Pantaſchelli, Ul. v. Mazzuchelly J.
Webel, Obl. v. Reuß-Plauen J.
Rubini, Ul. v. Alb. Giulay J.
Haieck, Obl. v. Pr. Leopold v. Sizilien J.
Capitani, Hptm. v. Argenteau J.
Arigony, Obl. v. Erbach J.
Dedinz, Ul. v. Wenzl Kolloredo J.
Putnik, Ul. v. Czaikiſten Bat.
Roſos, Obl. v. Frimont Huſ.

Quittirungen.

Weißenwolf, Gr. Paul, Obſtl. v. Mazzuchelli J. m. Kar.
Medniansky, Bar., Obl. v. Friedr. Wilh. Huſ. detto.
Scutary, Obl. v. Mariaſſy J. detto.
Neupauer, Ul. v. detto.
Metske, F. v. detto.
Steinle, F. v. detto.
Bonetti, Ul. v. Prochaska J.
Steinmetz, Hptm. v. Erbach J.
Bagolini, F. v. Paar J.
Piccinelli, Ul. v. Maier J.
Dubiolle, Ul. v. detto.
Baſchny, Ul. v. Kaiſer J.
St. György, F. v. Alexander J.
Holzer, Ul. v. Deutſchmeiſter J.
Hermes, Ul. v. Czartoriſky J.
Galli, Ul. v. Wimpfen J.
Maitty, Ul. v. Luſignan J.
Oſelly, Ul. v. detto.
Schulz, F. v. Kaunitz J.
Haas, Ul. v. Kutſchera J.
Jacobſchich, Obl. v. Nugent J.
Weitzner, F. v. Vogelſang J.
Kotſo, Ul. v. Splenni J.
Goldos, F. v. detto.

Stentter, Ul. v. Wenzl Kolloredo J.
Brzichaczek, Uf. v. 7. Jägerbat.
Sequens, Obl. v. 8. detto.
Laun, Ul. v. 8. detto mit Kar.
Bombelles, Gr., Hptm. v 11. detto.
Klein, F. v. Szluiner Grz. R.
Spiegel, Bar., Ul. v. Conſtantin Kür.
Wiener, Obl. v O'Reilly Chl.
Kern, Obl. v. E. H. Karl Uhl.
Poliſo, Ul. v. detto.
Gubernath, Obl. v. 2. Garn. Bat.

Verſtorbene.

Auftiefern, v. Eulenberg, penſ. G. M.
Jamar, Obſt. v. Wimpfen J.
Knapp, penſ. Obſtl.
Lang, penſ. t. Major.
Barenkopf, Bar., t. Maj. in der Armee.
Koſterus, v. Forkenbeck, penſ. Maj.
Theveney, detto.
Schluderbach, penſ. t. Maj.
Jamblines, Obſtl. v. Greth J.
Szepeſſi, Maj. v. Jgn. Giulay J.
Dietrich, penſ. t. Maj.
Zadl, 2. Rittm. v. Savoyen Drag.
Körn, Ul. v. Deutſchmeiſter J.
Arbeſſer, Obl. v. G. H. Toskana J.
Trautmann, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Reiſchel, Ul. v. E. H. Rudolph J.
Torogalsky, Ul. v. Zach J.
Dravoſch, F. v. Kutſchera J.
Armbruſter, Ul. v. Kolloredo Mansfeld J.
Welzenſtein, Hptm. v. Duka J.
Ruſch, Ul. v. Soleny J.
Roſſy, Obl v. Beaulieu J.
Beuler Obl. v. G. H. Baden J.
Habianecz, Kapl v. Warasdin. Kreutzer Grz. R.
Ivichich, Hptm. v. 2. Banal Grz. R.
Lippa Obl. v. E. H. Franz Kür. R.
Mocſary Obl. v. Kaiſer Huſ.
Illyes, 2. Rittm. v. Würtemberg Huſ.
Zienaſt, 2. Rittm. v. Palatinal Huſ.
Rinbauer, Ul. v. 2. Art. R.
Bergauer, Ul. v. 4. detto.

Inhalt des vierten Bandes.

Zehntes Heft.

Seite.

I. Geschichte der Feldzüge in Italien in den Jahren 1813 und 1814 (Schluß.) 3
II. Montecuccoli. 64
III. Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807 — 1808. (Fortsetzung.) 112
IV. Literatur. 138
VI. Neueste Militärveränderungen. 141

Eilftes Heft.

I. Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807—1808. (Schluß.) 147
II. Ideen über die Bildung der Erdoberfläche. . . . 191
III. Darstellung der Streitkräfte Rußlands während der Kriege von 1812 bis 1815, und ihrer bisherigen Reduktion. 208
IV. Literatur. 232
V. Über die Verfassung von Regimentsgeschichten. . 256
VI. Die Schlacht bei St Gotthardt, am 1. August 1664. 259
VII. Übergang des General der Kavallerie Graf Wurmser über den Rhein im Jahre 1793. 264
VIII. Neueste Militärveränderungen. 266

Zwölftes Heft.

I. Conrad Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt 271

II. Der Krieg in Finnland im Jahre 1808. 296

III. Einige Betrachtungen über den Gebrauch der blanken Waffen 333

IV. Marsch eines französischen Armeekorps nach Lissabon im Spätjahre 1807. 350

V. Literatur. 385

VI. Schreiben weiland Ihrer Majestät der Kaiserinn Maria Theresia und Ihres allerdurchlauchtigsten Gemahls an den F. Z. M. Grafen Neipperg nach der Schlacht von Mollwitz 1741. 401

VII. Neueste Militärveränderungen. 406

Verbesserungen im zehnten Heft.

Seite 87 Zeile 2 von unten statt Karl II. lies Karl IX.

Im eilften Heft.

— 258 — 2 von unten statt Klenau lies Rieſch.

U
S3
S9
1818
nos. 10-12

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.